Grossratsprotokoll
Oktobersession 2004

Session vom 18. Oktober 2004
bis 21. Oktober 2004

Geschäftsverzeichnis für die Oktobersession 2004 des Grossen Rates

I. Vereidigung / allgemeine Geschäfte

1. Vereidigung erstmals anwesender Stellvertreterinnen/Stellvertreter
2. Vereidigung des neu gewählten Regierungsmitglieds
3. Petition Rumantsch Grischun
4. Aufsichtsbeschwerde gegen das Verwaltungsgericht Graubünden

II. Sachgeschäfte

1. Erlass eines kantonalen Notariatsgesetzes (B 4/2004-2005, S. 671)
2. Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes (B 5/2004-2005, S. 859)
3. Teilrevisionen des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (B5/2004-2005, S. 935)
4. Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei vom 16. Oktober 1966 (B6/2004-2005, S. 1009)
5. Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR) (B6/2004-2005, S. 1027)
6. Geschäftsbericht 2003 der RhB (separater Bericht)
7. Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG (separater Bericht)

III. Aufträge

1. Cavigelli betreffend „Ehepaar- und Familienbesteuerung“ (Fraktionsauftrag CVP) (GRP 2004/2005, 7)
2. Feltscher betreffend Freiwilligenarbeit auszeichnen (GRP 2004/2005, 17)
3. Hanimann betreffend Frühenglisch (Fraktionsauftrag FDP) (GRP 2003/2004, 724)
4. Märchy-Michel betreffend regionaler Ferienregelungen an den bündnerischen Schulen (GRP 2003/2004, 736)
5. Montalta betreffend Ergänzung Energiegesetz (GRP 2004/2005, 21)
6. Schütz betreffend Verkauf von Tabakwaren an unter 16-jährige und das Aufstellen und Betreiben von Zigarettenautomaten im Freien, in Bahnhöfen und in Restaurants (GRP 2004/2005, 14)
7. Thomann betreffend Prüfung und Förderung von Holzanwendung und Holzheizungen bei kantonalen und subventionierten Bauten (GRP 2003/2004, 736)
8. Trachsel betreffend Initiierung eines Bundesprogramms analog VFRR (Kommissionsauftrag KWAS) (GRP 2004/2005, 12)
9. Trepp betreffend Kinderbetreuungsindex (GRP 2003/2004, 737)
10. Trepp betreffend ungedeckte Taxen in Pflegeheimen (Kommissionsauftrag KGS) (GRP 2003/2004, 725)
11. Vetsch betreffend Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen (Fraktionsauftrag SVP) (GRP 2004/2005, 29)

IV. Anfragen

1. Augustin betreffend innere Sicherheit (GRP 2003/2004, 731)

2. Bucher-Brini betreffend Spitalplatz Chur: Ein Spital, ein Standort, zwei Gebäude mit Lift/Tunnelverbindung zwischen dem Fontana- und dem Kantonsspital (GRP 2003/2004, 732)

3. Farrér betreffend „AUS“ des Bundesgesetzes über die Landessprachen (GRP 2004/2005, 29)

4. Hanimann betreffend Wahlen des „Consiglio regionale“ der „Società cooperativa della Radiotelevisione Svizzera di lingua italiana“ (CORSI) (GRP 2004/2005, 16)

5. Jäger betreffend Sprachunterricht in der Primarschule (GRP 2003/2004, 733)

6. Jäger betreffend Ablösung der bisherigen Anlehre durch eine Grundbildung mit Attest (GRP 2004/2005, 8)

7. Kleis-Kümin betreffend kantonale Differenzen in der Schutzwaldausscheidung und deren finanzielle Folgen (GRP 2003/2004, 734)

8. Montalta betreffend Ausstellplätze für LKW’s Reichenau-Ilanz (GRP 2004/2005, 16)

9. Noi concernente l’emissione, da parte della Scuola Cantonale Grigione, della documentazione per gli esami d’ammissione al ginnasio, unicamente in lingua tedesca (GRP 2003/2004, 733)

10. Parolini betreffend Nationalparkzentrum Schlosswiese Zernez und ISOS-Inventar (GRP 2004/2005, 15)

11. Rizzi betreffend Bedeutung der Schafhaltung im Kanton Graubünden (GRP 2003/2004, 734)

V. Weitere Vorstösse

1. Anträge auf Direktbeschluss
   keine

2. Parlamentarische Initiativen
   keine

3. Resolutionen
   keine

Beschlussprotokoll des Grossen Rates des Kantons Graubünden

Montag, 18. Oktober 2004
Eröffnungssitzung

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr		
Protokollführer:	Domenic Gross		
Präsenz:	anwesend 118 Mitglieder		
	entschuldigt: Jeker, Zanolari		
Stellvertreter:	Toschini Andrea, Lostallo	für	Zarro Andrea, Soazza✞
	Caviezel Gitta, Chur	für	Suter Riccarda, Chur✞
	Nay Donat, Zignau	für	Cathomas Sep, Brigels
	Campell Duri, Chapella	für	Trachsel Hansjörg, Celerina
	Züst Hans-Luzi, Grüsch	für	Bühler-Flury Agathe, Schiers
	Schucan Luzi, Zuoz	für	Robustelli Margrit, St. Moritz
	Paterlini Romano, Lenzerheide	für	Parpan Hannes, Lenzerheide
	Hartmann Jann, Chur	für	Peyer Peter, Chur
	Foffa Elmar, Domat/Ems	für	Cavigelli Mario, Domat/Ems
	Furrer-Cabalzar Lucrezia, Felsberg	für	Bachmann Ernst, Tamins
	Gartmann-Frigg Ernst, Masein	für	Gredig Andrea, Sarn
	Waidacher Ludwig, Arosa	für	Beck Lorenz, Langwies
	Candinas Martin, Rabius	für	Pfister Reto, Schlans
	Monigatti Dario, Brusio	für	Plozza Rodolfo, Brusio
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr		

---

1. Erlass eines kantonalen Notariatsgesetzes (B 3/2004-2005, S. 671)

Vizepräsident der Kommission für Justiz und Sicherheit:	Tramèr
Regierungsvertreter:	Schmid

I. Eintreten

Die Kommission beantragt einstimmig, auf die Vorlage einzutreten. Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

II. Detailberatung

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1 Abs. 1 lit. a)
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 1 Abs. 1 lit. b)
a) *Antrag Kommissionsmehrheit (7 Stimmen, Sprecher Thomann) und Regierung*
Gemäss Botschaft

b) *Antrag Kommissionsminderheit (4 Stimmen, Sprecherin Cahannes)*
Aufheben

Abstimmung
Der Antrag der Kommissionsmehrheit wird mit 84 zu 22 Stimmen angenommen.

Art. 1 Abs. 1 lit. c)
a) Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

b) Antrag Maissen
Ersetzen durch:
Grundbuchnotarinnen und Grundbuchnotare sowie ihre Stellvertreterinnen und Stellvertreter.

Abstimmung
Der Antrag Maissen wird mit 76 zu 8 Stimmen abgelehnt.

Art. 1 Abs. 1 lit. d)
a) Antrag Kommissionsmehrheit (6 Stimmen, Sprecher Tramèr)
Aufheben

b) Antrag Kommissionsminderheit (4 Stimmen, Sprecherin Mani) und Regierung
Gemäss Botschaft

Abstimmung
Der Antrag der Kommissionsmehrheit wird mit 58 zu 26 Stimmen angenommen.

Art. 1 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 2 Abs. 1-4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 2 Abs. 5
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben

Angenommen

Art. 3 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 3 Abs. 2
a) Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

b) Antrag Keller
Ersetzen durch:
Kreisnotare sind für alle in ihrem Kreis verlangten Beglaubigungen zuständig.

Abstimmung
Der Antrag Keller wird mit 49 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Art. 3 Abs. 3

a) Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

b) Antrag Bundi
Ersetzen durch:
Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig.

Kommission und Regierung schliessen sich dem Antrag Bundi an.

Abstimmung
Der Antrag Bundi wird mit 67 zu 0 Stimmen angenommen.

Art. 3 Abs. 4

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 4

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 5 – 7

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 8 Abs. 1

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 8 Abs. 2

Antrag Kommission und Regierung
Aufheben:
sowie der Handelsregisterführerin und dem Handelsregisterführer.

Angenommen

Art. 8 Abs. 3

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 9

Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

II. Patentierte Notarinnen und Notare

Art. 10 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 10 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Ersetzen durch:
Die Prüfung **besteht aus einem schriftlichen und einem** mündlichen Teil.

Angenommen

Art. 10 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 11 – 15
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

III. Kreisnotarinnen und Kreisnotare

Art. 16 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 16 Abs. 2
a) Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

b) Antrag Jäger
Ersetzen letzter Satz durch:
In der Regel sollen patentierte Notarinnen und patentierte Notare gewählt werden, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben.

Kommission und Regierung schliessen sich dem Antrag Jäger an.

Der Antrag Jäger wird oppositionslos angenommen.

c) Antrag Lemm
Streichen letzter Satz

Abstimmung
Der Antrag Lemm wird mit 69 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Art. 16 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 17 und 18
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

IV. Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter

Art. 19 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 19 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Einfügen
Absatz 1 (nach Art. 13)

Angenommen

Art. 19 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 20
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

V. Handelsregisterführerin und Handelsregisterführer

Art. 21 und 22
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben ganzer Abschnitt V.

Angenommen

VI. Amtspflichten der Notariatsperson

Art. 23 – 27
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VII. Beglaubigungen

Art. 28 – 31
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VIII. Beurkundungen

Art. 32 – 39
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 40 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 40 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Sprachliche Neufassung und Ergänzung:
Die Notariatsperson zieht auf Kosten der betreffenden Partei einen zuverlässigen Übersetzer bei, wenn die **Partei** die in der öffentlichen Urkunde verwendete Sprache ungenügend versteht **oder die Urkunde in einer fremden oder in einer im Kanton nicht üblichen Sprache errichtet wird** und die Notariatsperson selber nicht ausreichend übersetzen kann.

Angenommen

Art. 40 Abs. 3 und 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 41 und 42
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 43 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Ersetzen:
wünschen durch **begehren**

Angenommen

Art. 43 Abs. 2 und 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

IX. Verantwortlichkeit

Art. 44
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 45 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 45 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Streichen in Satz 2:
der Handelsregisterführerin und des Handelsregisterführers

Angenommen.

Art. 45 Abs. 3 und 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 46
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 47
Antrag Kommission und Regierung
Ergänzen:
Wer als Notariatsperson schuldhaft Amtspflichten verletzt **oder gegen das Ansehen des Notariatsstandes** verstösst, wird disziplinarisch bestraft.

Angenommen

Art. 48 und 49
Antrag Kommmission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 50
a) Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

b) Antrag Jäger
Erhöhung maximaler Bussbetrag von 5000 Franken auf **20'000** Franken

Abstimmung
Der Antrag Jäger wird mit 43 zu 13 Stimmen abgelehnt.

Art. 51
Antrag Kommission und Regierung
Erhöung des Maximalbetrages von 20'000 Franken auf **30'000** Franken

Angenommen

Art. 52
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 53
1. Gesetz über die Verantwortlichkeit der Behörden und Beamten und die Haftung der öffentlich-rechtlichen Körperschaften
Art. 5bis und 9bis Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben:
sowie die Handelsregisterführerin und der Handelsregisterführer
Einfügen:
sowie (vor: die Grundbuchverwalterin und der Grundbuchverwalter)

Angenommen

Art. 9bis Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

2. Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 54
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Aufhebung der Notariatsverordnung vom 1. Dezember 1993
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Notariatsgesetzes mit 93 zu 0 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat hebt die Notariatsverordnung vom 1. Dezember 1993 auf den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Notariatsgesetzes mit 95 zu 0 Stimmen auf.

2. Geschäftsbericht 2003 der RhB

Sprecher der GPK:	Pfenninger
Regierungsvertreter:	Engler
I. Eintreten	Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.
II. Kenntnisnahme	Der Grosse Rat nimmt, auf Antrag der GPK, Kenntnis vom Geschäftsbericht 2003 der RhB.

Schluss der Sitzung: 17.45 Uhr

Es sind keine Vorstösse eingegangen.

Für die Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Domenic Gross

Dienstag, 19. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 119 Mitglieder
	entschuldigt: Bleiker
Sitzungsbeginn:	8.15 Uhr

---

1. Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG

Sprecher der GPK:	Pfennigner
Regierungsvertreter:	Huber

I. Eintreten — Die Kommission beantragt einstimmig, auf die Vorlage einzutreten. Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

II. Kenntnisnahme — Der Grosse Rat nimmt, auf Antrag der GPK, Kenntnis vom Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG.

2. Petition Rumantsch Grischun

Eingereicht von:	Gemeindevorstand Zuoz
Präsident der Kommission für Bildung und Kultur:	Butzerin
Regierungsvertreter:	Lardi

Antrag Kommission
1. Der Grosse Rat nimmt vom Eingang der Petition Kenntnis.
2. Die Regierung wird aufgefordert, die weiteren Anliegen der Petitionäre bei der Erarbeitung des Konzeptes zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule zu prüfen.
3. Die Petitionäre seien in diesem Sinne schriftlich zu orientieren.

Antrag Candinas
Ziffer 2 des Kommissionsantrages wie folgt ändern:
Die Regierung wird aufgefordert, die Anliegen der Petitionäre bei der Erarbeitung des Konzeptes zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule zu prüfen.

Abstimmung zum Antrag Candinas
Der Antrag Candinas wird mit 57 zu 16 Stimmen abgelehnt.

Abstimmung zum Kommissionsantrag
Der Antrag der Kommission wird mit 82 zu 1 Stimmen angenommen.

3. Anfrage Rizzi betreffend Bedeutung der Schafhaltung im Kanton Graubünden

Erstunterzeichner:	Rizzi
Regierungsvertreter:	Huber

Erklärung — Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

4. Auftrag Trachsel betreffend Initiierung eines Bundesprogramms analog VFRR (Kommissionsauftrag KWAS)

Mitunterzeichner: Zegg
Regierungsvertreter: Huber

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

Antrag Zegg
Diskussion

Abstimmung
Dem Antrag Zegg wird mit offensichtlichem Mehr zugestimmt.

Antrag Hess
Der Auftrag sei im Sinne der Auftraggeber zu überweisen.

Abstimmung
Der Grosse Rat stimmt dem Antrag gemäss Auftraggeber mit 48 zu 32 Stimmen zu.

II. Beschluss Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der Auftraggeber mit 62 zu 17 Stimmen.

5. Anfrage Parolini betreffend Nationalparkzentrum Schlosswiese Zernez und ISOS-Inventar

Erstunterzeichner: Parolini
Regierungsvertreter: Huber

Erklärung Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

6. Interpellanza Noi concernente l'emissione, da parte della Scuole Cantonale Grigione, della documentazione per gli esami d'ammissione al ginnasio, unicamente in lingua tedesca

Erstunterzeichner: Noi
Regierungsvertreter: Lardi

Erklärung Die Anfragerin erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

7. Auftrag Märchy betreffend regionaler Ferienregelungen an den bündnerischen Schulen

Erstunterzeichnerin: Märchy
Regierungsvertreter: Lardi

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

II. Beschluss Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 86 zu 0 Stimmen.

Schluss der Sitzung: 11.40 Uhr

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:

I N T E R P E L L A N Z A

concernente la limitazione della raccolta funghi durante la caccia alta

II periodo della caccia alta va dal 9 al 30 settembre e il periodo per la raccolta di funghi va dal 10 al 30 settembre. La concomitanza delle due attività crea molti problemi a chi esercita l'attività venatoria di cacciatore a patente sul territorio cantonale.

In seguito ad un alto numero di reclamazioni da parte dei cacciatori, raccolte sul territorio delle valli di Mesolcina e Calanca, anche se il problema è sicuramente conosciuto e estensibile a tutte le regioni del Cantone, ci apprestiamo ad elencare alcuni punti rilevanti. II punto più importante e da non sottovalutare quello del rischio per il cacciatore di colpire involontariamente e del tutto accidentalmente persone che si aggirano per i boschi alla ricerca di funghi.

Non dobbiamo inoltre dimenticare gli scopi e i compiti della caccia Grigione, che sono quelli di garantire la presenza di effettivi sani e adatti alla situazione locate con una buona regolazione della ripartizione su tutto il territorio.

Orbene tutti questi sani principi vengono a meno nel mese di settembre e la selvaggina non può più godere della necessaria tranquiIlità. Pure gli interessi dell'economia forestale e di quella agricola vengono messi a repentaglio.

D'altra parte, con un'elevata presenza di persone sul territorio pure le norme federali e cantonali sulla protezione delle piante, della flora e dei funghi vengono disattese.

Fatte queste premesse, chiediamo al lodevole Governo:

1. È conosciuto il problema in generale, ed in particolare quello del rischio per il cacciatore Grigione dal 10 al 30 settembre?
2. Non ritiene il Governo che il cacciatore con l'acquisto della patente dovrebbe poter svolgere la propria attività con più tranquillità senza trovare il bosco affollato dai raccoglitori di funghi?

Fasani, Keller, Noi, Righetti, Toschini

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Adriano Jenal

Dienstag, 19. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 118 Mitglieder
	entschuldigt: Büsser, Hess
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr

---

1. Fraktionsauftrag FDP betreffend Frühenglisch

Erstunterzeichner:	Hanimann
Regierungsvertreter:	Lardi
I. Antrag Regierung	Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen abzulehnen.
II. Beschluss	Der Rat überweist den Auftrag mit 51 zu 46 Stimmen.

2. Anfrage Jäger betreffend Sprachunterricht in der Primarschule

Erstunterzeichner:	Jäger
Regierungsvertreter:	Lardi
Erklärung	Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

3. Anfrage Farrér betreffend „AUS“ des Bundesgesetzes über die Landessprachen

Erstunterzeichner:	Farrér
Regierungsvertreter:	Lardi
	Antrag Farrér Diskussion
	Angenommen
Erklärung	Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung teilweise befriedigt.

4. Anfrage Hanimann betreffend Wahlen des „Consiglio regionale“ der „Società cooperativa della Radiotelevisione Svizzera di lingua italiana“ (CORSI)

Erstunterzeichner:	Hanimann
Regierungsvertreter:	Lardi
	Antrag Hanimann Diskussion
	Angenommen
Erklärung	Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung nicht befriedigt.

5. Anfrage Jäger Ablösung der bisherigen Anlehre durch eine Grundbildung mit Attest

Erstunterzeichner: Jäger
Regierungsvertreter: Lardi

Erklärung Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

6. Auftrag Thomann betreffend Prüfung und Förderung von Holzanwendung und Holzheizungen bei kantonalen und subventionierten Bauten

Erstunterzeichner: Thomann
Regierungsvertreterin: Engler

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

II. Beschluss Der Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 72 zu 0 Stimmen.

7. Anfrage Kleis-Kümin betreffend kantonale Differenzen in der Schutzwaldausscheidung und deren finanzielle Folgen

Erstunterzeichnerin: Kleis-Kümin
Regierungsvertreter: Engler

Erklärung Die Anfragerin erklärt sich von der Antwort der Regierung teilweise befriedigt.

8. Auftrag Trepp betreffend ungedeckte Taxen in Pflegeheimen (Kommissionsauftrag KGS)

Sprecher KGS: Hardegger
Regierungsvertreter: Schmid

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

II. Beschluss Der Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 56 zu 0 Stimmen.

9. Auftrag Trepp betreffend Kinderbetreuungsindex

Erstunterzeichner: Trepp
Regierungsvertreter: Schmid

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen abzulehnen.

II. Beschluss Der Rat lehnt die Überweisung des Auftrags mit 54 zu 15 Stimmen ab.

10. Anfrage Augustin betreffend innere Sicherheit

Erstunterzeichner: Augustin
Regierungsvertreter: Schmid

Antrag Augustin
Diskussion

Angenommen

Erklärung Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

11. Anfrage Bucher-Brini betreffend Spitalplatz Chur: Ein Spital, ein Standort, zwei Gebäude mit Lift/Tunnelverbindung zwischen dem Fontana- und dem Kantonsspital

Erstunterzeichnerin: Bucher-Brini
Regierungsvertreter: Schmid

Antrag Bucher-Brini
Diskussion

Angenommen

Erklärung Die Anfragerin erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

12. Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei vom 16. Oktober 1966

Sprecher der Kommission für Wirtschaft, Abgaben und Staatspolitik: Crapp
Regierungsvertreter: Schmid

I. Eintreten Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen

II. Detailberatung *Antrag Kommission*
Gemäss Botschaft

Abstimmung
Der Grosse Rat stimmt der Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei mit 74 zu 0 Stimmen zu.

13. Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR) (B 6 / 2004-2005, S. 1027)

Sprecherin der Kommission für Justiz und Sicherheit: Mani
Regierungsvertreter: Schmid

I. Eintreten Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen

Schluss der Sitzung: 18.10 Uhr

Es sind folgende Vorstösse eingegangen:

A N F R A G E

betreffend Impulse zur besseren Auslastung der Ferienwohnungen

Der Kanton Graubünden weist einen hohen Bestand an Ferienwohnungen auf. Ca. 40 % aller touristischen Uebernachtungen werden in den Ferienwohnungen generiert, die Uebernachtungszahlen sind aber zunehmend rückläufig. Die Ursachen sind verschiedenartig. Die strategische Bedeutung des Ferienwohnungssektors ist gross:

- Wichtiges Komplementärangebot zu den Hotels

- Hohe Bedeutung für die Gesamtwertschöpfung einer Destination
- Wichtige Stütze des Sommer- und Wintertourismus
- Entscheidender Beitrag zur Belebung der Destination
- Ueberragende Profilierungsmöglichkeit im Familiensegment
- National/international gute preisliche Wettbewerbsfähigkeit.

Das seco startete im 2003 die Ferienwohnungs-Offensive Schweiz. Das Wirtschaftsforum Graubünden befasst sich ebenfalls mit diesem Thema in Koordination mit dem seco mit dem Ziel der Konkretisierung von Massnahmen zur besseren Auslastung der Ferienwohnungen.

In verschiedenen Bezirken der Französischen Alpen konnte die Bettenauslastung der Ferienwohnungen u.a. mit der Professionalisierung des Bettenmanagements, der Qualität der Wohnungen und steuerlicher Anreize verbessert worden.

Der Ferienwohnungsmarkt in Graubünden bietet noch viel unausgeschöpftes Potential. Es müssten mehr Wohnungen vermietet werden können und die ungenügende Auslastung der vermieteten Ferienwohnungen zeigt den Handlungsbedarf in Richtung professioneller Vermarktung und einfacher Buchbarkeit.

Der Leistungsauftrag von Graubünden Ferien ist in Arbeit. Eine Steuergesetzesrevision ist in Vorbereitung. Vor diesen Hintergründen fragen wir die Regierung an:

1. Teilt die Regierung die Bedeutung des Ferienwohnungsmarktes für Graubünden?
2. Teilt die Regierung die Meinung, dass im Ferienwohnungsmarkt ein hohes unausgeschöpftes Potential vorhanden ist?
3. Teilt die Regierung die Meinung, dass breitgefächterte Massnahmen nötig sind zur langfristig besseren Auslastung der Ferienwohnungen?
4. Ist die Regierung bereit, im Leistungsauftrag von Graubünden Ferien Massnahmen zu fordern, die der Professionalisierung des Bettenmanagements in den Regionen dienen?
5. Ist die Regierung bereit, im Rahmen der bevorstehenden Revision des kantonalen Steuergesetzes steuerliche Anreize zu prüfen und vorzuschlagen für Ferienwohnungs-/Haus-Besitzer, die ihr Ferienobjekt professionell vermieten oder vermieten lassen?
6. Sieht die Regierung Eingriffe ins Privatrecht für nötig, um die Auslastung der Ferienwohnungen zu verbessern?
7. Was kann und will die Regierung im weiteren zur besseren Auslastung der Ferienwohnungen beitragen?

Jeker, Hartmann (Champfèr), Berther (Sedrun), Arquint, Bleiker, Büsser, Casty, Christoffel-Casty, Conrad, Crapp, Donatsch, Feltscher, Frigg, Göpfert, Hess, Hübscher, Jaag, Jäger, Loepfe, Luzio, Maissen, Mani-Heldstab, Märchy-Michel, Michel, Montalta, Nigg, Parolini, Pedrini, Pfenninger, Portner, Righetti, Rizzi, Schütz, Stiffler, Tramèr, Trepp, Vetsch, Wettstein, Zanolari, Zegg, Monigatti

A N F R A G E

zur Finanzierung der Sonderschulung nach Einführung des NFA

Am 28. November stimmt das Schweizervolk über die Neugestaltung des Finanzausgleiches und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) ab. Die Anfragenden gehen davon aus, dass die entsprechenden Verfassungsänderungen an der Urne angenommen werden.

Als Folge der Aufgabenentflechtung übernehmen die Kantone die alleinige organisatorische und finanzielle Verantwortung für den Bereich der Sonderschulung. Die IV zieht sich aus der Finanzierung der individuellen und kollektiven Sonderschulleistungen zurück. Als Übergangslösung werden die Kantone verpflichtet, sämtliche bisherigen Leistungen der IV an der Sonderschulung zu übernehmen, bis sie über kantonal genehmigte Sonderschulkonzepte verfügen, mindestens jedoch während drei Jahren.

Bei der letzten Teilrevision des Behindertengesetzes (GRP 5 | 1999/200, Seite 967ff) haben Regierung und Grosser Rat die Bundesunabhängigkeit der Kantonsbeiträge bereits vorweggenommen. Mit dem neuen Artikel 21a wurde der Regierung im Hinblick auf die Einführung des NFA die Möglichkeit eingeräumt, Regelungen über die zu erbringenden Leistungen, die Genehmigung von Kostenvoranschlägen und Stellenplänen, die Festsetzung der anrechenbaren Kosten sowie die auszurichtenden Beiträge zu erlassen. Mit dem neuen Absatz 3 von Artikel 29 wurde die Möglichkeit geschaffen, dass der Kanton Betriebsbeiträge an Institutionen leistet, welche pädagogisch-therapeutische Massnahmen durchführen. In einer Protokollerklärung von RR Claudio Lardi wurde festgehalten, dass die Regierung und das Departement vorsehen, nach Einführung des NFA

seitens des Kantons Beiträge für die pädagogisch-therapeutischen Massnahmen zu erbringen, welche mit den heutigen Beiträgen von Bund und Kanton vergleichbar sind. Es bestehe keine Absicht, eine Beitragsreduktion herbeizuführen.

In diesem Zusammenhang fragen die unterzeichnenden Grossräte die Regierung an:

1. Besteht eine Vorgehens- und Zeitplanung für die Ausarbeitung und den Erlass von Finanzierungsregelungen, welche insbesondere die Artikel 21a und 29 des Behindertengesetzes konkretisieren, und welche die Finanzierung des Sonderschulbereiches nach Auslauf der dreijährigen Übergangsfrist zur Einführung des NFA sicherstellen?
2. Werden diese Regelungen als Teil des auf die Interpellation Loepfe vom 19.2.2002 in Aussicht gestellten Sonderschulkonzeptes erarbeitet und somit gemäss Antwort vom 16. März 2004 auf die Anfrage Feltscher im Schuljahr 2005/2006 vorgelegt?
3. Steht die Regierung weiterhin zur damaligen Protokollerklärung bei der Teilrevision von Artikel 29 des Behindertengesetzes, dass der Kanton keine Reduktion der Beiträge an die pädagogisch-therapeutischen Massnahmen beabsichtigt?
4. Sieht sich die Regierung in der Lage, eine entsprechende Erklärung für die Bau- und Betriebsbeiträge an die Institutionen der Sonderschulung abzugeben?

Loepfe, Zindel, Hardegger, Baselgia, Bucher, Christ, Christoffel-Casty, Demarmels, Farrér, Fasani, Feltscher, Frigg, Jaag, Jäger, Jenny, Joos-Buchli, Keller, Kleis-Kümin, Koch, Luzio, Meyer-Grass (Klosters), Noi, Parolini Pfenninger, Pfiffner, Portner, Quinter, Righetti, Sax, Schmid, Schütz, Tomaschett, Tremp, Trepp, Zanetti, Zanolari, Candinas, Caviezel, (Chur), Monigatti, Nay

A N F R A G E

betreffend Integrationsprojekte

Auf Grund des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (SR 142.20) und dessen Verordnung stehen seit dem 13. September 2000, mit einer finanziellen Mitbeteiligung der Kantone von 50 %, für Integrationsprojekte Gelder zur Verfügung. Bisher wurden rund 34 Mio. Franken an ca. 585 Projekte ausbezahlt. Der Bund empfiehlt eine Begleitung solcher Projekte. Diese sind schon in verschiedenen Kantonen seit etwa 3 Jahren angelaufen.

Diverse Abstimmungen in der Deutschen Schweiz und im Kanton Graubünden haben aufgezeigt, dass auch bei uns ein Nachholbedarf und eine Nachfrage, soweit die Möglichkeit für solche Projekte überhaupt bekannt gemacht wurde, besteht. Diese Projekte sollen einer besseren Integration der bereits hier wohnenden und arbeitenden ausländischen Bevölkerung dienen.

Auf Grund der doch etwas zögerlichen Haltung der Regierung, die erst am 28. September 2004 zu diesem Zwecke eine Kommission eingesetzt hat, stellen sich doch einige Fragen:

1. Warum hat die Regierung nicht früher gehandelt?
2. Sind für das Jahr 2005 schon Beiträge für Projekte vorgesehen? Wenn Ja für welche? Wenn Nein warum nicht?
3. Wurde bereits eine Sitzung dieser Kommission einberufen? Wenn nicht, wann ist dies vorgesehen?
4. Auf Grund welcher Kriterien wurde als Präsident dieser Kommission der Vorsteher der Fremdenpolizei eingesetzt? Seine Fachkompetenz im Bereiche der Fremdenpolizei steht hier nicht zur Diskussion, aber die Integration von Ausländerinnen gehört sicher nicht zum „Kerngeschäft“ dieses Amtes.
5. Könnten nicht gewisse Interessenkonflikte entstehen, wenn dieselbe Person für polizeiliche Angelegenheiten (Ausweisungen von Ausländern etc.) und für deren Integration die Führung auf kantonaler Ebene innehat? Gibt es im Kanton nicht andere Führungskräfte, die im komplexen Bereiche der Integration entsprechende Sach- und Fachkompetenzen besitzen?
6. Was gedenkt die Regierung zu tun, damit im Bereiche Integration in nächster Zukunft konkrete Fortschritte erzielt werden können?

Trepp, Bucher, Pfiffner, Augustin, Baselgia, Frigg, Jaag, Jäger, Meyer-Grass (Klosters), Meyer Persili (Chur), Mengotti, Michel, Noi, Pfenninger, Schütz, Tomaschett, Zindel, Candinas, Caviezel, Monigatti

Für die Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Domenic Gross

Mittwoch, 20. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr / Standesvizepräsident Hans Geisseler
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 116 Mitglieder
	entschuldigt: Bär, Candinas, Sax, Schmid
Sitzungsbeginn:	8.15 Uhr

---

1. Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 und Kenntnisnahme von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004

Sprecher der GPK: Pfenninger
Regierungsvertreterin: Widmer-Schlumpf

I. Eintreten

Antrag GPK
Eintreten

Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

II. Detailberatung

Genehmigung der Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 und Kenntnisnahme von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004

Abstimmung
Der Grosse Rat genehmigt alle Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 mit 103 zu 0 Stimmen und nimmt von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004 Kenntnis.

2. Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR) (Fortsetzung)

II. Detailberatung

A. Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB)

Art. 13
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 14 Abs. 5 und 6
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 20
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 20a – 20d
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 21 Abs. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 163
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen vom 29. Januar 2002
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

B. Einführungsgesetz zum Schweizerischen Obligationenrecht

Art. 1 - 15
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht vom 1. Dezember 1993
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

C. Gesetz über die berufliche Vorsorge

Art. 1 - 4
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge vom 1. Dezember 1993
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt der Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB) mit 82 zu 0 Stimmen zu.

3. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen vom 29. Januar 2002 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens der Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch mit 84 zu 0 Stimmen auf.
4. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Obligationenrecht mit 84 zu 0 Stimmen zu.
5. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht vom 1. Dezember 1993 auf den Zeitpunkt des Inf-Kraft-Tretens des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Obligationenrecht mit 85 zu 0 Stimmen auf
6. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Gesetzes über die berufliche Vorsorge mit 87 zu 0 Stimmen zu.
7. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge vom 25. Juni 1982 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Gesetzes über die berufliche Vorsorge mit 86 zu 0 Stimmen auf.

3. Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes (B5 / 2004-2005, S. 859)

Sprecher der Kommission für Justiz und Sicherheit: Schütz
Regierungsvertreter: Schmid

I. Eintreten

Die Kommission beantragt einstimmig, auf die Vorlage einzutreten. Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

II. Detailberatung

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1 - 4
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 5 Abs. 1
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Antrag Biancotti
Absatz 1 wie folgt ergänzen:
Die Kantonspolizei kann bei ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Aufgaben **unter Ersatz der Kosten** die Mithilfe der Gemeindepolizeiorgane auf ihrem Territorium verlangen.

Abstimmung
Der Antrag Biancotti wird mit 36 zu 28 Stimmen angenommen.

Art. 5 Abs. 2, 3 und 4
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

II. Grundsätze des polizeilichen Handelns

Art. 6 - 8
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Die Weiterberatung dieses Traktandums wird auf die Nachmittagssitzung verschoben.

Schluss der Sitzung: 12.00 Uhr

Es sind folgende Vorstösse eingegangen:

I N T E R P E L L A N Z A

concernente la persona incaricata dei rapporti economici tra l'Italia e il Cantone dei Grigioni

Si è a conoscenza che l'Ufficio dell'Economia e del Turismo del Cantone dei Grigioni ha prossimamente intenzione di creare un nuovo posto quadro e affidare alla persona che verrà nominata il compito primario di curare i rapporti con la Regione Lombardia (la più importante realtà economica europea) affinché vengano gettate le basi di una collaborazione in campo economico, politico e strategico, così da incentivare potenziali ditte ad aprire un'attività economica nel nostro cantone. Per quanto si sa, si prevede un ufficio a Coira nell' ambito dell'Amministrazione. Alla luce di quanto sopra s'invita il lodevole Governo a rispondere alle seguenti domande:

1. Quand'è prevista la nomina del responsabile?
2. Condivide il Governo che l'incaricato abbia la sua sede di lavoro in una Regione del sud, anche in nome della decentralizzazione e dello sviluppo delle regioni periferiche?
3. Il Governo è pure dell'opinione che sarebbe opportuno avere questo punto strategico-operativo nelle valli italofone, là dove la realtà italiana è ben conosciuta e dove i progetti INTERREG hanno già permesso di conoscere la Lombardia e le sue grandi potenzialità in campo economico?

Monigatti, Zanetti, Arquint, Bucher, Fasani, Giovannini, Keller, Meyer Persili (Chur), Mengotti, Noi, Pedrini, Pfenninger, Pfiffner, Righetti, Schütz, Trepp, Toschini

A N F R A G E

betreffend Pilzschutz

„Trotz Schonzeit Pilze gesammelt", „Kiloweise Pilze gefrevelt", „Scharen von Italienern plündern wieder die Bündner Wälder", „52,5 Kilogramm Pilze gesammelt";

Solche und ähnliche Schlagzeilen zierten regelmässig während der vergangenen Wochen die Berichterstattung der Bündner Printmedien. Das Pilzsammeln erfreut sich offenbar zunehmender Beliebtheit. Dabei wird die Schonzeit, die gemäss Verordnung über den Schutz der Pilze (Pilzschutzverordnung, PSV 498.150) vom 1. bis 10. Tag jedes Monats dauert, immer wieder missachtet. Auch halten sich viele Pilzsammler nicht an das vorgegebene Tageskontingent von insgesamt 2 Kilogramm Pilze aller Art.

Es stellt sich somit die Frage, ob aufgrund der geltenden Gesetzgebung, der Schutz von Pflanzen und Pilzen gewährleistet ist. Die Unterzeichnenden bitten die Regierung um eine diesbezügliche Stellungnahme.

Farrér, Thomann, Jenny, Barandun, Baselgia, Brüesch, Büsser, Capaul, Caviezel (Pitasch), Dermont, Donatsch, Frigg, Giacometti, Hanimann, Joos-Buchli, Keller, Kleis-Kümin, Maissen, Michel, Perl, Pfenninger, Portner, Quinter, Righetti, Sax, Schmid, Telli, Tramèr, Tremp, Wettstein, Zanolari, Furrer

I N T E R P E L L A N Z A

concernente controlli radar automatici

Ultimamente da parte della polizia sono stati intensificati i controlli della velocità con il sistema di rilievo automatico e cioè i trasgressori non vengono fermati ed identificati subito, ma gli stessi vengono fotografati ed in seguito viene loro trasmessa la notifica di contravvenzione per mezzo posta.

I trasgressori residenti in Svizzera sono facilmente identificabili tramite gli usuali canali di polizia e quindi perseguiti sia dal lato penale che con misure amministrative (ritiro della licenza o ammonimento).

Mentre per i cittadini residenti all'estero vien dato adito ad un iter burocratico dapprima di identificazione ed in seguito di notifica delle fattispecie di legge trasgredite in Svizzera. Il tutto presumibilmente per mezzo di una rogatoria internazionale sulla cui attuazione ed efficacia in certi paesi esteri desta delle grosse perplessità.

Si chiede quindi al lodevole Governo

- Il sistema adottato porta a concreti risultati nella prevenzione degli incidenti e dei reati contro la Lcstr e quindi della sicurezza sulle nostre strade ?
- In che misura vengono rintracciati ed identificati i conducenti trasgressori residenti all'estero ?
- Vale la pena di avviare un iter burocratico laborioso e probabilmente costoso per delle infrazioni che comportano importi di multa di fr. 40.-- ? (ordinanza multe disciplinare UBG)
- Sulla base delle decisioni di multa inviate dalla polizia e delle sentenze emanate dai Circoli interessati in che misura percentuale si giunge all'incasso degli importi che i conducenti residenti all'estero devono erogare alle nostre casse statali ?
- Il sistema adottato non da forse adito ad una maggiore penalizzazione dei conducenti residenti in Svizzera rispetto a coloro che risiedono all'estero e che hanno commesso un identico reato ?

Righetti, Keller, Pedrini, Augustin, Berther (Sedrun), Bundi, Dermont, Farrér, Fasani, Kessler, Kleis-Kümin, Luzio, Marti, Mengotti, Noi, Portner, Sax, Zanetti, Zanolari, Monigatti, Nay, Toschini

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Adriano Jenal

Mittwoch, 20. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr/Standesvizepräsident Hans Geisseler
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 109 Mitglieder
	entschuldigt: Bär, Candinas, Giacometti, Cavegn, Hübscher, Maissen, Nigg, Sax, Schmid, Tremp, Tuor
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr

---

1. Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes (B5 / 2004-2005, S. 859)

Sprecher der Kommission für Justiz und Sicherheit: Schütz
Regierungsvertreter: Schmid

II. Detailberatung (Fortsetzung) **III. Polizeiliche Massnahmen**

Art. 9 Abs. 1-3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 9 neu Abs. 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Antrag Tramèr
Einfügen neuer Abs.4:
Die Kantonspolizei kann die betreffende Person in den in Abs. 3 genannten Fällen vorübergehend festnehmen, längstens 12 Stunden.

Kommission und Regierung schliessen sich dem Antrag Tramèr an.

Abstimmung
Der Antrag Tramèr wird mit 88 zu 5 Stimmen genehmigt.

Art. 10 – 15
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 16 Abs. 1 lit a) und b)
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 16 Abs. 1 lit. c)
Antrag Kommission und Regierung
c) übermittelt der Bezirksgerichtspräsidentin oder dem Bezirksgerichtspräsidenten innert 24 Stunden seit der Wegweisung die Verfügung zur **Kenntnisnahme**.

Art. 16 Abs. 2
a) Antrag Kommission und Regierung
Ersetzen durch*:*
Während der Dauer der Wegweisung bzw. des Rückkehrverbots kann die weggewiesene Person die Verfügung der Kantonspolizei beim Bezirksgerichtspräsidium anfechten oder die gefährdete Person beim Bezirksgerichtspräsidium die Verlängerung der Wegweisung beantragen. Dieses
a) überprüft die Verfügung innerhalb von **5** Tagen seit **Eingang des Begehrens;**
b) kann in begründeten Fällen die Wegweisung bis maximal **30** Tage verlängern.

b) Antrag Kommission und Regierung
Streichen
Litera c) und d)

Angenommen

Art. 16 neu Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Einfügen neu Abs. 3
Für das Verfahren sind die Bestimmungen von Artikel 61 bis 63 des Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch sinngemäss anwendbar. Das Bezirksgerichtspräsidium entscheidet endgültig.

Angenommen

Art. 17 - 22
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

IV. Polizeilicher Zwang

Art. 23 - 25
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

V. Orientierung der Öffentlichkeit

Art. 26
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

VI. Bearbeiten von Personendaten

Art. 27 - 30
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

VII. Organisation der Kantonspolizei

Art. 31 - 33
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

VIII. Rechte und Pflichten Dritter

Art. 34
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

IX. Kosten- und Schadenersatz

Art. 35 und 36
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

X. Schlussbestimmungen

Art. 37 - 40
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Verordnung über die Kantonspolizei vom 20. November 1974
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Polizeigesetzes mit 101 zu 0 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat beschliesst mit 99 zu 0 Stimmen, die Verordnung über die Kantonspolizei vom 20. November 1974 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Polizeigesetzes aufzuheben
4. Der Grosse Rat schreibt die Motion Portner betreffend Polizeiorganisationsgesetz vom 30. Mai 2000 mit 98 zu 0 Stimmen ab.

2. Auftrag Schütz bereffend Verkauf von Tabakwaren an unter 16-Jährige und das Aufstellen und Betreiben von Zigarettenautomaten im Freien, in Bahnhöfen und in Restaurants

Erstunterzeichner:	Schütz
Regierungsvertreter:	Schmid
I. Antrag Regierung	Die Regierung beantragt, den Auftrag abzulehnen
II. Beschluss	Der Rat überweist den Auftrag Schütz mit 57 zu 37 Stimmen.

3. Teilrevisionen des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (B 5 / 2004-2005, S. 935)

Sprecher der Kommission für Bildung und Kultur: Zanolari
Regierungsvertreterin: Widmer-Schlumpf

I. Eintreten

Die Kommission beantragt einstimmig, auf die Vorlage einzutreten. Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

Antrag Capaul
Rückweisung des Geschäfts an die Regierung mit dem Auftrag, die Überarbeitung so vorzunehmen, dass vorerst nur das unbedingt Notwendige angepasst werde.

Abstimmung
Der Antrag Capaul wird mit 64 zu 15 Stimmen abgelehnt.

II. Detailberatung

Gesetz über die Kindergärten im Kanton Graubünden (Kindergartengesetz)

I. Ersatz eines Ausdrucks
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 17 Abs. 2
a) Antrag Kommissionsmehrheit (6 Stimmen, Sprecher: Zanolari)
Beträge wie folgt ändern:
…Die jährliche Mindesbesoldung ohne 13. Monatslohn ist im Rahmen von **48'000** Franken bis **74'000** Franken festzulegen….

b) Antrag Kommissionsminderheit (5 Stimmen, Sprecher: Claus) und Regierung
Gemäss Botschaft

Abstimmung
Der Antrag der Kommissionsminderheit und der Regierung wird mit 55 zu 29 Stimmen angenommen.

Art. 28 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Schluss der Sitzung: 18.05 Uhr

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:

A N F R A G E

betreffend neuem Lohnausweis

Auf schweizerischer Ebene wird seit längerer Zeit schon eine intensive Diskussion wegen eines neuen Lohnausweises geführt. Die schweizerische Steuerkonferenz (SSK) befasst sich damit ebenso wie die Wirtschaftsverbände. Auch im Bundesparlament sind mehrere parlamentarische Vorstösse bzgl. neuem Lohnausweis hängig.

Anfangs Oktober konnte nun den Medien entnommen werden, die SSK habe den neuen Lohnausweis gegen den Widerstand der Wirtschaftsverbände ab 2006 als obligatorisch erklärt. In diesem Zusammenhang drängen sich folgende Fragen auf, um deren Beantwortung die Regierung ersucht wird:

1. Trifft es zu, dass die Kompetenz zur Einführung des neuen Lohnausweises nicht beim Bund und beim Bundesrat, sondern bei den kantonalen Finanzbehörden liegt?
2. War die Regierung über den Entscheid der SSK vorinformiert? Wann wurden welche diesbezüglichen Vorgaben dem Finanzdepartement gemacht?
3. Wie beurteilt die Regierung die Reaktion der Wirtschaftsverbände auf den Entscheid der SSK, die sich darüber „höchst befremdet“ zeigten und von einem „einseitigen und rechthaberischen Beschluss“ sprachen?
4. Der schweizerische Gewerbeverband drohte sogar mit der Prüfung eines möglichen Boykotts des neuen Lohnausweises. Wie beurteilt die Regierung diese Drohung und wie gedenkt sie derselben zu begegnen, sollte sie umgesetzt werden?
5. Teilt die Regierung die Ansicht der Wirtschaft, dass der geplante neue Lohnausweis den Arbeitgebern nur administrativen Aufwand und den Arbeitnehmern eine kalte Steuererhöhung bringt?
6. Ist deshalb die Regierung bereit, zu Gunsten der Wirtschaft, allen voran der KMU, auf den Entscheid der SSK zurückzukommen?

Augustin, Barandun, Berther (Disentis) Berther (Sedrun), Bischoff, Büsser, Cahannes, Casanova (Vignogn), Casanova (Chur), Cavegn, Christ, Claus, Crapp, Demarmels, Dermont, Fallet, Fasani, Federspiel, Feltscher, Hanimann, Hardegger, Hartmann (Champfèr), Keller, Kleis-Kümin, Loepfe, Luzio, Maissen, Meyer-Grass (Klosters), Portner, Quinter, Telli, Thomann, Tramèr, Tuor, Wettstein, Zanolari, Zarn, Zegg, Furrer, Hartmann, Paterlini, Züst

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Domenic Gross

Donnerstag, 21. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr / Standesvizepräsident Hans Geisseler
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 110 Mitglieder
	entschuldigt: Berther (Sedrun), Biancotti, Bischoff, Casanova (Chur), Conrad, Fallet, Fasani, Hess, Michel, Schucan
Sitzungsbeginn:	8.15 Uhr

---

1. Aufsichtsbeschwerde gegen das Verwaltungsgericht Graubünden

Präsidentin der Kommission für Justiz und Sicherheit: Cahannes

II. Detailberatung

Antrag der Kommission für Justiz und Sicherheit
1. Der Aufsichtsbeschwerde sei keine Folge zu leisten
2. Den Beschwerdeführerinnen seien Kosten im Betrag von 800 Franken zu überbinden

Antrag Feltscher
Der Antrag sei zur kritischen Überarbeitung an die Kommission für Justiz und Sicherheit zurückzuweisen

Eventualantrag Feltscher
Im Falle der Abweisung des Rückweisungsantrages sei die Kostenüberbindung gemäss Kommissionsantrag zu streichen.

Abstimmung zum Antrag Feltscher
Der Antrag Feltscher wird mit 67 zu 17 Stimmen abgelehnt.

Abstimmung zu Ziffer 1 des Kommissionsantrag
Der Grosse Rat stimmt der Ziffer 1 des Kommissionsantrages mit 71 zu 0 Stimmen zu.

Abstimmung zu Ziffer 2 des Kommissionsantrages
Der Grosse Rat stimmt der Ziffer 2 des Kommissionsantrages mit 50 zu 39 Stimmen zu.

2. Teilrevisionen des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden

Detailberatung (Fortsetzung)

Gesetz für die Volksschulen des Kantons Graubünden (Schulgesetz)

Art. 32 Abs. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 35 Abs. 1
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 39 Ziff. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 44
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 54 Abs. 1 Ziff. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 59a
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 2 Abs. 1 Ziff. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 9
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden

Titel / Ersatz eines Ausdrucks
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 1a Abs. 1, 3, 4 und 5
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 2 Abs. 1
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Antrag Furrer
Absatz wie folgt ändern:
….

Fachlehrpersonen (streichen: Primarstufe)	58'764	90’492
Fachlehrpersonen (Sekundarstufe I ersetzen durch: **mit höherer Ausbildung**)	64'464	99’270

Abstimmung zum Antrag Furrer betreffend streichen „Primarstufe“
Der Antrag Furrer wird mit 58 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Abstimmung zum Antrag Furrer betreffend ersetzen Sekundarstufe I
Der Antrag Furrer wird mit 60 zu 10 Stimmen abgelehnt.

Antrag Kommission angenommen

Art. 2 Abs. 2, 4, 5 und 6
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 4
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 6 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Absatz wie folgt formulieren:
Das wöchentliche Pflichtpensum der Lehrpersonen der Volksschule beträgt 30 Lektionen zu 50 Minuten. Der Schulrat kann die Dauer einzelner oder aller Lektionen auf 45 Minuten reduzieren. In begründeten Fällen kann der Schulrat davon abweichen.

Antrag Jäger
Gemäss Botschaft

Abstimmung
Der Antrag Jäger wird mit 73 zu 15 Stimmen abgelehnt.

Art. 6 Abs. 2 und 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 6a Abs. 2
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 12a Abs. 1
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 12a Abs. 2
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 12a Abs. 3
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 13 Abs. 1 und 2
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 17
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

II. In-Kraft-Treten
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Angenommen

Antrag Caviezel (Pitasch) (Rückkommen auf Seite 962 der Botschaft)
Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens wie folgt ändern:
Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision**, wobei die Art. 35 Abs. 1 und Art. 54 Abs. 1 Ziff. 3 frühestens auf den 1. August 2006 in Kraft zu setzen sind**.

Abstimmung
Der Antrag Caviezel wird mit 57 zu 13 Stimmen abgelehnt.

Schlussanträge gemäss Seite 957 der Botschaft
Antrag Kommission
Gemäss Botschaft

Antrag Capaul
Über die Teilrevision des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und die Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Kanton Graubünden sei jeweils einzeln abzustimmen.

Abstimmung
Der Antrag Capaul wird mit 45 zu 23 Stimmen abgelehnt.
Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt stimmt den Teilrevisionen des Gesetzes über die Kindergärten im Kanton Graubünden, des Gesetzes über die Volksschulen des Kantons Graubünden und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden mit 73 zu 1 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat nimmt von der Erledigung des Postulats Jäger betreffend Überprüfung der Besoldungsansätze der Volksschullehrpersonen und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (GRP 2001/2002, S. 20, 202, 336 f.) mit 74 zu 0 Stimmen Kenntnis.

3. Auftrag Cavigelli betreffend Ehepaar– und Familienbesteuerung (CVP-Fraktionsauftrag)

Mitunterzeichner: Keller
Regierungsvertreterin: Widmer-Schlumpf

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

II. Beschluss Der Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 93 zu 0 Stimmen.

4. Auftrag Vetsch betreffend Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen (SVP-Fraktionsauftrag)

Erstunterzeichner: Vetsch
Regierungsvertreterin: Widmer-Schlumpf

I. Antrag Regierung Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.

Antrag Vetsch
Der Auftrag sei im Sinne der Auftraggeber zu überweisen.

Abstimmung
Der Grosse Rat stimmt dem Antrag gemäss den schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 57 zu 33 Stimmen zu.

II. Beschluss Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 79 zu 6 Stimmen.

Schluss der Sitzung: 12.15 Uhr

Es sind keine Vorstösse eingegangen.

Für die Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Adriano Jenal

Donnerstag, 21. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 76 Mitglieder
	entschuldigt: Augustin, Bär, Barandun, Berther (Sedrun), Biancotti, Bischoff, Brüesch, Brunold, Bucher, Cahannes, Casanova (Chur), Conrad, Demarmels, Dermont, Donatsch, Fallet, Farrér, Fasani, Frigg, Giovannini, Hanimann, Hess, Janom, Kleis, Maissen, Marti, Meyer Persili, Michel, Monigatti, Nigg, Pedrini, Perl, Pfenninger, Portner, Quinter, Righetti, Schmid, Schucan, Schütz, Toschini, Tremp, Trepp, Waidacher, Zanolari
Sitzungsbeginn:	13.30 Uhr

---

1. Auftrag Feltscher betreffend Freiwilligenarbeit auszeichnen

Erstunterzeichner:	Feltscher
Regierungsvertreterin:	Widmer-Schlumpf
I. Antrag Regierung	Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen zu überweisen.
II. Beschluss	Der Rat lehnt die Überweisung des Auftrags mit 38 zu 23 Stimmen ab.

2. Auftrag Montalta betreffend Ergänzung Energiegesetz

Erstunterzeichner:	Montalta
Regierungsvertreter:	Engler
I. Antrag Regierung	Die Regierung beantragt, den Auftrag im Sinne ihrer schriftlichen Ausführungen abzulehnen.
II. Beschluss	Der Rat überweist den Auftrag mit 32 zu 25 Stimmen.

3. Anfrage Montalta betreffend Ausstellplätze für LKW's Reichenau-Ilanz

Erstunterzeichner:	Montalta
Regierungsvertreter:	Engler
	Antrag Montalta Diskussion
	Diskussion wird mit überwiegendem Mehr beschlossen.
Erklärung	Der Anfrager erklärt sich von der Antwort der Regierung befriedigt.

Schluss der Sitzung: 15.00 Uhr

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:

P A R L A M E N T A R I S C H E I N I T I A T I V E

betreffend Neufassung Art. 64 der Geschäftsordnung des Grossen Rates

In der Geschäftsordnung des Grossen Rates regelt Art. 64 den Modus, wie Abstimmungen vorzunehmen sind.

Mittels dieser parlamentarischen Initiative wird folgende Neufassung des Artikels vorgeschlagen:

Art. 64

[1] Vor der Abstimmung gibt der Präsident dem Rat die gestellten Anträge im Wortlaut bekannt und ordnet an, in welcher Weise abgestimmt werden soll. Einwendungen dagegen werden vom Rate sogleich erledigt.

[2] Bei Schlussabstimmungen zu Sachgeschäften sowie bei Abstimmungen über parlamentarische Vorstösse werden die zustimmenden und ablehnenden Stimmen sowie zusätzlich die Stimmenthaltungen separat ausgezählt und protokolliert.

Begründung:

a) Auch die Stimmenenthaltung bringt eine Meinung zum Ausdruck. Es gehört zum Recht jedes/jeder Abgeordneten, dass die zum Ausdruck gebrachte Meinung ernst genommen, gezählt und dokumentiert wird (Protokolle, Botschaften bei Volksabstimmungen).

b) Die Öffentlichkeit hat ein Anrecht, die von den Abgeordneten im Grossen Rat ausgedrückten Meinungen zu erfahren. Werden also die Stimmenthaltungen nicht ausgezählt, erhalten Bürgerinnen und Bürger ein falsches Bild über das Abstimmungsresultat im Rat. Es können unzulässige Spekulationen aufkommen. Beispielsweise lässt sich die Äusserung „Beschlossen mit 78 zu 0 Stimmen“ dahingehend interpretieren, dass zum Zeitpunkt der Abstimmung nur 78 Parlamentarier im Grossratssaal anwesend waren.

c) In den meisten Kantonsparlamenten der Eidgenossenschaft — sowie im National- und Ständerat —werden die Stimmenenthaltungen separat ausgezählt und protokolliert.

Noi, Jäger, Keller, Arquint, Augustin, Baselgia, Bucher, Büsser, Casanova (Vignogn), Cavegn, Christoffel, Crapp, Dudli, Farrér, Federspiel, Frigg, Jaag, Janom Steiner, Jenny, Keller, Kleis-Kümin, Koch, Krättli-Lori, Loepfe, Märchy-Michel, Meyer Persili (Chur), Mengotti, Pedrini, Pfenninger, Pfiffner, Portner, Quinter, Sax, Schmid, Tremp, Trepp, Wettstein, Zanolari, Zindel, Caviezel (Chur), Monigatti

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Domenic Gross

Beilagen zum Grossratsprotokoll

Notariatsgesetz

vom 18. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 18. Mai 2004

beschliesst:

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1

Notariatspersonen

[1] Als Notariatspersonen im Sinn dieses Gesetzes gelten

a) patentierte Notarinnen und patentierte Notare,
b) Kreisnotarinnen und Kreisnotare,
c) Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter sowie ihre Stellvertreterinnen und Stellvertreter,

[2] Den Titel "Notarin oder Notar" darf nur eine patentierte Notariatsperson und den Titel "Kreisnotarin oder Kreisnotar" nur eine vom Kreisrat gewählte und amtierende Notariatsperson führen.

Art. 2

Zuständigkeit für Beurkundungen

[1] Patentierte Notarinnen und Notare sind für alle öffentlichen Beurkundungen zuständig. Sie üben ihre Tätigkeit auf dem ganzen Kantonsgebiet aus.

[2] Kreisnotarinnen und Kreisnotare sind für die in ihrem Kreis anfallenden Beurkundungen zuständig, das heisst für Rechtsgeschäfte über Grundstücke, die ganz oder teilweise in ihrem Kreis liegen, und für andere Geschäfte, sofern mindestens eine Urkundspartei im Kreis wohnhaft ist oder ihren Sitz hat. Sie üben ihre Funktionen in ihrem Kreis aus.

[3] Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter sind zuständig für Beurkundungen von Rechtsgeschäften betreffend Grundstücke in ihrem Grundbuchkreis. Sind diese Geschäfte mit solchen aus dem Personen-, Ehe-, Familien-, Erb-, Gesellschaftsrecht oder mit einem Verpfründungsvertrag verbunden, entfällt ihre Zuständigkeit, ausser bei Verträgen über Abtretung auf Rechnung künftiger Erbschaft und über die Einbringung von Grundstücken in Personengesellschaften.

[4] Erstreckt sich ein Grundstück über mehrere Grundbuchkreise, ist die Grundbuchverwalterin oder der Grundbuchverwalter des Kreises zuständig, in welchem der grösste Teil des Grundstückes liegt.

Art. 3

Zuständigkeit für Beglaubigungen

[1] Patentierte Notarinnen und Notare sind für alle Beglaubigungen im ganzen Kantonsgebiet zuständig.

[2] Kreisnotarinnen und Kreisnotare sind für alle Beglaubigungen in ihrem Kreis zuständig.

[3] Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig. Vorbehalten sind amtliche Identitätsbescheinigungen nach Bundesrecht.

[4] Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber sind für alle Beglaubigungen in ihrer Kanzlei zuständig und haben dabei die Artikel 26 ff. sinngemäss anzuwenden.

Art. 4

Notariatskommission 1. Wahl, Zusammensetzung, Entschädigung

[1] Kantonsgericht und Verwaltungsgericht wählen gemeinsam für eine Amtsdauer von vier Jahren eine Notariatskommission von fünf Mitgliedern und drei Stellvertretenden.

[2] Der Notariatskommission gehören in der Regel an:

a) eine patentierte Notarin oder ein patentierter Notar, eine amtierende Kreisnotarin oder ein amtierender Kreisnotar und eine patentierte Grundbuchverwalterin oder ein patentierter Grundbuchverwalter;
b) drei Inhaberinnen oder Inhaber des Bündner Fähigkeitsausweises für Notariatspersonen;
c) ein Mitglied eines kantonalen Gerichtes.

[3] Die Notariatskommission konstituiert sich selbst. Sie kann ein Sekretariat und eine Aktuarin oder einen Aktuar bestellen.

[4] Die Regierung legt die Arbeitsentschädigungen und Spesenvergütungen der Mitglieder der Notariatskommission fest.

Art. 5

2. Aufgaben

[1] Die Notariatskommission ist Aufsichtsbehörde über das gesamte Notariatswesen.

[2] Ihr obliegt insbesondere:

a) die Durchführung der Prüfung, die Erteilung des Fähigkeitsausweises und die Vereidigung patentierter Notarinnen und Notare;
b) die Anordnung von Inspektionen;
c) die Befreiung vom Berufsgeheimnis;
d) der Entscheid in Unvereinbarkeits- und Ausstandssachen;
e) die Behandlung von Beschwerden gegen Gebührenverfügungen der Notariatspersonen;
f) die Behandlung von Anzeigen und Beschwerden gegen Notariatspersonen;
g) die Eröffnung und Durchführung von Disziplinaruntersuchungen sowie die Anordnung von Disziplinarmassnahmen;
h) die Mitteilung von Empfehlungen und die Erteilung von Auskünften über notariatsrechtliche Belange von allgemeiner Bedeutung.

[3] Die Notariatskommission erstattet dem Grossen Rat jährlich Bericht.

Art. 6

Inspektionen

[1] Die Notariatskommission bestimmt eine oder mehrere Notariatsinspektorinnen oder einen oder mehrere Notariatsinspektoren und ordnet periodische Inspektionen der Amtsführung von Notariatspersonen an.

[2] Die Amtsführung der Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter wird in der Regel vom kantonalen Grundbuchinspektorat inspiziert.

[3] Die Notariatspersonen sind verpflichtet, der inspizierenden Person über ihre Amtsführung alle gewünschten Auskünfte zu erteilen und alle gewünschten Dokumente vorzulegen.

[4] Die inspizierenden Personen erstatten der Notariatskommission Bericht.

Art. 7

Verschwiegenheit

[1] Die Notariatspersonen und ihre Hilfskräfte, die Notariatskommission und die mit Inspektionen betrauten Personen haben über ihre Tätigkeiten und Wahrnehmungen bei Ausübung ihres Amtes Verschwiegenheit zu bewahren.

[2] Allgemein bekannte oder in öffentlichen Registern einsehbare Tatsachen fallen nicht unter die Verschwiegenheitspflicht.

Art. 8

Unvereinbarkeit

[1] Nicht als Notariatsperson amten darf, wer:

a) vollamtlich oder hauptamtlich im Dienst des Bundes, des Kantons, eines Regionalverbandes, eines Bezirkes oder einer Gemeinde steht;
b) bei einer dem schweizerischen Bankengesetz unterstellten Unternehmung angestellt oder daran massgebend beteiligt ist.

[2] Keine Unvereinbarkeiten gemäss Absatz 1 Litera a bestehen bei den Grundbuchverwalterinnen und den Grundbuchverwaltern.

[3] Die Notariatskommission kann im Einzelfall Ausnahmen gestatten.

Art. 9

Verfahren, Rechtsmittel

[1] Soweit dieses Gesetz keine besonderen Bestimmungen enthält, gilt das Gesetz über das Verfahren in Verwaltungs- und Verfassungssachen sinngemäss.

[2] Entscheide der Notariatskommission, ausser diejenigen gemäss Artikel 10 Absatz 2, können mit Rekurs an das Verwaltungsgericht weitergezogen werden.

II. Patentierte Notarinnen und Notare

Art. 10

Prüfung

[1] Zur Notariatsprüfung zugelassen wird, wer den Fähigkeitsausweis für Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte besitzt.

[2] Die Prüfung besteht aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil. Sie wird von drei Mitgliedern der Notariatskommission, die über den Fähigkeitsausweis für Notariatspersonen verfügen müssen, durchgeführt und beurteilt.

[3] Wer die Prüfung zum dritten Mal nicht besteht, kann nicht mehr zu einer weiteren Prüfung zugelassen werden.

Art. 11

Fähigkeitsausweis

Wer die Prüfung bestanden hat, erhält von der Notariatskommission den Bündner Fähigkeitsausweis für Notariatspersonen in Form eines Diploms.

Art. 12

Patenterteilung

Das kantonale Notariatspatent wird von der Notariatskommission auf Gesuch hin einer Person erteilt, welche:

a) über den Bündner Fähigkeitsausweis für Notariatspersonen verfügt;
b) das Schweizer Bürgerrecht oder eine Niederlassungsbewilligung besitzt;
c) in einer Bündner Gemeinde Wohnsitz hat;
d) gut beleumundet ist und Gewähr für eine gewissenhafte Amtsführung bietet;
e) keinen Unvereinbarkeitsgrund aufweist.

Art. 13

Amtsantritt

[1] Der Präsident oder die Präsidentin der Notariatskommission nimmt mit folgender Formel den Eid (oder das Handgelübde) ab:

„Sie als patentierte Notarin / patentierter Notar schwören zu Gott (geloben), dass Sie alle Pflichten Ihres Amtes nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen werden."

„Ich schwöre (gelobe) es."

[2] Nach der Vereidigung übergibt der Präsident oder die Präsidentin der Notariatskommission Patentierungsbeschluss, Stempel und Siegel.

Art. 14

Erlöschen des Patentes

[1] Das Notariatspatent erlischt durch Verzicht, Tod der Inhaberin oder des Inhabers sowie durch Entzug.

[2] Patentierte Notarinnen oder Notare, welche eine der in Artikel 12 genannten Voraussetzungen nicht mehr erfüllen, müssen sofort der Notariatskommission Mitteilung erstatten.

Art. 15

Entzug des Patentes

Das Notariatspatent kann entzogen werden:

a) durch richterliche Anordnung gemäss Schweizerischem Strafgesetzbuch;

b) durch administrative Anordnung der Notariatskommission, wenn ein Fall von Artikel 14 Absatz 2 eintritt und die Notariatsperson nicht auf ihr Patent verzichten will;
c) durch disziplinarische Massnahme der Notariatskommission gemäss Artikel 46 Absatz 1.

III. Kreisnotarinnen und Kreisnotare

Art. 16

Wahl

[1] Jeder Kreisrat wählt für eine Amtsdauer von vier Jahren einen oder zwei Kreisnotare oder Kreisnotarinnen.

[2] Wählbar sind nur Personen, welche die Voraussetzungen von Artikel 12 litera b bis e erfüllen und die Amtssprachen ihres Kreises beherrschen. In der Regel sollen patentierte Notarinnen und patentierte Notare gewählt werden, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben.
[3] Das Kreisamt teilt die vom Kreisrat getroffene Wahl der gewählten Person und der Notariatskommission schriftlich mit.

Art. 17

Amtsantritt und Pflichten

[1] Die Kreisnotarin oder der Kreisnotar wird von der Kreispräsidentin oder dem Kreispräsidenten vereidigt. Artikel 13 Absatz 1 ist sinngemäss anwendbar.

[2] Nach der Vereidigung führt die Kreispräsidentin oder der Kreispräsident eine geordnete Amtsübergabe durch. Darüber ist ein Protokoll aufzunehmen und der Notariatskommission zuzustellen.

[3] Die Notariatskommission führt periodische Ausbildungskurse für Kreisnotarinnen und Kreisnotare durch. Der Besuch dieser Kurse ist für alle Kreisnotarinnen und Kreisnotare, welche nicht patentierte Notarinnen oder patentierte Notare sind, obligatorisch.

Art. 18

Beendigung des Amtes

[1] Das Amt der Kreisnotarin oder des Kreisnotars endet:

a) durch Verzicht oder Tod der Inhaberin oder des Inhabers;
b) mit Ablauf der Amtsperiode;
c) durch Entzug der Notariatsberechtigung in sinngemässer Anwendung von Artikel 15.

[2] Das Kreisamt teilt Fälle von Absatz 1 Litera a und b der Notariatskommission schriftlich mit.

[3] In Fällen von Absatz 1 Litera c teilt die Notariatskommission ihre Einleitungsbeschlüsse und Entscheide dem Kreisamt mit.

[4] Bei Beendigung des Amtes sind die Akten dem Kreisamt abzuliefern.

IV. Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter

Art. 19

Amtsantritt

[1] Wer als Grundbuchverwalterin oder Grundbuchverwalter die Amtstätigkeit aufnimmt, ist Notariatsperson im Sinne von Artikel 1 Absätze 1 und 2.

[2] Die Grundbuchverwalterin oder der Grundbuchverwalter wird als Notariatsperson vom kantonalen Grundbuchinspektor vereidigt. Artikel 13 Absatz 1 ist sinngemäss anwendbar.

[3] Das kantonale Grundbuchinspektorat meldet die Wahl der Notariatskommission.

Art. 20

Beendigung des Amtes

Das Amt der Grundbuchverwalterin oder des Grundbuchverwalters als Notariatsperson endet:

a) mit dem Ausscheiden aus dem Amt;
b) durch den Entzug der Notariatsberechtigung in sinngemässer Anwendung von Artikel 15. Im übrigen gelten Artikel 18 Absätze 3 und 4 sinngemäss.

V. Amtspflichten der Notariatsperson

Art. 21

Tätigwerden

[1] Die Notariatsperson hat bei jedem Amtsgeschäft ihre Zuständigkeit zu prüfen. Sie ist verpflichtet, ein in ihre Zuständigkeit fallendes Amtsgeschäft zu übernehmen.

[2] Die Notariatsperson muss ein Amtsgeschäft ablehnen, wenn:

a) ein Ausstandsgrund von Artikel 22 vorliegt;
b) ein widerrechtliches, sittenwidriges oder unmögliches Geschäft vorgenommen werden soll.

[3] Die Notariatsperson kann ein Amtsgeschäft ablehnen, wenn:

a) eine rechtzeitige Ausführung für sie erschwert ist und anderweitig gesichert werden kann;

b) ein von ihr verlangter und gerechtfertigter Kostenvorschuss nicht geleistet wird.

Art. 22

Ausstand

[1] Die Notariatsperson hat sich der Mitwirkung bei einer öffentlichen Urkunde zu enthalten, wenn sie aktiv oder passiv beteiligt ist, insbesondere wenn:

a) sie selber, ihr Ehegatte oder ihre Ehegattin, ihre Verwandten in gerader Linie, ihre Geschwister oder Ehegatten dieser Personen direkt oder als Vertreterin oder Vertreter beteiligt sind oder wenn eine Verfügung zu ihren oder deren Gunsten getroffen wird;
b) eine Kollektiv- oder Kommanditgesellschaft, welcher sie als Mitglied angehört, beteiligt ist oder wenn eine Verfügung zu ihren Gunsten getroffen wird;
c) eine Körperschaft oder Anstalt des privaten oder öffentlichen Rechts, deren Organen sie angehört, beteiligt ist;
d) sie mit einer Partei verfeindet ist oder sonstwie wegen eines Mitgliedschafts- oder Abhängigkeitsverhältnisses interessiert ist;
e) andere Umstände vorliegen, die ein mittelbares oder unmittelbares Interesse der Notariatsperson am Beurkundungsgeschäft begründen oder eine objektive Amtsführung nicht mehr gewährleisten.

[2] Für die Anrufung oder Bestreitung eines Ausstandsgrundes gelten sinngemäss die Verfahrensbestimmungen von Artikel 19 bis 21 des Gerichtsverfassungsgesetzes.

Art. 23

Unmittelbarkeit

[1] Die Notariatsperson darf nur Tatsachen oder Vorgänge festhalten, welche sie selber wahrgenommen hat. Sie muss Beglaubigungsformeln und öffentliche Urkunden gemäss ihren Wahrnehmungen unmissverständlich abfassen.

[2] Die Notariatsperson kann den Wechsel- oder Checkprotest durch eine Hilfskraft entgegennehmen lassen.

Art. 24

Sorgfalt, Interessenwahrung und Rechtsbelehrung

[1] Die Notariatsperson hat ihre Amtsgeschäfte sorgfältig vorzubereiten und auszuführen. Sie darf zu keinen Vorgängen Hand bieten, welche mit Recht oder guter Sitte nicht vereinbar sind.

[2] Sie hat die Interessen der Beteiligten gleichmässig und objektiv zu wahren. Sie sorgt für die Einhaltung von Treu und Glauben.

[3] Sie hat die Vorstellungen und Absichten der Beteiligten zu ermitteln, sie über Inhalt und erkennbare Tragweite des Geschäftes zu belehren sowie auf Beseitigung von Widersprüchen oder Unklarheiten hinzuwirken. Sie darf die freie Entscheidung der Beteiligten nicht beeinflussen.

Art. 25

Registrierung und Aktenaufbewahrung

[1] Jede Notariatsperson führt Register, in welche fortlaufend alle ihre Beglaubigungen und Beurkundungen einzutragen sind.

[2] Sie muss von jeder öffentlichen Urkunde ein original unterschriebenes Exemplar sowie die dazu gehörenden Beilagen und Belege aufbewahren.

VI. Beglaubigungen

Art. 26

Gemeinsame Bestimmungen

[1] Die Beglaubigungsformel ist auf demjenigen Dokument anzubringen, welchem sie dient. Die Notariatsperson kann auch ein Beiblatt erstellen und dieses mit dem betreffenden Dokument auf geeignete Weise verbinden.

[2] Die Notariatsperson setzt jeder Beglaubigungsformel Ortsangabe, Datum, ihre Unterschrift und ihre Stempel bei.

[3] Die Beglaubigungsformel ist in jeder Sprache zulässig, welche die Notariatsperson ausreichend beherrscht.

Art. 27

Unterschrift, Handzeichen

[1] Mit der Beglaubigung bescheinigt die Notariatsperson, dass eine Unterschrift oder ein Handzeichen von der betreffenden Person in ihrer Gegenwart gesetzt oder anerkannt wird oder dass deren Echtheit für sie auf andere Weise eindeutig gegeben ist.

[2] Die Notariatsperson hält in der Beglaubigungsformel fest, dass die betreffende Person ihr entweder bereits bekannt ist oder ihre Identität nachgewiesen hat.

[3] Beim Handzeichen hält die Notariatsperson in der Beglaubigungsformel auch fest, aus welchem Grund die betreffende Person nicht unterschreiben kann.

Art. 28

Kopie, Abschrift, Auszug

[1] Mit der Beglaubigung bescheinigt die Notariatsperson, dass eine Kopie oder eine Abschrift oder eine bestimmte Textstelle den Inhalt eines ihr vorgelegten Dokumentes vollständig und richtig wiedergibt.

[2] Abschrift und Auszug müssen die im vorgelegten Dokument enthaltenen Schreibfehler, Streichungen, Einfügungen und dergleichen wiedergeben.

[3] Die Notariatsperson hält in der Beglaubigungsformel fest, ob das vorgelegte Dokument ein Original ist oder nicht.

Art. 29

Datumssicherung

[1] Mit der Beglaubigung bescheinigt die Notariatsperson, wann und durch wen ihr ein Dokument vorgelegt wird.

[2] Im übrigen gelten Artikel 27 Absatz 2 und Artikel 28 Absatz 3.

VII. Beurkundungen

Art. 30

Stellvertretung einer Partei

[1] Ist Stellvertretung nach Bundesrecht zulässig, muss die Vertreterin oder der Vertreter eine gehörige schriftliche Vollmacht vorlegen. Über die Gültigkeit der Vollmacht entscheidet die Notariatsperson.

[2] Die Notariatsperson hat die Stellvertretung in der Beurkundungsformel festzuhalten und die Vollmacht als Beleg zu nehmen.

Art. 31

Grundpfandgläubigerin oder Grundpandgläubiger als Partei

Die Gläubigerin oder der Gläubiger kann bei allen grundpfandrechtlichen Geschäften, welche sie oder ihn nicht verpflichten, vorweg mit einfacher Schriftlichkeit erklären, dass sie oder er dem Inhalt der öffentlichen Urkunde zustimmt.

Art. 32

Identität und Wille der Parteien

[1] Die Notariatsperson hat sich über die Identität der erscheinenden Parteien zu vergewissern und das Ergebnis in der Beurkundungsformel festzuhalten.

[2] Hält die Notariatsperson eine Person, welche eine rechtserhebliche Erklärung abgeben soll, als nicht urteilsfähig, hat sie ihre weitere Mitwirkung zu verweigern. Im Zweifelsfall kann sie die Beurkundung vornehmen und in deren Formel einen Vorbehalt zu ihren Wahrnehmungen und Einschätzungen anbringen.

Art. 33

Lesen und Unterzeichnen, Einheit des Aktes

[1] Die erscheinenden Parteien müssen die öffentliche Urkunde entweder selber lesen oder von der Notariatsperson vorgelesen erhalten, hierauf

ausdrücklich genehmigen und dann eigenhändig mit ihrem Namen unterzeichnen.

[2] Während der Beurkundung müssen alle mitwirkenden Personen anwesend sein, und das Verfahren ist ohne wesentliche Unterbrechung durchzuführen.

[3] Vorbehalten bleiben besondere Beurkundungsformen nach Bundesrecht und nach anderen Bestimmungen dieses Gesetzes.

Art. 34

Beurkundung von Willenserklärungen

[1] Die Beurkundung besteht darin, dass die Notariatsperson am Schluss der öffentlichen Urkunde förmlich bestätigt, diese sei den Parteien zur Kenntnis gebracht worden, enthalte den der Notariatsperson mitgeteilten Willen der Parteien und sei von diesen unterzeichnet worden.

[2] Die Notariatsperson setzt dieser Beurkundungsformel Ortsangabe, Datum, ihre Unterschrift und ihren Stempel bei.

Art. 35

Beurkundung von Beschlüssen

[1] Die Notariatsperson hat an der Versammlung oder an der Sitzung teilzunehmen und ein Protokoll als öffentliche Urkunde zu erstellen.

[2] Das Protokoll muss mindestens enthalten:

a) die Angabe von Ort und Datum der Versammlung- oder Sitzung;
b) die Bestellung der oder des Vorsitzenden, der Protokollführerin oder des Protokollführers und der Stimmzählerinnen oder Stimmenzähler;
c) die Feststellungen der oder des Vorsitzenden über Einberufung, Präsenz und Beschlussfähigkeit sowie allfällige Einwendungen gegen die Durchführung;
d) alle gefassten Beschlüsse und erzielten Abstimmungsergebnisse, soweit sie beurkundungsbedürftig sind.

[3] Die Notariatsperson setzt diesem Protokoll Ortsangabe, Datum, ihre Unterschrift und ihren Stempel bei.

[4] Sie ist berechtigt, die öffentliche Urkunde erst nach der Versammlung oder Sitzung zu erstellen und zu unterzeichnen.

Art. 36

Andere Sachbeurkundungen

[1] Die Notariatsperson hat den zu beurkundenden Vorgang oder Zustand möglichst genau in einem Protokoll als öffentliche Urkunde festzustellen.

[2] Das Protokoll muss mindestens enthalten:

a) Nennung von Auftraggeberin oder Auftraggeber und Amtsgeschäft;
b) Angabe von Ort und Datum;
c) Beschreibung des Vorganges oder Zustandes.

[3] Im übrigen gelten Artikel 35 Absätze 3 und 4.

Art. 37

Äussere Form

[1] Die Parteien können das zu beurkundende Schriftstück der Notariatsperson entweder abgefasst vorlegen oder zur Abfassung übertragen.

[2] Jede öffentliche Urkunde ist in sauberer Art und mit leicht lesbarer Schrift zu erstellen. Verwendetes Papier und eingesetzter Schreibstoff müssen von guter und dauerhafter Qualität sein. Radierungen oder Ausschnitte sind untersagt.

[3] Dokumente, welche zu integrierenden Bestandteilen einer öffentlichen Urkunde erklärt werden (Pläne, Verzeichnisse, Aufstellungen usw.), sind mit dieser in geeigneter Weise zu verbinden, an ihrem Ende zu datieren, von den Parteien zu visieren sowie mit Unterschrift und Stempel der Notariatsperson zu versehen.

Art. 38

Sprache

[1] Die öffentliche Urkunde ist in jeder Sprache zulässig, welche die Notariatsperson ausreichend beherrscht.

[2] Die Notariatsperson zieht auf Kosten der betreffenden Partei einen zuverlässigen Übersetzer bei, wenn die Partei die in der öffentlichen Urkunde verwendete Sprache ungenügend versteht oder die Urkunde in einer fremden oder in einer im Kanton nicht üblichen Sprache errichtet wird und die Notariatsperson selber nicht ausreichend übersetzen kann.

[3] Die Übersetzerin oder der Übersetzer hat auf der öffentlichen Urkunde unterschriftlich zu bestätigen, dass die Übersetzungen vollständig und nach bestem Wissen vorgenommen wurden. Für Übersetzerin und Übersetzer gelten die gleichen Ausstandsgründe wie für die Notariatspersonen.

[4] Die Notariatsperson hat die Übersetzerin oder den Übersetzer und die Vornahme der Übersetzungen in der Beurkundungsformel festzuhalten.

Art. 39

Behinderte Parteien

[1] Erklärt eine Partei, dass sie weder mit ihrem Namen unterschreiben noch ein Handzeichen setzen könne, hat die Notariatsperson den Grund in der Beurkundungsformel festzuhalten.

[2] Ist eine Partei taub, muss sie die öffentliche Urkunde selber lesen.

[3] Ist eine Partei stumm, muss sie auf der öffentlichen Urkunde unterschriftlich bestätigen, dass diese ihrem Willen entspreche.

[4] Ist eine Person taubstumm, gelten die Absätze 2 und 3 kumulativ.

[5] Ist eine Partei blind, muss sie vor ihrer Unterzeichnung der Notariatsperson ausdrücklich erklären, dass sie den Inhalt der ihr vorgelesenen öffentlichen Urkunde genau verstanden habe.

[6] Hat eine Partei mehrere vorerwähnte Behinderungen, muss die Notariatsperson auf geeignete Weise vorgehen und bei Bedarf zuverlässige Sachverständige beiziehen. Für solche Sachverständige gelten sinngemäss Artikel 38 Absätze 3 und 4.

Art. 40

Nichtigkeitsmängel

[1] Keine öffentliche Urkunde entsteht, wenn:

a) die Notariatsperson für die Beurkundung nicht zuständig ist;
b) die Notariatsperson ihre Ausstandspflicht gemäss Artikel 22 Absatz 1 Litera a bis c verletzt;
c) die Notariatsperson die beurkundeten Willenserklärungen, Vorgänge oder Zustände nicht selber wahrgenommen hat;
d) eine Partei nicht in vorgeschriebener Weise von ihr Kenntnis erhalten oder ihr zugestimmt hat;
e) in der Beurkundungsformel die Ortsangabe, das Datum oder die Unterschrift der Notariatsperson fehlt.

[2] Vorbehalten bleiben bundesrechtliche Vorschriften.

Art. 41

Änderungen an Urkunden

[1] Änderungen, welche die Urkundsparteien während der Beurkundung begehren, sind von der Notariatsperson sogleich vorzunehmen, mit ihrem Stempel zu versehen, zu datieren und zu unterzeichnen.

[2] Sind nach durchgeführter Beurkundung registertechnische Angaben aufzunehmen oder zu ändern, kann die Notariatsperson ohne Beizug der Parteien nach Absatz 1 vorgehen.

[3] Sind nach durchgeführter Beurkundung andere nicht beurkundungspflichtige Angaben aufzunehmen oder zu ändern, bedarf es einer schrift-

lichen Zustimmungserklärung der betroffenen Partei und deren Mitteilung an alle Urkundsparteien.

VIII. Verantwortlichkeit

Art. 42

Strafrecht

Die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Notariatsperson richtet sich nach den Vorschriften des Schweizerischen Strafgesetzbuches.

Art. 43

Schadenersatz

[1] Die vermögensrechtliche Verantwortlichkeit der Notariatsperson und der Gemeinden für die Beglaubigungen ihrer Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber richtet sich nach den Bestimmungen des kantonalen Verantwortlichkeitsgesetzes.

[2] Der Kanton versichert sich gegen Schadenersatzansprüche, die gemäss kantonalem Verantwortlichkeitsgesetz gegen ihn erhoben werden wegen der Tätigkeit von Notariatspersonen. Die persönliche Haftpflicht der patentierten Notarinnen und Notare, der Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter sowie deren Stellvertreterinnen und Stellvertreter wird mitversichert.

[3] Die Kreise sind verpflichtet, sich gegen Schadenersatzansprüche zu versichern, die gemäss kantonalem Verantwortlichkeitsgesetz gegen sie wegen der Tätigkeit der Kreisnotarinnen und Kreisnotare erhoben werden.

[4] Die Regierung setzt in der Ausführungsverordnung die für alle Notariatspersonen massgeblichen Mindestanforderungen für die Versicherung fest.

Art. 44

Anzeige

Jedermann ist berechtigt, der Notariatskommission Amtspflichtverletzungen von Notariatspersonen mitzuteilen.

Art. 45

Disziplinarische Verantwortlichkeit

Wer als Notariatsperson schuldhaft Amtspflichten verletzt oder gegen das Ansehen des Notariatsstandes verstösst, wird disziplinarisch bestraft.

Art. 46

Disziplinarmassnahmen

[1] Disziplinarmassnahmen sind:

a) Verweis;
b) Busse bis 20'000 Franken;
c) Patententzug oder Amtseinstellung bis vier Jahre;
d) Dauernder Patententzug oder Amtsenthebung.

[2] Einzelne Disziplinarmassnahmen können miteinander verbunden werden.

[3] Die Notariatskommission berücksichtigt insbesondere die Schwere der Amtspflichtverletzung und die dadurch begründete Gefährdung sowie das Verschulden und die bisherige Amtsführung der Notariatsperson.

Art. 47

Verjährung

[1] Die disziplinarische Verfolgung verjährt ein Jahr, nachdem die Aufsichtsbehörde vom beanstandeten Vorfall Kenntnis erlangte.

[2] Die Frist wird durch jede Untersuchungshandlung der Aufsichtsbehörde unterbrochen.

[3] Die disziplinarische Verfolgung verjährt in jedem Fall fünf Jahre nach dem beanstandeten Vorfall.

[4] Stellt die Verletzung der Amtspflicht eine strafbare Handlung dar, gilt die vom Strafrecht vorgesehene längere Verjährungsfrist.

Art. 48

Unbefugtes Verwenden des Titels und Ausüben der Notariatstätigkeit

Wer unbefugterweise den Titel "Notarin oder Notar" oder "Kreisnotarin oder Kreisnotar" verwendet oder eine Notariatstätigkeit ausübt, wird von der Notariatskommission mit Busse bis 5'000 Franken bestraft.

IX. Schlussbestimmungen

Art. 49

Gebühren

Die Regierung setzt die Gebühren für Amtshandlungen, Inspektionen und Verfügungen fest, die gestützt auf die Notariatsgesetzgebung erbracht oder angeordnet werden. Sie betragen im Einzelfall maximal 30'000 Franken, bemessen sich nach Aufwand und Schwierigkeit der Sache und sind von den Leistungsempfängerinnen oder Leistungsempfängern oder den Betroffenen zu tragen.

Art. 50

Ausführungserlasse

Die Regierung erlässt die notwendigen Ausführungsbestimmungen und auf Antrag der Notariatskommission ein Prüfungsreglement.

Art. 51

Die nachfolgenden Erlasse werden wie folgt geändert: Änderung bisherigen Rechts

1. Gesetz über die Verantwortlichkeit der Behörden und Beamten und die Haftung der öffentlich-rechtlichen Körperschaften

Art. 5bis

Die patentierten Notarinnen und Notare sowie die Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter in ihrer Eigenschaft als Notariatspersonen haften gegenüber dem Kanton für jeden widerrechtlich und schuldhaft verursachten Schaden.

Art. 9bis Abs. 1 und 3 (neu)

[1] Der Kanton ist verpflichtet, Dritten Ersatz zu leisten für Schäden, den patentierte Notarinnen und Notare sowie die Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter in ihrer Eigenschaft als Notariatspersonen bei Beurkundungen widerrechtlich und schuldhaft verursacht haben.

[3] Die Gemeinden haften im gleichen Umfang bei Beglaubigungen durch ihre Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber.

2. Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch

Titel vor Art. 17

2. Veröffentlichungen

Art. 17

Aufgehoben

Art. 52

[1] Dieses Gesetz untersteht dem fakultativen Referendum. Referendum, In-Kraft-Treten, Übergangsrecht

[2] Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieses Gesetzes.

[3] Auf hängige Verfahren vor der Notariatskommission ist neues Recht anzuwenden. Davon ausgenommen sind Disziplinarverfahren, soweit das alte Recht für die Betroffenen günstiger ist.

Aufhebung der Notariatsverordnung vom 1. Dezember 1993

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden, gestützt auf Art. 32 der Kantonsverfassung, nach Einsicht in Botschaft vom 18. Mai 2004, beschliesst:

I.
Die Notariatsverordnung vom 1. Dezember 1993 wird aufgehoben.

II.
Diese Aufhebung tritt zusammen mit der Revision des Notariatsgesetzes in Kraft.

Gesetz über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei

Aufhebung vom 19. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I.
Das Gesetz über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei vom 16. Oktober 1966 wird aufgehoben.

II.
Dieser Beschluss untersteht dem fakultativen Referendum.
Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Aufhebung.

Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch

Änderung vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I.

Das Einführungsgesetz zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch vom 12. Juni 1994 wird wie folgt geändert:

Art. 13

Der Gemeindepräsident ist zuständig für:

1. Art. 720, 720a, Entgegennahme der Anzeigen von Sach- und Tierfunden; er teilt Tierfunde der kantonalen Meldestelle mit;
2. Art. 721, Anordnung zur Versteigerung;
3. Art. 38 ZStV, Entgegennahme der Mitteilung über die Auffindung eines Findelkindes; er gibt dem Kind den Familien- und Vornamen und erstattet Anzeige an das Zivilstandsamt.

Art. 14 Abs. 5 und 6

[5] Der Gemeindevorstand oder die von ihm bestimmte Amtsstelle nimmt die Meldung über Todesfälle von am Wohnort verstorbenen Personen entgegen und teilt sie unverzüglich dem zuständigen Zivilstandsamt mit.

[6] Der Gemeindevorstand oder die von ihm bestimmte Amtsstelle am letzten Wohnsitz einer Person bringt die ihr mitgeteilten Todesfälle unverzüglich dem Kreispräsidenten und der kantonalen Steuerverwaltung zur Kenntnis.

Art. 20

I. Zivilstandskreise, -ämter

[1] Die Zivilstandskreise umfassen das Gebiet eines oder mehrerer Kreise oder Teile davon und werden von der Regierung im Rahmen des Bundesrechts und nach Anhörung der beteiligten Kreise festgelegt.

[2] Die Regierung bezeichnet nach Anhörung der beteiligten Kreise Sitz und Name der Zivilstandsämter.

[3] Sie richtet ein der Aufsichtsbehörde unterstelltes kantonales Sonderzivilstandsamt ein und regelt dessen Zuständigkeit.

Art. 20a

II. Zivilstandsbeamte

[1] Der Kreisrat ernennt nach vorgängiger Genehmigung durch die kantonale Aufsichtsbehörde die nötige Anzahl Zivilstandsbeamte, bezeichnet den Leiter des Amtes und regelt die Stellvertretung.

[2] Erstreckt sich ein Zivilstandskreis über das Gebiet mehrerer politischer Kreise, einigen sich diese über das Wahlorgan und das Wahlverfahren.

[3] Wählbar sind Personen, welche die Voraussetzungen des Bundesrechts erfüllen und zur selbstständigen Amtsausübung befähigt erscheinen.

Art. 20b

III. Kosten

[1] Die Gemeinden tragen die Kosten für die Einrichtung und den Betrieb des Zivilstandsamtes im Verhältnis zur Einwohnerzahl, sofern sie keine andere Regelung treffen. Als Betriebskosten gelten auch die Kosten für die Benützung der eidgenössischen Zivilstandsdatenbank.

[2] Der Zeitaufwand für die Überführung grob fehlerhafter Registereintragungen in das informatisierte Standesregister ist von der Gemeinde des früheren Zivilstandsamtes zu entschädigen.

Art. 20c

IV. Aufsichtsbehörde

[1] Das Departement entscheidet als Aufsichtsbehörde über:

1. Art. 47, Disziplinarmassnahmen;
2. Art. 85 Abs. 1 ZStV, Anordnung von Inspektionen;
3. Art. 86 Abs. 1 ZStV, Einschreiten gegen vorschriftswidrige Amtsführung;
4. Art. 87 ZStV, Entlassung oder Nichtwiederwahl eines Zivilstandsbeamten;
5. Art. 90 Abs. 1 ZStV, Beschwerden gegen Verfügungen der Zivilstandsbeamten;
6. Art. 91 ZStV, Bestrafung von Verstössen gegen die Meldepflicht.

[2] Die übrigen aufsichtsrechtlichen Befugnisse obliegen dem Amt.

Art. 20d

V. Rechtsmittel

[1] Gegen Entscheide und Verfügungen des Amtes kann beim Departement Beschwerde geführt werden.

[2] Entscheide und Verfügungen des Departementes können mit Berufung gemäss Artikel 64 an das Kantonsgericht weitergezogen werden.

Art. 21 Abs. 3

[3] Die Aufsicht über die Personalfürsorgestiftungen (Art. 89bis) richtet sich nach dem Gesetz über die berufliche Vorsorge**.**

Art. 163

10. Steuergesetz des Kantons Graubünden vom 8. Juni 1986
Art. 123 Abs. 3

Der Gemeindevorstand oder die von ihm bestimmte Amtsstelle am letzten Wohnsitz einer Person bringt die ihr mitgeteilten Todesfälle unverzüglich der kantonalen Steuerverwaltung zur Kenntnis.

II.

Diese Teilrevision untersteht dem fakultativen Referendum.

Die Regierung bestimmt das In-Kraft-Treten dieser Teilrevision.

Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen

Aufhebung vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 32 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I.
Die Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen vom 29. Januar 2002 wird aufgehoben.

II.
Diese Aufhebung tritt zusammen mit der Revision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch in Kraft.

Einführungsgesetz zum Schweizerischen Obligationenrecht

vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1

Freiwillige Gerichtsbarkeit
1. Zuständigkeit

Die Bezirksgerichtspräsidentin oder der Bezirksgerichtspräsident entscheidet im Verfahren der freiwilligen Gerichtsbarkeit in folgenden Fällen des Obligationenrechts:

1. Art. 83 Abs. 2, Fristansetzung zur Sicherheitsleistung;
2. Art. 92, Bestimmung des Hinterlegungsortes der geschuldeten Sache;
3. Art. 93, Bewilligung zum Verkauf der geschuldeten Sache und zur Hinterlegung des Erlöses;
4. Art. 98 Abs. 3, Ermächtigung an die Gläubigerin oder den Gläubiger zur Ersatzvornahme;
5. Art. 107 Abs. 1, Fristansetzung bei Verzug der Schuldnerin oder des Schuldners;

6. Art. 168, Hinterlegung bei Abtretung;
7. Art. 175 Abs. 3, Sicherheitsleistung bei der Schuldübernahme;
8. Art. 202 Abs. 1, Vorverfahren bei Gewährleistung im Viehhandel;
9. Art. 204 Abs. 2 und 3, Feststellung des Tatbestandes und Anordnung des Verkaufs bei Bemängelung übersandter Sachen;
10. Art. 226k, Art. 228, Stundung beim Abzahlungs- und Vorauszahlungsvertrag;
11. Art. 322a Abs. 2, Art. 322c Abs. 2, Bezeichnung des Sachverständigen zur Nachprüfung des Geschäftsergebnisses oder der Provisionsabrechnung;
12. Art. 330 Abs. 3, Hinterlegung der Kaution;
13. Art. 337a, Sicherheitsleistung bei Lohngefährdung;
14. Art. 366 Abs. 2, Fristansetzung zur Abhilfe beim Werkvertrag;
15. Art. 367 Abs. 2, Ernennung von Sachverständigen und Beurkundung des Befundes über das abgelieferte Werk;
16. Art. 383 Abs. 3, Fristansetzung zur Herstellung einer neuen Auflage;
17. Art. 392 Abs. 2, Bewilligung zur Fortsetzung des Vertragsverhältnisses;
18. Art. 427 Abs. 1 und 3, Feststellung des Tatbestandes und Anordnung des Verkaufs von Kommissionsgütern;
19. Art. 435, Anordnung der Versteigerung vom Kommissionsgütern;
20. Art. 444 Abs. 2, Art. 445, Art. 451 und 453, Feststellung des Tatbestandes, Anordnung des Verkaufs von Frachtgütern, amtliche Hinterlegung;
21. Art. 496 Abs. 2, Belangung der Solidarbürgin oder des Solidarbürgen bei fehlender Deckung;
22. Art. 501 Abs. 2, Einstellung der Betreibung gegen die Bürgin oder den Bürgen;
23. Art. 565 Abs. 2, Art. 603, Art. 767, Art. 814 Abs. 2, vorläufiger Entzug der Vertretungsbefugnis;
24. Art. 583 Abs. 2, Art. 619 Abs. 1, Art. 740 Abs. 3, Art. 741 Abs. 2, Art. 770, Art. 823, Art. 913, Bestellung und Abberufung der Liquidatorinnen oder Liquidatoren;
25. Art. 585 Abs. 3, Art. 619 Abs. 1, Entscheid bei Widerspruch einer Gesellschafterin oder eines Gesellschafters;
26. Art. 600 Abs. 3, Bestellung der oder des Sachverständigen;
27. Art. 697 Abs. 4, Art. 819 Abs. 2, Art. 857 Abs. 3; Art. 22 des Bundesgesetzes über die Anlagefonds 5, Anordnung von Auskunft und Einsicht;
28. Art. 697a–g, Sonderprüfung;
29. Art. 697h, Offenlegung;

30. Art. 699 Abs. 4, Art. 809 Abs. 3, Art. 881 Abs. 3, Einberufung der General- beziehungsweise Gesellschafterversammlung;
31. Art. 706a Abs. 2, Art. 808 Abs. 6, Art. 891 Abs. 1, Bestimmung einer Vertreterin oder eines Vertreters bei Anfechtung von Generalversammlungsbeschlüssen durch die Verwaltung;
32. Art. 727f, Einsetzung der Revisionsstelle;
33. Art. 744, Art. 770, Art. 823, Art. 913, Hinterlegung von Forderungsbeträgen bei der Liquidation;
34. Art. 770, Art. 823, Art. 913, Bewilligung zur Verteilung des Gesellschaftsvermögens vor Ablauf eines Jahres bei der Liquidation;
35. Art. 890 Abs. 2, Abberufung und Neuwahl der Verwaltung und der Kontrollstelle;
36. Art. 971, Art. 977, Art. 981 bis 987; Art. 1072 bis 1080, Art. 1098, Art. 1143 Ziff. 19; Art. 13 des Bundesgesetzes über den Versicherungsvertrag, Kraftloserklärung von Wertpapieren;
37. Art. 1032, Hinterlegung der Wechselsumme;
38. Art. 1162 Abs. 3 und 4, Annullierung der Vollmacht und Erlass der erforderlichen Massnahmen;
39. Art. 1165 Abs. 3, Ermächtigung zur Einberufung einer Gläubigerversammlung.

Art. 2

2. Verfahren

Für die freiwillige Gerichtsbarkeit gelten die Vorschriften des summarischen Verfahrens (Art. 137 ff. ZPO) sinngemäss, wobei der Richter eine Hauptverhandlung und das persönliche Erscheinen der Parteien anordnen kann.

Art. 3

3. Rechtsmittel

Die Entscheide der Bezirksgerichtspräsidentin oder des Bezirksgerichtspräsidenten können mit Rekurs gemäss Artikel 12 des Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB) angefochten werden.

Art. 4

Veröffentlichungen

[1] Die durch das Obligationenrecht vorgesehenen Veröffentlichungen, öffentlichen Bekanntmachungen, Aufforderungen und Auskündungen erfolgen, wo durch Gesetz oder grossrätliche Verordnung nichts anderes vorgeschrieben ist, im Amtsblatt des Kantons Graubünden.

[2] Die Befugnis der zuständigen Behörde zu anderen geeigneten Veröffentlichungen sowie die im Obligationenrecht vorgeschriebenen Publikationen im Schweizerischen Handelsamtsblatt bleiben vorbehalten.

II. Besondere Bestimmungen

Art. 5

Gewährleistung im Viehhandel

[1] Zur Leitung des Vorverfahrens ist die Bezirksgerichtspräsidentin oder der Bezirksgerichtspräsident zuständig, in deren oder dessen Amtskreis das Tier sich befindet.

[2] Im übrigen richtet sich das Verfahren nach den Vorschriften des Bundes und der kantonalen Zivilprozessordnung.

Art. 6

Öffentliche Versteigerung

[1] Für das Verfahren bei der öffentlichen Versteigerung sind die Bestimmungen der Artikel 144 ff. EG zum ZGB massgebend.

[2] Die Versteigerung kann im Sinne von Artikel 230 Absatz 1 innert zehn Tagen bei der Kantonsgerichtspräsidentin oder dem Kantonsgerichtspräsidenten angefochten werden. Das Verfahren richtet sich nach Artikel 12 EG zum ZGB.

[3] Das Kreisamt ist zuständig, den Zuschlag bei der Versteigerung eines Grundstückes der Grundbuchverwalterin oder dem Grundbuchverwalter mitzuteilen (Art. 235 Abs. 2).

Art. 7

Schenkung

Zuständige Behörde zur Klage auf Vollziehung einer im öffentlichen Interesse liegenden Auflage bei der Schenkung nach dem Tode des Schenkers (Art. 246 Abs. 2) ist:

1. der Gemeindevorstand, wenn die Auflage im öffentlichen Interesse der Gemeinde liegt;
2. der Kreisrat, wenn die Auflage im öffentlichen Interesse des Kreises liegt;
3. die Regierung, wenn die Auflage im öffentlichen Interesse mehrerer Gemeinden, mehrerer Kreise oder des Kantons liegt.

Art. 8

Miete und Pacht

Zuständigkeit und Verfahren richten sich nach den Vorschriften des Bundes und den besonderen Bestimmungen des kantonalen Rechtes.

Art. 9

Gesamtarbeitsvertrag

Für die Allgemeinverbindlicherklärung von Gesamtarbeitsverträgen und deren Aufhebung ist vorbehältlich des Bundesrechtes die Regierung zuständig.

Art. 10

Normalarbeitsvertrag

Zuständige Behörde im Sinne der Artikel 359 ff. ist die Regierung.

Art. 11

Ehe- und Partnerschaftsvermittlung

Das für Einbürgerungen zuständige Amt erteilt die Bewilligung zur berufsmässigen Ehe- und Partnerschaftsvermittlung im Sinne von Artikel 406c und übt die Aufsicht aus.

Art. 12

Lagergeschäft

[1] Die Regierung erteilt die Bewilligung zur Ausgabe von Warenpapieren im Sinne von Artikel 482 Absatz 1.

[2] Sie ist auch zuständig, Ordnungsbussen im Sinne von Artikel 1155 Absatz 2 zu verhängen.

Art. 13

Spiel und Wette

Für Lotterie- und Ausspielgeschäfte (Art. 515) sind die in den besonderen Bestimmungen des kantonalen Rechtes bezeichneten Behörden zuständig.

Art. 14

Verpfründung

Zur Anerkennung einer Pfrundanstalt sowie zur Genehmigung der für den Verpfründungsvertrag aufgestellten Bedingungen und der Hausordnung der Pfrundanstalt im Sinne der Artikel 522 und 524 ist die Regierung zuständig.

III. Schlussbestimmungen

Art. 15

Referendum, In-Kraft-Treten

[1] Dieses Gesetz untersteht dem fakultativen Referendum.

[2] Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieses Gesetzes.

Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht

Aufhebung vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 32 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I.
Die Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht vom 1. Dezember 1993 wird aufgehoben.

II.
Diese Aufhebung tritt zusammen mit dem Erlass des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Obligationenrecht in Kraft.

Gesetz über die berufliche Vorsorge

vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

Art. 1

Aufsicht
1. Zuständigkeit

[1] Das von der Regierung bezeichnete Departement ist Aufsichtsbehörde über die Vorsorgeeinrichtungen, die von Bundesrechts wegen (Art. 61 Abs. 1 BVG und Art. 89bis Abs. 6 ZGB) der kantonalen Aufsicht unterliegen.

[2] Es nimmt die im BVG, seinen Ausführungsbestimmungen und im ZGB der Aufsichtsbehörde zugewiesenen Befugnisse durch das Amt wahr.

[3] Das Amt führt das Register über die berufliche Vorsorge.

Art. 2

2. Verfahren und Gebühren

[1] Die Regierung erlässt eine Verordnung zur Aufsicht über die Stiftungen.

[2] Sie setzt die Gebühren für Amtshandlungen, Prüfungen und Verfügungen fest, die durch die Stiftungsaufsicht erbracht oder angeordnet werden. Sie betragen im Einzelfall maximal 20'000 Franken, bemessen sich nach Aufwand und Schwierigkeit der Sache und sind von den Leistungsempfängerinnen oder Leistungsempfängern oder den Betroffenen zu tragen.

Art. 3

Rechtspflege

[1] Das Verwaltungsgericht beurteilt als einzige Instanz Streitigkeiten zwischen Vorsorgeeinrichtungen, Arbeitgebern und Anspruchsberechtigten.

[2] Auf das Verfahren finden Artikel 10 und 11 der Verordnung über das Verfahren in Sozialversicherungsstreitsachen entsprechende Anwendung.

Art. 4

Referendum,
In-Kraft-Treten

[1] Dieses Gesetz untersteht dem fakultativen Referendum.

[2] Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieses Gesetzes.

Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge

Aufhebung vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 32 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 29. Juni 2004,

beschliesst:

I.
Die Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge vom 1. Dezember 1993 wird aufgehoben.

II.
Diese Aufhebung tritt zusammen mit dem Erlass des Gesetzes über die berufliche Vorsorge in Kraft.

Polizeigesetz des Kantons Graubünden

vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 79 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 15. Juni 2004,

beschliesst:

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1

Geltungsbereich

[1] Das Gesetz bestimmt die Aufgaben und regelt Rechte und Pflichten der Kantonspolizei.

[2] Die polizeilichen Aufgaben der Gemeinden bleiben davon unberührt, soweit das Gesetz keine abweichenden Bestimmungen enthält.

[3] Für die Tätigkeiten der gerichtlichen Polizei in der Strafrechtspflege gelten die Vorschriften der Strafprozessordnung.

Art. 2

Aufgaben der Kantonspolizei

Die Kantonspolizei erfüllt folgende Aufgaben:

a) Sie ergreift Massnahmen, um Gefahren für Mensch, Tier, Umwelt und Sachen oder Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu erkennen, zu verhindern und zu beseitigen.
b) Sie übt die Funktion der gerichtlichen Polizei aus und trifft Massnahmen zur Verhinderung und Bekämpfung von Straftaten.
c) Sie trifft bereits vor der Aufnahme gerichtspolizeilicher Ermittlungen oder zur Gefahrenabwehr die notwendigen Abklärungen.
d) Sie sorgt für eine zweckmässige Überwachung und Lenkung des Strassenverkehrs und trifft Massnahmen zur Unfallverhütung sowie Verkehrsberuhigung.
e) Sie hilft Menschen, die unmittelbar an Leib und Leben bedroht oder anderweitig in Not sind.
f) Sie stellt die Einsatzleitung sicher, wenn ein Unfall oder Notfallereignis den Einsatz von Polizei, Feuerwehr und weiteren Organisationen erfordert.
g) Sie gewährt polizeiliche Unterstützung bei Grossanlässen.

h) Sie erfüllt andere ihr durch die Gesetzgebung übertragene Aufgaben.

Art. 3

Aufgaben der Gemeinden

[1] Die Gemeinden erfüllen die ihr durch die Gesetzgebung übertragenen polizeilichen Aufgaben. Sie können für die Aufgaben, die Ausbildung und Ausrüstung der Gemeindepolizei eigene Vorschriften erlassen.

[2] Erfüllt die Gemeindepolizei ihre Aufgaben in Uniform oder bewaffnet, ist eine angemessene polizeiliche Ausbildung erforderlich.

Art. 4

Zusammenarbeit mit Bund, Kantonen und Ausland

[1] Die Regierung ist befugt, mit dem Bund und den Kantonen sowie dem benachbarten Ausland Verwaltungsvereinbarungen über die polizeiliche Zusammenarbeit zu schliessen.

[2] Sie kann andere Kantone, den Bund und das benachbarte Ausland um polizeiliche Unterstützung ersuchen, wenn die Kantonspolizei ihre Aufgabe aus eigenen Kräften nicht zu erfüllen vermag.

[3] Sie kann auf Ersuchen des Bundes, der Kantone oder des benachbarten Auslandes polizeiliche Unterstützung gewähren.

[4] Sie kann die Kompetenzen von Absatz 2 und 3 an die Polizeikommandantin oder den Polizeikommandanten delegieren.

[5] Die Kantonspolizei arbeitet mit den Polizeiorganen und Sicherheitsbehörden der Kantone, des Bundes und des Auslandes unmittelbar zusammen.

Art. 5

Zusammenarbeit mit den Gemeinden

[1] Die Kantonspolizei kann bei ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Aufgaben unter Ersatz der Kosten die Mithilfe der Gemeindepolizeiorgane auf ihrem Territorium verlangen.

[2] Eine Gemeinde kann die Kantonspolizei unter Ersatz der Kosten um Unterstützung ersuchen, wenn sie ihre polizeilichen Aufgaben nicht mehr oder nicht rechtzeitig erfüllen kann. Artikel 4 Absätze 3 und 4 gelten sinngemäss.

[3] Die Regierung kann auf Ersuchen einer Gemeinde die dauernde Übernahme von gemeindepolizeilichen Aufgaben durch die Kantonspolizei gegen Entschädigung vertraglich regeln.

[4] Sie kann mit einer Gemeinde die Übertragung von Aufgaben der Kantonspolizei an die Gemeindepolizei gegen Entschädigung vertraglich vereinbaren, soweit dies sachlich sinnvoll erscheint und die organisatorischen und personellen Voraussetzungen erfüllt sind.

II. Grundsätze des polizeilichen Handelns

Art. 6

Gesetzmässigkeit und Verhältnismässigkeit

[1] Die Kantonspolizei ist bei der Erfüllung ihrer Aufgaben an Verfassung und Gesetz gebunden.

[2] Von mehreren geeigneten Massnahmen hat die Kantonspolizei diejenige zu treffen, welche die einzelnen Personen und die Allgemeinheit voraussichtlich am wenigsten beeinträchtigen.

[3] Eine Massnahme darf nicht zu einem Nachteil führen, der zum angestrebten Erfolg in einem erkennbaren Missverhältnis steht.

Art. 7

Polizeiliche Generalklausel

Die Kantonspolizei trifft im Einzelfall unaufschiebbare Massnahmen, wenn eine ernste, unmittelbare und nicht anders abwendbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung besteht.

Art. 8

Adressaten des polizeilichen Handelns

[1] Polizeiliches Handeln richtet sich gegen diejenige Person, die unmittelbar die öffentliche Sicherheit und Ordnung stört oder gefährdet oder die für das störende oder gefährdende Verhalten einer dritten Person verantwortlich ist.

[2] Geht die Störung oder Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit unmittelbar von einem Tier oder einer Sache aus, richtet sich das polizeiliche Handeln gegen die Person, welche die tatsächliche Verfügungsgewalt über das Tier oder die Sache ausübt.

[3] Das polizeiliche Handeln kann sich gegen andere Personen richten, wenn

a) eine erhebliche Störung oder eine unmittelbar drohende erhebliche Gefahr abzuwehren ist,
b) Massnahmen gegen Störende nicht rechtzeitig möglich oder nicht Erfolg versprechend sind und
c) es den betroffenen Personen zumutbar ist.

III. Polizeiliche Massnahmen

Art. 9

Anhaltung, Identitäts-feststellung

[1] Die Kantonspolizei kann zur Erfüllung einer polizeilichen Aufgabe eine Person anhalten, deren Identität feststellen und abklären, ob nach ihr, ihrem Fahrzeug oder Tieren und anderen Sachen, die sie mitführt, gefahndet wird.

[2] Die angehaltene Person ist verpflichtet, auf Verlangen Angaben zur Person zu machen, mitgeführte Ausweise vorzulegen, Sachen in ihrem Gewahrsam vorzuzeigen und zu diesem Zweck Behältnisse und Fahrzeuge zu öffnen.

[3] Die Kantonspolizei kann die angehaltene Person auf die Dienststelle führen, wenn deren Identität an Ort nicht sicher oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten feststellbar ist oder wenn sie diese Person verdächtigt, falsche Angaben zu machen sowie Sachen oder Fahrzeuge unrechtmässig mitzuführen.

[4] Die Kantonspolizei kann die betreffende Person in den in Absatz 3 genannten Fällen vorübergehend festnehmen, längstens 12 Stunden.

Art. 10

Befragung, Vorladung und Vorführung

[1] Die Kantonspolizei kann Personen im Rahmen ihrer polizeilichen Aufgaben befragen. Sie hat die Personen dabei auf ihre Rechte hinzuweisen.

[2] Sie kann Personen unter Hinweis auf den Gegenstand für Befragungen vorladen. Der Gegenstand der Befragung ist auf der Vorladung anzugeben.

[3] Leistet eine Person einer Vorladung ohne hinreichenden Grund nicht Folge, kann die Kantonspolizei sie nach vorgängigem schriftlichen Hinweis vorführen.

Art. 11

Erkennungs-dienstliche Massnahmen

[1] Die Kantonspolizei darf erkennungsdienstliche Massnahmen an einer Person vornehmen,

a) deren Identität sich auf andere Weise nicht oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten feststellen lässt;
b) die zu einer unbedingten Freiheitsstrafe verurteilt oder gegen die eine freiheitsentziehende sichernde Massnahme verhängt wurde;
c) die wegen eines Vergehens oder Verbrechens festgenommen oder verhaftet wurde;
d) wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass solche Massnahmen zur Aufklärung von Verbrechen und Vergehen notwendig sind;
e) die sich in Auslieferungshaft befindet oder gegen die ein Einreiseverbot besteht.

[2] Erkennungsdienstliche Massnahmen umfassen insbesondere die Abnahme von Finger- und Handflächenabdrücken, die Feststellung äusserer körperlicher Merkmale, Messungen, fotografische Aufnahmen, Handschriften- und Stimmproben sowie DNA-Proben nach den Vorschriften des Bundes.

Art. 12

Wegweisung und Fernhaltung

[1] Die Kantonspolizei kann zur Wahrung der Sicherheit und Ordnung sowie zur Gefahrenabwehr ereignisbezogen die notwendigen Massnahmen anordnen.

[2] Insbesondere kann sie

a) Personen anweisen, einen bestimmten Ort oder ein bestimmtes Gebiet zu verlassen;
b) das Betreten von Objekten, Grundstücken oder Gebieten untersagen;
c) den Aufenthalt in Objekten, Grundstücken oder Gebieten untersagen.

[3] Sie kann bei Nichtbefolgung der Anweisung diese mit den erforderlichen und angemessenen Mitteln durchsetzen.

Art. 13

Ausschreibung

[1] Die Kantonspolizei schreibt eine Person aus, deren Aufenthaltsort unbekannt ist, wenn

a) die Gesetzgebung es vorsieht:
b) die Voraussetzungen für eine Vorführung oder den polizeilichen Gewahrsam gegeben sind;
c) sie sich dem Vollzug einer Freiheitsstrafe oder einer freiheitsentziehenden Massnahme entzieht;
d) sie vermisst wird;
e) begründeter Verdacht besteht, sie werde ein schweres Verbrechen begehen oder bereite ein solches vor;
f) ihr amtliche Dokumente zugestellt werden müssen.

[2] Die Art der Ausschreibung richtet sich nach den konkreten Bedürfnissen.

Art. 14

Zuführung Unmündiger

Die Kantonspolizei darf unmündige Personen den Obhutsberechtigten oder der zuständigen Vormundschaftsbehörde zuführen.

Art. 15

Polizeigewahrsam

[1] Die Kantonspolizei kann eine Person vorübergehend in polizeilichen Gewahrsam nehmen, wenn

a) dies zum Schutz dieser oder einer anderen Person gegen eine Gefahr für Leib, Leben oder die psychische Unversehrtheit sowie für die Verhinderung oder Beseitigung einer erheblichen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erforderlich ist;
b) dies zur Verhinderung der unmittelbar bevorstehenden Begehung oder Fortsetzung einer erheblichen Straftat erforderlich ist;
c) sie sich dem Vollzug einer Freiheitsstrafe oder einer freiheitsentziehenden Massnahme durch Flucht entzogen hat oder entziehen will;
d) dies zur Sicherstellung des Vollzugs einer durch die zuständige Behörde angeordneten Wegweisung, Ausweisung oder Auslieferung erforderlich ist.

[2] Die in Gewahrsam genommene Person ist über den Grund dieser Massnahme in Kenntnis zu setzen, und es ist ihr, sofern die Umstände es erlauben, die Gelegenheit zu geben, eine Person ihres Vertrauens zu benachrichtigen.

[3] Die Person darf nicht länger als unbedingt notwendig in polizeilichem Gewahrsam gehalten werden, höchstens jedoch 24 Stunden.

Art. 16

Eingreifen bei häuslicher Gewalt

[1] Die Kantonspolizei

a) kann eine Person, welche Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ernsthaft gefährdet, aus der gemeinsamen Wohnung und deren unmittelbaren Umgebung wegweisen und ihr die Rückkehr vorübergehend, längstens für 10 Tage, verbieten;
b) informiert die weggewiesene sowie die gefährdete Person spätestens nach dem Einschreiten schriftlich und orientiert die Vormundschafts-

behörde über das Hausverbot, sofern vormundschaftliche Massnahmen in Betracht kommen;

c) übermittelt dem Bezirksgerichtspräsidium innert 24 Stunden seit der Wegweisung die Verfügung zur Kenntnisnahme.

[2] Während der Dauer der Wegweisung bzw. des Rückkehrverbots kann die weggewiesene Person die Verfügung der Kantonspolizei beim Bezirksgerichtspräsidium anfechten oder die gefährdete Person beim Bezirksgerichtspräsidium die Verlängerung der Wegweisung beantragen. Dieses

a) überprüft die Verfügung innerhalb von 5 Tagen seit Eingang des Begehrens;

b) kann in begründeten Fällen die Wegweisung bis maximal 30 Tage verlängern.

[3] Für das Verfahren sind die Bestimmungen von Artikel 61 bis 63 des Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch sinngemäss anwendbar. Das Bezirksgerichtspräsidium entscheidet endgültig.

Art. 17

Durchsuchen von Personen

[1] Die Kantonspolizei kann eine Person durchsuchen, wenn

a) dies nach den Umständen zum Schutz der Kantonspolizei oder Dritter erforderlich erscheint;

b) Gründe für ein polizeiliches Festhalten nach diesem oder einem anderen Gesetz gegeben sind;

c) der begründete Verdacht besteht, dass sie Sachen in Gewahrsam hat, die sicherzustellen sind;

d) sie sich erkennbar in einem die freie Willensbetätigung ausschliessenden Zustand befindet und die Durchsuchung zu ihrem Schutz oder zur Feststellung der Identität erforderlich ist.

[2] Die Durchsuchung ist von einer Person gleichen Geschlechts vorzunehmen, es sei denn, die Massnahme ertrage keinen Aufschub.

Art. 18

Durchsuchen von Sachen

[1] Die Kantonspolizei kann Fahrzeuge und andere Sachen durchsuchen, wenn

a) sie sich im Gewahrsam einer Person befinden, die gemäss Artikel 17 durchsucht werden darf;

b) Verdacht besteht, dass sich in ihnen eine Person befindet, die widerrechtlich festgehalten wird oder die in Gewahrsam zu nehmen ist;

c) Verdacht besteht, dass sich in ihnen ein Gegenstand befindet, der sicherzustellen ist.

[2] Die Massnahme wird wenn möglich in Gegenwart der Person durchgeführt, welche die Sachherrschaft ausübt. Erfolgt die Massnahme in Abwesenheit dieser Person, wird ein Protokoll erstellt.

Art. 19

Betreten von Grundstücken

Wenn es zur Erfüllung der polizeilichen Aufgaben notwendig ist, darf die Kantonspolizei private Grundstücke betreten.

Art. 20

Betreten und Durchsuchen von nicht öffentlichen Räumlichkeiten

[1] Die Kantonspolizei darf nicht öffentlich zugängliche Räumlichkeiten und Grundstücke ohne Einwilligung der berechtigten Person nur betreten und durchsuchen, wenn

a) dies zur Abwehr einer erheblichen Gefahr notwendig ist;
b) wenn Verdacht besteht, dass dort eine Person widerrechtlich festgehalten wird;
c) wenn Verdacht besteht, dass sich dort eine Person befindet, die in Gewahrsam genommen werden soll;
d) wenn Grund zur Annahme besteht, dass eine Person zum Schutz von Leib und Leben Hilfe bedarf.

[2] Die Massnahme wird wenn möglich in Gegenwart der Person durchgeführt, welche die Sachherrschaft ausübt. Es wird ein Protokoll erstellt.

Art. 21

Sicherstellen von Sachen

[1] Die Kantonspolizei kann eine Sache sicherstellen, um

a) eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung abzuwehren;
b) die Person, welche das Eigentum oder den rechtmässigen Besitz daran hat, vor Verlust oder Beschädigung der Sache zu schützen.

[2] Sobald die Voraussetzungen für die Sicherstellung weggefallen sind, hat die Kantonspolizei die Sachen an die berechtigte Person herauszugeben.

[3] Werden diese Sachen trotz Aufforderung mit Fristansetzung nicht abgeholt, erhebt niemand Anspruch auf die Sachen oder sind sie schneller Wertverminderung ausgesetzt, dürfen sie verwertet oder, wenn eine Verwertung nicht möglich ist, vernichtet werden.

Art. 22

Einsatz technischer Mittel

[1] Zur Abwehr erheblicher Gefahren kann die Kantonspolizei nach dem Grundsatz der Verhältnismässigkeit zur Erfüllung ihrer Aufgaben technische Mittel einsetzen und den Geheimbereich tangieren.

[2] Sofern keine spezialgesetzlichen Vorschriften bestehen, stellt die Kantonspolizei beim Kantonsgerichtspräsidium Antrag auf Genehmigung eines Eingriffs in den Geheimbereich.

[3] Die Kantonspolizei kann Teilnehmerinnen und Teilnehmer öffentlicher Veranstaltungen und im Strassenverkehr zur Identifikation bildmässig aufnehmen, sofern die konkrete Gefahr besteht, dass Straftaten begangen werden.

IV. Polizeilicher Zwang

Art. 23

Unmittelbarer Zwang

[1] Die Kantonspolizei kann zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Rahmen der Verhältnismässigkeit unmittelbaren Zwang gegen Personen, Sachen und Tiere anwenden und geeignete Hilfsmittel einsetzen.

[2] Die Anwendung unmittelbaren Zwanges ist vorher anzudrohen, soweit es die Umstände zulassen.

Art. 24

Fesselung

Die Kantonspolizei kann Personen, die sie gestützt auf das vorliegende Gesetz festhält, mit Fesseln sichern, wenn der Verdacht besteht, dass diese

a) Menschen angreifen, Widerstand leisten oder Sachen beschädigen werden;
b) fliehen werden oder befreit werden sollen;
c) sich töten oder verletzen werden.

Art. 25

Schusswaffengebrauch

[1] Der Einsatz von Schusswaffen ist zulässig

a) bei einem unmittelbaren gefährlichen Angriff oder einer entsprechenden Drohung gegen Angehörige der Kantonspolizei oder gegen Dritte;
b) zur Anhaltung von Personen, die ein schweres Verbrechen oder ein schweres Vergehen begangen haben oder dessen dringend verdächtigt werden und die der Festnahme oder dem Freiheitsentzug zu entfliehen versuchen;
c) wenn Informationen oder Feststellungen zur Gewissheit oder zum dringenden Verdacht Anlass geben, dass Personen für andere eine Gefahr für Leib und Leben darstellen und der Festnahme oder dem Freiheitsentzug zu entfliehen versuchen;
d) zur Befreiung von Geiseln;
e) zur Verhinderung eines unmittelbar drohenden schweren Verbrechens oder schweren Vergehens an Einrichtungen, die für die Allgemeinheit wegen ihres Schadenpotentials eine besondere Gefahr darstellen.

[2] Dem Einsatz einer Schusswaffe hat eine deutliche Warnung voranzugehen, wenn dies die Umstände zulassen.

V. Orientierung der Öffentlichkeit

Art. 26

Information

[1] Die Kantonspolizei informiert die Öffentlichkeit über Ereignisse, die von öffentlichem Interesse sind, soweit keine übergeordneten Interessen entgegenstehen.

[2] Die Information über Strafverfahren richtet sich nach der Strafprozessordnung und der Bundesgesetzgebung.

VI. Bearbeiten von Personendaten

Art. 27

Datenbearbeitung

[1] Zur Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgaben darf die Kantonspolizei Daten bearbeiten und geeignete Datenbearbeitungssysteme betreiben.

[2] Vorbehältlich spezieller Normen dürfen Personendaten nur solange aufbewahrt werden, als dies notwendig ist.

[3] Daten, welche im Zusammenhang mit den gerichtspolizeilichen Aufgaben stehen, sind von den übrigen Daten getrennt zu bearbeiten.

Art. 28

Daten über gewaltbereite Personen

[1] Die Kantonspolizei ist ermächtigt, Daten über gewaltbereite Personen zu bearbeiten und an gefährdete Stellen und Personen weiterzuleiten.

[2] Behörden, Ämter und Einzelpersonen sind berechtigt, der Kantonspolizei über gewaltbereite Personen Meldung zu erstatten und Auskünfte zu erteilen.

Art. 29

Datenübermittlung

Die Kantonspolizei kann Personendaten an Dritte weiterleiten, soweit dies gesetzlich vorgesehen oder unerlässlich ist für

a) die Erfüllung polizeilicher Aufgaben oder
b) die Abwehr einer Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung.

Art. 30

Einzelheiten

Die Regierung regelt die Einzelheiten der Datenbearbeitung, insbesondere bezüglich Art, Umfang, Zugriffsberechtigung, Aufbewahrungsdauer und Weitergabe der registrierten Daten, deren Löschung sowie des Auskunfts- und Berichtigungsverfahrens.

VII. Organisation der Kantonspolizei

Art. 31

Organisation

[1] Die Regierung legt die Organisation der Kantonspolizei fest.

[2] Sie berücksichtigt dabei die Sicherheitsbedürfnisse und die regionalen Gegebenheiten.

[3] In gerichtspolizeilichen Angelegenheiten untersteht die Kantonspolizei den Organen der Strafrechtspflege.

Art. 32

Personalrecht

[1] Soweit dieses Gesetz und die dazugehörigen Ausführungsbestimmungen keine besonderen Bestimmungen enthalten, gilt für Polizistinnen und Polizisten das kantonale Personalrecht.

[2] Für Polizistinnen und Polizisten besteht eine Wohnsitz- und Versetzungspflicht. Die Regierung regelt die Einzelheiten und Ausnahmen.

[3] Polizistinnen und Polizisten müssen in der Regel eine Polizeischule bestehen. Sie legen ein Gelübde ab.

Art. 33

Ausweispflicht

Polizistinnen und Polizisten haben sich bei jeder Amtshandlung auszuweisen, uniformierte Polizistinnen und Polizisten nur auf Verlangen.

VIII. Rechte und Pflichten Dritter

Art. 34

Aufgabenübertragung an Dritte

[1] Der Kanton und die Gemeinden können Dritte mit der Erfüllung polizeilicher Aufgaben beauftragen, sofern diese die dafür notwendigen Voraussetzungen erfüllen. Deren Auftreten, namentlich bezüglich Kennzeichen, Fahrzeuge und Ausweise, muss sich von demjenigen der Kantons- und Gemeindepolizei deutlich unterscheiden.

[2] Die Aufgabenübertragung ist mit den damit verbundenen Rechten und Pflichten in einem öffentlich-rechtlichen Vertrag zu regeln.

[3] Die Gemeinden melden der Kantonspolizei die Übertragung polizeilicher Aufgaben an Dritte.

IX. Kosten- und Schadenersatz

Art. 35

Kostenersatz

[1] Wer polizeiliche Massnahmen verursacht, kann zum Ersatz der Kosten verpflichtet werden.

[2] Die Regierung setzt die Gebühren für die Amtshandlungen und Dienstleistungen der Kantonspolizei fest. Sie regelt die Voraussetzungen für den teilweisen oder ganzen Kostenerlass namentlich bei Veranstaltungen, die ideellen, kulturellen, touristischen oder sportlichen Zwecken dienen.

[3] Die Veranstalterin oder der Veranstalter ist verpflichtet, einen angemessenen Ordnungs- und Sicherheitsdienst zu stellen.

Art. 36

Schadenersatz

[1] Kanton und Gemeinden haften nach den Grundsätzen des Verantwortlichkeitsgesetzes für Schäden, welche die Polizeiorgane in Ausübung ihrer amtlichen Tätigkeit verursachen.

[2] Der Kanton oder die Gemeinden ersetzen Personen, die den Polizeiorganen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben Hilfe geleistet haben, den Schaden, den sie bei der Hilfeleistung erleiden.

[3] Der Kanton und die Gemeinden nehmen Rückgriff auf Dritte, die für den Schaden haften.

X. Schlussbestimmungen

Art. 37

Änderung bisherigen Rechts

Die nachfolgenden Gesetze werden wie folgt geändert:

1. Gemeindegesetz des Kantons Graubünden vom 28. April 1974

Art. 4 lit. f

die Gemeindepolizei, wie die Sorge für Ruhe, Ordnung und Sicherheit; die Gesundheitspolizei; die Strassen-, Bau- und Feuerpolizei; die Gewerbe- und Wirtschaftspolizei;

Art. 4a

Benützung des öffentlichen Grundes

[1] Kundgebungen auf öffentlichem Grund bedürfen einer Bewilligung der zuständigen Gemeinde.

[2] Die Gemeinden sind verpflichtet, vor Erteilung einer Bewilligung mit der Kantonspolizei Rücksprache zu nehmen, wenn ein polizeilicher Einsatz zu erwarten ist.

[3] Die Bewilligung kann mit Bedingungen und Auflagen versehen werden.

Art. 101 Abs. 2

[2] Insbesondere können den Gemeinden die kantonalen Polizeiorgane zur Verfügung gestellt werden.

2. Gesetz über die Strafrechtspflege (StPO) vom 8. Juni 1958

Art. 69 Abs. 1

[1] Für die in der Strafrechtspflege tätigen Personen besteht eine Anzeigepflicht für alle strafbaren Handlungen, von denen sie in ihrer amtlichen Stellung Kenntnis erhalten, für sonstige Behörden und kantonale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, soweit sie in anderen Erlassen vorgeschrieben ist. Die Anzeigepflicht entfällt jedoch für Personen, die sich gemäss Artikel 90 auf das Zeugnisverweigerungsrecht berufen können.

Art. 71 Abs. 2 und 3

[2] Soweit dieses Gesetz keine eigenen Vorschriften enthält, finden die Bestimmungen über die polizeilichen Massnahmen gemäss Artikel 9ff. des Polizeigesetzes sinngemäss auf die Tätigkeit der Kantonspolizei in der Strafrechtspflege Anwendung.

[3] Bisheriger Absatz 2

Art. 38

Übergangsbestimmung

Die Gemeinden haben innert zwei Jahren seit In-Kraft-Treten des vorliegenden Gesetzes ihre bestehenden Bestimmungen über die Aufgaben der kommunalen Polizei, ihre Ausbildung und Ausrüstung anzupassen.

Art. 39

Ausführungsbestimmungen

Die Regierung erlässt die notwendigen Ausführungsbestimmungen.

Art. 40

Referendum und In-Kraft-Treten

[1] Dieses Gesetz untersteht dem fakultativen Referendum.

[2] Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieses Gesetzes.

Verordnung über die Kantonspolizei vom 20. November 1974

Aufhebung vom 20. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 32 der Kantonsverfassung,

nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 15. Juni 2004,

beschliesst:

I.
Die Verordnung der Kantonspolizei vom 20. November 1974 wird aufgehoben.

II.
Diese Aufhebung tritt zusammen mit der Revision des Polizeigesetzes des Kantons Graubünden in Kraft.

Gesetz über die Kindergärten im Kanton Graubünden (Kindergartengesetz)

Änderung vom 21. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 Abs. 1 und 89 Abs. 2 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 22. Juni 2004,

beschliesst:

I.

Das Gesetz über die Kindergärten im Kanton Graubünden (Kindergartengesetz) vom 17. Mai 1992 wird wie folgt geändert:

Ersatz eines Ausdrucks

In den Artikeln 3 Abs. 3, 7 Abs. 1, 11 Abs. 1, 12 (auch Marginalie), 13, 14, 15, 16 (auch Marginalie), 17 Abs. 1, 18 Abs. 1, 19 Abs. 1, 22 Abs. 1 und 2 sowie 26 Abs. 6 Ziff. 2 und im Abschnittstitel II. wird der Ausdruck "Kindergärtnerin" beziehungsweise "Kindergärtnerinnen" durch "Kindergartenlehrperson" beziehungsweise "Kindergartenlehrpersonen" ersetzt.

In den Artikeln 11 Abs. 1 und 12 wird der Ausdruck "Kindergärtnerinnendiploms" durch "Kindergartenlehrpersonendiploms", in Art. 13 der Ausdruck "Kindergärtnerinnenausbildung" durch "Kindergartenlehrpersonenausbildung" ersetzt.

Art. 17 Abs. 2

[2] Der Grosse Rat setzt die Mindestbesoldung in der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden (LBV) fest. Die jährliche Mindestbesoldung ohne 13. Monatslohn ist im Rahmen von 47'000 Franken bis 73'000 Franken festzulegen. Diese Ansätze entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993).

Art. 28 Abs. 1

b) Beiträge an die Besoldung der Kindergarten-lehrpersonen

[1] Der Kanton leistet an die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen je nach Finanzkraft der Gemeinde Beiträge von 10 bis 50 Prozent des vom Grossen Rat in der LBV festgelegten Pauschalbetrages. Der Pauschalbetrag ist im Rahmen von 56'000 Franken bis 70'000 Franken festzusetzen. Diese Ansätze entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993).

II.

Diese Teilrevision untersteht dem fakultativen Referendum.

Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision.

Gesetz für die Volksschulen des Kantons Graubünden (Schulgesetz)

Änderung vom 21. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 31 Abs. 1 und 89 Abs. 2 der Kantonsverfassung,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 22. Juni 2004,

beschliesst:

I.

Das Gesetz für die Volksschulen des Kantons Graubünden (Schulgesetz) vom 26. November 2000 wird wie folgt geändert:

Art. 32 Abs. 3
Aufgehoben

Art. 35 Abs. 1
[1] Der Grosse Rat setzt in der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden (LBV) die Mindestbesoldung für die Lehrpersonen der Volksschule fest. Die jährliche Mindestbesoldung ohne 13. Monatslohn ist für die einzelnen Kategorien der Lehrpersonen im Rahmen von 58'000 Franken bis 109'000 Franken festzulegen. Diese Ansätze entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993).

Art. 39 Ziff. 3

Aufgehoben

Art. 44

Aufgehoben

Art. 54 Abs. 1 Ziff. 3

[1] Der Kanton leistet Beiträge für die öffentlichen Schulen an:

3. die Primar-, Real- und Sekundarschulen sowie Kleinklassen von 20 bis 55 Prozent der vom Grossen Rat in der LBV festgelegten Pauschalbeträge. Die Pauschalbeträge sind im Rahmen von 75'000 Franken bis 115'000 Franken festzusetzen. Diese Ansätze entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993).

Art. 59a

Das Gesetz über die Mittelschulen im Kanton Graubünden (Mittelschulgesetz) vom 7. Oktober 1962 wird wie folgt geändert: Änderung bisherigen Rechts

Art. 2 Abs. 1 Ziff. 1

1. der Aufsichtskommission im Mittelschulwesen,

Art. 9

Aufgehoben

II.

Diese Teilrevision untersteht dem fakultativen Referendum.

Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision.

Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden

Änderung vom 21. Oktober 2004

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden,

gestützt auf Art. 32 Abs. 1 der Kantonsverfassung, Art. 17 Abs. 2 und 28 Abs. 1 des Kindergartengesetzes sowie Art. 35 Abs. 1 und 54 Abs. 1 Ziff. 3 des Schulgesetzes,
nach Einsicht in die Botschaft der Regierung vom 22. Juni 2004,

beschliesst:

I.

Die Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden vom 1. Dezember 1965 wird wie folgt geändert:

Titel

Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden (LBV)

Ersatz eines Ausdrucks

Im Abschnittstitel I. und in den Artikeln 2 Abs. 7, 5, 6a Abs. 1, 7a Abs. 1, 8a Abs. 1, 8b Abs. 1 und 2 sowie 15 Abs. 1 wird der Ausdruck "Lehrkraft" beziehungsweise "Lehrkräfte" durch "Lehrperson" beziehungsweise "Lehrpersonen" ersetzt.

Im Abschnittstitel I. und in den Artikeln 5, 7a Abs. 1, 8a Abs. 1, 8b Abs. 1 und 2 sowie 15 Abs. 1 wird der Ausdruck "Kindergärtnerin" beziehungsweise "Kindergärtnerinnen" durch "Kindergartenlehrperson" beziehungsweise "Kindergartenlehrpersonen" ersetzt.

Art. 1a Abs. 1, 3, 4 und 5

[1] Die Jahresbesoldung der Lehrpersonen der Volksschule und der Kindergartenlehrpersonen besteht aus dem Grundgehalt und dem 13. Monatslohn.

[3] Aufgehoben

[4] Aufgehoben

[5] Aufgehoben

Art. 2 Abs. 1, 2, 4, 5 und 6

Mindestbesoldungen

[1] Für die Lehrpersonen der Volksschule und Kindergartenlehrpersonen gelten für eine jährliche Schul- beziehungsweise Kindergartenzeit von 38 Wochen folgende Mindestbesoldungen (ohne 13. Monatslohn):

	Minimum Franken	Maximum Franken
Primarlehrpersonen	58'764	90'492
Real- und Sekundarlehrpersonen	70'164	108'048
Kleinklassenlehrpersonen Primarstufe	66'264	102'048
Kleinklassenlehrpersonen Sekundarstufe I	70'164	108'048
Fachlehrpersonen Primarstufe	58'764	90'492
Fachlehrpersonen Sekundarstufe I	64'464	99'270
Kindergartenlehrpersonen	47'124	72'576

[2] Die Lohnansätze entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993).

[4] Die vom Erziehungsdepartement obligatorisch angeordnete Fortbildung für Lehrpersonen der Volksschule und Kindergartenlehrpersonen

ausserhalb der Schul- beziehungsweise Kindergartenzeit ist mit dem oben festgelegten Gehalt abgegolten.

[5] Aufgehoben

[6] Für Lehrpersonen, die an der Real- oder Sekundarschule beziehungsweise in der Kleinklasse unterrichten und nicht über die entsprechenden Diplome verfügen, gilt die Mindestbesoldung der Primarlehrpersonen.

Art. 3

b) bei weniger als 38 Wochen jährlicher Kindergartenzeit

Dauert die jährliche Kindergartenzeit weniger als 38 Wochen, verringert sich das Grundgehalt für jede Woche, um welche die Kindergartenzeit verkürzt ist, um 1/38.

Art. 4

Aufgehoben

Art. 6

[1] Das wöchentliche Pflichtpensum der Lehrpersonen der Volksschule beträgt 30 Lektionen zu 50 Minuten. Der Schulrat kann die Dauer einzelner oder aller Lektionen auf 45 Minuten reduzieren. In begründeten Fällen kann der Schulrat davon abweichen.

[2] Je Halbtag sind auf der Primarschulstufe in der Regel höchstens 4 Lektionen zulässig.

[3] Das volle wöchentliche Pensum der Kindergartenlehrpersonen beträgt 25 Stunden.

Art. 6a Abs. 2

[2] Für Fachlehrpersonen, die an mehr als einem Schulort unterrichten, wird die Altersentlastung bei einem Unterrichtspensum von mindestens 20 Lektionen pro Woche ab 55. Altersjahr auf 2 Lektionen, ab 60. Altersjahr auf 3 Lektionen pro Woche festgesetzt.

Art. 12a Abs. 1, 2 und 3

[1] Für die Subventionierung gemäss Absatz 4 gelten folgende Pauschalbeträge (in Franken):

Primarschule	84'221
Real- und Sekundarschule	103'736
Kleinklasse Primarstufe	99'627
Kleinklasse Sekundarstufe I	103'736

Auf der Kindergartenstufe subventioniert der Kanton für ein volles wöchentliches Pensum gemäss Artikel 6 Absatz 3 pro Schuljahr den Pauschalbetrag von 63'021 Franken.

[2] An die Kosten der Stellvertretung beurlaubter Lehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Sinne von Artikel 8b sowie im Zusammenhang mit der Fortbildung für neue Unterrichtsfächer leistet der Kanton Beiträge im Rahmen des Schul- oder Kindergartengesetzes.

Anrechenbar für die Stellvertretungskosten sind folgende Pauschalbeträge (in Franken):

Primarlehrpersonen	84'221
Real- und Sekundarlehrpersonen	103'736
Kleinklassenlehrpersonen Primarstufe	99'627
Kleinklassenlehrpersonen Sekundarstufe I	103'736
Fachlehrpersonen Primarstufe	84'221
Fachlehrpersonen Sekundarstufe I	92'390
Kindergartenlehrpersonen	63'021

[3] Die Pauschalbeträge gemäss Absatz 1 und 2 entsprechen dem Stand des Landesindexes der Konsumentenpreise von 109,1 Punkten (Basisindex Mai 1993). Die Regierung passt diese der Teuerung gemäss Artikel 4a an. Der Grosse Rat kann die Pauschalbeträge jährlich um höchstens 5 Prozent, insgesamt um höchstens 10 Prozent reduzieren oder erhöhen.

Art. 13 Abs. 1 und 2

[1] Der Berechnung der Kantonsbeiträge an die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen werden ganze Kindergartenwochen zugrunde gelegt. Angebrochene Wochen werden je nach effektiv geleisteten Kindergartentagen auf- oder abgerundet.

[2] Der Kantonsbeitrag an die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen wird zu Lasten der Gemeinde pro Minderstunde um 1/25 der Jahresbesoldung gekürzt, wenn deren volles wöchentliches Pensum gemäss Artikel 6 Absatz 3 nicht erreicht wird.

Art. 17

Aufgehoben

II.

Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision.

Wortlautprotokoll des Grossen Rates des Kantons Graubünden

Montag, 18. Oktober 2004
Eröffnungssitzung

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 118 Mitglieder
	entschuldigt: Zanolari, Jeker
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr

Eröffnung der Session

Standespräsident Möhr: Ich freue mich, Sie zur Oktobersession 2004 begrüssen zu dürfen. In diese Begrüssung schließe ich, wie immer, auch die Gäste auf der Tribüne sowie alle Medienvertreter mit ein.
Am 24. September 2004 fand in diesem Saal die 150-Jahrfeier des Bündner Kantonsgerichtes statt. Mit vielen anderen geladenen Gästen durfte auch ich dabei sein. Es war meiner Meinung nach eine würdige, schlichte und einfache Jubiläumsfeier.
In den verschiedenen Ansprachen und Referaten vom Kantonsgerichtpräsident Dr. Norbert Brunner und Bundesgerichts-Vizepräsident Dr. Giusep Nay und vom Berner Rechtsprofessor Seiler wurde u.a. in Bezug auf die Rechtsprechung, die Gerichtsorganisation und die Richtertätigkeit Rückblick und Ausschau in die Zukunft gehalten. Dabei standen interessante und bemerkenswerte Aussagen sowie Zukunftsideen, die ich hier nur stichwortartig erwähnen möchte, im Mittelpunkt. So z.B. die Unabhängigkeit, die Wirtschaftlichkeit, der zeitliche Ablauf, die Komplexität und Anzahl der Fälle, die Unvereinbarkeit, die Richterwahlgremien, die Richterentlöhnung, die Richterausbildung, das Anforderungsprofil, die Problematik der Laien-, resp. Berufsrichter sowie die sich stets verändernden Verhältnisse und die damit notwendigen Anpassungen.
Selbstverständlich darf und soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass seitens des Bundesgerichts-Vizepräsidenten und des Rechtsprofessors die Tätigkeiten und die Rechtsprechung vorweg des jubilierenden Kantonsgerichtes entsprechend gewürdigt und als sehr gut beurteilt worden sind. Ich denke, wir sind uns alle bewusst, dass ein Richteramt gerade auch heute hohe fachliche und menschliche Qualitäten erfordert und dass die Rechtsprechung nicht einfach und vor allem nicht immer dankbar ist.
Wahlgremium des Kantonsgerichtes ist bekanntlich der Grosse Rat. Darum bin ich der Meinung, dass wir bei dieser Gelegenheit seitens des Parlamentes dem Kantonsgericht zum Jubiläum herzlich gratulieren und allen Richterinnen und Richtern für ihre gewissenhafte Amtsführung und die anspruchsvolle Tätigkeit herzlich danken dürfen und ihnen unsere hohe Wertschätzung und Anerkennung aussprechen. In diesen Dank und die Wertschätzung möchte ich zudem alle Richterinnen und Richter aller Gerichte in unserem Kanton einschliessen.
Für die Zukunft wünschen wir allen viel Befriedigung, Freude und eine glückliche Hand in der Rechtsprechung.
Am 2. Oktober 2004 hat die Gemeinde Trin den im Juni erhaltenen Binding-Waldpreis mit der Bevölkerung und vielen Gästen gefeiert. Dieser mit 200'000 Franken dotierte Preis hat die Gemeinde Trin in Anerkennung ihrer vorbildlichen Umweltbildung im Wald erhalten. Trin, mit unserem Ratskollegen Hans Telli als Gemeindepräsident, ist nach Ardez (1991) die zweite Gemeinde in Graubünden, die den Binding-Waldpreis erhalten hat. Die Bündner Waldverantwortlichen und die Gemeinde Trin dürfen mit Recht stolz sein über die Verleihung dieses Preises. Ich gratuliere der Gemeinde und allen Mitbeteiligten namens des Parlamentes ganz herzlich und wir wünschen weiterhin viel Engagement und Erfolg.
Am Schluss einer bewusst kurz gehaltenen Eröffnungsansprache werden Sie wohl wie gewohnt applaudieren. Denken Sie dabei, dass Sie mit Ihrem Beifall nicht meine Ansprache beklatschen, sondern die erwähnten Richtertätigkeiten, das Jubiläum des Kantonsgerichtes und die Gemeinde Trin für den Binding-Waldpreis mit Dank, Anerkennung und Wertschätzung würdigen.
Mit diesen Ausführungen erkläre ich die Oktobersession 2004 als eröffnet.

Vereidigung erstmals anwesender Stellvertreterinnen und Stellvertreter

Standespräsident Möhr: Wir kommen zur Vereidigung erstmals Einsitz nehmender Stellvertreterinnen und Stellvertreter. Ich bitte diese, nach vorn zu kommen, ich bitte Sie sowie die Besucher auf der Tribüne, dazu aufzustehen. Ich frage Sie, möchte jemand das Gelübde ablegen? Das scheint nicht der Fall zu sein. Sie als gewählte Mitglieder des Grossen Rates schwören zu Gott, alle Pflichten Ihres Amtes nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen. Ich bitte Sie, die Schwurfinger zu erheben und mir die Worte des Eides nachzusprechen. Die Worte des Eides lauten: Ich schwöre es.

Ratsmitglieder: Ich schwöre es.

Vereidigung des neu gewählten Regierungsmitglieds

Standespräsident Möhr: Ich bitte Sie, stehen zu bleiben. Wir kommen zur Vereidigung des neu gewählten Mitgliedes in unsere Regierung. Bitte, Standesweibel, führen Sie den neu gewählten Regierungsrat Trachsel herein. Herr Trachsel, Sie als gewähltes Mitglied der Regierung schwören zu Gott, alle Pflichten Ihres Amtes nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen. Ich bitte Sie, die Schwurfinger zu erheben und mir die Worte des Eides nachzusprechen. Die Worte des Eides lauten: Ich schwöre es.

Regierungsrat Trachsel: Ich schwöre es.

Standespräsident Möhr: Danke. Ich gratuliere Ihnen im Namen des Parlamentes zur ehrenvollen Wahl in die Regierung und wünsche Ihnen viel Freude, Befriedigung und Kraft im höchst anspruchsvollen Amt. Bis zum Amtsantritt vom 1.1.2005 wünschen wir Ihnen noch eine schöne Zeit. Tanken Sie viel Energie und Kraft, ich denke, Sie können es dann brauchen. Damit ist die Vereidigung abgeschlossen.

Regierungsrat Trachsel: Danke.

Standespräsident Möhr: Ich bitte Sie, Platz zu nehmen. Wir kommen zum ersten Tagesgeschäft.

Erlass eines kantonalen Notariatsgesetzes (B4/2004 – 2005, S. 671)

Eintreten

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Ich werde im Rahmen des Eintretens zuerst zur Ausgangslage sprechen, dann zu den Zielen der Revision und schlussendlich mit einer persönlichen Bemerkung enden. Machen wir einen kurzen historischen Rückblick. Die bis heute gültige Notariatsverordnung geht zurück auf die erste Verordnung aus dem Jahre 1913. Die zweite revidierte Verordnung datiert aus dem Jahre 1958, bzw. 1959. Dort sind neu die patentierten Notare erwähnt worden und die Notariatskommission, die für die Prüfungsabnahme zuständig war. Als Aufsichtsbehörde wurde die Regierung bezeichnet. Die Notariatsverordnung ist 1993 ein drittes mal revidiert worden, in Kraft seit 1994. Dort wurde die Abschaffung der Kreisnotarstellvertreter und der Hilfsnotare festgehalten. Die Notariatskommission ihrerseits wurde neu Aufsichts- und Beschwerdeinstanz. Diese Verordnung enthielt aber noch viele Unsicherheiten, insbesondere für Kreisnotare und Grundbuchverwalter.
Im Jahre 1998 erfolgte eine weitere, wenn auch nur punktuelle Revision. Gestützt auf ein Bundesgerichtsurteil wurde neu festgehalten, dass die Entscheide der Notariatskommission beim Verwaltungsgericht anfechtbar waren. Und die letzte punktuelle Revision stammt aus dem Jahre 1999. Da wurde die Anpassung an die Bündner Gerichtsreform vollzogen, dies im Zusammenhang mit der Aufhebung der Kreisgerichte.
Bereits im Jahre 1997 haben verschiedene Verbände Eingaben bei der Regierung gemacht mit dem Antrag, die Notariatsverordnung einer umfassenden Revision zu unterziehen. Im Sommer 1997 war das der Verband der Grundbuchverwalter und im November 1997 eine gemeinsame Eingabe vom Verband der Grundbuchverwalter, vom Verband der Kreisnotare und vom Bündner Notarenverband. Die Regierung hat sodann selber den Handlungsbedarf festgestellt und ein ausgedehntes Vernehmlassungsverfahren durchgeführt. Im Anschluss an den ersten Entwurf wurde das Vernehmlassungsverfahren durchgeführt und dauerte bis Ende März 2002. Es sind hierbei nicht weniger als 25 Stellungnahmen eingegangen. Im November 2003 wurde dann das zweite Vernehmlassungsverfahren abgeschlossen.
Ich komme zu den Zielen der Revision. Diese halte ich nur stichwortartig fest. Erstens: Es wird bezweckt, die Gleichstellung aller Notariatspersonen unter Aufsicht der Notariatskommission. Zweitens: Die Notariatskommission als einzige Disziplinar- und Aufsichtsbehörde. Drittens soll die Notariatskommission von drei auf fünf Personen aufgestockt werden. Viertens sollen einheitliche Bestimmungen für die Verfahren vor der Notariatskommission festgehalten werden. Fünftens: Ausbau des Rechtsschutzes. Sechstens: Vervollständigung der Bestimmung über Amtsantritt und Amtsbeendigung der Notariatspersonen. Siebtens: Die bessere Darstellung von Rechten und Pflichten der Notariatspersonen. Achtens: Der Verzicht auf die Publikation im Amtsblatt. Und Neuntens: Die Beurkundungskompetenz des Handelsregisterführers.
Bevor ich zu meiner Schlussbemerkung im Rahmen des Eintretens komme, möchte ich bei dieser Stelle den Hinweis an die Redaktionskommission anbringen. Bei der genauen Durchsicht des Gesetzestextes ist festgestellt worden, dass die geschlechtsneutrale Formulierung nicht ganz in allen Artikeln vollzogen wurde. Ich möchte daher bitten, dass die Redaktionskommission sodann auch in den Artikeln 6 Absatz 1, 10 Absatz 1, 19 Absatz 2 und 40 Absatz 2 die geschlechtsneutrale Formulierung wählt, d.h. immer die männliche und die weibliche Form. Ich schliesse meine Ausführungen zum Eintreten mit einer persönlichen Bemerkung. Ich, von meiner Person her bin Jurist, genauer gesagt Rechtsanwalt, also nicht Notar. Demzufolge bin ich auch nicht eine Vertreter dieses Berufsstandes, obwohl ich mit der Materie des Notars sehr vertraut bin. Das gibt mir und auch der ganzen Kommission die Möglichkeit, an die Vorlage unvoreingenommen heranzutreten und diese zu behandeln. Ich beantrage Ihnen im Namen der Kommission, auf das Geschäft einzutreten.

Keller: Im Kanton Graubünden leben historisch unter einem Dach drei öffentliche Beamte, welchen die Zuständigkeit öffentlicher Beurkundungen zukommt. Die öffentlichen Notare, die Kreisnotare und die Grundbuchverwalter. Nach der Revision der Kantonsverfassung war es nötig, die Regelung des kantonalen Notariats zu überarbeiten. Dies war bisher vor allem auf Verordnungsebene geregelt, weshalb nur die Grundsätze in einem Gesetz im formellen Sinn festzulegen sind. In diesem, durch die neue Kantonsverfassung bedingten Erneuerungsprozess hat die Minderheit der Justiz- und Sicherheitskommission vorgeschlagen, die Kreisnotare verschwinden und nur zwei Personengruppen mit Notariatsfunktionen weiter bestehen zu lassen – öffentliche Notare und Grundbuchverwalter. Der Augenblick zur Überdenkung und Verbesserung, bzw. Bereinigung der Notariatsstrukturen ist bestimmt günstig, vor allem wenn man daran denkt, dass das Gesetz auf Antrieb der neuen Verfassung entsteht. Doch ist es unentbehrlich, dass dann auf dem gesamten kantonalen Territorium eine genügende Anzahl Notare vorhanden sind, so dass allen Personen, die in den eigenen Regionen eine öffentliche Beurkundung benötigen, eine Infrastruktur zur Ver-

fügung steht, die den Zuständigkeitsbereich der Grundbuchverwalter, nämlich dem Sachenrecht entkommt. Es geht dabei vor allem um den Bereich des Erbrechts, des Bürgschaftsrechts, des Eherechts und des Gesellschaftsrechts. Sollte der Grosse Rat dem Vorschlag der Minderheit Folge leisten, so halte ich Massnahmen in den Übergangsbestimmungen für notwendig, damit in den über 20 Kreisen ohne öffentliche Notare das notarielle Service Public auch ausserhalb des Sachenrechts gewährleistet bleibt. Demnach behalte ich mir vor, einen Vorschlag für einen neuen Artikel 51a als Übergangsbestimmungen zu formulieren. Ich bin selbstverständlich für Eintreten.

Maissen: Die Vorlage für ein neues Notariatsgesetz beinhaltet einige Verbesserungen, die der Praxis und der Rechtsprechung nachkommen. Doch zum ersten Artikel habe ich bereits eine Bemerkung. In Absatz 1 werden die Notariatspersonen aufgelistet, Absatz 2 hält fest, dass der Titel "Notar" nur für die patentierten Notare und die Kreisnotare verwendet werden darf. Dies, obwohl laut Botschaft die möglichst weitgehende Gleichstellung der Notariatspersonen eines der Hauptziele der Vorlage bildet. In der Praxis ist es vielfach so, dass die Grundbuchverwalter erklären müssen, dass sie ebenfalls Notare sind, und Grundbuchgeschäfte beurkunden können. Nach der vorliegenden Bestimmung müssten die Grundbuchverwalter ihre Tätigkeit aber erklären, ohne für sich den Begriff Notar zu verwenden, weil sie sonst nach Artikel 50 dieses Gesetzes eine Busse bis 5'000 Franken gewärtigen müssen. Das ist schon etwas sonderbar. Den Grundbuchverwaltern soll es per Gesetz verboten werden, sich mit der landläufig gängigen Bezeichnung für ihre Tätigkeit zu betiteln. Dass sich der Grundbuchverwalter als Urkundsperson nicht auch Notar nennen darf, beinhaltet auch eine Wettbewerbsverzerrung zu seinen Ungunsten. Gewisse Nachteile kommen z.B. bei der Bezeichnung auf Korrespondenzpapier des Grundbuchamtes, oder etwa auf der Anschrift am Verwaltungsgebäude zum Ausdruck.
Nur mit der Bezeichnung "Grundbuchnotariat" wird für jedermann sofort leicht erkennbar, dass beim Grundbuchamt auch Beurkundungen durchgeführt werden. Mit dem Verbot der Bezeichnung "Grundbuchnotar" soll nach meiner Meinung dieses Beurkundungsgeschäft in verstärktem Masse den privaten Notaren zugehalten werden. Als Gemeindevertreter dürfen wir solche Ungleichbehandlungen nicht unterstützen. Die Gemeinden sind für ihre Grundbuchkreise verantwortlich und sind an einer Ertragsstarken Verwaltung oder mindestens an Kosten deckenden Erträgen interessiert. Der Wettbewerbsnachteil gegenüber den Kreisnotaren ist im Übrigen auch auf Grund der Ausbildung nicht gerechtfertigt, kann doch jedermann auf dem politischen Wege Kreisnotar werden. Es bedarf hiezu keiner Ausbildung. Lediglich wird im Gesetz festgehalten, dass die Kurse der Notariatskommission für die Kreisnotare obligatorisch sind. Der Hinweis im Gesetz, dass bei Möglichkeit patentierte Notare als Kreisnotare gewählt werden sollten unterstreicht eigentlich diese Problematik. Es fragt sich allgemein, ob dieser alte Zopf im Zeitalter der Qualitätssicherung überhaupt noch vertretbar ist.
Der Kanton hat mit dem Vorschlag zur Ernennung des Handelsregisterführers zum Notar für weitere Einnahmen gesorgt. Als Gemeindevertreter sehe ich es als legitim, auch den Gemeinde organisierten Grundbuchämtern eine Wettbewerbsgleichstellung zu ermöglichen und dem Grundsatz dieser Vorlage, nämlich die möglichst weitgehende Gleichstellung der Notariatspersonen nachzukommen. Ich werde in der Detailberatung einen entsprechenden Antrag machen.

Casty: Neben den Kreisnotaren beurkunden bekanntlich auch freie Notare Geschäfte im Bereich des Gesellschaftsrechts. Das sind Gründungen von Gesellschaften, Statutenrevisionen, Kapitalerhöhungen, Kapitalherabsetzungen, Fusionen etc. Dieses System hat sich seit Jahrzehnten bewährt. Vor allem die freien Notare, welche Anwälte sein müssen, bieten in jeder Hinsicht einen optimalen Beurkundungsservice. Es ist daher nicht einzusehen, warum neu auch das kantonale Handelsregisteramt auf dem genannten Gebiet inskünftig Beurkundungen vornehmen soll. Das in der neuen Kantonsverfassung verankerte Subsidiaritätsprinzip spricht gegen die Übertragung von Beurkundungskompetenzen an eine staatliche Stelle. Wie gesagt gewährleisten die Kreisnotare und die freien Notare einen umfassenden Beurkundungsservice, ein Bedarf nach einer zusätzlichen Beurkundungsinstanz besteht damit nicht. Die Ausstattung des kantonalen Handelsregisteramtes mit Beurkundungsbefugnissen widerspricht daher dem Subsidiaritätsprinzip. Dieses besagt, dass der Staat nur diejenigen Aufgaben erfüllen soll, welche private, bzw. bereits bestehende Institutionen nicht zufriedenstellend erfüllen können. Das kantonale Handelsregisteramt wird niemals Kosten deckend arbeiten können. Gemäss Botschaft wird damit gerechnet, dass das Handelsregisteramt pro Jahr 400 Beurkundungen wird vornehmen können. Zwischen Grüsch und Thusis werden pro Jahr niemals 400 Beurkundungen vorgenommen, zumal wohl nur Churer Firmen das Handelsregisteramt berücksichtigen werden. Geht man davon aus, dass weiterhin zahlreiche Firmen Beurkundungen bei Ihren Hausnotaren machen werden, dann geht die Rechnung nicht auf. Mit der Ausstattung des kantonalen Handelsregisteramtes mit Beurkundungskompetenzen können dem Kanton jedenfalls keine zusätzlichen Einnahmen verschafft werden. In diesem Zusammenhang ist vor allem zu berücksichtigen, dass zahlreiche Firmen, auch im Falle der Ausstattung des kantonalen Handelsregisteramtes mit Beurkundungskompetenzen, nach wie vor ihre Hausnotare berücksichtigen werden. Und zwar vor allem dann, wenn eine Beurkundung rechtliche Abklärungen fordert, namentlich steuerrechtlicher Natur, welche den Beizug eines als Notar tätigen Anwalts erfordert. Die Annahme in der Botschaft, das kantonale Handelsregisteramt werde jährlich 400 Beurkundungen durchführen können, erweist sich auch aus dieser Sicht als zu optimistisch.
Die Rechnung, welche in der Botschaft präsentiert wird, ist abgesehen davon, keine Vollkostenrechnung. Darin fehlt z.B. der Verlust an Steuereinnahmen, welcher dadurch entsteht, dass die freien Notare weniger Einnahmen aus Beurkundungen erzielen werden. Ferner wird in der Rechnung der Aufwand, welcher durch auswärtige Beurkundungen entsteht, nicht erfasst. Weiter möchte ich darauf hinweisen, dass im Falle der Ausstattung des Handelsregisteramtes mit Beurkundungskompetenzen insbesondere auch die Kreisnotariate finanzielle Einbussen erleiden werden. Das Handelsregisteramt als kantonale Amtsstelle würde damit direkt die Kreisnotare als Kreisbehörden konkurrenzieren. Das bedeutet eine weitere Schwächung der Kreise. Aus diesen dargelegten Gründen sehe ich keine Notwendigkeit, die Beurkundungskompetenz auf das Handelsregisteramt auszudehnen. Ich bitte Sie, bei den entsprechenden Artikeln in diese Richtung auch abzustimmen. Ich bin für Eintreten.

Regierungsrat Schmid: Es wurde im Rahmen des Eintretens von Kommissionspräsident Tramèr darauf hingewiesen, dass das Notariatswesen eine lange Tradition hat in unserem Kanton, aber dass dies trotzdem erst die vierte, grössere Revision ist. Die erste Notariatsverordnung wurde am 1. Dezember 1913 in Kraft gesetzt. Ich erlaube mir hier den Hinweis, dass nicht alle Gesetze so lange in Kraft sind und so wenig revidiert werden. Trotzdem haben wir heute, aus formellen und materiellen Gründen Anlass, eine Revision vorzunehmen. Grossrat Keller hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es auch schon auf Grund der Kantonsverfassung notwendig ist, ein Notariatsgesetz zu erlassen, denn die Verfassung verlangt, dass alle wichtigen Bestimmungen durch den Grossen Rat in Form eines Gesetzes zu erlassen sind.
Obwohl die Notariatsverordnungen von 1958 und von 1993 als total revidierte Neuerlasse bezeichnet wurden, führten die Revisionen nur in wenigen Teilbereichen zu wesentlichen Änderungen. Viele Bestimmungen und sogar ganze Abschnitte blieben weiterhin unverändert. Es geht um die Fragen des Amtsantrittes, um die allgemeinen Pflichten, die Beurkundungen von Rechtsgeschäften und auch um Fragen der Verantwortlichkeit. Sogar etliche Vorschriften der ersten Notariatsverordnung vom 13. November 1913 sind bis heute geltendes Recht geblieben. Problematisch war – und das war insbesondere ein Auslöser für diese Revision – dass insbesondere aufsichtsrechtliche Belange nicht klar geregelt wurden.
Zu den Zielen: Es wurde von Kommissionspräsident Tramèr darauf hingewiesen, dass eine möglichst weitgehende Gleichstellung aller Notariatspersonen unter einheitlicher Aufsicht der Notariatskommission angestrebt wurde. Dieser Grundsatz hat auch schon Grossrat Maissen zitiert. Er hat ihn aber ausgeweitet auf die Fragen der Kompetenzen, denn die Gleichstellung sollte sich nach den Grundsätzen der Revision nur auf die Aufsicht beziehen. Alle im Notariatsbereich tätigen Personen sollen zukünftig der gleichen Aufsicht unterstehen. Das ist ein zentraler Aspekt, auch im Sinne der Gleichbehandlung. Dass die Notariatskommission auf fünf Mitglieder erweitert werden soll und als einzige Disziplinar- und Aufsichtsbehörde für alle Notariatspersonen walten soll, das ist eine Neuerung und es sollen auch in Zukunft Kreisnotare und Grundbuchverwalter in diese Kommission Einsitz nehmen. Das war auch ein ausdrücklicher Wunsch der Vertreter dieser Verbände, dass sie in dem Bereich des Notariatsrechtes auch Einfluss nehmen können. Wichtig erscheint auch, dass einheitliche Bestimmungen für die Verfahren vor der Notariatskommission gelten und der Rechtsschutz, ausser für den Prüfungsbereich, angepasst wird. Insgesamt soll auch eine bessere Darstellung der Rechte und Pflichten der Notariatspersonen erreicht werden.
Schon im Dezember 2001 wurde das Vernehmlassungsverfahren eröffnet zu einem Vorschlag einer Arbeitsgruppe, in der sämtliche betroffenen Verbände und kantonalen Stellen Einsitz genommen hatten. Neben dem Entwurf wurde auch die Frage nach dem künftigen Bedarf nach den Kreisnotaren und allfälligen Alternativen zur Diskussion gestellt. Grossrat Keller hat im Rahmen des Eintretensvotums schon darauf hingewiesen. Die Frage, ob das Kreisnotariatswesen abgeschafft werden sollte, was im Rahmen einer Revision der Notariatsverordnung nicht möglich gewesen wäre, beantworteten namentlich die Kreise – und das war zu erwarten – ablehnend. Sie befürchteten sogar teilweise eine Abschaffung der Kreise und letztlich hat die Regierung auf Grund einer Gesamtauslegeordnung darauf verzichtet, die Kreisnotarinnen und Kreisnotare abzuschaffen, bzw. aus diesen Gründen auf diese Institution zu verzichten.
Grossrat Casty hat darauf hingewiesen, dass die Regierung die Frage der Beurkundungskompetenzen des Handelsregisteramtes in den Gesetzesvorschlag aufgenommen hat. Das ist zweifellos richtig, aber das war ein Auftrag von Ihnen an uns und wir setzen Ihre Aufträge bekanntlich auch um. Anlässlich der Junisession 2003 hat der Grosse Rat beschlossen, dass das Handelsregisteramt in seinem Bereiche in Zukunft Beurkundungen vornehmen können soll. Der Antrag von Grossrat Hess, auf Streichung dieser Massnahme, wurde von Ihnen nach intensiver Diskussion mit 52 zu 40 Stimmen abgelehnt. Die Umsetzung dieses Beschlusses bedingt eine Anpassung des Notariatsrechts. Die Gesetzesvorlage, die diese Umsetzung ermöglicht, ist nur die logische Konsequenz Ihres Beschlusses.
Noch etwas zu einem Punkt, den der Notarenverband angeregt hat und den wir auch in der Kommissionssitzung diskutiert haben. Der Notarenverband hat vorgeschlagen, zukünftig die Einführung oder die Beteiligung an einem elektronischen Urkundenarchiv zu prüfen. Dieses soll aber nach unserer Auffassung nicht staatlich vorgeschrieben werden, sondern der privaten Initiative überlassen werden. Auf die Aufnahme eines Artikels zur elektronischen Führung der Register ins Gesetz wurde deshalb bewusst verzichtet. Die Möglichkeit zur elektronischen Führung der Register kann aber – und das möchte ich hier zusichern – in die regierungsrätlichen Ausführungsbestimmungen aufgenommen werden.

Eintreten ist nicht bestritten und daher beschlossen.

Detailberatung

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1 Abs. 1 lit. a); Notariatspersonen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Ich möchte an dieser Stelle kurz auf das Votum von Grossrat Maissen eingehen, der wahrscheinlich noch einen Antrag einbringen will. Er möchte den Vorschlag des neuen Notariatsgesetzes insoweit ändern, dass die Bezeichnung "Notar" neu für alle Personen Anwendung findet, die in irgend einer Funktion Beglaubigungen oder Beurkundungen vornehmen können. Dazu ist einfach Folgendes festzuhalten: Das Gesetz hat absichtlich diese Formulierung gewählt, und es ist diejenige, die seit Jahrzehnten in Kraft ist und auch der alten Notariatsverordnung entspricht, dass nämlich die Notariatsperson, sprich der patentierte Notar, der einzige ist, der diesen Titel tragen kann und zwar aus dem nachvollziehbaren Grund, dass nur er befugt ist, alle öffentlichen Beurkundungen im ganzen Kantonsgebiet vorzunehmen. Alle übrigen Notariatspersonen, die im Artikel 1 unter Absatz 1 lit. a) bis d) aufgeführt sind, führen wohl auch Beurkundungen und Beglaubigungen durch, aber alle in einem eingeschränkten Rahmen. Wenn man dem Antrag von Grossrat Maissen stattgeben würde – er hat das bezogen auf die Grundbuchverwalter – dann muss ich sagen, der Grundbuchverwalter hat auch einen eingeschränkten Tätigkeitsbereich. Ich verweise Sie auf Artikel 2 Absatz 3, er kann also nicht alle Beurkundungen vornehmen, die vom Gesetz her möglich sind. Es ist sogar explizit aufgeführt, wo

er nicht tätig werden kann. Im weiteren ist sein Tätigkeitsbereich auch örtlich eingegrenzt auf seinen Grundbuchkreis. Würde man der Idee von Grossrat Maissen folgen, gäbe das mit der Zeit ein heilloses Durcheinander, weil derjenige, der einen Notar aufsuchen will, dann wahrscheinlich, oder versehentlich an den Grundbuchverwalter gelangt und dann eine Beurkundung aus dem Personen- oder Familienrecht erlangen möchte und der Grundbuchverwalter sagen muss, nein, dafür bin ich nicht zuständig. Ganz abgesehen davon, würden dann all die anderen Notariatspersonen, die auch in einem beschränkten Umfang Beurkundungen und Beglaubigungen vornähmen, kommen und sagen – der Handelsregisterführer – ich möchte mich jetzt auch Notar nennen. Ich glaube, das Ganze ist ein Streit um des Kaisers Bart und in diesem Sinne ist voll und ganz der Regelung wie sie im Gesetz enthalten ist – und wie gesagt, seit Jahrzehnten auch in der bisherigen Notariatsverordnung festgehalten war – beizupflichten.

Angenommen

Art. 1 Abs. 1 lit. b)

a) *Antrag Kommissionsmehrheit (7 Stimmen, Sprecher Thomann) und Regierung*
Gemäss Botschaft

b) *Antrag Kommissionsminderheit (4 Stimmen, Sprecherin, Cahannes)*
Aufheben

Thomann: Beim Art. 1 lit. b handelt es sich um einen Grundsatz in diesem Gesetz. Es gilt die Frage zu beantworten, ob es auch in Zukunft Kreisnotarinnen und Kreisnotare geben soll. Die Kommissionsmehrheit bejaht diese Frage. Wir sind der Meinung, dass die Vorteile ganz klar überwiegen. Den Kreisen wurden in den letzten Jahren sehr viele Kompetenzen und Aufgaben weggenommen. Dass man jetzt auch die Kreisnotarinnen und Kreisnotare abschaffen will, obwohl das heutige System sehr gut funktioniert, ist meiner Meinung nach unverständlich. Im Vernehmlassungsverfahren wurde diese Frage auch gestellt, ob das Kreisnotariatswesen abgeschafft werden solle. Die Kreise wehrten sich erwartungsgemäss vehement dagegen. Wir meinen, dass die Erwartungen und Wünsche der Kreise im Rahmen der Vernehmlassung unbedingt geprüft und wo es möglich ist, berücksichtigt werden müssen. Dass es kaum Beanstandungen gegen die Arbeit der Kreisnotarinnen und Kreisnotare gegeben hat, muss man davon ausgehen, dass sie die ihnen übertragenen Aufgaben sehr gut gelöst haben, so dass auch aus dieser Sicht keine Gründe vorliegen, um das Kreisnotariatswesen aufzuheben. In unserem weitläufigen Kanton ist das Kreisnotariat ein Bedürfnis, welches ohne Kostenfolge für die Öffentlichkeit aufrecht erhalten werden kann. Von allen Seiten wird ein guter Service Public für alle, besonders auch für die Randregionen gefordert. Ich glaube daher kaum, dass die Einwohnerinnen und Einwohner der abgelegenen Täler Verständnis für die Abschaffung des Kreisnotariatswesens hätten. Im Übrigen verweise ich auf Art. 16 Abs. 2, dort heisst es, in der Regel sollen patentierte Notarinnen und Notare, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben, gewählt werden. Man wünscht also, dass es möglich ist, patentierte Notarinnen und Notare zu wählen. Ich bin überzeugt, dass die Kreise dies auch tun werden. Ich bitte Sie daher, stimmen Sie mit der Kommissionsmehrheit und lassen Sie die Kreisnotarinnen und Kreisnotare in ihrem Amt.

Cahannes; Kommissionspräsidentin: Um es gleich vorweg zu nehmen, es geht bei meinem Antrag weder um die Abschaffung der Kreise noch um die Beschneidung des Service Public. Es geht allein um die Schaffung klarer Strukturen, um Qualitätssicherung und Anpassung an die Realität. Wie Sie aus der Botschaft entnehmen können, nehmen die Kreisnotare pro Jahr durchschnittlich elf Beurkundungen vor. Wie uns der Präsident der Notariatskommission ebenfalls bestätigen konnte, ist die Geschäftslast bei den Kreisnotaren tatsächlich sehr gering. Die geringe Geschäftslast führt dazu, dass gerade denjenigen Kreisnotaren, welche juristische Laien sind, die Erfahrung fehlt. Bei den Laien dürfte es heute schon so sein, dass komplizierte Geschäfte wie Ehe-/Erbverträge, grössere Geschäfte mit Liegenschaften usw. gar nicht durch die Kreisnotare erstellt, sondern – wenn überhaupt – nur noch von ihnen beurkundet werden. Damit einher geht ein Qualitätsverlust. Der Kreisnotar ist als Laie mit zusätzlich wenig Möglichkeit, Erfahrung zu sammeln, gar nicht in der Lage, das ihm vorgelegte Geschäft umfassend zu beurteilen. Nun, wie steht es mit dem Service Public? Auch dafür sehe ich überhaupt keine Gefahr. Mit den Gemeindeschreibern und den Grundbuchverwaltern ist der Bereich der Beurkundungen abgedeckt. Gerade bei diesen Geschäften ist ein rascher und unkomplizierter Zugang zu einer vollziehenden Behörde wichtig. Hingegen stellen Geschäfte, welche öffentlich beurkundet werden müssen, meist grössere Pegelwerke dar. Diese nehmen doch eine gewisse Zeit zur Herstellung in Anspruch. Bei den öffentlichen Beurkundungen spielt die Schnelligkeit somit nur eine untergeordnete Rolle. Hier zählt vielmehr Qualität.
Viele Kreisnotare sind bereits heute patentierte Notare. Diese stehen, da sie Wohnsitz im Kreis haben, auch nach der Abschaffung des Kreisnotariats nach wie vor der Bevölkerung zur Verfügung, einfach nicht mehr unter diesem Titel. Mit der Abschaffung der Kreisnotare wird es tatsächlich nun Kreise geben, welche keine offiziellen Notare mehr haben. Seien wir ehrlich: Überall dort, wo der Kreisnotar juristischer Laie ist und kein patentierter Notar seinen Wohnsitz im entsprechenden Kreis hat, besteht diese Situation schon heute. Ich bitte Sie, dem Antrag der Kommissionsminderheit zu folgen. Es geht hier nicht gegen die Kreise, es geht darum, der Realität Rechnung zu tragen, verlässliche Qualität zu fördern und überflüssige, veraltete Strukturen aufzuheben.

Stoffel: Man soll nur flicken, wenn tatsächlich etwas kaputt ist. Wenn wir diesem Grundsatz nachleben wollen, steht die Abschaffung der Kreisnotare quer in der Landschaft. Nach Ausführung des Präsidenten der Notariatskommission hat die Amtsführung der Kreisnotare bisher zu keinen fachlichen Beanstandungen Anlass gegeben. Im Weiteren würde der Service Public in den Randregionen einmal mehr geschmälert. Nach dem Staatskalender sind im Kanton 87 private Notarinnen und Notare tätig - 49 davon in Chur, elf im Oberengadin, acht in Davos, vier im Kreis Fünf Dörfer. In weiteren neun Kreisen sind einer bis drei Notare ansässig. In 26 Kreisen sind keine patentierten Notare tätig. Dies sind somit genau zwei Drittel der Kreise, in denen der Service nicht mehr angeboten würde. Obwohl dies nicht die bevölkerungsstärksten Kreise sind, leben immerhin 32 Prozent der Kantonsbevölkerung in diesen Kreisen. Sollen nun rund 61'000 Kantonseinwohner auf einen bisher angebotenen Service verzichten müssen, damit 87 private Notare etwas mehr von diesem

Kuchen haben? Ich überlasse das Urteil Ihnen, bitte Sie aber, der Kommissionsmehrheit und der Regierung zu folgen.

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Ich setze mich für die Kommissionsminderheit ein und möchte noch zwei zusätzliche Argumente nennen. Wer sich im Notariatswesen auskennt oder von den Anwälten, wer einmal versucht hat, oder glücklich war, die Prüfung zu bestehen, weiss, wie hoch die Anforderungen für das Notariatspatent sind. Beim Kreisnotar haben wir die grosse Ausnahme, dass er im Rahmen dieser im Gesetz genannten Notariatspersonen die einzige Person ist, die keine fachlichen Voraussetzungen mit sich bringen muss. Und das ist das Problem. Die Regierung hat uns hier einen salomonischen Vorschlag unterbreitet. Sie sehen das in Art. 16 Abs. 2, wo es bei den Kreisnotaren heisst: In der Regel sollen patentierte Notarinnen oder Notare gewählt werden, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben. D.h. es wird an sich auch seitens der Regierung anerkannt, dass diese fehlende fachliche Voraussetzung beim Kreisnotar ein Problem ist, bzw. sein kann. Da müssen wir doch Mut haben, Klartext zu sprechen. Auf Grund der Komplexität und auf Grund der hohen Verantwortung der Notariatsperson sollen nur noch patentierte Notare gewählt werden als Kreisnotare. Und wenn das der Fall ist, dann kann man die Kreisnotare abschaffen, weil es genügend freiberufliche Notare hat. Ja und wenn dann noch das Problem der geografischen Vorgabe kommt, es ist ja nicht einmal so – wir haben es gehört, dass in jedem Kreis ein patentierter Notar wohnt – da haben die Kreise ja bereits heute ihre Lösungen getroffen, indem sie nämlich aus irgend einem Nachbarkreis eine Person zum Kreisnotar wählen. In diesem Sinne beantrage ich Ihnen ebenfalls, der Kommissionsminderheit zuzustimmen.

Bleiker: Ich habe leider von der Kommissionsminderheit keine für mich einleuchtenden Gründe gehört, welche für die Abschaffung der Kreisnotariate sprechen. Ausser vielleicht – und Sie verzeihen mir das – dass ich mich des Eindrucks nicht ganz erwehren kann, dass hier für eine bestimmte Berufsgattung ein wenig Heimatschutz betrieben werden soll. Auf Seite 217 des Staatskalenders finden Sie das Verzeichnis der amtierenden Kreisnotare. Es ist richtig, dass mehr als die Hälfte dieser eigentliche juristische Laien sind. Aber ich habe mich erkundigt, alle diese Personen sind im Kreisnotariatsverband zusammengeschlossen. Dieser Verband legt grossen Wert auf gute Ausbildung seiner Mitglieder und führt zu diesem Zweck auch immer wieder Kurse durch. Ausserdem können seine Mitglieder im Sinne einer Stützpunktfunktion bei schwierigen Angelegenheiten bei drei speziell bezeichneten Personen Ratschläge einholen. Dieses System funktioniert sehr gut und vor allem sind die Notariate über den ganzen Kanton verteilt. Für einmal ist das für mich ein echter Service Public, der uns erst noch nichts kostet. Wenn Sie diese Aufgaben nur mehr den patentierten Notaren zuhalten möchten, ist es mit diesem Service vorbei. Wenn Sie die Liste der patentierten Notare durchsehen, die rund 80 Personen umfasst – meine Vorredner haben das auch gesagt – so ist das so, dass lange nicht in allen Kreisen ein patentierter Notar ansässig ist. Und zu guter letzt geht es doch schlussendlich wieder einmal um das liebe Geld. Mindestens dort, wo die Kreisnotare Angestellte des Kreises sind, fliessen mit dem heutigen System den Kreiskassen nicht unerhebliche Einnahmen aus den Tätigkeiten der Kreisnotariate zu, welche mit der Beschränkung der Notariatsaufgaben auf die patentierten Notare der öffentlichen Hand wegfallen würden. Aus diesen Gründen stimme ich ganz klar für die Kommissionsmehrheit im Sinne der Botschaft.

Hess: Sie wissen, ich bin patentierter Notar, einer von zweien hier im Saal und ich will mich gerade nicht als Vertreter des Berufsverbandes äussern und zwar genau wegen des Votums von Kollege Bleiker. Es geht nicht, um das Geld mehr oder weniger zu verteilen. Das ist wirklich nicht ein Thema, ich denke, es haben alle genug zu tun, es verdienen auch alle genug, es geht um grundsätzliche Fragen. Und da will ich doch aus meiner Praxis etwas klarstellen. Es ist natürlich ein einfaches, wenn in Kreisen, wo noch kein Kreisnotar besteht, sich ein Jurist zur Verfügung stellt, dann muss er kein Patent machen, er darf ja das gleiche, er darf dasselbe Honorar verlangen wie die Patentierten. Ich musste mich während zwei Jahren – in der Freizeit – weiterbilden, im Gesellschaftsrecht, im Ehe-/Erbrecht – eine komplexe Materie – und auch im Grundbuchrecht. Das sind Bereiche, von denen auch normale Juristen sehr gute Ahnung haben können, aber ich denke, die Qualität wird nicht dieselbe sein. Das ist immer eine persönliche Frage, wie jeder von diesen Kreisnotaren dies handhabt. Gewährleistet ist die Qualität mit den Kreisnotaren nicht. Ich spreche nicht – ich will das klar sagen –als Verbandsvertreter, sondern äussere hier meine rein persönliche Meinung.
Kollege Stoffel hat gesagt, man soll nicht flicken. Ja, ich habe jetzt gerade so ein Beispiel, wo ich flicken muss. Da hat ein Kreisnotar vor vielen Jahren einen Erbvorbezug gemacht, er hat nicht geregelt, was mit dem Mehrwert dieses Hauses passiert, der innert 15 Jahren eingetreten ist, hat gesagt, ja, die empfangende Person, die sei abgefunden, die verstorbene Frau hat dann ein späteres Testament errichten lassen, wiederum im Kreisnotariat, das hat diese empfangende Person nicht mehr erwähnt, aber das ganze ist formungültig. Weil die Person, die empfangende Person, die hat nie auf ihr Resterbe verzichtet und jetzt sind wir am flicken. Leider gelangen solche Fälle gar nicht zur Kenntnis der Öffentlichkeit. Wir versuchen ja immer, die Parteien zu schlichten, und dann kommt das auch nie vor ein Gericht, und auch keine Notariatskommission oder Aufsichtsbehörde prüft das je. Ich wage zu behaupten, dass durch zweijährige intensivere Ausbildung – und man muss schon Anwalt sein, um das Notariatspatent zu haben – können wir eine bessere Qualität bringen. Das Argument, wonach den Kreisen Kompetenzen entzogen würden, stimmt nicht. In der Regel ist es so, dass diese Kreisnotare gar nicht bei der Kreisverwaltung arbeiten. Bei uns im Kreis Domleschg haben wir zwei Kreisnotare. Der eine ist selbständiger Anwalt, das Honorar fliesst in seine Taschen, nicht in die Kreisverwaltung und die Kreiskanzlistin, die auch noch ist, die macht so wenig, dass das nicht ins Gewicht fällt. In der Regel steht die Person ausserhalb der Kreisverwaltung und man nimmt den Kreisen keine Kompetenzen weg. Für mich steht die Qualität im Vordergrund.

Toschini: Il notariato di circolo è un'istituzione efficiente. La minoranza della Commissione propone di eliminarla, in quanto non garantirebbe la necessaria qualità. A mio avviso ciò non corrisponde. Alcuni argomenti: gli archivi dei notai di circolo come quelli dei notai patentati vengono regolarmente ispezionati, non mi sembra che siano mai venute alla luce, almeno in tempi recenti, gravi irregolarità. Bisogna poi osservare che la maggior parte dei rogiti in materia di diritti reali e di diritto societario viene spedita per le necessarie iscrizioni agli uffici del registro fondiario e all'ufficio del registro di commercio, dove vengono esaminati. Ciò garantisce

una seconda forma di controllo. Non c'è quindi alcuna necessità impellente di eliminare il notariato di circolo. Anzi, vi è una concreta necessità di mantenerlo. Se sfogliate l'Annuario del Cantone dei Grigioni (Staatskalender) constaterete che, a parte qualche rara eccezione, tutti i notai con patente operano nei centri quali Coira, Davos, Klosters o l'Engadina. L'abolizione dei notai di circolo renderà molte regioni periferiche sprovviste di notai. Ciò è un fatto. Si creerà una lacuna che i notai con patente non potranno colmare o lo potranno solo con estrema difficoltà e non in tutti i circoli e non in tutte le regioni linguistiche. Penso in particolare a Poschiavo dove, se ho letto bene l'Annuario, non c'è nemmeno un notaio con patente. I notai di circolo non vanno visti come una forma di concorrenza al notaio con patente. Essi sono un'istituzione che completa il servizio offerto dagli altri notai, soprattutto nelle regioni periferiche. Collaborazione che la nuova legge rafforza, in particolare con il nuovo articolo 16 capoverso 2 della legge. Vi chiedo pertanto, egregi colleghi, di sostenere la proposta del Governo e della maggioranza della Commissione.

Lemm: Bereits 1993 hat es zur Frage der Kreisnotare hier in diesem Saal eine grosse und ausführliche Diskussion gegeben. Und auch damals hat man gefragt, ob es noch zeitgemäss sei, dass Kreisnotare eingestellt werden. Damals hat man zu dieser Frage ganz eindeutig ja gesagt, hat aber zur selben Zeit beschlossen, dass Kreisnotare inskünftig nur noch Geschäfte innerhalb ihrer Kreise beurkunden dürfen. Man hat auch gleichzeitig die Kreisnotarstellvertreter, die es damals auch noch gegeben hat, aufgehoben und man hat festgelegt, dass die Kreisnotare periodisch in eine Ausbildung gehen müssen. Aber bereits damals hat man gemerkt, dass gewisse Kreise diese Kreisnotare gerne abschaffen möchten. Es hat aber damals auch in der Diskussion namhafte Persönlichkeiten gegeben – ich nenne nur zwei, Herr Dr. Norbert Brunner, heute Präsident des Kantonsgerichtes, Dr. Pierluigi Schaad, damals immer wieder als juristisches Gewissen des Grossen Rates gehandelt, die ausdrücklich gesagt haben, dass es nicht um die Abschaffung der Kreisnotare gehe, sondern man wolle lediglich das Tätigkeitsfeld gegenüber den patentierten Notaren einschränken, d.h. neu definieren. Grossrat Hess, die Kreisnotare haben seither nicht mehr die gleichen Rechte und Befugnisse, wie die patentierten Notare. Es hat auch damals keine Begründungen gegeben, warum man diese Kreisnotare abschaffen soll. Der Grosse Rat und die Regierung haben sich auch damals für die Beibehaltung der Kreisnotariate ausgesprochen. Man hat damals auch festgestellt, dass die Kreisnotare gute Arbeit leisten. Es wurde auch damals gesagt, dass sie nicht Anlass zu Kritik geben. Grossrat Hess, Sie haben jetzt einen Fall erwähnt. Es gibt auch patentierte Notare, die Fehler machen, das kann auch passieren. Mir persönlich sind keine grösseren Probleme bekannt. Und ich stelle fest, dass es in Graubünden 57 Kreisnotare gibt, 12 davon sind Patentierte und 45 sind Laien. Also man sieht, diese 45 leisten eine gute Arbeit und wenn man diese abschafft, dann geht das Geschäft einmal mehr zu Lasten der kleinen und abgelegenen Kreise. Ich bin der Meinung, dass die Bürgerinnen und Bürger auch kleinerer Kreise das Recht haben, eine Urkundsperson in ihrem Kreis zu wissen. Ich habe die Vernehmlassungen der einzelnen Kreise durchgelesen und stelle fest, es sind von 16 Kreisen schriftliche Eingaben eingegangen und alle 16 Kreise haben sich für die Beibehaltung der Kreisnotare ausgesprochen. Zudem ist es nicht verboten, in einem Kreis patentierte Kreisnotare zu wählen. Das Gesetz lässt diese Möglichkeit offen. Grossrat Tramèr und Grossrat Thomann haben Art. 16 des Gesetzes angesprochen, wonach Kreisnotare in der Regel patentierte Notare sein sollen. Ich muss Ihnen sagen, ich stelle fest, dass diese Formulierung einmal mehr eine Einschränkung der Wahlfreiheit für die Kreisräte bedeuten würde, wenn wir diese Formulierung wählen. Es wird mit dieser Formulierung – und das müssen Sie zugeben – ein Druck auf die Kreisräte ausgeübt. Sie werden also verpflichtet, Kreisnotare, sprich Patentierte, zu wählen. Sie können schon sagen, es heisst "sollen in der Regel", aber ich möchte Sie bitten – und jetzt appelliere ich an alle Romanisch Sprechenden und Italienisch Sprechenden – konsultieren Sie einmal die italienische und die romanische Fassung. Die italienische finden Sie auf Seite 712 der Botschaft und die romanische auf Seite 728. Hier heisst es ausdrücklich, ich zitiere auf italienisch: "di regola devono essere" und romanisch: "duain vegnir elegids", also "müssen". Das zeigt mir ganz deutlich, dass es darum geht, diese Kreisnotare abzuschaffen. Also diese Fassungen können Sie nie und nimmer in dieser Form verabschieden. Ich werde unter Art. 16 überlegen, ob es nicht Sinn machen würde, den letzten Satz in Abs. 2 zu streichen. Wenn wir diesen Abs. 2 nicht streichen, dann haben wir in diesem Gesetz plötzlich, ohne zu wollen, die Kreisnotare abgeschafft. Ich bitte Sie, lassen Sie die Stempeltinte der Kreisnotare nicht austrocknen und stimmen Sie mit der Kommissionsmehrheit und mit der Regierung und belassen Sie die Kreisnotare in bewährter Form auch weiterhin bestehen.

Regierungsrat Schmid: Grossrat Lemm hat natürlich zu Recht darauf hingewiesen, dass die Abschaffung des Kreisnotariats schon 1993 ein Thema in diesem Rate gewesen ist, also kurz vor meinem Eintritt, deshalb kann ich mich auch nicht daran erinnern. Aber es ist so, dass es schon damals ein Thema war, ob man sie abschaffen sollte. Die Situation hat sich diesbezüglich auch bei der durchgeführten Vernehmlassung nicht geändert. Es wurde darauf hingewiesen, dass insbesondere die Kreise natürlich vehement eine Abschaffung des Kreisnotariats bekämpfen. Die Gründe sind diejenigen, die hier in diesem Rate wiederholt worden sind, es geht um den Service Public, es geht um die Aufgabenerfüllung in den Kreisen. Ich teile die Auffassung von Grossrat Stoffel, dass man nur flicken sollte, was zu flicken ist, bzw. zu handeln wo ein Handlungsbedarf ist. Wir haben mit dem Präsidenten der Notariatskommission auch während der Beratung dieser Vorlage in der Vorberatungskommission ausführlich darüber gesprochen, ob es auch aus Qualitätsgründen zwingend sei, dass das Kreisnotariat abgeschafft werden sollte. Er hat diese Frage verneint. Er hat auch darauf hingewiesen, dass sehr wenige Fälle bekannt sind, wo etwas schief gelaufen ist und ich denke, ein solcher Einzelfall, wie er von Grossrat Hess erwähnt worden ist, kann auch in jedem anderen Bereich passieren. Er kann auch bei patentierten Notaren passieren. Wir dürfen nicht auf Grund eines Einzelfalls eine generelle Regel ableiten, dass die Qualität dort nicht genügen würde. Die Regierung hat, wie das Grossrat Tramèr zu Recht sagt, eine salomonische Lösung gewählt. Sie hat aber nicht, wie das Grossrat Lemm jetzt auf Grund der italienischen oder romanischen Vorlage zu interpretieren versucht, dort eine Muss-Vorschrift eingeführt. Diesbezüglich kann ich zu Protokoll geben, dass der Wille der Regierung, und vielleicht dann auch von Ihnen als Gesetzgeber, derjenige war, dass die Kreisräte eine gewisse Freiheit haben sollen. Es soll eine Kann-Vorschrift sein und keine zwingende Regel. Das möchte ich hier zu Protokoll geben, sie sollen den Spielraum

haben in den Kreisen, aber trotzdem möchten wir darauf hinweisen, dass wenn patentierte Notare, die in einem Kreis wohnhaft sind, diese zukünftig mit dieser Aufgabe betraut werden, soweit das möglich ist. Ich meine, mit diesem Vorschlag entsteht ein gewisser Druck. Dort wo keine patentierten Notare sind, wird der bisherige Kreisnotariatsinhaber weiterhin seiner Aufgabe nachgehen können. Es können auch zusätzliche Nachfolger gewählt werden, dort besteht eine Freiheit. Insoweit ist die Vorschrift in Art. 16 natürlich nur deklaratorischer Natur. Es sollte aber zum Ausdruck gebracht werden, dass trotzdem dort, wo sich ein patentierter Notar zur Verfügung stellt, dieser zumindest bei der Wahl berücksichtigt wird bzw. dessen Kandidatur zumindest auch geprüft wird.
Es ist auch nicht in allen Talschaften gleich. Hier sind die sprachlichen Probleme angetönt worden von Grossrat Toschini, das gilt insbesondere für das Misox, wie ja Grossrat Keller schon angetönt hat. Ich meine, dass der Lösungsvorschlag, der von der Kommissionsmehrheit und der Regierung präsentiert wird, adäquat ist für die Situation Graubündens und dass der Bürger keinen Vorteil hätte, wenn Sie das Kreisnotariat abschaffen. Letztlich ist das der entscheidende Gesichtspunkt.

Abstimmung
Der Grosse Rat stimmt dem Antrag der Kommissionsmehrheit und der Regierung mit 84 zu 22 Stimmen zu.

Art. 1 Abs. 1 lit. c)
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Maissen: Ich habe bereits in der Eintretensdebatte dargelegt, warum ich diesen Artikel anpassen möchte. Nachdem die Situation jetzt so gegangen ist, dass Sie die Kreisnotare so gut unterstützt haben, meine ich auch, dass Sie die Grundbuchnotare auch unterstützen werden. Ich habe dargelegt, dass in unserem Gesetz der Grundbuchverwalter sich nicht als Grundbuchnotar bezeichnen darf und ich finde das nicht in Ordnung, wie schon gesagt, aus Wettbewerbs verzerrenden Gründen, weil sie sich gar nicht Notare benennen können. Und im Interesse der Gemeinden oder auch der Gleichstellung, möchte ich gerne, dass wir patentierte Notare in unserem Kanton haben, Kreisnotare und Grundbuchnotare. Ich möchte den Antrag in dem Sinn stellen, dass wir Art. 1 Abs. 1 lit. c) so abändern mit Notarinnen und Notare, also Grundbuchnotarinnen und Grundbuchnotare.

Antrag Maissen
Ersetzen durch:
Grundbuchnotarinnen und Grundbuchnotare sowie ihre Stellvertreterinnen und Stellvertreter

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Ich habe mich dazu ja auch bereits geäussert, noch zwei weitere Punkte dazu. Vielleicht kann mir Grossrat Maissen erklären, wie sich diese Person schlussendlich nennen soll. Denn der Grundbuchverwalter, das ist ja die bisherige, hinlängliche Bezeichnung. Der Grundbuchverwalter auf dem Grundbuchamt macht seine Tätigkeit als Grundbuchverwalter. Und das ist der grösste Teil seiner Tätigkeit. Die Arbeit im Rahmen als Notar macht nur einen sehr kleinen Teil aus, nicht den überwiegenden Teil. Wenn wir die Bezeichnung Grundbuchverwalter in Grundbuchnotar ändern, dann ist das Durcheinander komplett. Nachher stellt sich die Frage, für welche Bereiche soll er sich als Grundbuchnotar bezeichnen dürfen und wo ist er – nämlich in seinem angestammten Gebiet – als Grundbuchverwalter zu bezeichnen. Übrigens, die selbe Diskussion müssten wir dann nachher auch unter lit. d beim Handelsregisterführer führen, wenn wir diesem Antrag stattgeben, weil das ja dann auch wieder eine Ungleichbehandlung wäre. Unten würde es dann heissen, der Handelsregisternotar. Diese Bezeichnung kennt man überhaupt nicht und der Handelsregisterführernotar, das dürfte wohl auch ein bisschen zu umständlich sein. Ich beantrage Ihnen, den Antrag von Grossrat Maissen abzulehnen.

Hess: Ich spreche wieder persönlich, nicht als Vertreter des Notarenverbandes. Ich beantrage Ihnen, diesen Antrag abzulehnen. Erstens ist es in der Praxis nicht so, dass die Grundbuchämter einen Wettbewerbsnachteil hätten, im Gegenteil, es kommen viele Leute zu mir, die machen irgend einen Erbvorbezugsvertrag oder einen Kaufvertrag und dann fragen Sie, ja und wann müssen wir dann auf das Grundbuchamt gehen? Das Volk weiss gar nicht, dass der Notar auch beurkundet und der Gang gar nicht mehr nötig ist. Also es ist in der Praxis gerade umgekehrt und ich denke, es führt auch nicht zu einer Verzerrung des Wettbewerbs. Normalerweise sollte es ja so sein, die Notare sind auf das Grundbuchamt angewiesen – also ich sehr stark, und ich bin auch immer froh um die fachlichen Hintergründe, weil wir nicht alles perfekt wissen können und wir arbeiten vertrauensvoll zusammen und so soll es sein. Wir arbeiten nicht gegeneinander. Wir streiten hier wirklich nur um des Kaisers Bart. Dann gibt es noch eine sachliche Begründung, warum die Grundbuchverwalter heute nicht Notare heissen. Sie sind nicht befugt, im Bereich des Eherechts, des Erbrechts und des Gesellschaftsrechtes zu amten. Letztlich ist der Notar ein Begriff, nicht nur ein schweizerischer, sondern europäischer und der beinhaltet eben die gesamte Tätigkeit, die öffentlich beurkundungspflichtig ist und nicht nur das Sachenrecht alleine.

Regierungsrat Schmid: Ich beantrage Ihnen ebenfalls, diesen Antrag abzulehnen und zwar aus den erwähnten Gründen. Die Terminologie zu ändern müsste auch eine andere Bedeutung mit sich bringen. Es ist nicht so, dass die Grundbuchverwalter in Zukunft in ihrem Bereich weitere Beurkundungen vornehmen können. In Art. 2 wird ganz klar geregelt, dass ihre Zuständigkeit sich nur auf Beurkundungen von Rechtsgeschäften betreffend Grundstücke in ihrem Grundbuchkreis bezieht. Das ist ein sehr eingeschränkter Teil der notariellen Tätigkeiten. Wenn man den Begriff des Notars verwenden würde im Zusammenhang mit dem Grundbuchnotar, dann würde oder könnte daraus der falsche Schluss gezogen werden dass diese Person auch für Ehe-, Familien-, Erb- und gesellschaftsrechtliche Fragen zuständig wäre, was natürlich nicht der Fall ist.
Gleichzeitig wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Haupttätigkeit eines Grundbuchverwalters nicht in der notariellen Tätigkeit liegt, sondern in der Verwaltung des Grundbuches als solchem. Ich denke, es ist auch unter diesem Aspekt richtig, an der überlieferten Terminologie, die sich auch bei unseren Bürgerinnen und Bürgern eingebürgert hat, festzuhalten.

Maissen: Nur zwei Fragen sind gestellt worden. Erstens einmal, wie das dann aussehen sollte? Die Bezeichnung wäre dann das Grundbuchamt und das Grundbuchnotariat. Die

zwei Aussagen, wonach der grösste Teil der Tätigkeit des Grundbuchverwalters nicht die Notariatstätigkeit ist, erstaunen mich eigentlich,. Die Situation im Grundbuchkreis Ilanz mit fast 40 Gemeinden, wo ich Präsident dieser Grundbuchorganisation bin, ist so, dass 95 Prozent der beurkundeten Verträge durch die Grundbuchverwalter gemacht werden. Wenn wir jetzt ins Tujetsch oder Trun gehen, dann ist der Anteil an Beurkundungen noch grösser. Nur, der Grundbuchverwalter, der schreibt die Verträge, beurkundet und trägt sie ein. Also die Grundbuchverwalter machen weitaus die meisten öffentlichen Beurkundungen bezüglich den Verträgen, die im Grundbuch eingetragen werden. Mehr möchte ich zu dem nicht sagen und hoffe, dass Sie zu Gunsten der Gemeinden und Kreise auch hier mich unterstützen.

Abstimmung
Der Grosse Rat lehnt den Antrag Maissen mit 76 zu 8 Stimmen ab.

Art 1 Abs. 1 lit. d)

a) *Antrag Kommissionsmehrheit (6 Stimmen, Sprecher Tramèr)*
Aufheben

b) *Antrag Kommissionsminderheit (4 Stimmen, Sprecherin Mani) und Regierung*
Gemäss Botschaft

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Jetzt kommen wir zur Diskussion betreffend Handelsregisterführer, bzw. –führerin, sowie Stellvertreter. Es geht hier wieder um die Frage, ob diese Personen Notariatspersonen sein sollen, d.h. ob sie auch Beurkundungen vornehmen können, die zum Eintrag ins Handelsregister führen. Die Definition sehen Sie in Art. 2 Abs. 5.
Ich möchte hier eine ganz klare Vorbemerkung anbringen. Das Handelsregisteramt, das in Chur stationiert ist, leistet vorzügliche Arbeit. Daran ändern auch meine nachfolgenden Ausführungen nichts.
Die Kommissionsmehrheit beantragt Ihnen, den Handelsregisterführer als Notariatsperson zu streichen. Zur Erinnerung, wir haben zwar den Sparentscheid C153, diese Massnahme im letzten Jahr beschlossen, wo festgehalten worden ist, dass neu für die Durchführungen von Beurkundungen im Bereich des Handelsregisteramtes der Handelsregisterführer auch tätig werden soll. Nur, das ist für mein Verständnis, was man unter Sparen versteht, eben keine Sparbemühung, sondern es ist eine Schaffung einer zusätzlichen Einnahmequelle. Es ist meines Erachtens eine zusätzliche Konkurrenzierung der Privaten durch den Staat. Für mich ist das der erste Schritt zu einer schleichenden Verstaatlichung des Notariatswesens. Es gibt Kantone, in denen das Notariatswesen eine staatliche Aufgabe ist. Heute ist es die Tätigkeit der patentierten Notare, die hier eingeschränkt wird, vielleicht ist es morgen der Geometer und übermorgen ein weiterer. Ich möchte diesbezüglich auch festhalten, im Rahmen der Gebühren gibt es keine Änderung. D.h. ob der Handelsregisterführer eine Beurkundung vornimmt oder der Notar, spielt keine Rolle. Der Service Public, das ist ja immer wieder das Argument, das haben wir heute im Zusammenhang mit den Kreisnotaren mehrfach gehört.
Sie wissen, das Handelsregisteramt ist in Chur angesiedelt und Sie haben aus Zahlen – ich glaube, von Kommissionsmitglied Stoffel - auch gehört, dass in Chur 49 patentierte Notare tätig sind. Also von dem her gesehen kann man auch nicht sagen, wenn man dem Handelsregisterführer diese Kompetenz nicht zuspricht, dass dadurch der Service Public eingeschränkt ist. Es versteht sich von selbst, dass die budgetierten Zahlen – ob das jetzt 155'000 Franken oder 240'000 Franken sind, das sind natürlich Gelder, die dem Berufsstand der patentierten Notare abgehen. Das grösste Problem meinerseits besteht in diesem Zusammenhang darin, dass ich unter dem Begriff Sparen eben verstehe, sparen ohne Einstellung von zusätzlichem Personal. Und unter dieser Prämisse haben wir letztes Jahr Sparentscheide gefällt und das war meines Erachtens auch der Grundsatz des Sparprogramms. Jetzt heisst es aber von Seiten der Regierung, man müsse hier eine neue 50-Prozent Stelle schaffen. Da sage ich einfach, wenn man mit 400 Urkunden pro Jahr rechnet, das gibt im Durchschnitt zwei Urkunden pro Tag, die a) erstellt werden müssen – und im Gesellschaftsrecht sind das umfangreiche Urkunden – und b) auch mit dem Kunden beurkundet werden müssen, dann spricht man hier wahrscheinlich viel eher von einer 100-Prozent-Stelle als einer 50-Prozent-Stelle. Im Weiteren bin ich mir auch nicht sicher, ob diese Zahlen, die die Regierung in der Botschaft präsentiert hat, auch korrekt sind. Ich meine, sie sind allzu optimistisch. In diesem Sinne beantrage ich Ihnen zusammen mit der Kommissionsmehrheit, dass man es bei der bisherigen Regelung belässt und der Handelsregisterführer nicht zusätzlich noch Beurkundungen vornehmen kann.

Mani: Als Sprecherin der Kommissionsminderheit und Regierung möchte ich doch auch noch mal ganz kurz auf diese Massnahme 153 eingehen, die wir im Juni besprochen haben. Dem Vorschlag, neu auch dem Handelsregisteramt Beurkundungskompetenz in seinem Bereich einzuräumen, stand bekanntlich der Antrag Hess auf Streichung dieser Massnahme gegenüber. Grossrat Hess betonte damals, dass nicht die Arbeitsqualität des Handelsregisteramtes zu diesem Antrag geführt habe, sondern vielmehr die Auslastungsquantität und dass man eben dieses Manko mit der zusätzlichen Durchführungskompetenz von Beurkundungen auffangen wolle. Für den Bürger ändere sich dadurch jedoch nichts, denn die Gebühren blieben gleich hoch. Wenn schon, votierte Grossrat Hess, müsse man diese Massnahme auffangen mit der Zusammenlegung des Handelsregisteramtes und des Grundbuchinspektorates, um eine ausreichende Auslastung dieser Personen zu erreichen. Dazu wären jedoch Gesetzesanpassungen im EG zum ZGB notwendig. Diesem Auftrag ist die Regierung nun gefolgt, wir haben es gehört, von Regierungsrat Schmid.
Im EG zum ZGB, über das wir in dieser Session auch noch befinden werden, ist ja genau dieser Forderung mit dem Ziel, den Betrieb effizient zu gestalten und zu organisieren, Rechnung getragen worden. Damit sind auch die Grundsätze der Verwesentlichung und Flexibilisierung der Rechtsetzung und –anwendung, kurz VFRR vollumfänglich erfüllt. Im Grundsatz ist es auch positiv, dass nun alle Bestimmungen in einem Gesetz enthalten und geregelt sind und eines der Hauptziele dieser Revision ist ja eine möglichst weitgehende Gleichstellung aller Notariatspersonen. Wir haben gerade gehört, wie komplex die Auslegungen sind. Zudem stehen sie neu unter einer einheitlichen Aufsichtsbehörde, der Notariatskommission, und es wird eine selbstverständlich erscheinende Gleichstellung erreicht und gefestigt. Wenn man nun die jährliche Anzahl der Beurkundungen vergleicht, so stehen ca. elf Beurkundungen in den Kreisen, rund 400 auf dem Handelsregisteramt gegenüber, wobei ja das Handelsre-

gisteramt ohnehin die letzte Instanz ist für alle Beurkundungen. Mit dem Handelsregisteramt als zentrale wie auch neutrale Stelle kann somit nicht nur vom grösstmöglichen Erfahrungswert und Know how profitiert werden, sondern es ist auch die notwendige Objektivität und Unabhängigkeit gewährleistet. Dass mit der zentralen Stelle in Chur die Randregionen benachteiligt werden, kann im derart zersiedelten Kanton wie Graubünden kein stichhaltiges Argument sein. Man ist es gewohnt, nicht alles vor Ort zu haben und man kämpft ja auch für die Erhaltung der Lebensnerve, ich erinnere an die Diskussionen der Verbindungsstrassen. Mit diesem zusätzlichen Angebot auf dem Handelsregisteramt ermöglicht man dem Klienten, eine noch effizientere Dienstleistung, indem mehrere zusammenhängende Geschäftsabläufe vor Ort vorgenommen werden können. In Zeiten der harten Sparmassnahmen ist es sicher auch legal und macht betriebswirtschaftlich Sinn, wenn man sich nach zusätzlichen Einnahmequellen umschaut. Hier hat der Kanton eine solche Möglichkeit gefunden, die zudem noch kundenfreundlich ist. Der Klient entscheidet, ob er sie annehmen will oder weiterhin bei einem privaten Notaren beurkunden lässt. Man nimmt folglich keinem privaten Notar Arbeit weg. Aus diesen Gründen beantrage ich, dem Antrag der Kommissionsminderheit sowie der Regierung Folge zu leisten und den Art. 1 lit. d sowie die folgenden so zu belassen, wie er im Gesetz formuliert ist.

Thomann: Ich erinnere Sie an den Feltscherischen Turm bei der Spardebatte im Juni 2003, Regierungsrat Schmid hat darauf hingewiesen. Damals hat der Grosse Rat sehr gute Disziplin gezeigt und praktisch alle Vorschläge und auch – wie hier – erwartete Mehreinnahmen beschlossen. Es ist für mich daher unverständlich, wenn wir ein Jahr später ohne bessere Argumente einen anderen Entscheid fällen würden. Ich bitte Sie daher, die Minderheit zu unterstützen.

Hess: Dieses Mal spreche ich als Vertreter des Notarenverbandes und nicht mehr nur rein persönlich. Sie kennen meine Meinung schon. Letztes mal ging es nur um sechs Stimmen ja oder nein. Ich habe zwei Dinge, auf die ich eingehen möchte. Das erste ist ein staatspolitisches und das zweite das Sparpotential. Es ist ja – dazu komme ich nun zuerst – wie Grossrat Tramèr gesagt hat, nicht wirklich eine Sparmassnahme, sondern man wollte mehr Einnahmen generieren. Am 18. Dezember 2003 in der Vernehmlassung, forderten wir die Regierung auf, hier genau zu sein, und wie sie auf diese Zahlen kommt, zu belegen. Ich zitiere aus dieser Vernehmlassung: Es sind Erträge von 400 Beurkundungen à 600 Franken oder 240'000 Franken budgetiert. Das hiesse, an jedem Arbeitstag zwei Beurkundungen. Betrachtet man diese Zahlen mit den handelsregisterlichen Eintragungen, ergibt dies eine völlig unrealistische Höhe, die nur erreicht werden könnte, falls der Löwenanteil von den Notariaten in Chur und Umgebung zum Handelsregisteramt wechseln würde. Zwischenbemerkung: Das findet ja nur in Chur statt, diese Beurkundungskompetenz dient nicht einem einzigen periphereren Kreis, und ich finde es immer ein schlechtes Argument, wenn man da darüber spricht, man würde den Privaten etwas wegnehmen, weil bezogen auf den Einzelnen wird das kaum etwas ausmachen, es geht um grundsätzliche Fragen. Also wieder zurück zu dieser Anzahl. Wir haben geschrieben, wir erwarten in der Botschaft eine nachvollziehbare Statistik über diejenigen Handelsregistereintragungen, die eine öffentliche Beurkundung notwendig machten und zwar getrennt für den ganzen Kanton und für die Region Chur. Damit, mit der Erfüllung dieser Forderung, hätten wir effektiv sehen können, was wo anfällt. Aber die Regierung macht es sich wahnsinnig einfach, weil ich überzeugt bin, dass diese Zahl betreffend Mehreinnahmen ein Hüftschuss ist. Dazu haben wir das Amtsblatt vom 13. Juni 2003 genommen, das sind meistens relativ intensive Monate vor den Sommerferien, und das zeigt, dass diese Budgetannahme total unrealistisch ist. In diesem Amtsblatt, dessen handelsregisterlicher Anteil 15 Seiten – das ist sehr viel – 15 Seiten Eintragungen aufweist, also eine sehr aktive Woche darstellt, sind nur gerade sieben Eintragungen zwischen Grüsch und Thusis erfolgt, die einer öffentlichen Beurkundung bedurften. In der Region Chur wäre das noch weniger. Diese Statistik wurde nie gebracht.
Heute hat man im Handelsregisteramt eine neue Person angestellt, man hatte das Glück gehabt, eine Berner Notarin zu finden, und die macht das – wie schon ihr Vorgänger – ausgezeichnet. Aber dazu muss ich sagen, man darf es nicht nur auf eine Person abstellen, es kann ja wieder jemand anders kommen, und findet man da wieder eine qualifizierte Person, die das auch kann? Man musste im Moment keine Stellen erhöhen, sondern hat den ausgetretenen, pensionierten Herrn Jörg ersetzt. Aber dann heisst das ja, dass man auch nicht die Einnahmen generieren kann, die man eigentlich möchte. Wenn man mehr Einnahmen generieren will, muss man mehr Leute anstellen, man muss aktiver auf dem Markt sein. So will das Handelsregisteramt – das wurde gesagt – auch Beurkundungen vornehmen für andere Kantone. Das ist zulässig, das ist auch gut so, aber – Hand aufs Herz – wie kommt das Handelsregisteramt zu den Kunden? Die privaten Notare, die haben ihr Beziehungsnetz, pflegen ihre Kundschaft und da kann es durchaus vorkommen, dass man für das Unterland etwas beurkundet. Aber ein Amt sehe ich einfach schlecht in dieser Rolle. Oder, wie ist es z.B. abends, oder an Samstagen zu Beurkundungen? Man muss flexibel sein. Ein weiteres Argument. Z.B. Familiennachfolge eines Unternehmens. Da braucht es nicht nur Handelsregistereintragungen, es braucht Verkauf von Aktien, es braucht vielleicht flankierende Massnahmen, um die Kinder gleichzustellen mit Liegenschaften abtreten, es braucht erbvertragliche Regelungen und sogar ehevertragliche Regelungen. Das ist ein Beispiel, das aufzeigt, dass hier eigentlich vier verschiedene Rechtsgebiete notwendig sind plus die steuerliche Situation. Und das Handelsregisteramt ist nur befugt, alleine im Handelsregisterbereich tätig zu sein. Also es kann diesen Service auch nicht bringen. Also das zeigt diese Schwierigkeit und ich denke nicht, dass dies eine Sparmassnahme ist, es werden nicht mehr Einnahmen erfolgen.
Für mich wesentlich ist aber der zweite Punkt, nämlich ein staatspolitischer. Wir haben das auch schon gehört. Art. 76 der Kantonsverfassung sagt nämlich, der Kanton erfüllt Aufgaben, die im öffentlichen Interesse liegen, soweit das private Angebot nicht ausreicht. Also wenn Sie diesem zustimmen, begehen Sie faktisch Verfassungsbruch. Tönt ein bisschen hart, aber es ist so. Es ist völlig neben dem Trend, man versucht ja, mehr outzusourcen und hier will man etwas insourcen. Zudem bringt es ja keinen Service Public mehr, weil das Handelsregisteramt auf dem Platz Chur und nicht in den Tälern ist. Das haben wir vorhin besprochen, mit dem Service Public. Also bitte lehnen Sie diesen Antrag ab.

Casty: Ich möchte nicht wiederholen, was meine Vorredner schon alles gesagt haben, ich möchte auch nicht wiederholen, was ich in meinem Eintretensvotum gesagt habe. Ich möchte nur soviel sagen: Ich bin für weniger Staat; dem Staat sollen

nur jene Aufgaben übertragen werden, welche private, bzw. bereits bestehende Institutionen nicht zufriedenstellend erfüllen können. Darum bitte ich Sie, der Kommissionsmehrheit zuzustimmen.

Regierungsrat Schmid: Es steht Ihnen natürlich frei, auf Ihren Entscheid, den Sie einmal gefasst haben, wieder zurückzukommen. Die staatspolitischen Argumente, wenn ich diese aufnehmen darf, wurden natürlich schon im Juni letzten Jahres genau in dieser Art und Weise diskutiert. Wenn ich mich an das Protokoll erinnere, habe ich keine neuen Fakten gehört, die im damaligen Zeitpunkt nicht auch in der Art und Weise geäussert worden sind.
Vielleicht auch noch etwas zum Äusserung, es sei keine Sparmassnahme. Ich möchte Sie daran erinnern, dass wir bei der Haushaltssanierungsübung, wenn ich das so sagen darf, nicht nur Einsparungen erzielt haben. Wir haben auch in anderen Bereichen Mehreinnahmen generiert, die zu dem guten Budget, wie Sie der Presse entnehmen konnten, geführt haben. Das Sparpaket hat auch Mehreinnahmen einbezogen und hier haben wir eine Massnahme, die auf Mehreinnahmen aufbaut. Der Notarenverband –Grossrat Hess hat darauf hingewiesen – hat verlangt, dass man die Zahlen offenlege. Es ist aber sehr schwierig, auch prospektiv vorauszusagen, wie viele Beurkundungen dann das Handelsregisteramt vornehmen wird. Sie hätten einen Businessplan machen müssen und den haben Sie auch intern gemacht. Ich möchte so viel erwähnen: Wenn die Befürchtung von Ihnen, dass das Handelsregisteramt nicht genügend zu tun hat, eintrifft, dann müssen wir auch nicht mehr Personal einstellen, weil wir das dann an den Randzeiten mit einer besseren Auslastung durchführen können. Wenn aber trotzdem mehr Beurkundungen vorzunehmen wären, so dass auch mehr Personal eingestellt werden müsste, dann würden auch die Mehreinnahmen erzielt. Insoweit ist das Geschäftsmodell, wie die Regierung es hier vorsieht, nicht so unsicher, wie Sie es dargelegt haben. Letztlich ist es ein Entscheid darüber, ob Sie uns den Auftrag, diese Sparmassnahme umzusetzen, jetzt wieder abnehmen. Hier geht es eigentlich nur noch darum, die gesetzliche Grundlage zu schaffen für den von Ihnen schon erteilten Auftrag.

Abstimmung
Der Grosse Rat nimmt den Antrag der Kommissionsmehrheit mit 58 zu 26 an.

Art. 1 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Thomann: Diese Anpassung wäre nötig gewesen, sofern Sie das Kreisnotariat gestrichen hätten. Sonst soll das bleiben, wie es in der Botschaft ist.

Standespräsident Möhr: Das ist erledigt. Gut, dann fahren wir weiter.

Angenommen

Art. 2 Abs. 1 – 4; Zuständigkeit für Beurkundungen
Antrag *Kommission und Regierung*
Gemäss Botschaft

Keller: Ich will nur ein paar Bemerkungen zur Übersetzung zu Handen der Redaktionskommission machen. Art. 2 wurde falsch übersetzt im dem Sinne, dass eine Beurkundung auf italienisch eine Documentazione Publica oder ein Atto Publico ist und nicht eine Autenticazione. Auf italienisch bedeutet Autenticazione Beglaubigung. Da ist total falsch übersetzt worden und die italienische Fassung muss korrigiert werden.

Standespräsident Möhr: Kann man das so entgegen nehmen, Herr Regierungsrat? Ok. Dann kommen wir zum Absatz 2. da haben wir glaube ich auch, das ist auch bereinigt. Ist das richtig? Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall, dann ist das erledigt. Abs. 3 und 4 gemäss Botschaft, Herr Kommissionssprecher? Keine Bemerkungen. Allgemeine Diskussion? Nicht gewünscht.

Angenommen

Art. 2 Abs. 5
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben

Standespräsident Möhr: Dann Abs. 5, das hat sich auch erledigt, Grossrat Tramèr?

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Ja, im Sinne, dass der Abs. 5 gestrichen ist, ja.

Angenommen

Art. 3 Abs. 1; Zuständigkeit für Beglaubigungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Bundi: Art. 3 regelt die Zuständigkeit für Beglaubigungen. Gemäss Abs. 3 sind Notariatspersonen oder Grundbuchämter zuständig für diejenigen Beglaubigungen, welche mit einer selber vorzunehmenden oder selber vorgenommenen Beurkundung zusammenhängen. Die Beglaubigungskompetenz wird also abhängig gemacht von der Beurkundung durch den Grundbuchverwalter. D.h. nur dort, wo er selber beurkunden darf und wo er effektiv auch beurkundet hat, kann er beglaubigen. Die Frage nach der Zuständigkeit für Beglaubigungen soll sich also nicht nach den Bedürfnissen der Kunden richten, nein, es geht offensichtlich nur um die Beschränkung der Kompetenz der Grundbuchverwalter an sich. Das ist aber nicht gerechtfertigt. Der Service Public-Gedanke, der hier vor allem massgebend sein sollte, spricht ganz klar für das Zulassen der Beglaubigungen durch das Grundbuchamt ohne jede sachliche Einschränkung. Im Übrigen führt die vorgeschlagene Beschränkung der Grundbuchverwalter in ihrer Beglaubigungskompetenz zu seltsamen, wenn nicht sogar stossenden Ergebnissen. Es läuft dem unter Ziff. VI 1. der Botschaft formulierten Ziel der möglichst weitgehenden Gleichstellung aller Notariatspersonen diametral zuwider, wenn der Grundbuchverwalter in der Beglaubigungskompetenz sachlichen Beschränkungen unterworfen wird. Es ist nicht einsehbar, weshalb die sachlich uneingeschränkte Beglaubigung bei den Gemeindekanzleien mit dem Argument des möglichst umfassenden Service Public eingeführt wird, beim Grundbuchamt diesbezüglich aber unnötige Einschränkungen vorgesehen sind. Fachliche Argumente gegen die un-

eingeschränkte Beglaubigungskompetenz der Grundbuchverwaltungen gibt es keine, jedenfalls sicher nicht im Vergleich zu den Kreisnotariaten, oder vor allem nicht im Vergleich zu den nicht einmal als Urkundspersonen amtierenden Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber. Stellen Sie sich vor, Sie benötigen – z.B. für einen Prozess – vom Grundbuchamt eine beglaubigte Kopie Ihres Grundstückkaufvertrages. Hat der Grundbuchverwalter den Vertrag selber beurkundet, kann er Ihren Wunsch erfüllen. Hat dagegen ein Notar beurkundet, muss er Sie an einen solchen oder an den Gemeindekanzlisten verweisen. Ob das für den Kunden nachvollziehbar ist? Ich glaube es nicht. Oder wie sieht es aus, wenn es um die Beglaubigung von Unterschriften geht, die im Zusammenhang mit einem nicht beurkundungspflichtigen Geschäft stehen, wie z.B. die Vollmacht für eine Erbteilung betreffend Grundstücke im eigenen Grundbuchkreis. Nach dem Wortlaut von Art. 3 könnte der Grundbuchverwalter die Unterschrift auf der Vollmacht nicht beglaubigen, es sei denn, er würde den Vertrag – obwohl gar nicht nötig – öffentlich beurkunden. Die Beglaubigung wäre aber in beiden Fällen genau das gleiche. Die Beispiele zeigen, dass die sachliche Zuständigkeitsbeschränkung auch etwas willkürliches an sich hat. Das darf so doch nicht sein. Ich beantrage deshalb, den Art. 3 Abs. 3 wie folgt abzuändern: Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig. Ich bitte Sie, meinem Änderungsantrag zuzustimmen, so dass auch die Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter in ihrer Beglaubigungskompetenz einzig örtlich auf ihren Grundbuchkreis eingeschränkt werden. Danke.

Antrag Bundi
Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig.

Fasani: Viviamo in un mondo in continuo apparente progresso dove i giovani gridano all'evoluzione e dove i vecchi ammoniscono alle tradizioni e quindi ai repentini cambiamenti sperimentali, l'abbiamo visto poco fa poi coi "Kreisnotare". Ogni evoluzione può avvenire ed entrare in vigore solo con l'adattamento della relativa legge ed è quindi quello che stiamo facendo con l'ennesima revisione della legge cantonale sul notariato. L'espansione del mondo giuridico e legale con una crescita considerevole di specialisti nel settore implica dei necessari cambiamenti al fine di snellire il sistema adattandolo alle nuove esigenze. Prima di addentrarmi nel tema desidero innanzitutto esprimere un plauso agli artefici della revisione della legge sul notariato che appare nella maggioranza dei casi perfettamente in consonanza con l'evoluzione dei tempi e quindi con le nuove situazioni notarili.
Wir leben in einer Welt, in der eine scheinbar ständige Vorschrift herrscht. Die Jugend verlangt nach Entwicklung und die älteren Generationen ermahnen zur Tradition und sprechen sich gegen allzu schnelle, unbedachte Veränderung aus. Jede Entwicklung kann nur durch die Anpassung der entsprechenden Gesetze entstehen und in Kraft gesetzt werden. Und genau das tun wir nun mit dieser weiteren Revision des kantonalen Notariatsgesetzes. Die Ausweitung der juristischen und gesetzlichen Sphäre durch eine beachtliche Zunahme von Spezialisten auf dem Sektor bringt notwendige Änderungen mit sich. Das Ziel ist es, das System zu beschleunigen und es den neuen Bedürfnissen anzupassen. Im speziellen Fall melde ich mich als Grundbuchverwalter des Kreises Misox zu Wort und befürworte, was von Kollege Mathias Bundi vorgeschlagen wurde. Ich beziehe mich auf Art. 3 des Notariatsgesetzes, Zuständigkeit für Beglaubigungen. Aus unserer Sicht, d.h. aus der Sicht der Grundbuchämter – und wir werden dabei vom Verband der Grundbuchverwalter des Kantons Graubünden unterstützt – schlagen wir die Streichung von Abs. 3 von Art. 3 sowie die Ergänzung des neuen Paragraphen durch folgenden Text vor: Grundbuchverwalter und Grundbuchverwalterinnen, Gemeindeschreiber sowie Gemeindeschreiberinnen sind für alle Beglaubigungen zuständig. Aus unserer Sicht haben wir nichts dagegen, wenn in Zukunft auch die Gemeindeschreiber die Unterschriften beglaubigen können, anderseits möchten wir nicht, dass die Funktion des Grundbuchverwalters vermindert wird. Die Beglaubigung muss als ein äusserst einfacher Akt angesehen werden, für den der Grundbuchbeamte die spezifische Ausbildung erhalten hat. Ein einfacher Akt, bei dem es genügt, die Person zu kennen, der man die Unterschrift beglaubigen muss und dies mittels Kontrolle eines entsprechenden Ausweises. Eine Identifikation, die bei jedem Grenzübergang erfolgt oder jedes mal, wenn es darum geht, unbekannte Personen zu identifizieren. Es gibt meiner Meinung nach genügend Argumente gegen diese Beschränkung. Stichwortartig: gegen die Beschleunigung der Gesetze und der Notariatsgeschäfte, eine stärkere und bessere Gesetzgebung zu Gunsten der öffentlichen Dienste garantieren, qualitative Kompetenz seitens der Grundbuchämter, usw. Ich bitte Sie, diesen Antrag zu unterstützen.

Antrag Fasani
Streichen Abs. 3 und Neufassung von Abs. 4 wie folgt.
Grundbuchverwalter und Grundbuchverwalterinnen, Gemeindeschreiber sowie Gemeindeschreiberinnen sind für alle Beglaubigungen zuständig.

Tramèr; Kommissionsvizepräsident: Im Gegensatz zum Protokoll, das Sie vor sich haben – das ist dort unter Art. 3 Abs. 3 nicht ganz korrekt wiedergegeben. Nachdem wir ja jetzt die Kompetenz beim Handelsregisteramt für die Beurkundungen – Achtung, Beurkundungen, nicht Beglaubigungen – weg gelassen haben, das Handelsregisteramt aber bisher für Beglaubigungen schon zuständig war und diese Beglaubigungskompetenz auch beibehalten soll, muss dieser Art. 3 Abs. 3, erste Zeile neu heissen: Notariatspersonen der Grundbuchämter und das Handelsregisteramt sind zuständig für diejenigen Beglaubigungen usw. Es gibt ja jetzt keine Notariatspersonen auf dem Handelsregisteramt. Deshalb habe ich den Antrag so formuliert, dass die drei Worte “und des Handelsregisteramtes“ gestrichen werden und statt dessen “und das Handelsregisteramt“ eingesetzt wird.

Antrag Tramèr
Notariatspersonen der Grundbuchämter und das Handelsregisteramt sind zuständig für…

Standespräsident Möhr: Habe ich das recht verstanden, das deckt sich eigentlich mit dem Antrag Bundi?

Bundi: Nein.

Standespräsident Möhr: Grossrat Bundi, ist dann dieser Zettel, den Sie mir nachträglich gebracht haben, das, was jetzt Grossrat Tramèr gesagt hat? Wir haben jetzt so viele verschiedene Zettel da. Ich muss jetzt wissen, was dann gültig ist. Sie haben den Antrag so gestellt, Grossrat Bundi: Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigun-

gen in ihrem Grundbuchkreis zuständig. Das wäre Ihr Vorschlag für den Abs. 3. Ist das richtig, Grossrat Bundi.

Bundi: Danke. Ich wollte eigentlich meinen Antrag in diesem Sinne verstanden haben, analog dem Passus 4 Abs. 4. Dort steht eigentlich geschrieben: Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber sind für alle Beglaubigungen zuständig und haben dabei – sind für alle Beglaubigungen zuständig. Und beim Grundbuchkreis wäre es das gleiche, nur eigentlich eingeschränkt in seinem Grundbuchkreis. Es wäre auch möglich, meinen Antrag, eigentlich Art. 3 mit einem eigenen Absatz zu führen und somit würden dann die Beglaubigungen für die Grundbuchämter alleine geführt.

Standespräsident Möhr: So. Es ist das Gescheiteste, wenn wir jetzt Pause machen. Wir haben nämlich noch einen Antrag Fasani, den habe ich auch nicht schriftlich. Wir schalten eine Pause ein mit dem Auftrag an den Kommissionssprecher und an Grossrat Bundi und Grossrat Fasani, sich auf Anträge zu einigen, so dass wir nachher auch ganz klar festhalten können, wie die Anträge genau lauten. Ich glaube, im Moment bin ich nicht der einzige, der nicht mehr ganz versteht, um was es geht.

Standespräsident Möhr: Wir haben vor der Pause vermeintlich verschiedene Anträge gehabt. In der Pause haben sich die Antragssteller ausgesprochen und wir haben jetzt den Antrag von Grossrat Bundi. Er möchte den Art. 3 Abs. 3 wie folgt formulieren: „Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig."

Tramèr; Kommissionssprecher*:* Wir haben, wie gehört, die Pause sinnvoll genutzt. In Absprache mit dem Antragssteller Bundi. Sein Antrag ist so weit korrekt und das Protokoll der Kommission für Justiz und Sicherheit Seite 3 unten mit den beiden Anträgen Kommissionsmehrheit und Kommissionsminderheit kann demzufolge ersatzlos gestrichen werden. Das Handelsregisteramt hatte bisher keine Beglaubigungskompetenzen und in dem Sinne ist auch nicht vorgesehen, dem Handelsregisteramt zusätzliche Beglaubigungskompetenzen zu übertragen. Es gibt wohl eine gewisse Einschränkung diesbezüglich, aber das ist im übergeordneten Bundesrecht. Dort darf das Handelsregisteramt eine Beglaubigung vornehmen. Aber das ist nicht Gegenstand unseres Gesetzes. Also ich beantrage Ihnen, dem Antrag Bundi zuzustimmen und wie gesagt unsere Kommissionsmehr- und Kommissionsminderheitsanträge würden demzufolge dahinfallen.

Antrag Fasani
Zurückgezogen

Antrag Tramèr
Zurückgezogen

Regierungsrat Schmid: Die Regierung konnte natürlich in dieser kurzen Zeit nicht zu einer Gesamtsitzung zusammentreten. Ich nehme mir hier aber die Freiheit, Ihnen beliebt zu machen, diesem Antrag zuzustimmen. Denn letztlich geht es einzig um die Frage, sollen in Zukunft die Grundbuchverwalter nicht nur Beglaubigungen vornehmen, die im Bereich der Grundstücke fallen, sondern in allen Bereichen. Und diese Frage ist aus einer sachlichen Beurteilung zu bejahen. Also sollen sie diese Möglichkeiten haben, wie sie auch die Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber haben. Aus einer qualitativen Beurteilung heraus gesehen gibt es keine Einschränkungen, dass diesem Antrag nicht zugestimmt werden könnte.

Standespräsident Möhr: Ich möchte diese Formulierung absegnen lassen und darüber abstimmen. Sie haben den Antrag gehört. Ich lese ihn nochmals vor, damit alle wissen, über was sie abstimmen. Notariatspersonen der Grundbuchämter sind für alle Beglaubigungen in ihrem Grundbuchkreis zuständig.

Abstimmung
Der Antrag Bundi wird mit 67 zu 0 Stimmen genehmigt.

Art. 3 Abs. 2 / Rückkommensantrag Keller

Standespräsident Möhr: Grossrat Keller hat mir angekündigt, er möchte noch einen Rückkommensantrag zu Abs. 2 machen. Sie haben jetzt Gelegenheit, Herr Keller.

Keller: Seit 1993, d.h. seit der letzten Revision der Notariatsverordnung haben die Kreisnotare nicht mehr die Möglichkeit gehabt, Beglaubigungen durchzuführen. Und mit der neuen Formulierung von Art. 3 Abs. 2 ist es für mich noch nicht definitiv klar, ob die Beglaubigung für Leute, die ihren Wohnsitz nicht in den Kreisen haben, das bedeutet Gäste oder Touristen, möglich sind, ja oder nein. Deshalb verlange ich folgende Anpassung von Art. 3 Abs. 2. Der aktuelle Text lautet so: „Kreisnotare sind für alle Beglaubigungen in ihrem Kreis zuständig.". Ich beantrage folgende Neuformulierung: „Kreisnotare sind für alle in ihrem Kreis verlangten Beglaubigungen zuständig." So ist der Fall definitiv klar, weil schon 1993 mit einer restriktiven Interpretation wurde diese Möglichkeit verhindert.

Tramèr; Kommissionssprecher: Ich suche den Blickkontakt zu meiner Präsidentin. Ich denke, das ist in Ordnung so.

Standespräsident Möhr: Der Kontakt hat stattgefunden. Herr Regierungsrat, möchten Sie sich dazu äussern.

Regierungsrat Schmid: Ich frage mich, wo hier die materielle Differenz ist. Denn gemäss dem Wortlaut haben wir natürlich die Beglaubigungen in ihrem Kreise. Es geht ja um Beglaubigungen, die in ihrer Kreiskanzlei auch anverlangt werden. Und gemäss dem Antrag von Grossrat Keller sollen die Kreisnotare jetzt für alle in ihrem Kreis verlangten Beglaubigungen zuständig sein. Und ob das nicht materiell eine Ausweitung bedeutet, das wird verneint vom Antragssteller. Deshalb möchte ich Ihnen beliebt machen, bei der von der Regierung vorgeschlagenen Formulierung zu bleiben.

Keller: Ich habe die Formulierung präzisiert, weil in der Vergangenheit der Artikel 93 sehr restriktiv interpretiert wurde. Und deshalb will ich keine möglichen Interpretationen für diesen Text. Und nur mit dieser Formulierung bin ich der Meinung, dass die Kreisnotare alle Beglaubigungen durchführen können in ihrem Kreis, unabhängig vom Wohnsitz der Parteien, die das verlangen.

Hess: Ich denke, wir haben jetzt gemerkt, wo die materielle Differenz ist. Grossrat Keller will eine Ausweitung. Also wenn ein Italiener im Misox vorbeikommt, dann sollte er beglaubigen können. Das ist seine Meinung. Wogegen die

Kreisnotare ja nur berechtigt sind für Leute, die Wohnsitz haben im Kreis, zu beurkunden. Gleichsam sollen sie auch nur dies beglaubigen dürfen. Also ist die Ausweitung von Grossrat Keller nicht rechtens.

Standespräsident Möhr: Wir haben den Antrag von Grossrat Keller. Regierungsrat Schmid beharrt auf dem Abs. 2, so wie er in der Botschaft ist. Dann stimmen wir darüber ab. Sie haben den Antrag von Grossrat Keller gehört. Ich stelle das gegenüber dem Abs. 2 in der Botschaft.

Abstimmung
Der Antrag Keller wird mit 49 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Art. 3 Abs. 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Portner: Ich habe eine Frage: Im Abs. 4 steht, dass die Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber für alle Beglaubigungen ihrer Kanzlei zuständig sind und sie haben dabei die Art. 28 ff. sinngemäss anzuwenden. Ich frage mich, ob es nicht einfacher gewesen wäre, sie auch als Notariatspersonen zu bezeichnen und sinngemäss sämtliche Artikel für sie anwendbar zu machen. Ich frage mich nämlich, ob z.B. Art. 27 für diese Gemeindeschreiber nicht gilt, wo man für Beglaubigungen ein Register anzulegen hat. Es gibt nämlich Lücken, die entstehen, die man einfach gesetzestechnisch vielleicht übersehen hat.
Und wie ist es mit den Ausstandsbestimmungen, wie ist es mit den disziplinarischen Folgen usw., wie ist es mit der Versicherung? Die Gemeinden müssen wissen, dass sie selber eine Versicherung abschliessen müssen für die Handlungen ihrer Gemeindeschreiber als Beglaubigungspersonen.

Tramèr; Kommissionssprecher: Zu diesem Einwand ist festzuhalten, wie gesagt, die Gemeindeschreiberinnen und Gemeindeschreiber sind gerade nicht Notariatspersonen. Deshalb muss man ja in diesem Abs. 4 auf die Art. 28 ff. verweisen. Es obliegt der Regierung, wenn sie an den Ausführungsbestimmungen noch festhalten will, dass für diese eben nicht Notariatspersonen allenfalls ein Register geführt werden muss und dass die Gemeinden eine Versicherung abschliessen müssen. Das ist meines Erachtens an sich klar, kann, wenn notwendig, in die Ausführungsverordnung aufgenommen werden. Aber am Abs. 4 in Art. 3 sollte nichts geändert werden.

Standespräsident Möhr: Herr Portner befriedigt? Gut erledigt.

Angenommen

Art. 4; Notariatskommission, 1. Wahl, Zusammensetzung, Entschädigung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Standespräsident Möhr: Ich möchte das auch Absatzweise durchführen. Art. 4 Abs. 1, Herr Kommissionssprecher? Keine Bemerkungen. Allgemeine Diskussion? Nicht gewünscht. Abs. 2 lit. a?

Tramèr: Das ist an sich erledigt, gemäss Kommissionsmehrheit, d.h. gemäss Botschaft.

Standespräsident Möhr: Diskussion dazu? Nicht gewünscht. Dann Abs. 2 lit. b und c. Sind hier Bemerkungen. Nicht gewünscht. Allgemeine Diskussion? Nicht gewünscht. Dann Abs. 3 und 4. Herr Kommissionssprecher? Allgemeine Diskussion? Nicht gewünscht. Dann bitte weiter lesen.

Angenommen

Art. 5; 2. Aufgaben
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 6; Inspektionen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 7; Verschwiegenheit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 8; Unvereinbarkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Standespräsident Möhr: Herr Kommissionssprecher, da haben wir die lit. a. Ich denke das hat sich auch erledigt, oder?

Tramèr; Kommissionssprecher: Ich glaube, das hat sich im Sinne der Kommissionsminderheit erledigt.

Standespräsident Möhr: Sie glauben. Grossrätin Cahannes, möchten Sie sich noch dazu äussern? Nicht. Erledigt. Ich frage nur immer Grossrat Tramèr, dass wir alle genau wissen, was sich erledigt hat und nicht erledigt hat. Dann lit. b gemäss Botschaft. Erledigt. Diskussion?

Meyer Persili: Ja ich hätte etwas zu Art. 8 Abs. 1. Und zwar zum Thema Unvereinbarkeit. In der Botschaft auf Seite 682 kann man zur Unvereinbarkeit folgendes nachlesen. Ich zitiere: „Dabei stellt sich grundsätzlich die Frage, ob für eine unselbständig erwerbstätige Notariatsperson ein Unvereinbarkeitsgrund besteht, wenn ihr Arbeitgeber regelmässig auch beurkundungspflichtige Rechtsgeschäfte abschliesst (z.B. Immobilienhändler, Treuhänder, Totalunternehmer, Versicherer). Die neue Bundesgerichtspraxis tendiert zu dieser Auffassung (nicht publizierte Urteile vom 10. November 89 und 12. Dezember 96 wiedergegeben im ZPG 1993, Seite 50 f. und 2000, Seite 407 f.) Auch Notariatserlasse anderer Kantone erwähnen einen solchen Unvereinbarkeitsgrund (z.B. Art. 3 Abs. 2 Berner Notariatsgesetz, siehe ferner Brüggner Schweizerisches Beurkundungsrecht Zürich 93, Seite 380).“ Im erwähnten unveröffentlichten Entscheid des Bundesge-

richtes aus dem Jahre 1996 hat das Bundesgericht entschieden, dass die Funktion des Notars oder der Notarin mit einer überwiegenden Tätigkeit in einer Handelsgesellschaft unvereinbar ist. In Zusammenhang, mit diesem Fall aus dem Kanton Tessin, hielt dann das Bundesgericht fest, ich zitiere aus diesem Entscheid: „Wie das Bundesgericht schon wiederholt hingewiesen hat, besteht die Gefahr, dass die Einbindung des Notars im geschäftlichen Bereich geeignet ist, seine Unabhängigkeit zu schwächen und das notwendige Vertrauen zu untergraben, dass der einzelne Bürger in ihn haben muss, wenn er ihn um seine Dienste ersucht. Wie das Bundesgericht bereits bemerkt hat, fehlt es nicht an guten Gründen, davon auszugehen, dass eine aktive Teilnahme des Notars in jeglichem Sektor der Wirtschaft generell die Neutralität, die man von ihm erwarten muss, präjudizieren kann. Diese Auffassung wird im Übrigen von der Rechtslehre geteilt. Sie geht grundsätzlich davon aus, dass, wo das Notariat freiberuflich gestaltet ist, die Forderung nach der Unabhängigkeit des Notars verlangt, dass er auf jegliche akzessorische Tätigkeit verzichte, wenn diese die Gefahr der Voreingenommenheit bewirken könnte." Ende Zitat.
Im Notariatsgesetz des Kantons Tessin, in Art. 11 Abs. 1 Ziff. 3, ist dann auch klar festgehalten, dass die Ausübung des Notariats unter anderem mit dem Beruf und der Funktion eines Bankdirektors oder Bankangestellten eines Versicherungswechsel oder Börsenagenten eines Finanzvermittlers und -beraters ferner nicht mit einer nicht sporadischen Handelstätigkeit und überhaupt mit einer Tätigkeit unvereinbar ist, bei der es direkt oder indirekt zu Interessenkollisionen kommen könnte. Ich verstehe darum nicht ganz, wieso in unserer Botschaft auf diese Problematik hingewiesen wird, im Gesetz jedoch eine ausdrückliche Regelung fehlt. Ich hätte hierzu gerne eine Stellungnahme seitens der Regierung und behalte mir je nach Antwort einen entsprechenden Antrag vor.

Regierungsrat Schmid: In der Kommissionsdebatte haben die Fragen bezüglich der Unvereinbarkeit und der Ausstandsgründe einen sehr langen Raum eingenommen. Diese Fragen wurden auch schon dort einlässlich thematisiert, eben inwieweit nebenberuflich tätige angestellte Notare selbständig tätig werden können. Den von Ihnen zitierte Entscheid des Bundesgerichts haben wir ja auch der Kommission zur Verfügung gestellt. Und die Ausgangslage ist einfach eine andere, dass im Kanton Tessin diese Einschränkungen vorgenommen wurden. Der Gesetzgeber hat diese Einschränkung sehr eng gefasst. Das Bundesgericht hat dann im Rahmen dieses Entscheides diese Einschränkungen auf ihre Verfassungsmässigkeit überprüft. Und diese gesetzliche Regelung wurde materiell als korrekt empfunden, als verfassungsmässig. Deshalb stellt sich nur die Frage, ob wir einen solch einschränkenden Unvereinbarkeitsgrund einführen wollen und sich dieser nicht nur auf die Banken beziehen sollte, auf die Bankengesetzgebung, sondern, wie Sie erwähnt haben, auch auf weitergehende Wechsel, Börsenagenten und Versicherungsvermittler, Finanzberater usw. Die Regierung hat aus bündnerischer Sicht dies nicht als notwendig erachtet, weil wir hier keine inhaltlichen Probleme bis heute festgestellt haben. Das kann auch der Notariatsinspektor bestätigen, dass keine Gefahr besteht, dass dort durch die Unvereinbarkeit letztlich die Kunden und Kundinnen zu Schaden kommen könnten. Wir haben entsprechend dann aber die Ausstandsvorschriften auf diese Unvereinbarkeitsvorschriften abgestimmt und erachten es deshalb als nicht notwendig, die Unvereinbarkeitsgründe noch weiter zu fassen, weil wir strenge Ausstandsvorschriften haben. Und das ist die Begründung, weshalb wir letztlich in der Konsequenz darauf verzichtet haben, im Bereich der Unvereinbarkeit weiter zu gehen als es jetzt in den Gesetzeserlass Eingang gefunden hat. Der Kanton Tessin hat das gemacht. Sie weisen zu Recht darauf hin, dass das eine Möglichkeit ist. Das ist letztlich eine politische Entscheidung. Wir erachten diesen Antrag nicht als notwendig zum Schutze der Bürgerinnen und Bürger.

Meyer Persili: Dann kann ich davon ausgehen, dass hier eine so genannte Ausstandsregel gilt im Sinne der Ausführungen in der Botschaft?

Regierungsrat Schmid: Wenn Sie die Ausstandsgründe in Art. 24 nachlesen, dann sehen Sie, dass natürlich insbesondere in Art. 24 Abs. 1 lit. e auch schon darauf hingewiesen wird, dass andere Umstände, die ein mittelbares oder unmittelbares Interesse der Notariatsperson am Beurkundungsgeschäft begründen oder eine objektive Amtsführung nicht mehr gewährleisten, dass selbst dieser Grund auch schon zu einem Ausstand führen muss. Und das genügt aus unserer Sicht bezüglich des Schutzes der Vertragsparteien, dass kein weitergehender Unvereinbarkeitsgrund geschaffen werden muss. Ich kann hier vielleicht noch ein Detail aus der Kommissionssitzung erzählen. Es wurde natürlich auch die Frage des Anwaltes aufgeworfen, der gleichzeitig als Notar tätig ist, ob dort nicht auch Ausstandsprobleme bestehen würden. Und wir haben uns sehr lange über diese in sich geschlossene Regelung Ausstandsgründe, Unvereinbarkeitsgründe unterhalten und die Kommission hat dann letztlich von einem Antrag abgesehen, in Kenntnis, meine ich, eben dieser Sachlage.

Meyer Persili: Ich verzichte auf einen Antrag.

Standespräsident Möhr:. Diskussion noch zu Art. 8. Diskussion zu Art. 8? Art. 8 Abs. 2, Herr Kommissionspräsident ist das entschieden.

Tramèr: Im Sinne der Kommissionsmehrheit.

Standespräsident Möhr: Gut. Dann Abs. 3. Keine Diskussion? Dann erledigt. Dann bitte weiter lesen.

Angenommen

Art. 9; Verfahren, Rechtsmittel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

II. Patentierte Notarinnen und Notare

Art. 10 Abs. 1; Prüfung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 10 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Ersetzen durch:
Die Prüfung besteht aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil.

Tramèr; Kommissionssprecher: Hier geht es an sich nur um eine sprachliche Verbesserung. Denn eine Notariatsprüfung, die zerfällt, die kann von keinem Kandidaten bestanden werden.

Angenommen

Art. 10 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 11; Fähigkeitsausweis
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 12; Patenterteilung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 13; Amtsantritt
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 14; Erlöschen des Patentes
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 15; Entzug des Patentes
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

III. Kreisnotarinnen und Kreisnotare

Art. 16 Abs. 1; Wahl
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Tramèr; Kommissionssprecher: Das ist erledigt gemäss Kommissionsmehrheit, d.h. gemäss Botschaft.

Angenommen

Art. 16 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Jäger: Ich habe bei diesem Art. 16 auch einen lediglich sprachlichen Verbesserungsvorschlag. In Abs. 2 möchte ich Ihnen beliebt machen, den zweiten Satz etwas anders zu fassen. Es gilt die Regel, dass bei Relativsätzen diese wenn möglich nicht in die Mitte eines Satzes zu setzen sind. Ich schlage Ihnen deshalb vor, diesen zweiten Satz wie folgt zu ändern: „In der Regel sollen patentierte Notarinnen und patentierte Notare gewählt werden, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben.“.
Es ist keine materielle Änderung. Wir vermeiden einfach ein Komma. Und dies gilt als eleganter. Da wir lieber, so nehme ich es wenigstens an, ein eleganter als ein holpriger Gesetzgeber sind, gehe ich nicht davon aus, dass mein Antrag bekämpft wird.

Antrag Jäger
Letzter Satz ersetzen durch:
In der Regel sollen patentierte Notarinnen und patentierte Notare gewählt werden, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben.

Tramèr; Kommissionssprecher: Grossrat Jäger, ich bin ein Freund der Eleganz. Aber Ihr Antrag, wenn er korrekt formuliert ist, müsste das Wort und durch oder ersetzt sein. Auf meiner Kopie steht: im betreffenden Kreis ihren Wohn- und Geschäftssitz haben. Und wenn Sie sagen, Sie wollen nur eine sprachliche Verbesserung, dann müsste es heissen, die im betreffenden Kreis ihren Wohn- oder Geschäftssitz haben. Vorhin bei den Ausführungen habe ich ein oder verstanden. Ist es jetzt ein und oder ein oder. Und wäre eine Einschränkung.

Jäger: Oder. Das bleibt sich gleich.

Standespräsident Möhr: Habe ich das richtig verstanden, Grossrat Jäger, sie meinen jetzt auch oder. Gut, Herr Kommissionssprecher, damit einverstanden?

Tramèr; Kommissionssprecher: Wenn er oder meint, sage ich ja.

Regierungsrat Schmid: Auch die Regierung verschliesst sich dieser eleganteren Lösung nicht.

Standespräsident Möhr: Wird diese sprachliche Verbesserung von Grossrat Jäger bekämpft? Das ist nicht der Fall. Dann ist dies so genehmigt.

Antrag Jäger angenommen

Lemm: Bei der Behandlung von Art. 1 Abs. b haben wir uns mit deutlichem Mehr für die Beibehaltung der Kreisnotare ausgesprochen. Ich bin glücklich darüber. Nicht glücklich bin ich aber über die Formulierung von Art. 16 Abs. 2, letzter Satz. Und ich beantrage Ihnen, meine Damen und Herren, den letzten Satz in Art. 16 zu streichen. Der heisst: „In der Regel sollen patentierte Notarinnen und patentierte Notare,

die im betreffenden Kreis ihren Wohn- und Geschäftssitz haben, gewählt werden.“ Warum?
Nach den Ausführungen von Regierungsrat Schmid zu Art. 1 ist es nach wie vor den Kreisräten freigestellt, wen sie dann schlussendlich wählen. Also meine ich, reglementieren wir doch nur das was zu regulieren ist und nehmen nicht solche Sollformulierungen in ein Gesetz auf, eine Sollformulierung, die uns Schwierigkeiten bereiten wird. Ich habe gesagt, die heutige Praxis zeigt, dass eben in der Regel patentierte Notare gewählt werden, wenn sie im Kreis vertreten sind. Das muss meiner Meinung nach nicht in das Gesetz aufgenommen werden. Meine Damen und Herren, viele von Ihnen sind auch Mitglieder von Kreisräten. Wenn Sie jetzt die Auswahl haben zwischen zwei Personen, der eine ein Nichtnotar, der andere ist ein Notar. Wie wählen Sie dann? Wählen Sie nach Art. 16 dieses Gesetzes oder nach bestem Wissen und Gewissen? Oder was macht dann der patentierte Notar, wenn er nicht gewählt wird gegenüber einem Laien? Reicht er dann eine Klage ein, dass er nicht gewählt worden ist. Denn nach Art. 16 hätte er eigentlich den Vorrang gehabt. Und jetzt hören Sie aus dem Protokoll der Arbeitsgruppe Notariatsverordnung vom 4. September aus dem Jahre 2000, man höre und staune, was in dieser Kommission protokolliert worden ist, ich zitiere: „Es wird ausgeführt, dass dort wo es genügend patentierte Notare hat, die Notwendigkeit von Kreisnotaren nicht mehr gegeben ist. In diesem Sinne sollen deshalb patentierte Notare als Kreisnotare gewählt werden, sofern genügend patentierte Notare vorhanden sind.“ Und jetzt kommt es. „Mit dieser Formulierung „soll in der Regel“ wird ein sanfter Druck auf den Kreisrat ausgeübt.“ Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren, die Kreisrätinnen und Kreisräte können ohne weiteres auf diesen sanften Druck verzichten. Sie haben bisher bewiesen, dass sie selbst wissen, wen sie wählen. Und diese Einschränkung in der Wahlfreiheit finde ich überflüssig und soll aus dem Gesetz gestrichen werden. Die Abstimmung zu Art. 1 hat deutlich gezeigt, dass wir hinter der Lösung mit den Kreisnotaren stehen. Und wir wollen keine weiteren Einschränkungen. Deshalb mein Antrag: Streichung des letzten Satzes in Art. 16 Abs. 2. Ich hoffe mein Antrag sei so klar formuliert, dass wir nicht noch einmal eine Pause einschalten müssen. Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, stimmen Sie diesem Antrag zu.

Antrag Lemm
Streichen letzter Satz

Standespräsident Möhr: Sie haben die Ausführungen von Grossrat Lemm gehört. Herr Lemm, jetzt haben wir eine so schöne Verbesserung gemacht in diesem Satz und jetzt beantragen Sie die Streichung. Gut. Sie haben den Streichungsantrag von Grossrat Lemm gehört.

Tramèr; Kommissionssprecher*:* Wie Sie richtig sagen, alleine schon von der Eleganz dieses neuen Satzes ausgehend, darf man ihn jetzt nicht wieder streichen. Nein, Spass bei Seite. Wir haben bei der Grundsatzdiskussion im Art. 1 bereits alle notwendigen Argumente gehört auch von Seiten der Regierung. Jetzt muss ich die Mütze wieder wechseln. Ich war ja für die Aufhebung dieser Kreisnotariate. Aber wenn sie beibehalten werden, dann ist der Vorschlag der Regierung und von der Kommission auch unterstützt, so wie er formuliert ist in Art. 16 Abs. 2, in der eleganten Version, die einzig richtige. Ich verzichte jetzt an dieser Stelle nochmals alle Argumente aufzuzählen, die wir ja bereits vor der Pause gehört haben.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte vielleicht noch ein paar Ausführungen machen, ob ein Anspruch besteht, wenn ein patentierter Notar zur Wahl steht. Dem ist natürlich nicht so. Es besteht kein gesetzlicher Anspruch, dass dieser patentierte Notar gewählt werden muss. Aber ich bin schon der festen Überzeugung, dass wir eben mit der salomonischen Lösung, wie es der Kommissionspräsident hier aufgezeigt hat, den richtigen Weg begehen. Dass wir die Kreisnotare beibehalten, aber trotzdem das Signal abgeben, dass wenn eben qualifizierte Personen, die auch diese Prüfung absolviert haben und sich ausweisen durch ihre fachliche Qualifikation zur Verfügung stehen, dass grundsätzlich bei einer Wahl einer solchen Person der Vorzug gegeben werden soll. Es steht nur in der Regel und es gilt der deutsche Text, das möchte ich hier nochmals betonen. Es ist nicht eine Mussvorschrift, sondern es ist eine Kannvorschrift, die insoweit nur deklaratorischer Natur ist, da haben Sie Recht, Grossrat Lemm. Aber wir möchten dieses Signal senden, trotzdem aber die Kreise in ihrer Wahlfreiheit nicht einschränken. Und ich glaube, das ist der richtige Weg. Denn die Praxis hat ja in den letzten Jahren gezeigt, dass auch vermehrt in den Kreisen patentierte Notare als Kreisnotare gewählt worden sind und diese Praxis soll nicht mit einem gegenteiligen Signal ihres Rates wieder gekehrt werden.

Abstimmung
Der Antrag Lemm wird mit 69 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Art. 17; Amtsantritt und Pflichten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 18; Beendigung des Amtes
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

IV. Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter

Art. 19 Abs. 1; Amtsantritt
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 19 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Einfügen:
Absatz 1 (nach Artikel 13)

Angenommen

Art. 19 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 20; Beendigung des Amtes
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

V. Handelsregisterführerinnen und Handelsregisterführer

Art. 21; Amtsantritt
Art. 22; Beendigung des Amtes
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben ganzer Abschnitt V

Tramèr; Kommissionssprecher: Das hat sich erledigt. Art. 21 und 22 im Sinne der Kommissionsmehrheit aufheben.

Angenommen

VI. Amtspflichten der Notariatsperson

Art. 23; Tätigwerden
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 24; Ausstand
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Bundi: Es gibt verschiedene Grundbuchämter, welche organisatorisch, ich betone, rein organisatorisch in die Gemeindeverwaltung integriert sind. Ich gehe also davon aus, dass es sich bei der Beurkundung von Rechtsgeschäften mit Gemeindebeteiligung durch die Grundbuchverwalterin oder den Grundbuchverwalter des organisatorisch in die Gemeindeverwaltung integrierten Grundbuchamtes keinen Ausstandsgrund im Sinne von Art. 24 handelt.
Ich begründe meine Annahme wie folgt: Die Anstellung bei der Gemeinde ist kein Unvereinbarkeitsgrund im Sinne von Art. 8 Abs. 2. Für sich alleine stellt die Anstellung auch keinen Ausstandsgrund im Sinne des vorliegenden Art. 24 dar. Die Grundbuchverwalterin oder der Grundbuchverwalter gehören nicht einem Gemeindeorgan gemäss Art. 24 lit. c an. Grundbuchverwalterinnen und Grundbuchverwalter haben an Geschäftsabschlüssen der Gemeinde in aller Regel kein mittelbares oder unmittelbares Interesse, welches eine objektive Amtsführung nicht mehr gewährleisten könnte und folglich den Ausstand nach Art. 24 lit. e begründen würde. Darf ich Sie bitten, diesbezüglich zu Handen des Protokolls eine Stellungnahme oder Erklärung abzugeben, ob meine Annahme oder Interpretation richtig ist.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte die Argumentation von Grossrat Bundi bestätigen. Es ist so, dass Art. 8 Abs. 2 keinen Unvereinbarkeitsgrund setzt bezüglich einem Gemeindeangestellten. Sie sehen in Art. 8 Abs. 2 steht keine Unvereinbarkeiten gemäss Abs. 1. lit. a bestehen bei den Grundbuchverwalterinnen und dem Grundbuchverwalter nach der jetzt beschlossenen Fassung. Und entscheidend ist auch, und jetzt kommt Ihre Frage, dass Art. 24 bezüglich dieser Geschäfte keinen Ausstandsgrund setzt. Wenn schon, wäre dann Art. 24 Abs. 1 lit. e anzuwenden, dass andere Umstände vorliegen müssten, die ein mittelbares oder unmittelbares Interesse der Notariatspersonen am Beurkundungsgeschäft vorliegen müssten. Und das ist grundsätzlich bei dem von Ihnen zitierten Sachverhalt nicht der Fall.

Angenommen

Art. 25; Unmittelbarkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 26; Sorgfalt, Interessenwahrung und Rechtsbelehrung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 27; Registrierung und Aktenaufbewahrung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VII. Beglaubigungen

Art. 28; gemeinsame Bestimmungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 29; Unterschrift, Handzeichen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 30; Kopie, Abschrift, Auszug
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 31; Datumssicherung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VIII. Beurkundungen

Art. 32; Stellvertretung einer Partei
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 33; Grundpfandgläubiger als Partei
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Bundi: Zu diesem Art. habe ich eine Verständigungsfrage. Gemäss Art. 33 kann der Gläubiger im Voraus schriftlich erklären, dass er dem Inhalt der öffentlichen Urkunde zustimmt. Heisst das, dass der Gläubiger nicht mehr auf die Teilnahme an der Beurkundung verzichtet und die Pfanderrichtung künftig nicht mehr eine vertragliche ist, sondern eine einseitige Erklärung des Eigentümers mit entsprechender Beurkundung. Oder ist dieser Art. 33 im Sinne des bisherigen Art. 31 Abs. 4 anzuwenden?

Regierungsrat Schmid: Art. 33 übernimmt das bisherige Recht, wobei bisher nur die Errichtung eines Grundpfandes so nach dieser Art und Weise möglich war. Trotzdem bleibt aber auch die Pfanderrichtung in Zukunft ein zweiseitiges Geschäft. Also da ändert sich nichts. Allerdings muss nur die belastete Partei, und ich glaube das ist ein wesentlicher Teil Ihrer Frage, bei der Beurkundung anwesend sein. Also der Gläubiger selbst muss in diesem Sinne nicht anwesend sein, weil er selbst eben nicht belastet ist.

Angenommen

Art. 34; Identität und Wille der Parteien
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 35; Lesen und Unterzeichnen, Einheit des Aktes
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 36; Beurkundung von Willenserklärungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 37; Beurkundung von Beschlüssen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 38; Andere Sachbeurkundungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 39; Äussere Form
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 40 Abs. 1; Sprache
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 40 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Sprachliche Neufassung und Ergänzung:
Die Notariatsperson zieht auf Kosten der betreffenden Partei einen zuverlässigen Übersetzer bei, wenn die Partei die in der öffentlichen Urkunde verwendete Sprache ungenügend versteht oder die Urkunde in einer fremden oder in einer im Kanton nicht üblichen Sprache errichtet wird und die Notariatsperson selber nicht ausreichend übersetzen kann.

Tramèr; Kommissionssprecher: Bei dieser Formulierung war in der zweiten Zeile an sich unklar, auf welche Person sich das Relativpronomen diese bezieht, auf die Notariatsperson oder auf die betreffende Partei. Deshalb empfiehlt die Kommission, die Formulierung, ich zitiere: „Die Notariatsperson zieht auf Kosten der betreffenden Partei einen zuverlässigen Übersetzer bei, wenn die Partei, die in der öffentlichen Urkunde verwendete Sprache ungenügend versteht oder die Urkunde in einer fremden oder in einer im Kanton nicht üblichen Sprache errichtet wird und die Notariatsperson selber nicht ausreichend übersetzen kann." Es ist eine Präzisierung, so dass dieser Wortlaut, der gewisse Fragen offen lässt, eben klar formuliert ist.

Regierungsrat Schmid: Die Regierung ist auch einverstanden mit diesem Vorschlag. Es handelt sich um eine materielle Präzisierung. Und auf dem ersten Blatt, das Sie erhalten haben von der Kommission, hat die Regierung noch nicht Stellung genommen. Materiell ist diese Präzisierung richtig, dass auch noch darauf hingewiesen wird, dass wenn die Urkunde in einer fremden oder in einer im Kanton nicht üblichen Sprache errichtet wird und die Notariatsperson selber nicht ausreichend übersetzen kann. Diese Ergänzung wird auch von der Regierung unterstützt.

Angenommen

Art. 40 Abs. 3 und 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 41; Behinderte Parteien
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 42; Nichtigkeitsmängel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Bundi: Art. 42 des vorliegenden Notariatsgesetzes regelt die Nichtigkeitsmängel. Gemäss Praxis des Kantonsgerichtes, 1985 Nr. 6, sind Unterschrift und Stempel der Urkundsperson auf den Urkundenbeilagen Gültigkeitserfordernis. Wäre es nicht möglich oder sogar sinnvoll, den Art. 42 mit dem Fall der fehlerhaften äusseren Form der Urkunde im Sinne von Art. 39 Abs. 3 entsprechend zu ergänzen? Oder handelt es sich in diesem Fall nicht um einen Nichtigkeitsmangel?

Regierungsrat Schmid: Art. 39 ist eine Folge des von Grossrat Bundi zitierten Kantonsgerichtsentscheides und er enthält eine Verhaltensanweisung an die Notariatsperson selbst, wie sie sich bezüglich integrierenden Bestandteilen zu den einzelnen Urkunden zu verhalten hat. Auch die Urkunde selber ist zu stempeln. Ich möchte hier z.B. auf Art. 36 Abs. 2 und Art. 37 Abs. 2 verweisen.
Zu seiner Frage: Der fehlende Stempel selbst stellt keinen Nichtigkeitsmangel dar. Und das soll auch so bleiben nach Auffassung der Regierung. Denn die Nichtigkeitsmängel als solche sind möglichst zurückhaltend festzulegen zum Schutze der Parteien. Und deshalb möchten wir Ihrem Antrag nicht folgen oder beziehungsweise Ihre Anfrage negativ beantworten, dass wir es nicht für richtig erachten würden, auch den fehlenden Stempel als Nichtigkeitsgrund ins Gesetz aufzunehmen.

Angenommen

Art. 43; Änderungen an Urkunden
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

IX. Verantwortlichkeit

Art. 44; Strafrecht
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 45; Schadenersatz
Antrag Kommission und Regierung
Absatz 2, zweiter Satz, streichen:
…der Handelsregisterführerin und des Handelsregisterführers…

Standespräsident Möhr: Herr Kommissionssprecher, haben sich diese Abs. 1, 2, 3 usw. erledigt.

Tramèr: Ja, im Sinne der Kommissionsmehrheit zu Abschnitt V.

Angenommen

Art. 46; Anzeige
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 47; Disziplinarische Verantwortlichkeit
Antrag Kommission und Regierung
Ergänzen:
Wer als Notariatsperson schuldhaft Amtspflichten verletzt oder gegen das Ansehen des Notariatsstandes verstösst, wird disziplinarisch bestraft.

Angenommen

Art. 48; Disziplinarmassnahmen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 49; Verjährung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 50; Unbefugtes Verwenden des Titels und Ausüben der Notariatstätigkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Jäger: Ich stelle Ihnen den Antrag, dass Art. 50 wie folgt heisst, am Schluss: „Wird von der Notariatskommission mit Busse bis 20'000 Franken bestraft."
Begründung: Sie sehen im Art. 48, den wir schon durchberaten haben, dass bei den Disziplinarmassnahmen möglich sind, Verweis, Busse bis 20'000 Franken, Patententzug oder Amtseinstellung bis vier Jahre, dauernder Patententzug oder Amtsenthebung. Bisher war in Art. 44 Abs. 1, es hat sich eine Veränderung ergeben in der Nummerierung, bei den Disziplinarmassnahmen die Bussenhöhe maximal 5'000 Franken. Hier beim Art. 50 geht es darum, dass jemand unbefugterweise den Titel einer Notarin oder eines Notars verwendet. Wenn wir nun bei den gewöhnlichen Bussen bei den Disziplinarmassnahmen, die nicht allzu schwerwiegend sein können, den Bussenrahmen auf 20'000 Franken erhöhen und hier, bei meiner Meinung nach, einem der schlimmsten Delikte, nämlich der Amtsanmassung, den Bussenrahmen bei 5'000 Franken belassen wie bisher, dann ist es für mich einfach nicht folgerichtig. Ich denke, wenn wir bei Art. 48 den Bussenrahmen von bisher 5'000 auf 20'000 Franken erhöht haben, müssten wir es hier auch tun. In diesem Sinne stelle ich Ihnen diesen Antrag.

Antrag Jäger
Erhöhung maximaler Bussenbetrag von 5'000 Franken auf 20'000 Franken.

Tramèr; Kommissionssprecher: Es geht hier an sich um ein Delikt, das, so viel ich weiss, in der Vergangenheit noch nie vorgekommen ist beziehungsweise aktuell war. Ob man jetzt hier einen Bussenrahmen bis zu 5'000 oder bis zu 20'000 Franken hat, das ist meines Erachtens zweitrangig. Ich verschliesse mich diesem Antrag von Grossrat Jäger persönlich nicht.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte vielleicht hier ein paar Ausführungen machen, warum die Regierung der Auffassung ist, dass in Art. 50 die Busse bis 5'000 Franken durchaus genügt. Ich mache zuerst den Bezug zu Art. 48. Grossrat Jäger hat diesen auch gemacht und hat den Vergleich angebracht, warum in Art. 48 eine Busse des Notars bis 20'000 möglich sei, hingegen bei einem Nichtnotar, der sich Notar nennt, nur 5'000 Franken. Das ist sein Vergleich. Bezüglich der Disziplinarmassnahmen im geltenden Notariatsrecht war es stossend, dass bisher nur eine Disziplinarmassnahme von 5'000 Franken oder ein Jahr Amtseinstellung möglich gewesen war. Es hat keine Zwischenabstufungsmöglichkeiten gegeben im Disziplinarrecht der Notariatsverordnung. Hingegen bei Art. 50 tritt eine disziplinarische Strafe neben die strafrechtlichen Tatbestände. Wenn die disziplinarische Bestrafung gemäss Notariatsgesetz auch ausgesprochen wird, bleibt der bundesrechtliche Straftatbestand der Amtsanmassung gemäss Art. 287 des Strafgesetzbuches vorbehalten. Man muss sich vorstellen, wenn jemand eine solche Amtsanmassung begeht, dann wird die Person zuerst strafrechtlich verfolgt und verurteilt. Und gemäss den strafgesetzlichen Normen kann natürlich eine weitaus höhere Busse noch ausgesprochen werden. Der Rahmen ist etwa bei 40'000 Franken alleine schon aufgrund des Strafgesetzbuches. Und kumulativ besteht dann zusätzlich noch die Möglichkeit, gemäss Art. 50 unseres Notariatsgesetzes auch noch eine Busse auszusprechen. Deshalb hat die Regierung entschieden, dass hier aufgrund dieser Kompetenz die 5'000 Franken ausreichend sind. Aber nur im Wissen, dass beide Bestimmungen kumulativ angewendet werden können und deshalb der von Ihnen vorgebrachte Strafrahmen auch erreicht werden kann.

Jäger: Ich habe einfach festgestellt, dass der Bussenrahmen in den beiden Bereichen, also im Bereich des Art. 48 von 5'000 auf 20'000 Franken erhöht wurde. Die Kommission schlägt uns auch vor, bei Art. 51, das kommen wir dann noch darauf, die Gebühren von 20'000 auf 30'000 Franken zu erhöhen. Und hier bei diesem, ich sage es noch einmal, bei diesem schwerwiegenden Bereich der Amtsanmassung, hier behalten wir die alten Regelungen gemäss Vorschlag der Regierung. Wenn ich Ihnen den Antrag stelle hier, parallel die gleiche Erhöhung möglich zu machen, dann heisst das ja nicht, dass dies dann auch gemacht werden muss. Der Bussenrahmen kann bis zu dieser Limite ausgeschöpft werden, muss ab nicht. Wir geben mehr Freiheit in krassen Fällen, wirklich auch entsprechende Bussen zu sprechen.

Biancotti: Eine Frage an Regierungsrat Schmid. Art. 48 spricht von Disziplinarmassnahmen und die Frage ist natürlich, kann man Disziplinarmassnahmen auf jemanden anwenden, der diesem Disziplinarverfahren ja nicht untersteht?

Regierungsrat Schmid: Ich würde diese Frage durchaus mit Ja beantworten. Wenn in einer formell gesetzlichen Grundlage eine Norm geschaffen wird, die ein dieser Norm widersprechendes Verhalten unter Strafe setzt in einem Nebenbereich, dann ist dies auch gemäss dem neuen allgemeinen Teil des Strafgesetzbuches zulässig. Und wenn Sie Recht hätten, dann wäre dieser Gesetzesbuchstabe tot, ein toter Buchstabe, einfach letztlich nicht anwendbar. Wir sind der Auffassung, dass diese Normen kumulativ anwendbar sind, weil dann jemand gegen die Bestimmung des Notariatsgesetzes verstösst, sich den Titel unbefugterweise anmasst und in diesem Bereich auch eine kantonal rechtliche Hochheit besteht, einen Strafrahmen festlegen zu können.

Abstimmung
Der Antrag Jäger wird mit 43 zu 13 Stimmen abgelehnt.

X. Schlussbestimmungen

Art. 51; Gebühren
Antrag Kommission und Regierung
Erhöhung des Maximalbetrages von 20'000 Franken auf 30'000 Franken.

Tramèr; Kommissionssprecher: In diesem Fall beantragt Ihnen Kommission und Regierung diesen Maximalbetrag von 20’000 auf 30'000 Franken zu erhöhen, weil es ohne weiteres möglich ist, dass aufgrund von umfangreichen Geschäften, ich denke hier an komplizierte Stockwerkeigentumsbegründungen dieser von der Gebührenverordnung an sich vorgesehene Rahmen ohne weiteres erreicht werden kann bei 20'000 Franken. Deshalb sollte man dort den Maximalbetrag etwas anheben auf 30'000 Franken.

Angenommen

Art. 52; Ausführungserlasse
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 53; Änderung bisherigen Rechts

1. Gesetz über die Verantwortlichkeit der Behörden und Beamten und die Haftung der öffentlich-rechtlichen Körperschaften
Art. 5bis und 9bis Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Aufheben:
sowie die Handelsregisterführerin und der Handelsregisterführer
Einfügen:
sowie (vor: die Grundbuchverwalterin und der Grundbuchverwalter)

Tramèr; Kommissionssprecher: Da haben wir die Änderungen gemäss dem Protokoll. Bei Art. 5bis wäre es Sinne der Kommissionsmehrheit. Bei Art. 9bis, Abs. 2 ebenfalls Kommissionsmehrheit. Art. 9bis, Abs. 3 gemäss Botschaft.

Angenommen

Art. 9bis Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 54; Referendum, Inkrafttreten, Übergangsrecht
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Standespräsident Möhr: Ich komme zur Frage, will jemand auf irgendeinen Artikel zurückkommen? Das scheint nicht der Fall zu sein. Ich stelle die Frage nach einer zweiten Lesung, Herr Kommissionssprecher?

Tramèr; Kommissionssprecher: Nein. Kein Antrag.

Standespräsident Möhr: Diskussion zur zweiten Lesung? Nicht gewünscht. Dann kommen wir zu den Abstimmungen. Sie finden die Anträge dazu auf S. 691.

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Notariatsgesetzes mit 93 zu 0 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat hebt die Notariatsverordnung vom 1. Dezember 1993 auf den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Notariatsgesetzes mit 95 zu 0 Stimmen auf.

Tramèr: Ich möchte zum Schluss einen Dank aussprechen. Kurz und bündig. Ich danke den Kommissionsmitgliedern für Ihre Arbeit. Dem Mitglied der Regierung, Martin Schmid, dem Departementssekretär Fässler, dem Präsidenten der Notariatskommission Dr. Zinsli sowie dem Leiter des Ratssekretariates, Rechtsanwalt Gross. Und schlussendlich auch Ihnen, liebe Ratskolleginnen und Ratskollegen für die speditive Erledigung dieses Geschäftes. Damit habe ich geschlossen.

Geschäftsbericht 2003 der RhB

Antrag GPK
Eintreten und Kenntnisnahme

Eintreten ist nicht bestritten und somit beschlossen.

Pfenninger; Sprecher der GPK: Vielleicht kurz einige Eckwerte zur Erfolgsrechnung. Im Jahr 2003 kann die Rhätische Bahn nach einem grösseren Fehlbetrag im 2002 wieder einen Gewinn ausweisen. Es ist dies ein Gewinn von 1,18 Millionen. Dazu beigetragen haben verschiedene Faktoren: Markante Verbesserung beim Reiseverkehr, erfreuliche Ertragsentwicklung in den Bereichen Güterverkehr, Autoverlad Vereina und Dienstleistungen der Werkstätten, wie auch generell eine strenge Kostendisziplin. Der Überschuss ermöglicht die Ergebnisausgleichsreserve auf 3,1 Millionen aufzubauen. Der bisherige Höchstbestand Ende 2001 betrug 2,9 Millionen. Die detaillierten Zahlen finden sich im Bericht.
Der ordentliche Aufwand von 237 Millionen konnte um 1,8 Prozent tiefer als budgetiert gehalten werden. Demgegenüber übertraf der Ertrag mit 241 Millionen das Budget um 0,3 Prozent. Ebenso konnte der übrige Betriebsaufwand um 0,5 Millionen oder ein Prozent tiefer als im Vorjahr gehalten werden. Der ausserordentliche Aufwand liegt um 1,2 Millionen höher als im 2002. Den Reserven wurden einerseits die Zinserträge von 0,1 Millionen auf den so genannten verfügbaren Investitionsmitteln der öffentlichen Hand, andererseits der Jahresgewinn von 1,2 Millionen zugewiesen. Die Abgeltungen der öffentlichen Hand betrugen insgesamt für den regionalen Verkehr 109,8 Millionen und für den Autoverlad Vereina 1,1 Millionen.
Nun zur Bilanz: In der Bilanz fallen insbesondere zwei Positionen auf. Erhöhung der Vorräte um 7,5 Millionen infolge einer vorgenommenen Lageraufwertung per Ende Jahr. Und dann die Rechnungsabgrenzung wegen vollständiger Abgrenzung bei den überjährigen Fahrscheinen um 11,5 Millionen zu. Durch solche Korrekturen ist die Vergleichbarkeit der Jahresrechnung natürlich nur noch bedingt gegeben. Und die GPK hat sich auch gefragt, ob dass Anzeichen einer grundsätzlichen Anpassung in der Rechnungslegung sind. Nun vielleicht noch einige kurze allgemeine Bemerkungen, auch zu ausgesuchten Bereichen der Ergebnisse: Nach einem schwierigen Geschäftsjahr 2002 haben wir nun im 2003 ein Erfolgsjahr. Neben der insgesamt guten Leistung des Unternehmens RhB und insbesondere auch des Personals haben Sonderfaktoren wie Jahrhundertsommer, Ski-WM, RhB-Jubiläum sicher entschieden mitgeholfen. Bezüglich der Zukunft ist ein bedeutend optimistischeres Bild als auch schon aus dem Bericht zu lesen. Es fragt sich allerdings, ob sich das Pendeln in der Beurteilung etwas gar ins Optimistische geschwungen ist. Mindestens was die Ausgestaltung und die terminliche Komponente der viel beschworenen Bahnreform 2 angeht, wird hier unseres Erachtens zu optimistisch gerechnet. Erwähnen möchte ich hier mindestens den Punkt Refinanzierung der durch das Unternehmen RhB ausfinanzierten Deckungslücke der Pensionskasse. Hat man das Rumoren im Zusammenhang mit der Umstellung der Rechnungslegung der RhB mit unterem anderem auch der Ausfinanzierung der Pensionskasse mitverfolgt, sind an dieser Forderung beziehungsweise optimistischen Erwartung an den Bund doch erhebliche Zweifel angebracht.
Vielleicht noch zu einigen speziellen Bereichen kurze Bemerkungen: Das Generalabonnement ist eine sehr gute Sache. Es entwickelt sich sehr erfreulich. Das Bündner-Generalabonnement – wir haben hier einen Wachstum von 5,7 Prozent – und hier kann festgehalten werden, dass das Bündner-Generalabonnement auch zunehmend eigentlich einer Form des Tarifverbundes gleicht. Dann beim Autoverlad Vereina ist ebenfalls mit einem Plus von 3,9 Prozent eine sehr positive Entwicklung festzustellen. Der Autoverlad am Albula, der sehr witterungsabhängig ist, fristet eher ein Mauerblümchen-Dasein. Allerdings wird dieser auch bezüglich Service- und Marktbearbeitung eher zurückhaltend bewirtschaftet. Beim Güterverkehr sind insbesondere Baumaterialien aber die auch die Wuhrsteintransporte für die Flazverbauung zu erwähnen. Sie haben zum guten Ergebnis beigetragen. Eine positive Entwicklung ist ebenfalls beim Kombi-Verkehr Schiene-Strasse mit Wechselbehältern und bei den Lebensmittel- und Getränketransporten feststellbar.
Dann vielleicht noch zu den Infrastrukturen: Hier sind insbesondere die Anstrengungen im Zusammenhang mit Bahn 2000 – beziehungsweise unterdessen müsste man von Bahn 2004 sprechen – zu erwähnen. Das sind vor allem die Ausbauten und Verbesserungen im Bahnhof Filisur, der Strecke Thusis-Sils, Grüsch-Schiers, am Bahnhof Felsberg-Domat/Ems. Sicherungsmassnahmen am Bahnhof Halden-

stein und natürlich speziell auch der Ausbau des Bahnhofs Chur erwähnenswert.
Dann noch zu den Unwetter des November 2002: Es ist sicher allen bekannt, dass eben auch die RhB auf verschiedenen Strecken hart getroffen war. Nach den Sofortmassnahmen 2002, die den Bahnbetrieb überhaupt erst wieder möglich machten, folgten nun 2003 verschiedene Instandstellungs- und Sicherungsmassnahmen, insbesondere wurde bei diversen Stecken, z.B. Trun, Sumvitg, Disentis oder im Schanfigg oder auch bei Felsberg investiert.
Auch die Aufträge Dritter ist eine Erwähnung wert. Speziell eben der Auftrag der Firma Stadler-Rail AG für die Konfektionierung von insgesamt 22 Fahrzeugeinheiten, die von der griechischen Staatsbahn bestellt wurden. Wir erinnern uns, Olympische Spiele ist hier das Stichwort.
Dann auch noch intern vielleicht erwähnenswert, der Firmenarbeitsvertrag. Nach intensiven Verhandlungen mit den Sozialpartnern konnte dieser nun abgeschlossen werden. Erstmals konnte das Verhältnis der Vertragsparteien untereinander geregelt werden und allgemeine arbeitsvertragliche Bestimmungen, Dienstvorschriften aber auch Arbeitszeit und Lohnsystem integriert werden.
Vielleicht noch eine Bemerkung zum Personalbestand: Hier haben wir eine kleine Differenz auf Seite 30 des Berichtes. In der jetzigen Darstellung sind erwähnt 1345 Personen ständiges Personal und Aushilfen und 134 Lehrverhältnisse. In der seinerzeitigen Darstellung der Rechnung 2002 waren es 1334 ständiges Personal und Aushilfen sowie 145 Lehrverhältnisse. Nun, in der Summe des Personalbestandes ergibt sich keine Differenz und wir gehen von einem Versehen beim Übertrag aus.
Aktuelle Fragen in Zusammenhang mit dem Marketing beziehungsweise bessere Koordination oder gar Zusammenlegung der Marktbearbeitung mit Graubünden Ferien waren nicht Gegenstand dieses Berichtsjahres und auch nicht Gegenstand der Prüfung durch die Geschäftsprüfungskommission. Das wird uns vielleicht in Zukunft beschäftigen. Hingegen hat etwas erstaunt, dass das in Zukunft doch möglicherweise einige Bedeutung bekommende Projekt RhB-Strecken als UNESCO-Weltkulturerbe keine Erwähnung findet im Bericht. Nun wir haben diesen RhB-Bericht 2003 zur Kenntnis zu nehmen. Die GPK beantragt Ihnen dies zu tun.

Schütz: Dem Geschäftsbericht 2003 sind viele positiven Entwicklungen zu entnehmen. Die Erfolgsrechnung schliesst mit einem erfreulichen Ergebnis ab und ermöglicht es der RhB, den Verlust vom Jahr 2002 auszugleichen. Sie, geschätzte Grossrätinnen und Grossräte, wissen es, dass der Bund und Kanton Graubünden mit 76,4 Millionen Franken ihren Beitrag an die Bahn mitbeteiligt sind. Im Jubiläumsjahr „100 Jahre RhB“ konnte unsere Bahn ihre Stärke und ihre Einzigartigkeit der Bahn in der Landschaft mit grosser touristischer Bedeutung für die Schweiz und Graubünden weiten Kreisen näher bringen. Es sind für die Zukunft bedeutende Anschaffungen in Rohmaterialien von 12 Panoramawagen getätigt worden. Die RhB-Verantwortlichen haben die Zielsetzungen für das Geschäftsjahr wie folgt formuliert, ich zitiere: „Steigerung der Marktorientierung durch konsequente Ausrichtung der Bahn als führende Tourismusbahn im Alpengebiet“. Anlässlich einer Tagung der Bergbahnen vom 18. August hat der Gastreferent Dr. Lambrecht schonungslos aufgezeigt, weshalb Österreich im Tourismus erfolgreich ist. Unsere Bahn ist eine Zubringerbahn, die die Touristen in sämtliche Regionen unseres Kantons transportiert und deshalb wie die Wirtschaft auf kundenfreundliche und innovative Bergbahnen angewiesen ist. Ich denke, die Botschaft ist angekommen und könnte bei der Umsetzung der RhB in Zukunft noch ein besseres Jahresergebnis ermöglichen. In Zeiten der Sparvorgabe wäre es falsch, bei den Beiträgen an die öffentliche Bahn, öffentlichen Verkehr die Beträge zu kürzen.
Die RhB ist gemäss Geschäftsbericht gewillt, ihre Infrastruktur für die Bedürfnisse des Fahrplanes 2000 zu verbessern. Verschiedene Bauprojekte wurden aufgegleist. Ich verweise auf Seite 13 des Geschäftsberichtes. In den strategischen Schwerpunkten erwähnt der Bericht Kreativität, Kundennähe, Kompetenz und Kostenbewusstsein der RhB-Mitarbeiter. Dazu sind Rahmenbedingungen zu schaffen, damit sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihrer Bahn identifizieren können. Der Firmenarbeitsvertrag konnte nach intensiver Verhandlung und der Genehmigung durch die beteiligten Vertragsparteien auf den 1. Januar 2004 in Kraft gesetzt werden. Er ist vorläufig auf drei Jahre gültig. Ich gehe davon aus, dass vor Ablauf von drei Jahren der Vertrag geprüft und allenfalls den geänderten Gegebenheiten angepasst wird.
Als wichtiger Arbeitgeber in unserem Kanton beschäftigt die Bahn gemäss Seite 21 1'495 Mitarbeiter, davon 133 Mitarbeiter im Lehrverhältnis. Sie nimmt ihre Verantwortung im Bezug auf das Lehrstellenangebot wahr und ermöglicht es Jugendlichen, eine berufliche Zukunft aufzubauen. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele nach Lehrabschluss im Betrieb der RhB weiterbeschäftigt werden. Ob auch Menschen mit Behinderungen in der Zahl von 133 inbegriffen sind, ist nicht ersichtlich im Geschäftsbericht.
100 Jahre RhB ist eine Etappe in der Entwicklung der Bahn. Es ist müssig zu erwähnen, dass noch viel Arbeit und Anstrengung auch in Zukunft notwendig sein wird. Mein Ratskollege Peter Peyer, der diese Session nicht da ist, hat letztes Jahr in seinen Ausführungen zum Geschäftsbericht 2002 folgendes ausgeführt, ich zitiere aus dem Protokoll vom Oktober 2003: Diese Bahnreform 2 hat sich jetzt aber nicht als Schnellzug herausgestellt. Wir warten und warten und die Botschaft ist noch nicht einmal eingetroffen. Die Vernehmlassung des Bundes zur Bahnreform 2 ist eröffnet worden und in den letzten Monaten abgeschlossen worden. Verwaltungsrat und Geschäftsleitung haben sich intensiv mit der Vorlage auseinander gesetzt. Bern ist nun am Drücker. Die Frage vom letzten Jahr steht nach wie vor im Raum. Welche Chance sieht die Regierung für eine Sonderlösung für die Finanzierungsprobleme der RhB in Bern?
Ich schliesse mit dem Dank an die Geschäftsleitung und die Mitarbeiter für das gute Ergebnis, das nur miteinander erreicht werden konnte.

Regierungsrat Engler: Zuletzt hat Grossrat Schütz die Frage aufgeworfen, wie es um die Bahnreform 2 stehe. Die Vernehmlassung ist zu Ende gegangen, die Beratung im eidgenössischen Parlament der entsprechenden Vorlagen ist für kommendes Frühjahr vorgesehen. Die Hauptforderung, die der Kanton und die RhB an diesen Prozess stellt ist nach wie vor dieselbe, nämlich die Entschuldung der Rhätischen Bahn. Ich habe Ihnen, wenn Sie das im Protokoll nachlesen, bereits letztes Jahr gesagt, dass die Hauptproblematik darin liegt, dass die Rhätische Bahn in ihrer laufenden Rechnung zu hohe Abschreibungen vornehmen muss, keine Rückstellungen machen kann und dass eine Lösung nur darin zu erblicken ist, dass der Bund auf die Rückzahlung der Darlehen verzichtet. Und auf das arbeiten wir hin, um hier eine Gleichstellung mit der SBB auch zu erreichen.

Standespräsident Möhr: Damit stelle ich zu Handen des Protokolls fest, dass der Grosse Rat vom Geschäftsbericht der RhB Kenntnis genommen hat.

Es sind keine Vorstösse eingegangen.

Schluss der Sitzung: 17.45 Uhr

Für die Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Domenic Gross

Dienstag, 19. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 119 Mitglieder
	entschuldigt: Bleiker
Sitzungsbeginn:	08.15 Uhr

Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG

Antrag der GPK
Kenntnisnahme des Geschäftsberichts 2003 der Tele Rätia AG

Pfenninger; Sprecher der GPK: Es liegt der 23. Geschäftsbericht der Tele Rätia AG vor und es dürfte auch der letzte sein. Wir wissen alle, dass die TRAG veräussert wurde, wenn man das so salopp sagen darf. Und es stellt sich die Frage, was wir nun noch besprechen sollen. Im Rückblick gibt es aber doch einige Dinge, die erwähnt werden sollten. Die GPK hatte ja vor der Juni-Session beantragt, dieses Geschäft auf den August zu verschieben, da wir noch verschiedene laufende Abklärungen abschliessen und die Informationen über die neueren Entwicklungen abwarten wollten. Im Wissen, dass es wohl der letzte TRAG-Bericht sein dürfte. Nun, auf Grund der Geschäftslast im August dürfen wir nun hier in der Oktober-Session noch darüber diskutieren.
Die Ausführungen und Zahlen im TRAG-Bericht möchte ich nicht im Einzelnen kommentieren. Sie haben das ja studieren können. Es ist einfach festzustellen, dass die Kundenzahlen, wie in den letzten Jahren, auch 2003 wieder rückläufig waren, was ja bekannterweise auf das Umfeld und die von der TRAG angebotenen Dienstleistungen zurückzuführen ist. Generell geht es heute eher um eine allgemeine Würdigung. Eine Würdigung auch der Geschichte. Die letzten Jahre waren durch etliche Turbulenzen rund um die TRAG gekennzeichnet. Es waren da Fragen im Zusammenhang mit Gebühren, den strategischen Zielen, Fragen im Zusammenhang mit dem Engagement im Kabelbereich oder über eine allfällige Neuausrichtung der Unternehmung und die damit in Zusammenhang stehenden Investitionen, Stichwort DVBT-Technik beziehungsweise digitales Fernsehen. Es gab aber auch Entwicklungen im Bereich der Zusammensetzung des Verwaltungsrates und der Wahrung der Interessen des Hauptaktionärs, nämlich des Kantons.
Festzuhalten ist, dass die Dynamik im Telekommunikationsbereich in den letzten Jahren enorm war und die Orientierung im vielfältigen und auch unübersichtlichen Strom der Technologieentwicklung sehr schwierig. Entscheidungen zu treffen über die richtigen und zukunftsfähigen Technologien für Graubünden und die entsprechenden Investitionen sind auch heute noch fast abenteuerlich, auch wenn man wohl Licht am Horizont erkennen kann.
Die GPK hat sich in den letzten Jahren sehr intensiv mit der Entwicklung der TRAG auseinandergesetzt. Wir haben uns auch periodisch immer wieder über den Stand und die Ausrichtung des Unternehmens orientieren lassen. Ich würde sogar sagen, wir haben die Entwicklung kritisch begleitet. Auf der anderen Seite war es immer klar, dass das ein Geschäft im alleinigen Zuständigkeitsbereich der Regierung war und die Einflussmöglichkeiten des Parlamentes und der GPK bescheiden.
Nun, wie Sie wissen, ist die TRAG nach längerem Vorspiel verkauft. Dies unter dem Zeichen sehr schwieriger Verhandlungen und einem komplexen Vertragswerk, und ich würde auch sagen, verschiedenen Phasen der Hoffnung und Enttäuschung. Grundsätzlich könnte man sich durchaus Fragen, ob der Kanton hier mit dem Verkauf richtig gehandelt hat. Dies sowohl aus finanziellen Überlegungen wie auch vom Gesichtspunkt der Interessenwahrung in einem für gewisse Regionen Service Public ähnlichen Segment. Insgesamt stellen sich zwar viele Fragen. Der Verkauf dürfte sich schlussendlich im heutigen Umfeld doch als die richtige Entscheidung erweisen. Dies mindestens aus heutiger Sicht. Trotz verschiedenen Altlasten haben wir heute einigermassen sauberen Tisch und das ist sicher zu begrüssen. Immerhin kann auch festgehalten werden, dass der Steuerzahler, die Steuerzahlerin, beziehungsweise der Kanton kein finanzieller Schaden davonträgt. Allerdings kann das gegenüber den Gebührenzahlern auch anders gesehen werden.
Die Geschichte rund um die TRAG und deren Veräusserung haben für die GPK allerdings doch einige allgemeine und grundsätzliche Fragen aufgeworfen, beziehungsweise wieder neu aufgeworfen. Es sind dies eigentlich die Fragen aus einer langjährigen Pendenz der Geschäftsprüfungskommission, die wir von Zeit zu Zeit immer wieder aufbringen und auch mit der Regierung diskutieren. Es sind dies z. B. Beteiligungs- und Mitwirkungsstrategien, Definition und Wahrung der Interessen des Kantons generell in den Beteiligungen und Institutionen, Informationsflüsse zwischen Vertreterinnen des Kantons und der Regierung und auch des Parlamentes, Delegation geeigneter Persönlichkeiten in diese Gremien, Berichterstattungsfragen, Koordination und Kommunikation generell zwischen den verschiedenen Stellen. Hier hat die Geschichte mit der TRAG den Handlungsbedarf, beziehungsweise die Schwächen aufgezeigt. Wir sind überzeugt, dass da in Zukunft vermehrt ziel- und wirkungsorientiert agiert werden sollte, damit die Orientierung in einem sich wandelnden Umfeld nicht verloren geht.
Wir haben den Bericht zur Kenntnis zu nehmen und die GPK beantragt Ihnen dies zu tun.

Hardegger: Ich habe eine Frage. Auf der zweithintersten Seite ist der Anhang zum Geschäftsbericht, beim Punkt 3

und 4 sind zwei hängige Verfahren aufgeführt, mit einer Forderungssumme von rund 3,6 Millionen Franken. Ich hätte gerne Auskunft zu diesen zwei Verfahren. Bestehen hier finanzielle Risiken zu Lasten des Kantons oder sind das aktienrechtliche Garantien oder hat der Kanton weitere Garantien diesbezüglich abgegeben?

Regierungspräsident Huber: Zu diesen aufgeführten Eventualverpflichtungen: Es sind eigentlich für jede einzelne Lösungen in Sicht. Das Verfahren ist nicht abgeschlossen, in dem eben dieser Verkauf noch nicht abschliessend getätigt werden konnte, weil die Konzessionen seitens des Bundes noch nicht vorliegen. Das ist eigentlich ausschlaggebend, dass auch dieser Verkauf letztlich so durchgeführt werden kann. Aber ich kann Ihnen sagen, dass mittlerweile für die meisten Regionen im Kanton an und für sich die Gesuche in Bern vorliegen, und dass wir im Laufe des Monats November auf entsprechende Bewilligungen warten und dann dieser Handel definitiv abgewickelt werden kann. Ich wiederhole, es sind für sämtliche offenen Positionen auch die Lösungsansätze in diesem Verkauf mitinbegriffen. Es gibt eine Position, das ist diese halbe Million, die eigentlich fälschlicherweise in der Bilanz der Tele Rätia noch erscheint. Das ist eine Verpflichtung zwischen Netcom und Kanton. Der Kanton hat seinerzeit bei der Ablösung der Netcom, also die Kabelgesellschaft, neu Grischa Vision, zugesichert, in Abhängigkeit des neuen Wirtschaftsförderungsgesetz, in Abhängigkeit der Investitionen im Kabelbereich entsprechende Beiträge zu leisten. Auch hier sind die Lösungen in Sicht, ohne dass irgendwelche Risiken zusätzlich entstanden sind.

Standespräsident Möhr: Wird das Wort noch weiter gewünscht? Das ist nicht der Fall, dann stelle ich zuhanden des Protokolls fest, dass wir vom Bericht, Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG Kenntnis genommen haben.

Der Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG wird zur Kenntnis genommen.

Petition Rumantsch Grischun

Antrag der Kommission für Bildung und Kultur
1. Der Grosse Rat nimmt vom Eingang der Petition Kenntnis.
2. Die Regierung wird aufgefordert, die weiteren Anliegen der Petitionäre bei der Erarbeitung des Konzeptes zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule zu prüfen.
3. Die Petitionäre seien in diesem Sinne schriftlich zu orientieren.

Butzerin; Kommissionspräsident: Wir haben uns ein weiteres Mal mit einer Petition zu Rumantsch Grischun auseinander zu setzen. Es ist so, dass am 3. Juni 2004 der Gemeinderat von Zuoz im Namen von mehreren Gemeinden aus dem Engadin die Petition Rumantsch Grischun eingereicht hat. Diese Petition beinhaltet folgende Erwartungen: Es wird erwartet, dass die Gemeinden selbst bestimmen können, ob und wann Sie Rumantsch Grischun in der Schule einführen wollen. Zweitens soll künftig die Lehrerschaft in den romanischen Gemeinden weiterhin die Möglichkeit haben, sich in ihren Idiomen ausbilden und weiterbilden zu lassen. Die Lehrer sollen also weiterhin geschult werden in den entsprechenden Idiomen. Im Weiteren wird erwartet, dass auch künftig die Lehrmittel nicht in Rumantsch Grischun sondern in den entsprechenden Idiomen ausgearbeitet und herausgegeben werden. Es kommt dann noch dazu, dass an den Aufnahmeprüfungen für die Mittelschule weiterhin auch in den entsprechenden Idiomen die Prüfungen abgenommen werden sollen, also dass Studentinnen und Studenten ihre Prüfungen in dem entsprechenden Idiom ablegen können. Im Weiteren wird ausgeführt, dass Rumantsch Grischun erst dann eingeführt werden dürfe, auch in den Gemeinden die das wollen, wenn die sprachliche Normierung des Rumantsch Grischun abgeschlossen sei. Das sind so in etwa die Forderungen. Diese Petition beinhaltet grundsätzlich die gleichen Forderungen oder Erwartungen, wie dies bereits die Petition verlangt hat, welche von den Lehrpersonen aus den entsprechenden Gebieten eingereicht worden ist.
Nachdem diese Petition grundsätzlich nicht ordnungswidrig ist, hat der Grosse Rat nun Beschluss zu dieser Petition zu fassen. Er kann dies tun, indem er beschliesst, wie diese Erwartungen künftig berücksichtigt werden sollten. Der Grosse Rat hat aber auch die Möglichkeit, lediglich vom Eingang dieser Petition Kenntnis zu nehmen.
Die Kommission für Bildung und Kultur schlägt Ihnen nun vor, dass wir von dieser Petition Kenntnis nehmen und dass die Erwartungen, welche ich vorhin kurz skizziert habe, in diesem Konzept, welches als Grobkonzept bereits besteht, Sie wissen das, Sie haben das auch aus der Presse entnehmen können, mit berücksichtigt werden. In diesem Sinne denke ich, dass es richtig ist, dass wir vom Eingang der Petition Kenntnis nehmen und die Regierung auffordern, dass sie die Erwartungen, die gestellt werden mit dieser Petition, im Konzept möglichst berücksichtigt. Ich glaube, dies hat bis anhin auch schon einigermassen statt gefunden. Ich denke, dass es falsch wäre, wenn wir wieder eine Grundsatzdiskussion führen wollen.
Wir sind in einem Punkt auch gebunden. In der August-Session 2003 hat dieser Rat hier beschlossen, dass wir die Lehrmittel ab 2005 nur noch in Rumantsch Grischun herausgeben wollen und dieser Beschluss ist nach wie vor gültig. Den haben wir noch nicht über den Haufen geworfen. In diesem Sinne, denke ich, dass es richtig ist, dass wir Kenntnis nehmen von der Petition und die Regierung auffordern, eben nach Möglichkeit die Erwartungen in die Konzepterarbeitungen einfliessen zu lassen. Im Weiteren sind die Petitionäre in diesem Sinne auch schriftlich zu orientieren über diesen Beschluss, der der Grosse Rat heute hier fällt.

Candinas: Auch wenn ich mich zum ersten Male in diesem Rat zu Wort melde, erlaube ich mir einen Änderungsantrag zu stellen. Ich beantrage folgende Änderung im Antrag der Kommission für Bildung und Kultur an die Regierung: In Punkt zwei soll das Wort "weiteren" ersatzlos gestrichen werden.
Warum? Die Petition der Engadiner Gemeinden ist breit abgestützt. Die Petition wurde von 19 Gemeindevorständen und 12 Schulräten der romanischsprachigen Gemeinden des Engadins unterschrieben. Sogar von der romanischen Sprachorganisation des Engadins, der Uniun dals Grischs, eine Unterorganisation der Lia Rumantscha, wird die Petition unterstützt. Die Aufgabe des Grossen Rates ist es, diese Anliegen und damit die romanischsprachige Basis ernst zu nehmen. Seit der Februar-Session, an welcher die letzte Petition betreffend Rumantsch Grischun in diesem Rat behandelt worden ist, wurden noch weitere Aktionen in dieser Frage unternommen. Zum einen die Petition der Jungen CVP Sur-

selva. Wenn wir die Ergebnisse der bis jetzt stattgefundenen Konsultativabstimmungen in den romanischsprachigen Gemeinden betrachten, stellen wir ganz klar fest, dass die Skepsis gegenüber dem Rumantsch Grischun als Schulsprache auch in der Surselva weit verbreitet ist. Auch wenn der Kanton aus mir noch heute völlig unverständlichen und unerklärlichen Gründen dieser Petition einen Riegel schieben wollte, haben doch bereits 17 Gemeinden eine Abstimmung durchgeführt. 15 dieser 17 Gemeinden oder 75 Prozent der Bevölkerung haben sich gegen die integrale Einführung des Rumantsch Grischun ausgesprochen. Vor wenigen Monaten haben 180 Persönlichkeiten, vorwiegend aus Kultur, Bildung und Wissenschaft, einen offenen Brief an die Regierung unterschrieben, in dem sie sich klar gegen die integrale Einführung des Rumantsch Grischun in der Schule aussprechen. Auch die Umfragen bei den Lehrerorganisationen im Engadin und in der Surselva zeigen ganz klar, dass die Lehrerschaft keine Freude am Rumantsch Grischun hat. In der Surselva lehnen 7,8 Prozent der Lehrerschaft das Rumantsch Grischun ab und 47 Prozent wollen das Rumantsch Grischun nur als passive Sprache, sprich lesen und verstehen. Die Mehrheit der Lehrerschaft ist somit gegen die integrale Einführung des Rumantsch Grischun. Die Meinung der Engadiner Lehrer sollte Ihnen mehr als bekannt sein.
Liebe Kolleginnen und Kollegen, nachdem meine Parteikollegen von der Jungen CVP und ich alle romanischsprachigen Regionen unseres Kantons besucht haben, bin ich noch überzeugter als je zu vor, dass eine allfällige Einführung des Rumantsch Grischun in der Schule regional erfolgen muss. Die Opposition ist nicht in allen Regionen gleich gross. Der Entscheid, das Rumantsch Grischun in der Schule einzuführen, muss daher den betroffenen Regionen und Gemeinden überlassen werden und dies auch nach den Jahren 2009, 2010. Ein Redaktor der Südostschweiz hat am 8. August 2004 in seinem Kommentar zur Diskussion um die Deutsche Rechtschreibereform sehr treffend folgendes geschrieben: Wenn die Deutschsprachigen wegen Gämse oder Gemse und ein paar anderen Reformen einen derartigen Wirbel veranstalten, dann dürfen sich die Romanen wegen Rumantsch Grischun getrost auch in den Haaren liegen. Denn bei Rumantsch Grischun geht es nicht nur um einige orthografische Anpassungen. Rumantsch Grischun ist in einigen Punkten eine echt neue Sprache. Mit diesem Zitat möchte ich auf keinen Fall sagen, dass wir Romanen uns in den Haaren liegen sollen, sondern die deutsch- und italienischsprachigen Kolleginnen und Kollegen um Verständnis bitten und ihnen aufzeigen, dass es sich in dieser Frage wirklich nicht nur um Peanuts handelt.
Ich bitte Sie, diese Petition unverändert an die Regierung zu überweisen, damit die Regierung die Anliegen der Petitionäre bei der Erarbeitung des Feinkonzeptes zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule prüfen kann. Damit ermöglichen Sie der Regierung, über die von oben diktierte Massnahme an sich zu diskutieren. Wenn das Wort "weiteren" im Punkt zwei drin bleibt, wird die Regierung sich nicht mit dem Sinn der Massnahme auseinander setzen, sondern nur noch darüber befinden, wann und wie alle Gemeinden das Konzept umsetzen müssen. In diesem Sinne ersuche ich Sie, meinen Antrag, das Wort "weiteren" im Punkt zwei ersatzlos zu streichen, zuzustimmen.

Antrag Candinas
Ziffer zwei des Kommissionsantrages wie folgt ändern:
Die Regierung wird aufgefordert, die weiteren Anliegen der Petitionäre bei der Erarbeitung des Konzeptes zur Einführung von Rumantsch Grischun in der Schule zu prüfen.

Arquint: Ich möchte ebenfalls keine Grundsatzdiskussion auslösen. Ich möchte auch nicht die Streitaxt jetzt ausgraben, eher ansetzen zu einer persönlichen, wie es sich auch für einem Theologen und Pfarrherrn gehört, Amen nach einer doch recht staubaufwirbelnden Predigt, die wir über das Rumantsch Grischun in der letzten Zeit erlebt haben. Was zu sagen ist, ist, dass das Konzept, das jetzt vorgestellt ist, einen guten Teil der Bedenken, die die Rätoromanen und die Kritiker der Massnahe im Bezug auf das Rumantsch Grischun hatten, relativiert hat oder, wenn man es ein bisschen pointierter sagen will, zumindest verschoben hat.
Es gab zwei Probleme bei diesem Beschluss über das Rumantsch Grischun. Das eine war die obligatorische integrale Einführung des Rumantsch Grischun. Dagegen wehrten sich vor allem auch im Engadin praktisch alle Gemeinden oder Schulbehörden. Und ich denke, wenn sich aus einer ganzen Talschaft, und wir haben gehört, eben auch aus dem Oberland, Gemeindenbehörden melden, weil sie auf ihre eigenen Rechte aufmerksam machen wollen, dann ist das ernst zu nehmen. Und das ist dann im Rat, wo die Gemeindeautonomie heilige Urstände feiert, durchaus ein Diskussionsthema, das alle angeht.
Ich habe mich gefragt, ob ich überhaupt reden soll, nachdem leichte Drohungen von hinten, von Kollege Stiffler, kamen. Er hat leicht gedroht das letzte Mal, es sei nicht Sache dieses Rates, ständig über Rumantsch Grischun zu diskutieren. Ein bisschen ein mulmiges Gefühl bekam ich nicht nur weil Kollege Stiffler SVP-Grossrat ist, sondern er ist auch Metzgermeister. Und falls er irgendeine seiner Waffen im Hintergrund mit sich gebracht hat, dann würde es tatsächlich gefährlich.
Zwei Sachen, die relativiert wurden. Einmal die Frage des obligatorischen. Es wurde ein Zeitraum eingesetzt bis 2009, indem die Gemeinden, die diese Experimentierphase aufnehmen wollen, eingeladen werden, unterstützt werden, dies auch zu tun. Das zweite, was die Kritiker beschäftigte, war das Problem der Gemeindeautonomie. Und hier hat das Konzept eine Art Durststrecke bis zum Jahre 2009 gegeben. Um abzuklären, wie es eigentlich mit der Interpretation der Kantonsverfassung im neuen Art. 3 steht, wo in Schulfragen die Gemeinden über die Sprache bestimmen sollen unter Zusammenwirkung des Kantons. Diese Abklärung soll in aller Ruhe erfolgen. Sie gibt uns Zeit, auch diese Frage gründlich zu prüfen. Und es wäre durchaus falsch gewesen, auf Grund eines Lehrplans, eines Sparbeschlusses zu den Lehrmitteln, einen Entscheid zu fällen, der die Gemeindeautonomie in ungebührlicher Form tangiert oder verletzt hätte. Diese beiden Fragen sind geklärt.
Man kann höchstens sagen, Regierungsrat Lardi hat etwas von seinem Kollegen Caluori gelernt. Die heiklen Geschäfte jeweils doch in die Schublade zu legen und sie dann dem Nachfolger zu übertragen.
Die Grundsatzfrage, wie weit die Gemeindeautonomie hier tangiert wird, wäre eigentlich eine Frage gewesen, die man zuerst hätte klären müssen, bevor man eigentlich diese ganze Diskussion in Gang setzt. Aber es geht so in der Politik, man muss die Kurve wieder kriegen. Die Arbeitsgruppe hat die Kurve gekriegt. Und ich denke es ist auch elegant und pragmatisch sinnvoll, dass wir diese Frage gründlich prüfen und bis es soweit ist, auf die Freiwilligkeit der Gemeinden setzen.

Deshalb vielleicht eine Information auch an die deutsch- und italienischsprachigen Kolleginnen und Kollegen. Diese ganzen Detailfragen werden in der Romanischen Fraktion besprochen, so dass Kollege Stiffler in Zukunft nicht mit Detailfragen in Bezug auf Rumantsch Grischun im Rat belästigt werden wird. Und andere auch, und ich finde es auch sinnvoll, dass diese Fragen von der Rätoromanischen Fraktion behandelt werden und hier nur die Grundsatzfragen zur Diskussion gestellt werden. Und diese sind im Augenblick gelöst und deshalb kann ich akzeptieren, wenn dem Vorschlag, der gemacht wurde, zustimmen. Tatsächlich ist die Antwort zur Petition geschrieben worden bevor dieses Konzept vorlag. Und wenn dort die Einschränkungen „weiteren" steht, dann ist durch die Arbeitsgruppe doch jetzt die Tür etwas weiter geöffnet worden. Und man könnte dieses „weiteren" streichen und die gesamte Petition der Regierung zum Einbezug in ihren Entscheid über das Konzept der Arbeitsgruppe einbeziehen und entscheiden lassen.

Schucan: Ich möchte zwei drei Sachen noch klären, im Hinblick auf die Petition. Die Petition setzt sich nicht mit der Frage auseinander, ob Rumantsch Grischun eine gute oder eine schlechte Sache ist, sondern mit dem Vorgehen. Es ist auch wichtig zu wissen, dass diese Petition nicht nur von Rumantsch Grischun-Gegnern, sondern auch von Gemeinden unterschrieben wurden, die durchaus gewillt sind, Rumantsch Grischun einzuführen. Gemeinsam ist das Bedenken, dass ein zu rasches Vorgehen zu Problemen führen könnte.
Die Kernanliegen der Petition sind einerseits, Sicherstellen eines geordneten Schulbetriebes, auch in den Gemeinden bei denen das Idiom noch geltende Schulsprache ist. Zweitens, Sicherstellung der Voraussetzungen für die Einführung des Rumantsch Grischun und drittens Gewährleistung der Autonomie der Gemeinden, indem man ihnen den Entscheid überlässt, auch im Hinblick auf die Situation zu sagen, wann und ob Rumantsch Grischun eingeführt werden soll.
Zum Änderungsantrag von Grossrat Candinas: Selbstverständlich begrüsse ich eine vollumfassende Prüfung der Anliegen der Petitionäre, diese ist der beschränkten Prüfung vorzuziehen.

Butzerin: Ich bitte Sie natürlich, den Antrag Candinas abzulehnen, denn dieser Antrag beinhaltet ja folgendes: Er will, dass wir auch die Frage über die Herausgabe der Lehrmittel noch einmal überprüfen. Denn sonst hätte ja die Streichung dieses Wörtchen keinen Sinn. Alle anderen Anliegen werden ja im Feinkonzept geprüft und dieses, wenn wir das Wort "weiteren" streichen, dann heisst es, dass alle diese Anliegen noch einmal geprüft werden müssten. Das heisst also, wir müssen uns nochmals darüber unterhalten, ab wann die Lehrmittel nur noch in Rumantsch Grischun herausgegeben werden sollen. Das heisst also, dass wir einen Entscheid, welchen wir vor gut einem Jahr gefällt haben im Rahmen dieser Spardebatte, die wir hier geführt haben, noch einmal aufgreifen wollen. Wir können das tun, wir haben das gestern auch getan in einem Gesetz, das wir da etwas abgeändert haben, das kann man. Ich empfehle Ihnen aber, dies nicht zu tun, weil ich der festen Überzeugung bin, dass es absolut möglich ist, künftig Lehrmittel nur noch in Rumantsch Grischun herauszugeben. Und ich bin überzeugt, dass auch in den romanischen Schulen trotzdem korrekt und richtig und gut Schule gehalten werden kann und unterrichtet werden kann. Ich bitte Sie, diesen Antrag Candinas abzulehnen, weil er nur dies will, dass wir noch einmal über die Herausgabe dieser Lehrmittel debattieren und das möchte ich eigentlich nicht tun.

Regierungsrat Lardi: Mit oder ohne Wörtchen, wird die Regierung die Anliegen prüfen. Selbstverständlich sind wir nicht frei, uns über einen Beschluss des Grossen Rates hinwegzusetzen. Wir können hier soviel prüfen wie wir wollen, Sie haben entschieden und wir müssen uns daran halten, auch in diesem Falle. Ich bin sehr glücklich über diese Diskussion, ich bin auch sehr froh, dass man von überall Entgegenkommen signalisiert und deswegen bin ich der Meinung, dass ich die Diskussion hier nicht unnötig verlängern soll.

Parolini: Nur zwei, drei kurze Ausführungen. Wir haben erfahren von Grossrat Candinas und auch durch die Presse in letzter Zeit, dass bei diesen Konsultativabstimmungen das Resultat ziemlich klar war. 75 Prozent der an diesen Konsultativabstimmungen teilnehmenden Stimmbürger haben sich gegen eine integrale Einführung von Rumantsch Grischun ausgesprochen. Das ist ein weiterer, sehr klarer Wink, was die Bevölkerung zu dieser Thematik sagt. Und auch wenn der Präsident der Kommission Erziehung und Bildung sagt, wir wollen nicht auf diesen Diskussionspunkt zurück kommen und Regierungsrat Lardi sagt, dass er nicht frei sei, diesen Grundsatzentscheid des Grossen Rates von August 2003 in Frage zu stellen. Ich bin der Meinung, wenn wir jetzt noch nicht dazu bereit sind, wir werden bald einmal dazu bereit sein müssen. Ich zitiere den neu gewählten Regierungsrat Hansjürg Trachsel, der hat im Wahlkampf zu diesem Thema mehrmals gesagt: Es kann nicht sein, dass Rumantsch Grischun gegen den Willen der Räteromanen selber eingeführt wird. Dem ist an sich nichts beizufügen. Wir müssen nur noch entsprechend handeln. Das Streichen dieses Wortes "weitere" in Punkt zwei des Antrages ist ein Anfang. Ich sehe schon, dass die Mehrheit dagegen sein wird. Aber es wird leider, leider nicht das letzte Mal sein, dass wir dann über diese Thematik in diesem Rat reden müssen.
Meiner Meinung nach, wäre es wirklich sinnvoll, dass man die Regionen und die betroffenen Gemeinden viel stärker einbinden würde und diese mitentscheiden lassen würde. Dann wären wir hier in diesem Rat das Problem los.

Abstimmung zum Antrag Candinas
Der Antrag Candinas wird mit 57 zu 16 Stimmen abgelehnt.

Abstimmung zum Kommissionsantrag
Der Grosse Rat folgt dem Antrag der Kommission mit 82 zu 1 Stimmen.

Anfrage Rizzi betreffend Bedeutung der Schafhaltung im Kanton Graubünden (Wortlaut Aprilprotokoll 2004, S. 734)

Antwort der Regierung

Die Schafhaltung ist ein bedeutender Zweig in der Bündner Tierhaltung. Im Jahre 2003 wurden in 1'283 Betrieben 66'180 Schafe gehalten. Von insgesamt 3'217 Tierbesitzern halten 40% Schafe. Die Schafe werden überwiegend in Nebenerwerbsbetrieben gehalten. Zunehmend mehr Schafe findet man in Haupterwerbsbetrieben in Kombination mit dem Rindvieh. Die Schafhaltung im Nebenerwerb ist abnehmend. Grund dafür ist der zeitliche und finanzielle Aufwand. Die

Eintrittsschwelle für die Direktzahlungen fordert einen beachtlichen Arbeitsaufwand vom Schafhalter, der nicht nur am Feierabend erledigt werden kann. Die Kosten für Gebäude, Einrichtungen und Maschinen beanspruchen in Kleinbetrieben den grössten Teil des Betriebsertrages. Im Kanton führen 40 Betriebe die Schafhaltung im Haupt- oder Vollerwerb.
Ein zweiter wichtiger Faktor im Kanton Graubünden ist die Alpung. Auf 170 Hochalpen werden jährlich über 60'000 Schafe gesömmert, das sind nahezu doppelt so viele wie im zweitgrössten "Schafkanton", dem Wallis. Ein kleiner Teil sind Tiere aus dem Unterland, die den Sommer auf unseren Alpen verbringen.
Im ersten Quartal dieses Jahres sind die Preise für Schaffleisch um 35 % eingebrochen. Das brachte die Schafhalter in arge Schwierigkeiten. Das Importversteigerungssystem kann indessen für den Preiseinbruch auf dem Schafmarkt nicht verantwortlich gemacht werden. Tatsache ist, dass infolge der Trockenheit das Angebot in den Herbstmonaten des vergangenen Jahres aussergewöhnlich angestiegen ist. Dies führte zu einem Überangebot und folglich zu einem Preiszerfall. Zudem kann das Lammfleisch nicht mehr von den BSE-Vorkommen beim Rindvieh profitieren. In der Zwischenzeit haben sich die Preise auf dem Schafmarkt, bedingt durch das knappe Angebot und den Preisanstieg auf dem Import, wieder erholt. Im vergangenen Winter wurden ebenfalls überdurchschnittlich viele Mutterschafe geschlachtet. Dies führte zu einem Bestandesabbau mit entsprechend weniger Lämmer im Herbst. Zurzeit wagen selbst Experten keine zuverlässige Prognose für den Herbstmarkt. Es steht jedoch wie bereits gesagt fest, dass der Preisrückgang nicht dem System der Importversteigerung angelastet werden kann. Das neue System hat für den Kanton Graubünden auch Chancen. Als Inlandleistung müssen 10% der Tiere auf dem öffentlichen Markt gekauft werden. Es ist daher wichtig, dass die öffentlichen Märkte erhalten bleiben.

1. Würde man alle Schafe des Kantons Graubünden auf Haupt- und Vollerwerbsbetriebe aufteilen, könnten 350 Familien alleine von der Schafhaltung leben. Als Vergleich könnten in der Rindviehhaltung 1'900 Familien und in der Ziegenhaltung 60 Familien leben. Neben dem existenzbildenden Element ist das Freihalten und die Pflege von Steilflächen und 500 km2 beweidbarer Alpfläche für den Tourismuskanton Graubünden von grosser wirtschaftlicher Bedeutung.
2. Eine bessere Planung in der Fleischimportregelung hätte den finanziellen Einbruch, den die Schafhalter im vergangenen Winter hinnehmen mussten, nicht alleine wett gemacht. Eine Angleichung der Raufutterverzehrerbeiträge an den Ansatz des Rindviehs würde dem Schafhalter bedeutend mehr helfen. Die Regierung wird im Zusammenhang mit der Neuausrichtung der Direktzahlungen das nötige Augenmerk auf die Beitragsgestaltung im Betriebszweig Schafe richten.
3. Die Regierung weiss, dass insbesondere die Schafhalter zur flächendeckenden Bewirtschaftung und zur Landschaftspflege einen wesentlichen Beitrag leisten.
4. Die Regierung setzt sich im Rahmen der Möglichkeiten für gute Rahmenbedingungen bspw. zur Erhaltung der Infrastrukturen ein, damit ein öffentlicher Markt statt finden kann. Sie fördert die Alpung durch Beratung, Ausbildung und Einflussnahme bei der Ausgestaltung der gesetzlichen Rahmenbedingungen. Sie unterstützt eine wirtschaftliche Schafhaltung im Kanton Graubünden durch Einflussnahme in den Vernehmlassungsverfahren des Bundes.

Rizzi: Die Regierung hat in ihrer Antwort mit interessanten Ausführungen und Zahlen die Bedeutung der Schafhaltung im Kanton Graubünden aufgezeigt. Zum Zeitpunkt der Beantwortung meiner Fragen haben sich die Produzentenpreise für Lammfleisch gegenüber dem 1. Quartal dieses Jahres wieder etwas erholt. Bereits heute sind die Preise allerdings wieder im Keller.
Ich teile die Auffassung der Regierung, dass eine Angleichung der Raufutterverzehrerbeiträge an den Ansatz des Rindviehs, den Schafhaltern helfen würde. Ich bin der Regierung dankbar, wenn sie im Rahmen der Mitwirkungsmöglichkeiten beim Bund in diese Richtung tätig ist und auch in Zukunft tätig sein wird. Mit der Beantwortung meiner Fragen durch die Regierung bin ich zufrieden und danke dafür bestens.

Kommissionsauftrag KWAS betreffend Initiierung eines Bundesprogramms analog VFRR (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 12)

Antwort der Regierung

Die Regierung weiss um die negativen Folgen, die eine zu ausufernde Bundesgesetzgebung für die wirtschaftliche Entwicklung gerade in Randgebieten wie dem Kanton Graubünden haben kann. Sie tritt deshalb schon heute, wo immer es nötig und möglich ist, dezidiert für eine schlanke Bundesgesetzgebung ein. Sei dies in der Konferenz der Kantonsregierungen oder auch bei bilateralen Kontakten mit dem Bund, wie etwa im Rahmen von Vernehmlassungen zu Vorlagen des Bundes. Die Regierung wird diese Bemühungen selbstverständlich weiterführen. Sie ist auch bereit, bei einem der regelmässigen Treffen mit den Mitgliedern der Bündner Delegation in den eidgenössischen Räten die Forderung der Kommission nach der Initiierung eines Projektes auf Bundesebene analog VFRR in Graubünden vorzutragen. Hingegen erachtet die Regierung ein spezielles kantonsinternes Programm zur Überprüfung der Vollzugsnotwendigkeit, wie es die Kommission weiter verlangt, nicht als notwendig. Regierung und Verwaltung bemühen sich nämlich bereits laufend, beim Vollzug von Bundesrecht und kantonalem Recht vorhandene Spielräume konsequent zugunsten der wirtschaftlichen Entwicklung zu nutzen.
Nach dem Ausgeführten ist die Regierung bereit, den Auftrag im Sinne der Erwägungen entgegen zu nehmen.

Standespräsident Möhr: Ich frage den Vizepräsidenten der Kommission, Grossrat Zegg, ob die Kommission so einverstanden ist.

Zegg: Die Antwort der Regierung ist nicht in allen Teilen befriedigend und ich beantrage daher Diskussion.

Abstimmung
Dem Antrag Zegg wird mit offensichtlichem Mehr zugestimmt.

Zegg: Unsere Kommission hat in Zusammenhang mit der Beratung des Wirtschaftsförderungsgesetzes festgestellt, dass einfachere und raschere Verfahren des Kantons im Zusam-

menhang mit der Anwendung der Gesetze über Raumplanung, Umwelt, Gewässerschutz und dem Waldgesetz, um die Wesentlichen zu nennen, weit mehr bewirken könnten und das noch viel günstiger wäre als die Wirtschaftsförderung mit finanziellen Mitteln. Kanton, Gemeinden und private Unternehmen werden nach Meinung unserer Kommission durch den Vollzug vom Bundesrecht über Gebühr in ihren Möglichkeiten eingeschränkt. Die Kommission hat die Regierung deshalb ersucht, zum einen über alle ihre Möglichkeiten und über die Konferenz der Kantonsregierungen gezielt Einfluss auf eine schlanke und entschlackte Bundesgesetzgebung zu nehmen. Die Bündner Parlamentarier sollen aufgefordert werden, in Bern einen Vorstoss einzureichen, mit dem Ziel, eine Verwesentlichung und Flexibilisierung der Rechtsetzung und Rechtsanwendung zu erreichen. Ähnlich wie es im Kanton Graubünden mit Erfolg durchgeführt wurde. Diesen ersten Teil des Auftrages wird die Regierung entgegen nehmen, darüber müssen wir keine Worte mehr verlieren.
Zum anderen wurde die Regierung aber mit dem Kommissionsauftrag auch ersucht, zusätzlich mittels einem kantonsinternen Programm die Vollzugsnotwendigkeit dieser Bundesgesetze zu überprüfen und zwar mit dem Ziel, zu eng gefasste Auflagen und Einschränkungen bei der Anwendung der Gesetze zu beseitigen. Diesen zweiten Teil des Auftrages lehnt die Regierung ab, mit der Begründung, dass sie sich bereits laufend bemühe in dieser Richtung Verbesserungen im Sinne des Kommissionsauftrages zu erreichen.
Diese Meinung der Regierung kann ich nicht ganz teilen. Zwar haben Sie Herr Regierungspräsident sich immer um Lösungen bemüht und Sie haben einige wesentliche Verbesserungen und Vereinfachungen in Ihrem Departement bewerkstelligt. Aber es bleibt noch viel zu tun, vor allem im Bereich Natur, Umwelt und Gewässerschutz. Ja selbst das neue Raumplanungsgesetz kommt mit fast doppelt so vielen Artikeln daher wie das Geltende. Das bedeutet also fast doppelt so viele Regulierungen und Vorschriften. Und als Folge noch längere und aufwändigere Bewilligungsverfahren. Die KUVE und der Grosse Rat haben bereits einige Streichungen und Verbesserungen vorgenommen. Es bleibt zu hoffen, dass auch in der zweiten Lesung noch weitere Entschlackungen vorgenommen werden. Das würde auch im Sinne dieses Kommissionsauftrages liegen.
Im Wesentlichen möchte ich aber vielleicht etwas provokant feststellen und behaupten, dass bei der Anwendung und Auslegung der Bundesgesetze ein grosser Ermessensspielraum vorhanden ist. Dieser Ermessensspielraum wird von den jeweiligen kantonalen Ämtern, nicht von allen, viel zu wenig ausgeschöpft, sondern im Gegenteil oft zu Ungunsten der Gemeinde und Wirtschaft interpretiert und angewendet. Auf Kosten der Wirtschaft und der Steuerzahler wird dadurch ein fast nicht mehr bezahlbarer Aufwand betrieben, der letztendlich die Investitionstätigkeit markant einschränkt und die Konkurrenzfähigkeit der Bündner Unternehmen gegenüber dem benachbarten Ausland, wesentlich verschlechtert. Und in diesem Sinne ist Handlungsbedarf gefragt. Eine Änderung der Philosophie ist bei den Ämtern nötig. Nicht, wie kann ich es verhindern, sondern nach dem Leitsatz, wie kann ich das Projekt bewilligen, ist vorzugehen. Das Ermessen ist voll zu Gunsten der Gemeinden und der Wirtschaft auszuschöpfen. Das genau meint die Kommission mit ihrem Auftrag und falls wir hier nicht auf die vollständige Überweisung des Auftrages bestehen, so erwarten wir zumindest eine Erklärung der Regierung zu Handen des Protokolls in diese Richtung.

Hess: Ich bin auch Mitglied der KWAS und wir haben diese Thematik im Rahmen der Schwerpunkte des Regierungsprogramms diskutiert und sind zum Schluss gelangt, einen solchen Vorstoss einzureichen. Die Problematik, warum wir dies gemacht haben, hat Grossrat Zegg fundiert ausgeführt. Ich stelle Ihnen den Antrag, nicht nur den ersten Teil auf Bundesebene zu überweisen, sondern den Auftrag so zu überweisen, wie ihn die Kommission eingereicht hat, d.h. inklusive des kantonalen Programms. Wir müssen unsere Hausaufgaben machen und das tun, was wir können. Und wir können wahrscheinlich mehr erreichen, wenn wir in unserem Kanton für diese Vollzugsnotwendigkeit etwas Ordnung und Remedur schaffen. Es ist doch eine Tatsache, jeder pflegt sein Gärtlein. Grossrat Heinz erzählt uns immer wieder Beispiele, was er z.B. im Avers erlebt.
Wir als Bürger sehen das auf der Strasse. Warum z.B. hat man neue Verkehrsgeschwindigkeitssignalisationen aufgeführt oder neue Schilder an der Autobahn. Nur weil die Schrift geändert hat. Die alten Schilder waren aber noch gut. Das sind so Beispiele, einfach weil da irgendwelche Vorschriften von Bern kommen, man setzt das um. Und wir sind hier Musterknaben im Kanton Graubünden. Wie Grossrat Zegg erwähnte, zu Gunsten der Wirtschaft des Bürgers müssen wir unsere Aufgaben machen. Wir alle in diesem Saal wissen, dass ohne Druck nichts geht. Wenn wir keinen Druck gemacht hätten, hätten wir kein besseres Budget für nächstes Jahr. Wir hätten wahrscheinlich bereits eine erhöhte Steuer zu bezahlen und aus diesen Gründen bitte ich Sie mit allem Nachdruck, die Regierung aufzufordern, hier nochmals zusätzliche Aufgaben zu machen. Insbesondere denke ich, wäre das auch von Nutzen für die Regierung. Denn wir haben ja den Auftrag Feltscher überwiesen, der nochmals Stellen abbauen sollte. Und das hat einen Zusammenhang. Ich bitte Sie also um vollständige Überweisung.

Antrag Hess
Der Auftrag sei im Sinne der Auftraggeber zu überweisen.

Jeker: Ich möchte der Regierung danken für die Antwort auf unseren Kommissionsauftrag. Ich möchte aber ebenfalls den Antrag von Kollege Hess unterstützen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es im Hinblick auf die Sachen und Gesetze, Verordnungen, die vom Bund her erneut wieder auf uns zu kommen werden, ich sage dann am Schluss noch warum, Zeichen setzen müssen. Wir müssen deutliche Zeichen setzen.
Zweitens: Ich möchte Regierungspräsident Huber an dieser Stelle ein Kompliment machen, für den Mut, den er in den letzten Jahren, bei verschiedenen Entscheiden, an den Tag gelegt hat und den Spielraum bestmöglich ausgenutzt hat.
Drittens: Ich bin der Meinung, dass wir im Kanton Graubünden noch einige Möglichkeiten haben, den Spielraum noch weiter auszunutzen. Und zwar so, wie er unserer Bevölkerung nun auch zusteht. Was will ich damit sagen. Ich spiele hauptsächlich darauf an, den Raum der Bauten ausserhalb der Bauzonen anzusprechen. In einem hohen Masse ist gerade dieser Raum unser Wirtschaftsraum. Ich spreche damit die Landwirtschaft an, die Energie und den Tourismus. Es ist wichtig, dass in den Talschaften die Bevölkerung auch über diesen Raum vermehrt eigenständig entscheiden kann. Und wir verlangen hier mehr Spielraum. Dieses Zeichen müssen wir gegenüber dem Bund setzen. Und in diese Richtung zielt unter anderem eben dieser Kommissionsauftrag.
Viertens: Ich bin sehr froh und danke der Regierung, dass sie die regelmässigen Treffen mit den Mitgliedern der Bündner

Delegationen in den Eidgenössischen Räten intensiv nutzt ich meine, künftig noch mehr nutzen sollte und unsere Abgeordneten noch vermehrt sensibilisiert auf die Probleme, die wir mit dem Vollzug der Gesetzgebung haben in den Gemeinden, in den Regionen und im Kanton.
Es geht nicht an – und darauf ziele ich ab mit dem fünften Punkt – dass die Verwaltung in Bundesbern Eigeninitiativen entwickelt, vorläufig jeweils mit Richtlinien und nachher werden es Verordnungen und weiss ich was und später noch Gesetze. Die Eigeninitiativen zur Einschränkung der Entwicklung der Berggebieten, die muss gestoppt oder mindestens eingeschränkt werden. Ganz einfach deshalb, weil wir damit einmal mehr unter die Räder geraten mit Bezug auf die Entwicklung, die wirtschaftliche Entwicklung, der Unterschied zwischen Agglomerationen und dem Berggebiet.
Und zum Schluss: Wir wissen alle, dass die Thematik Alpenkonvention ganz bewusst weiterhin auf dem Tisch ist. Und mir ist ein Papier zugespielt worden der Alpenkonvention – im Prinzip heisst es ja Alpenschutzkonvention – mit dem Thema, das mehrjährige Arbeitsprogramm der Alpenkonvention 2005 bis 2010, vom 9. August 2004. Wenn Sie das durchlesen, meine Damen meine Herren, dann kommt Ihnen die Galle hoch. Das ist die Thematik und hier müssen wir Zeichen setzen und zwar sehr deutlich.
In diesem Sinne bitte ich Sie den Antrag Hess zu unterstützen, möchte aber gleichzeitig der Regierung wirklich nochmals danken, dass sie so weit wie nur möglich uns unterstützt. Aber ich meine, wir dürfen noch mehr Spielraum für uns nutzen.

Pfenninger: Der Vorstoss der KWAS hat mich aus verschiedenen Gründen einigermassen erstaunt. Ich möchte Ihnen beliebt machen, diesen Auftrag in dieser Form als Ganzes abzulehnen.
Meine Begründung enthält sowohl einen inhaltlichen als auch einen formellen Teil. Wir haben hier einen Auftrag, der sowohl Forderungen bezüglich des Bundes aber auch innerhalb des Kantons stellt. Und wir haben zum Teil Formulierungen, die auch ziemlich verwirrlich sind. Z. B. die erwähnte Vollzugsnotwendigkeit. Also ich denke es ist klar, wenn es Bundesgesetze gibt und die kantonal umgesetzt werden müssen, dann müssen sie eben umgesetzt werden. Dann kann es nicht die Diskussion über die Notwendigkeit geben. Sondern es ist eine Frage der Art und Weise. Da gebe ich Ihnen Recht. Aber hier im Text haben wir den Begriff der Vollzugsnotwendigkeit.
Nun einige Ausführungen inhaltlicher Natur. Natürlich gibt es Gesetze, Erlasse und Verfahren, die lästig, überflüssig, unnötig und ich weiss noch was sind. Ich war ein Befürworter des VFRR-Projektes auf kantonaler Ebene. Aber wir haben auch die Grenzen und doch schlussendlich bescheidenen Wirkung solcher Übung erlebt. Ich sage nicht, dass man auf diesem Gebiet auf Bundesebene nicht aktiv werden soll. Nur wird es dann wahrscheinlich schnell einmal schwierig, wenn es um inhaltliche Fragen geht. Dann wird dann wohl sehr schnell Uneinigkeit herrschen und ein solches Projekt, soll es substantiell etwas bringen, blockieren. Wir dürfen auch die Mechanismen der Bundespolitik nicht unterschätzen. Soll tatsächlich eine Wirkung erzielt werden, muss eher bei einer Sektoralpolitik gezielt angesetzt werden. Aber es braucht dazu auch einen politischen Konsens oder mindestens klare Mehrheitsverhältnisse. Und schlussendlich wird in vielen Fällen das Volk entscheiden. Auf der Zeitachse sieht das dann auch noch relativ trübe aus. Muss doch bei den substantiellen Bereichen, dort wo es tatsächlich etwas bringen würde, mit sehr langwierigen Prozessen gerechnet werden. Sofern eben überhaupt ein politischer Konsens erreicht wird. Und der hat ja zurzeit nicht gerade Hochkonjunktur. Ich habe allerdings den Verdacht, und das haben jetzt die Äusserungen der Vorredner auch gezeigt, dass es bei diesem Vorstoss gar nicht unbedingt um überholte, überflüssige oder unnötige Gesetze und Regelungen geht und diese anvisiert sind. Obwohl es das natürlich gibt. Immerhin haben uns bis jetzt die Auftraggeber ein bisschen verschwiegen welche Gesetze und Regelungen sie meinen oder wo sie Handlungsbedarf orten, das haben wir heute jetzt gehört, geht aber aus dem Kommissionsauftrag in keiner Weise hervor. Wir müssen nämlich nicht um des Kaisers Bart reden. Bei den Vorstellungen der Initianten geht es vor allem eben um die gehörten Fragen raumplanerischer Art, Fragen des Umweltrechtes, der Einsprachemöglichkeiten um Bauvorschriften um BAB-Verfahren und ähnliches. Ja, meine Herren von der KWAS, wenn es so ist wie wir eben jetzt wissen, dann müssen Sie wohl direkt diese Politikbereiche anpeilen. Und nicht ein als VFRR-Projekt getarntes Vorstösschen beziehungsweise Aufträglein einreichen. Dann kämpfen Sie doch einfach für eine Revision oder allenfalls Streichung z.B. des Eidgenössischen Raumplanungsgesetzes, das Natur- und Heimatschutzgesetzes oder diverser technischer Vorschriften und Umweltauflagen etc. Sie werden da sehr schnell an die Grenzen stossen. Und meine Damen und Herren ich darf Sie daran erinnern, dass das Volk immer auch noch ein Wörtchen mitzureden hat. Wir hören hier drinnen immer wieder das Gestöhne über den bösen Bund. Tatsächlich bin auch ich vielfach nicht begeistert, was wir von Bern serviert bekommen. Aber meine Damen und Herren, die Gesetze und Regelungen sind auf demokratischen Wege zustande gekommen. Und meistens hat sogar das Volk dazu ja gesagt. Der sogenannte Bund führt also häufig nur das aus, was ihm das Parlament oder auch das Volk in Auftrag gegeben hat. Es trifft zwar zu, dass manchmal in den Ausführungsbestimmungen und den Verfahren von der Verwaltung unnötige Erschwernisse und Kompliziertheiten eingebaut werden. Aber auch da dürfte ein VFRR-Projekt, wie es dieser Kommissionsauftrag will, eben kaum der richtige Ansatz sein und wenig zur Verbesserung beitragen können. Es mag einige überholte Bundesregelungen geben, die tatsächlich überdacht oder auch abgeschafft gehören. Dies allerdings mit einem doch sehr fragwürdigen Auftrag an die Regierung initiieren zu wollen, finde ich eher abenteuerlich oder unsinnig.
Und damit vielleicht noch zum Formalen. Der Auftrag ist eben sehr vage formuliert und auch die Einschränkung der Regierung macht ihn nicht substantiell. Wir haben nun das Problem, dass wir hier eine Kombination haben von Forderungen auf Bundesebene und auf kantonaler Ebene. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass so ein Projekt auf kantonaler Ebene mindestens diskussionswürdig wäre, in dieser Kombination meine ich, geht das nicht. Ich möchte Ihnen auch ein Beispiel geben. Wir sind uns gewohnt jeweils in der Juni-Session erledigte Vorstösse abzuschreiben. Ich frage Sie, wann ist dieser Auftrag erfüllt und abzuschreiben. Wenn die Regierung mit den Parlamentariern einfach einmal gesprochen hat und die entsprechende Anregung platziert ist. Oder wenn die Bündner Delegation der National- und Ständeräte einen entsprechenden Vorstoss in Bern eingereicht hat. Oder wenn ein solcher Vorstoss im Bundesparlament überwiesen ist. Oder erst, wenn ein solch gefordertes Projekt umgesetzt ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wie das mit diesem wagen Ansatz im Text des Vorstosses gehen soll. Oder könnte man ihn auch direkt abschreiben, da die Regierung

das im Auftrag formulierte ja sowieso schon macht, beziehungsweise als ihre permanente Aufgabe ansieht. Da wir mit diesem Auftrag auch nicht mehr Verbindlichkeit erlangen, hätte man sich den Umweg über die Regierung eigentlich ersparen können. Und die KWAS hätte auch direkt mit den Bündner National- und Ständeräten sprechen können.
Ich kann mir nicht helfen, aber dieser Auftrag ist eigentlich kein Auftrag. Es ist allenfalls eine Anregung, eine Anregung sollte dann aber doch eher mittels grossrätlicher Erklärung erfolgen und nicht mittels eines Auftrages, der zudem sehr unpräzise formuliert und eigentlich in dieser Form gar nicht umsetzbar ist.
Ich ersuche Sie diesen vermeintlichen Auftrag abzulehnen, weil er inhaltlich unklar, im Grunde undurchführbar und auch von einer gewissen Realitätsfremde der Mechanismen auf Bundesebene zeugt und zudem formal mehr als im Graubereich von Anfrage, Erklärung und Auftrag steht. Wir sollten uns hüten, das Instrument des Auftrages auf diese Weise zu missbrauchen. Ich hoffe nicht, dass wir in Zukunft eine Häufung von Aufträgen haben, die Regierung auffordert mit irgendwem oder irgendeiner Instanz ein Gespräch zu führen oder ein Anliegen vorzubringen. Wenn wir solches für notwendig erachten, haben wir immer auch noch die Möglichkeit, grossrätliche Erklärungen abzugeben z.B. beim Regierungsprogramm oder allenfalls das Instrument der Anfrage. Ich empfehle Ihnen diesen Auftrag abzulehnen.

Kessler: Ich bin mit meinen Vorrednern vollumfänglich einverstanden, mit Ausnahme meines direkten Vorredners. Er versucht uns wieder einmal zu suggerieren, dass alles was aus Bern kommt jetzt halt Gottgegeben ist und hier in Graubünden nicht geändert werden kann. Das Herzstück dieses Auftrags ist genau das, was die Regierung nicht entgegen nehmen will. Und wenn wir dieses nicht überweisen, dann können wir den Rest tatsächlich auch lassen. Da hat Grossrat Pfenninger Recht, da kann man auch direkt mit den Bundesvertretern Kontakt aufnehmen. Aber das weiss doch jeder einigermassen politisch Engagierte, dass unsere dringendsten Probleme sind eben diese Ohnmacht gegenüber diesen Aufträgen, die uns aus Bern ins Haus schneien. Ich möchte ein ganz kleines Beispiel bringen. Vielleicht ist es eines, was dann sehr schnell als relativ überflüssig erkannt wird. Da schreibt uns Bern vor, eine kleine Beiz ist verpflichtet einen Sicherheitsbeauftragten bis Ende Jahr auszubilden. Wobei jeder weiss, dass in einem Restaurant nun wirklich keine Gefahren für Leib und Leben lauern. Es ist etwas, was einfach über einen Kamm geschert wurde, wie eben sehr vieles in Bern. Versuchen wir doch mit diesem Auftrag mal einen Schritt in Richtung Souveränität zu wagen, weg vom reinen Befehlsempfänger. Und wenn es nur ein Versuch ist, aber versuchen wir es doch und überweisen wir diesen Auftrag wie ihn die KWAS eben formuliert hat, sonst ist er nichts Wert.

Dudli: Ich bitte Sie den Kommissionsauftrag im Sinne der KWAS zu überweisen. Ich bin der gleichen Meinung wie meine Vorredner, insbesondere wie mein Kollege Hess. Wir müssen zuerst den vorhandenen Spielraum, der uns von Bern gegeben ist, ausnützen. Das machen wir zuwenig. Und erst dann können wir immer über Bern schimpfen. Diesen Ermessensspielraum, den wir meistens auch haben, der wird zuwenig genützt. Das Raumplanungsgesetz lässt grüssen. Kollege Pfenninger, es geht nicht darum das eidgenössische Raumplanungsgesetz zu bodigen oder zu erledigen. Mit dem haben wir uns abzufinden. Aber das, was uns das Raumplanungsgesetz des Bundes noch übrig lässt für die Eigenbestimmung, das müssen wir voll ausnützen.
Meine Damen und Herren, als Randkanton müssen wir diesen Spielraum voll ausnützen. Den Spielraum suchen, allenfalls auch das Risiko, damit wir unsere wirtschaftliche Entwicklung, unseren Lebensraum, voll zum tragen bringen können. Ansonsten fesseln wir uns selber. Ich bitte Sie, dem Antrag der KWAS zuzustimmen.

Pfenninger: Ja, meine Damen und Herren, nur ganz kurz. Ich denke, wenn die Initianten ein kantonsinternes Programm wollen, wo man überprüft, ob man hier schlanker fahren könnte bei der Umsetzung, dann sollen sie so einen Auftrag ausformulieren, dann kann man darüber diskutieren. Wenn wir aber hier ein Sammelsurium haben an verschiedenen Dingen, die auch auf verschiedenen Ebenen stattfinden, dann finde ich das nicht richtig. Und in diesem Sinne meine ich, dass es richtig ist, wenn wir diesen Auftrag in dieser Form zurückweisen.

Regierungspräsident Huber: Im Grunde genommen wollen wir ja alle das gleiche. Wir wollen, dass Verfahren, die zu irgendwelchen Bewilligungen notwendig sind, dass die rasch und schlank und transparent ablaufen. Wir wollen aber auch, davon gehe ich aus, dass Gesetze, die uns vorgeben, wie Verfahren abzulaufen haben, eingehalten werden. Und jetzt entsteht die grosse Diskussion immer wieder über diesen Ermessensspielraum. Ich nehme für die Verwaltung und für die Regierung in Anspruch, dass man in Graubünden eigentlich eine gute Kultur lebt. Auch in der Ausnützung dieses Ermessensspielraumes. Wir haben dazu eine Vielzahl von Projekten bereits initiiert, durchgeführt, mit Ihnen zum Teil durchgeführt, beraten. Ich denke an den Deregulierungsbereich, ich denke an das VFRR. Das war ja nicht nur eine einmalige Angelegenheit, sondern wir überprüfen seit VFRR jedes neue Gesetz und jede neue Verordnung anhand dieser Kriterien. Wir haben mit Ihnen das Strukturprogramm, Leistungsüberprüfung auch diskutiert. Wir haben auch dort uns über diese Frage unterhalten und einmal mehr zugesichert, dass auch von Seiten der Verwaltung und der Regierung Spielräume, die vorhanden sind, entsprechend ausgenutzt werden, immer, ich wiederhole das, das muss man deutlich sagen, unter Einhaltung der Gesetzgebung. Dazu sind wir, dazu sind Sie verpflichtet. Wir werden bis Ende Jahr das nicht ganz einfache Projekt KMU-Test auch einführen können. Es ist nicht ganz einfach. Ich verzichte hier auf lange Ausführungen, aber auch das wird in dieser Richtung wirken. Und wir, ich nehme für unsere Verwaltung in Anspruch, dass wir auch, wenn Projekte zu uns gelangen, wenn wir vor neuen Verfahren stehen, wenn wir mit Verfahren konfrontiert sind, dass man diese Verfahren so einleitet mit der Optik, wie kann man etwas bewilligen und nicht in erster Linie, wie sind wir auf der sicheren Seite, wenn wir etwas möglichst verhindern. Dieser Kulturwandel hat in Graubünden stattgefunden und ich bitte Sie, und das ist das, was die Regierung in dieser Antwort sagt, für diesen zweiten Teil, ich bitte Sie hier nicht die Verwaltung jetzt mit neuen Programmen, die unscharf definiert sind, von denen niemand so recht weiss, was sie dann letztlich damit wollen, mit solchen Programmen zu beschäftigen. Das möchten wir nicht. Inhaltlich sind wir mit Ihnen einverstanden, unter den Voraussetzungen, wie ich das gesagt habe, Grossrat Zegg, inhaltlich sind wir damit einverstanden, wenn Sie das als Protokollerklärung akzeptieren. Aber wir möchten nicht neue Programme und neue Expertisen und neue Experten beschäftigen, um hier diesen

Spielraum, den Sie von uns verlangen, auszuloten in all den möglichen Verfahren. Wir meinen, dass die Verwaltung das tut, dass wir hier durchaus à jour sind und auch überall dort wo Verbesserungen möglich sind, auch Verbesserungen noch erzielen wollen. Für den ersten Teil, damit sind Sie einverstanden. Wir wollen auch diesen Spielraum ausnützen. Ich kann auch hier wiederholen, was wir schon mehrfach gesagt haben. Wir engagieren uns im Sinne dieses Vorstosses bei unseren Vernehmlassungen. Wir engagieren uns in der KDK, wir engagieren uns in den entsprechenden Direktorenkonferenzen. Dort versuchen wir ja auch, und das gelingt eigentlich meistens, nicht nur als Mitglieder in diesen Konferenzen teilzunehmen, sondern in der Regel sind die Mitglieder der Bündner Regierung in den Vorständen der entsprechenden Konferenzen oder gar Präsidenten der entsprechenden Konferenzen. Wir versuchen also unseren Einfluss hier seitens des Kantons entsprechend auch bemerkbar zu machen.
Sie erlauben mir, wenn ich jetzt über die Raumplanung hier keine Debatte meinerseits initiiere. Wir haben im Dezember noch einmal Gelegenheit dazu, auch darüber zu reden. Aber wenn Sie die, ich wiederhole das, was glaube ich Grossrat Pfenninger gesagt hat, wenn Sie die Raumplanung nicht wollen, wenn Sie das als etwas Schlechtes anschauen, wenn Sie das Ergebnis von 30 oder bald 40 Jahren Raumplanung in Graubünden als misslungen betrachten, dann schaffen Sie dieses Raumplanungsgesetz ab. Und schaffen Sie das auf Bundesebene ab. Sie können Teile in der Schweiz, ich sage nicht wo, Sie können Teile in unserem Land, Sie können Gegenden in unserem Land anschauen, wo Ermessensspielraum sehr grosszügig, über das vermutlich was das Gesetz zulässt, interpretiert wurde. Und Sie können sich überlegen, ob dort zwei Generationen in der ähnlichen Art und Weise mit Landschaft und Kulturlandschaft umgehen können, wie das eine Generation getan hat. Ich meine, in Graubünden hätten wir diesbezüglich eine recht gute Situation. Aber wir werden das ja diskutieren mit dem Raumplanungsgesetz. Und die vielen Artikel, Grossrat Zegg, die Sie mir hier noch einmal vorwerfen bezüglich des Raumplanungsgesetzes. Wir ersparen den Gemeinden in der Grössenordnung, wir haben das ausgerechnet, mit diesem neuen Gesetz etwa 2'000 oder 3'000 Artikel. Das ist auch Deregulierung. Aber dort zählt es offenbar weniger als auf der Kantonsseite.
Auch mit den Gefahren, Grossrat Kessler, Sie sagen, in einem Gastbetrieb gäbe es keine Gefahren. Ich habe auch schon von Friteusebränden gehört, ich habe von Bränden gehört in Zürich in diesem Hochhaus, wo Fonduecaquelons sich entzündet haben. Es gibt durchaus Gefahren auch in Gaststätten. Und dass wir hier, da bin ich mit Ihnen einverstanden, dass wir in Bezug auf dieses Sicherheitsdenken auch da und dort übertreiben, das sehen wir im eigenen Haus. Also wenn ich durch das graue Haus jetzt laufe und all die Anschläge mir anschaue, die notwendig waren, um Sicherheit am Arbeitsplatz zu gewährleisten, dann meine ich dort durchaus auch, dass wir übertreiben. Aber es hat ja auch keinen Aufwand gekostet, die Mitarbeiter darauf aufmerksam zu machen, dass und wo Gefahren tatsächlich bestehen und dass man auch innerhalb der Arbeitsbereiches, der Arbeitsräume darauf achtet, es hat wenig gekostet. Es hat keine Kommissionen gegeben, es hat wenig Aufwand gebraucht, um das den Leuten auf eine Art noch zusätzlich mitzuteilen. Also, wir müssen das auch jeweils etwas relativieren. Überweisen Sie den Vorstoss, meine Damen und Herren, wie Sie wollen. Im Sinne der Regierung habe ich Ihnen gesagt, wie wir das verstehen. Wir meinen, dass wir damit umgehen können, dass das die richtige Form ist. Wenn Sie etwas anderes wollen, tun Sie es.

Standespräsident Möhr: Dann haben wir darüber abzustimmen, die Anträge gegenüber zu stellen. Wir haben den ursprünglichen Auftrag wie er eingereicht worden ist von der KWAS. Und dann den Auftrag im Sinne der Erwägung der Regierung. Wir stellen sie einanander gegenüber. Wir stimmen so ab.

Abstimmung I
Der Grosse Rat stimmt dem Antrag gemäss Auftraggeber mit 48 zu 32 Stimmen zu.

Abstimmung II
Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der Auftraggeber mit 62 zu 17 Stimmen.

Anfrage Parolini betreffend Nationalparkzentrum Schlosswiese Zernez und ISOS-Inventar (Wortlaut Juniprotokoll 2004, 15)

Antwort der Regierung

Frage 1:
Der Denkmalpflege wie auch dem Amt für Raumplanung war bekannt, dass das Dorf Zernez zusammen mit vielen anderen Dörfern des Unterengadins im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) enthalten ist. Es war den genannten Amtsstellen namentlich bewusst, dass der Projektstandort im ISOS als empfindlicher Teil des Ortsbildes mit dem Ziel "Erhaltung der Beschaffenheit als Kulturland und Freifläche" verzeichnet ist. Kenntnis des ISOS sowie der spezifischen Einstufung des Dorfes Zernez konnte und musste im Übrigen auch bei der Gemeinde Zernez vorausgesetzt werden. In den Unterlagen zu der von der Gemeinde am 4. Oktober 2002 im Hinblick auf die Realisierung des Nationalparkzentrums erlassenen Teilrevision der Ortsplanung wird das ISOS denn auch an verschiedenen Stellen als verwendete Grundlage aufgeführt. Dass der Bauherrschaft aus dem ISOS-Eintrag ernsthafte Probleme erwachsen sollten, war den involvierten kantonalen Amtsstellen allerdings ebenso wenig bewusst wie der Gemeinde und der Bauherrschaft selbst.
Frage 2:
Da das ISOS, wie erwähnt, als Grundlage für die Teilrevision der Ortsplanung verwendet worden war, haben es die kantonalen Amtsstellen als nicht zwingend erachtet, die Gemeinde und die Bauherrschaft im Rahmen des Ortsplanungsverfahrens in besonderem Masse auf das ISOS hinzuweisen. Hinzu kommt, dass das ISOS lediglich für den Bund selber verbindlich ist. Für Kantone und Gemeinden stellt es lediglich eine Grundlage für die Interessensabwägung dar. In diesem Sinne ist es allgemein Aufgabe des Kantons, die Gemeinden bei der Prüfung einer Ortsplanungsrevision auf mögliche Konflikte mit dem ISOS hinzuweisen. Aufgrund des Umstandes, dass sich Umgebungszonen mit ISOS-Erhaltungszielen rund um das Dorf Zernez ausdehnen, sowie aufgrund der kantonalen Einschätzung, dass für die Realisierung des Nationalparkbesucherzentrums in der Nähe des Schlosses ortsbild- und denkmalpflegeverträgliche Lösungen möglich sein würden und dass sich der gewählte Standort zudem aus raumplanerischen und nicht zuletzt auch aus

funktionalen Gründen als geeignet erweist, bestand im vorliegenden Fall nach Ansicht der verantwortlichen Amtsstellen jedoch kein Anlass für besondere Warnungen.
Frage 3:
Die Regierung hat sich zusammen mit den ihr unterstellten Amtsstellen stets auf den Standpunkt gestellt, dass der ursprünglich vorgesehene (und mittlerweile offenbar aufgegebene) Standort neben dem Schloss in Würdigung sämtlicher Aspekte und Gesichtspunkte sowie in Anbetracht der Gestaltung des konkreten Projektes trotz des Freihalteanliegens gemäss ISOS vertretbar sei.
Frage 4:
Die Regierung erachtet die Chancen für ein Projekt an einem anderen Standort im ISOS-Bereich als intakt, und sie ist selbstverständlich bereit, die Entwicklung und Realisierung eines alternativen Projektes im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen.

Parolini: Die Regierung kommt in ihrer Antwort unter anderem zum Schluss, dass es allgemein Aufgabe des Kantons sei, die Gemeinden bei der Prüfung einer Ortsplanungsrevision auf mögliche Konflikte mit dem ISOS hinzuweisen. Auf Grund der gegebenen Umstände bestand aber nach Ansicht der verantwortlichen Amtsstellen anscheinend kein Anlass für besondere Warnungen. Aus der Antwort der Regierung geht im Übrigen hervor, dass den kantonalen Ämtern die Probleme, die sich aus dem ISOS-Eintrag ergeben, nicht bewusst waren. Ich stelle einerseits mit Befriedigung fest, dass die Regierung an sich anerkennt, dass es allgemein Aufgabe des Kantons sei, die Gemeinde bei der Prüfung einer Ortsplanungsrevision auf mögliche Konflikte mit dem ISOS hinzuweisen. Weil das Projekt nun auf der Schlosswiese faktisch nicht gebaut werden kann und trotzdem bereits 770'000 Franken investiert wurden, stelle ich aber fest, dass die kantonalen Ämter die Probleme, die sich aus dem ISOS-Eintrag ergaben, falsch eingeschätzt haben. Deshalb haben Sie weder die Gemeinde noch die Bauherrschaft speziell auf diese Probleme aufmerksam gemacht. Meiner Meinung nach genügt es nicht, dass die kantonalen Ämter zum Schluss gelangten, dass das Projekt auf der Schlosswiese nur aus kantonaler Sicht mit dem ISOS verträglich sei. Sie als Profis in Fragen des Denkmalschutzes und der Raumplanung hätten die Bauherrschaft, respektive die Gemeinde, schriftlich und unmissverständlich – und dies ist anscheinend nicht erfolgt auf Grund von Aussagen der Hauptexponenten der eidgenössischen Nationalparkkommission – darauf aufmerksam machen müssen, dass die Eidgenossenschaft die beträchtlichen finanzielle Mittel an dieses neue Nationalparkzentrum spricht, sich bei ihren Entscheiden auf ein allfällig vorhandenes Gutachten der eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission abstützen muss. Angesichts der hartnäckigen Opposition gegen das neue Zentrum auf der Schlosswiese wäre dieser Hinweis erst recht notwendig gewesen. Mit der Antwort der Regierung anerkennt Sie meiner Meinung nach indirekt, dass der kantonalen Verwaltung in diesem Zusammenhang Fehler unterlaufen sind. Fehler passieren überall, daraus sollte man nun aber lernen.

Interpellanza Noi concernente l'emissione, da parte della Scuola cantonale grigione, della documentazione per gli esami d'ammissione al ginnasio, unicamente in lingua tedesca (Wortlaut Aprilprotokoll 2004, 733)

Risposta del Governo

Negli scorsi anni la procedura d'ammissione alle scuole medie del Cantone dei Grigioni è stata cambiata radicalmente e costantemente adeguata alle nuove esigenze. L'ultimo cambiamento incisivo si è rivelato necessario per l'anno scolastico 2003/04, dopo che, alla fine di agosto 2003, con la misura 331 il Gran Consiglio aveva limitato il numero di allievi ammessi alle scuole medie grigionesi nel quadro del riesame delle strutture e delle prestazioni per il risanamento delle finanze cantonali.
Va dapprima ricordato che della documentazione menzionata non fanno parte i compiti d'esame. I compiti d'esame e gli altri documenti per gli esami d'ammissione sono infatti stati redatti e distribuiti in tutte e tre le lingue, di modo che gli esami d'ammissione stessi si sono svolti in modo equo e corretto. È tuttavia successo che singole comunicazioni e singoli moduli ai genitori ed agli adolescenti siano stati inviati esclusivamente in lingua tedesca. In questo ambito può essere riconosciuto un difetto nella comunicazione al quale va posto rimedio.
Si può rispondere come segue alle singole domande:

1. A causa della complessità dei cambiamenti e dei brevi termini di attuazione, non è stato possibile, con le risorse disponibili, far tradurre tutta la documentazione per tempo, di modo che singoli documenti, ad es. comunicazioni nella procedura d'iscrizione e relative ai risultati degli esami, sono stati inviati ai genitori ed agli adolescenti esclusivamente in tedesco. Ci si rammarica che ciò sia avvenuto.

2./3. In futuro, la documentazione relativa agli esami e anche altri documenti in riferimento agli esami d'ammissione dovranno essere redatti dall'Ufficio nelle tre lingue cantonali tedesco, romancio e italiano, di modo che la prassi sia compatibile con l'art. 3 della Costituzione cantonale.

Noi: La risposta del Governo alla mia interpellanza è soddisfacente. E sperando che queste negligenze, perché di negligenze si tratta, non abbiano più a ripetersi, ringrazio.

Auftrag Märchy-Michel betreffend regionaler Ferienregelungen an den bündnerischen Schulen (Wortlaut Aprilprotokoll 2004, 736)

Antwort der Regierung

Das Anliegen, die Schulferien kantonal bzw. regional zu koordinieren, wird von verschiedenen Seiten zum Ausdruck gebracht. Mit dem Wunsch nach vermehrter Koordination verfolgen verschiedene Interessengruppen zum Teil diametral entgegengesetzte, aus ihrer jeweiligen Sicht aber legitime Ziele. So sind Familien daran interessiert, dass möglichst alle von ihren Kindern besuchten Schulen (Volksschule, Mittelschule, Berufsschule) zur gleichen Zeit Ferien haben. Andererseits wünscht die Tourismusbranche sowohl national als auch kantonal eine zeitliche Staffelung der Ferien. Vor allem die Winter- und Frühjahrsferien sind - im Sinne einer optimalen Auslastung der Sportanlagen - auf möglichst viele Wochen zu verteilen. Für sich selber wünschen Regionen mit Ausrichtung auf die Hotellerie Ferienblöcke ausserhalb der Hochsaison, insbesondere im Mai.

Der vorliegende Auftrag ist aus der Sicht der Familien formuliert. Das angestrebte Ziel besteht in einer vermehrten regionalen Koordination, welche die saisonal bedingten unterschiedlichen Ferientermine in den Tourismusgemeinden angemessen berücksichtigt. Die Regierung sieht drei mögliche Massnahmen.
1. Möglichkeit:
Art. 19 des Schulgesetzes sowie das Gesetz über die Mittelschulen im Kanton Graubünden und das Gesetz über die Berufsbildung im Kanton Graubünden werden so angepasst, dass das Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) in Zukunft die Ferien aller bündnerischen Schulen festlegen muss.
2. Möglichkeit:
Die gesetzlichen Grundlagen werden so angepasst, dass das EKUD in Zukunft die Ferien aller bündnerischen Schulen festlegen kann.
3. Möglichkeit:
Die gesetzlichen Grundlagen bleiben unverändert. Die Ferien werden weiterhin von der jeweiligen Schulträgerschaft bestimmt. Das zuständige Departement macht - im bisherigen Rahmen - die Trägerschaften aller bündnerischen Schulen vermehrt darauf aufmerksam, dass bezüglich Ferientermine regionale Lösungen anzustreben sind.
Alle Varianten haben Vor- und Nachteile. Mit Variante 1 werden die gewünschten regional einheitlichen Ferienregelungen verordnet. Variante 2 gibt dem Kanton die Möglichkeit, einen Teil der Ferientermine (z.B. Sommerferien, Herbstferien, Weihnachtsferien) zu verordnen und die Festlegung der anderen Ferien (z.B. Sportferien, Frühjahrsferien) wie bisher den Schulträgern zu überlassen. Variante 1 und Variante 2 schränken die Entscheidungsbefugnisse der Gemeinden bzw. der regionalen Mittel- und Berufsschulen ein. Die dritte Variante entspricht dem "status quo". Die Chance zur regionalen Koordination wird gewahrt, setzt aber das Mitmachen aller Beteiligten voraus.
Aufgrund der unterschiedlichen Anliegen in den verschiedenen Regionen stösst jede Koordination der Ferientermine an Grenzen. Selbst wenn in den einzelnen Regionen eine einheitliche Ferienregelung - ob auf freiwilliger oder verordneter Basis - zustande kommt, werden Familien mit mehreren Kindern mit unterschiedlichen Ferienterminen konfrontiert sein, wenn sich die von den Kindern besuchten Schulen nicht in der gleichen Region befinden. Einheitliche Ferien für alle bündnerischen Schulen liessen sich nur mit einer einheitlichen, kantonal verordneten Ferienregelung - ohne Rücksicht auf regionale Besonderheiten - herbeiführen.
In Anbetracht der geschilderten Situation ist nach Auffassung der Regierung derzeit auf eine Einschränkung der Entscheidungsbefugnisse der Schulträger zu verzichten und die Chance - mit dieser auch die Verantwortung - zur regionalen Koordination beizubehalten. Die Regierung ist indessen bereit, den Auftrag in dem Sinne entgegen zu nehmen, dass die regionale Koordination der Ferienregelungen noch intensiver mit Empfehlungen zuhanden der Schulträgerschaften unterstützt wird.

Märchy: Die Regierung sieht in ihrer Antwort drei Lösungsmöglichkeiten mit unterschiedlicher Einflussnahme des Kantons auf die Gemeindeautonomie vor. Die Regierung hat sich für jene Variante entschieden, welche wenig Aufwand benötigt und demzufolge auch wenig Wirkung zeigen wird. Auch wenn angesichts der grossen Probleme die, die Welt bewegen, eine Koordination der Ferientermine wenig dramatisch ist, so sorgt sie doch bei vielen alleinerziehenden und berufstätigen Eltern für unnötige Schwierigkeiten in der Organisation des Familienlebens.
Angesichts der Komplexität einer einheitlichen Ferienterminregelung für den Kanton Graubünden bin ich mit der Antwort der Regierung einverstanden. Allerdings erwarte ich, dass die Regierung mit Nachdruck auf die erwünschte regionale Koordination der Ferientermine hinweist.

Standespräsident Möhr: Wird der Auftrag aus der Mitte des Rates bekämpft? Das scheint nicht der Fall zu sein.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 86 zu 0 Stimmen.

Fraktionsauftrag FDP betreffend Frühenglisch (Wortlaut Aprilprotokoll 2004, S. 724)

Antwort der Regierung

Parallel zu den Arbeiten in einzelnen Kantonen hat die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) für den Sprachenunterricht in der obligatorischen Schule gemeinsame Ziele veröffentlicht. Diese sollten weitgehend bis zum Schuljahr 2016/17 gesamtschweizerisch erreicht werden. Das Erlernen zweier Fremdsprachen - einer Landessprache sowie Englisch - in der obligatorischen Schulzeit wird postuliert, wobei der Unterrichtsbeginn für beide in der Primarstufe vorgesehen ist. In der Pressemitteilung der EDK vom 31. März 2004 wird unmissverständlich festgehalten, dass aufgrund der spezifischen Sprachensituation in den Kantonen Tessin und Graubünden jeweils abweichende Regelungen gelten.
In der Deutschschweiz hat der Fremdsprachenunterricht auf der Primarschulstufe eine mindestens zwanzigjährige Tradition, während Deutschbünden unter Berücksichtigung seines angrenzenden sprachlichen Umfeldes den Zweitsprachunterricht (ZSU) erst 1999 einführte. Das Projekt ZSU findet Ende 2004 seinen Abschluss. Eine Auswertung der ersten Ergebnisse ergab u.a., dass für die Lehrpersonen auch in den kommenden Jahren ein gezielter Weiterbildungsbedarf besteht und dass das Einarbeiten in ein neues Lehrmittel erforderlich ist. Eine nahtlose Weiterbildung im Bereich Englisch würde das Bündner Schulsystem angesichts der Fülle von bereits laufenden Schulentwicklungsprojekten enorm belasten.
Seitens der Praxis regt sich in der gesamten Deutschschweiz ein massiver Widerstand gegen die Einführung zweier Fremdsprachen auf der Primarstufe, wobei vor allem pädagogische Überlegungen im Vordergrund stehen. Im Kanton Zürich sind Bestrebungen im Gange, mittels Volksinitiative die Verankerung lediglich einer Fremdsprache auf der Primarstufe zu erzwingen. In Luzern ist die Verankerung zweier Fremdsprachen auf der Primarstufe politisch ebenfalls umstritten. In Appenzell Innerrhoden wurden bereits Vorentscheide für lediglich eine Fremdsprache auf der Primarstufe gefällt. In anderen Kantonen wird die Diskussion zur gleichen Fragestellung teilweise sehr kontrovers geführt. Ein tragfähiger Entscheid dürfte kurzfristig nur bedingt zu fällen sein. Aus wissenschaftlicher Sicht gibt es keine erhärteten Erkenntnisse, die eindeutig für eine oder für zwei Fremdsprachen auf der Primarstufe sprechen.
Die EDK bearbeitet zur Zeit ein Projekt, das Standards am Ende bestimmter Klassenstufen - insbesondere aber am Ende

der obligatorischen Schulzeit - für einzelne Fachbereiche (Standardsprache, Fremdsprachen, Mathematik) festlegen will. Diese Standards bilden die Grundlage für die Entwicklung neuer, im Idealfall (sprach)regionaler Rahmenlehrpläne. Längerfristig ist somit für das Erfüllen eines harmonisierten Sprachenkonzepts der 'Output' am Ende der obligatorischen Schulzeit entscheidend. Wenn vergleichbare Ziele auf verschiedenen Wegen erreicht werden können - zum Beispiel durch unterschiedliche Stundendotationen - ist der Einstieg in die jeweilige Fremdsprache zweitrangig.
Vor dem Hintergrund der PISA-Ergebnisse ist die Förderung der Standardsprache vordringlich. Diese ist für die Deutschschweizer Jugendlichen aber bereits erste Fremdsprache. Unter Berücksichtigung dieses Faktums wird das Sprachenkonzept der EDK im Hinblick auf das Jahr 2016/17 etwas relativiert.
Der Kanton Graubünden hat sich mit seinem flexibel ausbaufähigen Sprachenkonzept im interkantonalen Kontext bis jetzt nichts verbaut. Das Erziehungsdepartement wird alle überregionalen und nationalen Entwicklungen im Fremdsprachenbereich aufmerksam verfolgen und bei sich abzeichnenden Klärungen entsprechende Massnahmen zur Umsetzung vorschlagen. Darüber hinaus hat die Regierung im Ausbildungsbereich mit dem Studienplan für die Ausbildung von Primarlehrpersonen an der Pädagogischen Fachhochschule sichergestellt, dass die Studierenden die Lehrbefähigung für Englisch erwerben können. Eine Annahme des vorliegenden Fraktionsauftrages würde den Handlungsspielraum, welcher im Dienste eines kantonal und interkantonal abgestimmten Fremdsprachenangebotes weiterhin erforderlich ist, unnötig einschränken.
Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Fraktionsauftrag FDP betreffend Frühenglisch aus pädagogischen und praktischen Gründen nicht erfüllt werden kann. Die Regierung beantragt deshalb, den Auftrag abzulehnen.

Standespräsident Möhr: Die Regierung beantragt, den Auftrag abzulehnen, damit kann eine Diskussion stattfinden.

Hanimann: Englisch ist eine Sprache, die uns im heutigen Leben überall und immer wieder begegnet. Im Alltag und in der Berufswelt, aber auch speziell in der Freizeit geht es nicht mehr ohne, Sie haben es gehört. Überall und immer wieder steht Sie als Verkehrssprache im täglichen Gebrauch. Damit stellen sich bald einmal folgende Fragen: Warum sollen die Schüler denn nicht diese auch richtig lernen, und zwar als Frühfremdsprache? Sollen unsere Schüler schlechter gestellt sein als andere, die bereits heute oder in naher Zukunft diese Frühfremdsprache lernen können? Sollen Sie Opfer eines Konzeptes sein, das zu Recht die Mehrsprachigkeit unseres Kantons berücksichtigt? Ist die Antwort auf die Anfrage von Kollege Jäger tatsächlich das Bild unseres zukünftigen Sprachenunterrichts des Kantons, der sich hinter seinen Sonderstatus der Mehrsprachigkeit zurückzieht und auch zukünftig nur eine Fremdsprache in der Primarschulstufe anbieten will? Ich und unsere Fraktion der FDP Graubünden meinen Nein.
Es gibt schon heute in vielen Kantonen gute Beispiele zur Einführung von Frühfremdsprachen im Sinne der Ziele und der Strategie der schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. Wir brauchen diesbezüglich das Rad nicht neu zu erfinden. Andere Kantone haben die Zeichen der Zeit erkannt und haben für die durch die EDK vorgegebenen Ziele ihre Umsetzung eingeleitet, Beispiel Zürich: Der Kanton führt im Jahre 2006 ab der 2. Primarklasse das Frühenglisch obligatorisch ein. Bereits in diesem Jahr haben 16 Schulgemeinden dies getan. Und das trotz einer lancierten Initiative, die nur eine Fremdsprache in der Primarschulstufe will. Zweites Beispiel Uri: Der Kanton, indem notabene seit zehn Jahren auch Italienisch als erste Fremdsprache ab der 5. Klasse gelehrt wird, führt auf das Schuljahr 2005 und 2006 Englisch als Frühfremdsprache für gute Schüler, Italienisch als Wahlpflichtfach ein.
Sie sehen, meine Damen und Herren, es gibt genug Möglichkeiten, hier individuelle, auf den Kanton und seine Gegebenheiten zugeschnittenen Lösungen zu entwickeln. Wir müssen es nur tun. Aber wir gehen mit unserem Vorstoss nicht so weit, bereits fixfertige Rezepte zu präsentieren oder dies von der Regierung gar zu verlangen. Wir lassen bewusst offen, welches die beste Lösung für Graubünden ist. Wir wollen heute auch keine Sprachendiskussion vom Zaun brechen. Im Gegenteil, wir wollen mit dem Vorstoss die nötigen Grundlagen erarbeiten lassen, um sich dann zu gegebenen Zeit, frist- und zeitgerecht mit der Einführung einer zweiten Frühfremdsprache seriös auseinander setzen zu können. Diese komplexe Materie muss jetzt aufgearbeitet werden, damit genügend Zeit und Spielraum bleibt, die nötigen Vorbereitungen bei Lehrkräften, Lehrmitteln und Lehrplänen zu treffen. Die Argumentation, dass im Sprachenbereich jetzt Konsolidierung angesagt ist, trifft unserer Meinung nach ins Leere, werden doch auch unsere Forderungen weder heute noch Morgen unmittelbar umgesetzt werden können. Wenn wir uns aber nicht heute schon Gedanken machen, werden wir diesen Zug verpassen. Sie kennen das geflügelte Wort, es stammt nicht von mir: Wer zu spät kommt, den bestraft die Geschichte.
Was wir wollen, wird erst bis in rund sechs Jahren seine Auswirkungen haben. Wir meinen, bis dann müsste dann doch auch unser jetziges Sprachenkonzept eine weitere Entwicklung vertragen und die Konsolidierungsphase müsste doch dann endlich abgeschlossen sein. Wir verstehen deshalb unseren Vorstoss nicht als Konkurrenz zum kantonalen Sprachenkonzept, sondern als dessen Weiterentwicklung, das in Relation zu den EDK-Zielen sehr spezifisch auf unsere Verhältnisse ausgerichtet ist.
Das Thema Englisch beschäftigt weite Teile der Bevölkerung sehr stark. Sie haben es sicher in Ihrem Umfeld und auch in der Presse selbst festgestellt. Viele Kreise aus Gewerbe und Wirtschaft, also die Abnehmer unserer Schulabgänger und -abgängerinnen, verweisen auf Englisch als wichtige Voraussetzung im Berufsalltag. Aber auch bereits Kinder kommen in ihrer Freizeitwelt damit in Kontakt. Auch wenn Sie diese Sprache nicht gelernt haben. Dass die Motivation deshalb zum Erlernen von Englisch unvergleichlich hoch ist, wie dies neueste Studien ja belegen, ist nicht verwunderlich. Es verwundert höchstens, dass die Sprachenbedürfnisse grosser Bevölkerungskreise nicht ernster genommen werden, und dass darauf nicht eingegangen werden soll.
Ich frage Sie, meine Damen und Herren, was ist denn unsere Aufgabe hier in diesem Fall? Eine Sprachenkonzeption zu konsolidieren, damit zu betonieren und sie erstarren zu lassen und uns so einer zeitgerechten Entwicklung im Sprachenbereich zu verschliessen oder durch die Diskussion zur Einführung von Frühenglisch das heutige Sprachenkonzept sinnvoll weiterzuentwickeln und den Bedürfnissen von Eltern und Kindern Rechnung zu tragen. Haben wir etwas Mut und setzen wir etwas in Gang, das für die Zukunft der nächsten Generationen von grosser Wichtigkeit ist. Damit sie die Herausforderung ihres Lebens mit dem bestmöglichen schulischen Rucksack meistern.

I thank you very much Ladies and Gentlemen und bitte Sie, den Antrag zu überweisen.

Feltscher: Questo incarico non è contro la lingua italiana, ma per il futuro della nostra gioventù. La lingua italiana per me è la più bella del mondo. Ho studiato a Siena, ho lavorato in Ticino, ho passato la maggioranza delle mie vacanze in Italia. Perciò mi sarebbe piaciuto molto che i miei figli, si chiamano Moreno e Nino, avessero potuto imparare l'italiano a scuola. Il più giovane ha potuto farlo, l'altro ha imparato il francese. Sono convinto che i nostri bambini grigionesi devono imparare l'italiano, come lingua d'incontro anche in futuro. Ma come seconda lingua straniera e non come prima. La grande maggioranza dei giovani del Cantone, soprattutto nella parte tedesca ma anche nella parte romancia hanno più bisogno della lingua inglese. Così è anche più motivato imparare la lingua mondiale e soprattutto la lingua del turismo. Questo Parlamento ha sempre riguardo per i bisogni delle minoranze. Questa volta prego tutti di rispettare i desideri della maggioranza del Popolo senza dimenticare la lingua italiana come lingua d'incontro.
Frühenglisch ist kein primäres Anliegen der hier vertretenen Generationen. Wir haben brav Französisch gelernt. Denken Sie an ihre Sekundarschulzeit zurück. Wie viele von Ihren damaligen Kolleginnen und Kollegen haben diese Sprache je aktiv gebraucht. Das Italienisch liegt uns sicher näher. Aber wenn wir ehrlich sind, wie viele der Deutschbündner brauchen es wirklich regelmässig? Das ist selbstverständlich kein Argument, Italienisch nicht mehr an unseren Volksschulen zu lehren, denn als Begegnungssprache gehört Sie in unseren Kanton. Es wird in der Sprachendiskussion viel von wissenschaftlichen Erkenntnissen geredet. Eine Erkenntnis ist unumstritten: Lernen hat sehr sehr viel mit Motivation zu tun. Für welche Frühfremdsprache unsere Jugendlichen am besten motiviert sind, ist fast eine rhetorische Frage. Wer für Sprachen motiviert ist, wird auch eine zweite und eine dritte Fremdsprache lieber angehen. Welche Sprache unsere Jugendlichen am meisten brauchen, ist wohl auch klar. In der Wirtschaft, ja insbesondere in einem Tourismus- und Exportland Schweiz gibt es einen klaren Favoriten unter den Fremdsprachen. In der Weiterbildung ist man ohne Englisch schlicht aufgeschmissen. Wir möchten die Regierung nur auf diese Tatsachen aufmerksam machen und Sie bitten, dieser in allen Deutschschweizer Kantonen anerkannten Tatsache, Rechnung zu tragen. Wir wollen keine zusätzliche Unruhe in die Baustelle Schule bringen, im Gegenteil. Wir wollen gerade einer voraussehbaren Hektik in den Jahren 2010 bis 2012 vorbeugen. Dann nämlich wird Regierungsrat Lardi etwa in Pension gehen und seine Nachfolgerin oder Nachfolger wird innert zwei Jahren ein paar hundert Englischlehrer aus dem Boden stampfen müssen, notabene mit exorbitanten Kostenfolgen.
Die Übung Frühitalienisch hat es gezeigt. Wir wollen also eine langfristige Planung auslösen und verstehen es nicht, dass sich die Regierung gegen diese wirklich nicht sehr verbindliche Form des Auftrages stellen kann. Es gibt mit dem Frühenglischen durchaus auch Probleme, die haben wir auch erkannt. Diese können aber gelöst werden. Der erste Vorwurf der gemacht wird ist Überforderung der Schüler. Sie ist wissenschaftlich nicht nachgewiesen, sollte sie aber doch zutreffen, kann damit begegnet werden, dass man die zweite Frühfremdsprache nur für Leistungsstarke einführt. Dann müssen aber auch Stunden in anderen Fächern reduziert werden. Das sollte machbar sein, liegt doch die Jahresstundenzahl der Bündner Primarschüler auf rekordverdächtigem Niveau. Unser Auftrag lässt sogar die Variante offen als erste Frühfremdsprache Italienisch beizubehalten und dann erst Englisch zu wählen.
Zweiter Vorwurf, die Primarlehrer seien nicht ausgebildet. An der PFH ausgebildete Lehrer verfügen über eine Matura und bringen in der Regel das Advanced, Berufsmaturanten wenigstens das First, mit. In den ersten Jahren kann man aber durchaus auch Fachlehrer und Fachlehrerinnen einsetzen. Wenn die Regierung heute zu planen beginnt, kann sie auch frühzeitig Kurse in Englisch für ältere Lehrerinnen und Lehrer anbieten.
Dritter Vorwurf, das Konzept ist in Romanisch- und Italienischbünden nicht umsetzbar. Mitnichten. Gerade mit zwei Frühfremdsprachen gibt es eine tolle Aufwertung. Für Italienischbünden würde man wohl analog der Romandie und des Tessins verfahren, d.h. ab der 3. Klasse Deutsch und ab der 5. Klasse Englisch, allenfalls als Wahlfach wählen. In Romanischbünden gibt es viele Varianten. Ein organischer Aufbau wäre z. B. Deutsch als Fremdsprache ab der 3., in der 4., 5. Klasse wird ja dann sowieso auf Deutsch als Hauptschulsprache gewechselt und man würde dann in der 4. oder 5. Klasse mit der Frühfremdsprache Englisch beginnen. Romanisch wird in den oberen Klassen wie heute gehandhabt.
Wem nützen eigentlich Frühfremdsprachen am meisten? Frühfremdsprachen machen wir nicht für die privilegierten Hochschulabsolventen. Die lernen bis 24 sowieso noch Italienisch, Französisch und oft auch noch Spanisch dazu. Diese Regelung ist für die 60 Prozent anderen, die sich heute oft in keiner Fremdsprache unterhalten können. Sie würden es dem Staat danken, wenn Sie ab der 3. Klasse Englisch gelernt hätten, und sich heute mit Geschäftspartnern aus aller Welt und auch mit einem Mitschweizer aus Genf, das ist kein Weltuntergang, auf Englisch unterhalten könnten. Interessant ist übrigens die Stellungnahme des Bündner Lehrerverbandes zu den Plänen der EDK-Ost. Überforderung wird zwar vermutet, er begrüsst aber für Deutschbünden Englisch als erste Frühfremdsprache und zumindest als Wahlfach für Leistungsstarke auch Italienisch als zweite Frühfremdsprache. Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind für die Frühfremdsprache Italienisch und Deutsch in Italienischbünden, aber die Deutschbündner haben auch einmal das Recht ihre primären Ansprüche zu äussern, wenn Sie dabei trotzdem Rücksicht auf die Dreisprachigkeit des Kantons nehmen. Mit der Annahme dieses Auftrages verhindern Sie eine Vogel-Strauss-Politik. Wir müssen die Diskussion über das zukünftige Bündner Sprachenkonzept heute führen. Wir können die Planung und Ausbildung unserer Lehrer von langer Hand vorbereiten und wir gehen im Gleichschritt mit dem Rest der Schweiz. Geben Sie unseren Jugendlichen die gleiche Chance wie alle andern in der Schweiz und stimmen Sie dem Auftrag zu.

Jäger: Obwohl mein unmittelbarer Vorredner, dem ich auch noch gerne auch etwas gesagt hätte, noch nicht da ist, freue ich mich, Ihnen mein Votum vorzutragen. Ich werde nur in Deutsch sprechen und Ihnen empfehlen, den Fraktionsauftrag der FDP abzulehnen.
Alain Guggenbühl hat ein bekanntes Buch geschrieben unter dem Titel „Die Pisa-Falle“. Er hält fest, Kinder sind keine Lernmaschinen und Schulen keine Lernfabriken. Er hat völlig Recht. Die pädagogischen Konsequenzen von Entscheiden werden in der Politik leider zu selten genau angeschaut. Der Beschluss der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, bereits in der Primarschule zwei

obligatorische Fremdsprachen zu unterrichten, hat auf Seiten der Praktiker, sprich der Lehrpersonen und ihrer Verbände in der gesamten deutschen Schweiz, deutlichen und massiven Widerstand ausgelöst. Ratskollege Hanimann hat die Volksinitiative im Kanton Zürich erwähnt, die inzwischen zustande gekommen ist, um auf der Primarschule lediglich eine Fremdsprache zu erzwingen. Die Schilderung von Ratskollege Hanimann über die Situation im Kanton Zürich nehme ich nicht gleich wahr. Die Einführung von Frühenglisch in der Primarschule im Kanton Zürich ist relativ chaotisch. Es gibt nicht einmal Lehrpläne. Schülerinnen und Schüler sind schon heute immer wieder sprachlich überfordert. Das sehen wir auf allen Stufen. Die zwei obligatorischen Fremdsprachen, die wir in der Real- und Sekundarschule heute haben, zeigen zum Beispiel in Chur ganz klar die Grenzen der Belastbarkeit der Jugendlichen auf. Es brennt bezüglich Sprachen, meine Damen und Herren, es brennt schon heute. Die Schulpsychologen schlagen Alarm. Die Zunahme von Anmeldungen von Kindern auf der Oberstufe hat in den letzten drei Jahren extrem zugenommen.

Fremdsprachenunterricht ist wichtig, da sind wir uns alle einig und wir sind uns auch alle einig, dass in der internationalen Gesellschaft es immer wichtiger wird. Und es ist weltfremd, völlig weltfremd, wer nicht die ausragende Rolle von Englisch als Weltsprache sehen will. Noch zentraler ist allerdings, unsere Kinder nicht weiter zu überfordern. Ich teile daher 100prozentig die Auffassung der Bündner Regierung, wonach die zweite Fremdsprache abgesehen von Hochdeutsch, in dem deutschsprachigen Teil des Kantons, auf den ja hingewiesen wurde von meinem Vorredner, den ich jetzt auch begrüsse, die zweite Fremdsprache erst auf der Oberstufe beginnen soll. Im Zentrum des Sprachunterrichtes muss aber auf jeden Fall die Muttersprache stehen. Alle diejenigen, die mit jungen Leuten zu tun haben, stellen fest, dass die Kompetenz in der eigenen Sprache immer mehr ungenügend ist. Und diese Kompetenz in der eigenen Sprache, das ist das Zentralste. Das ist auch zentral um beispielsweise in der Mathematik und an anderen Orten erfolgreich zu sein. Und wir dürfen vor lauter Fremdsprachen nicht vergessen, dass im Zentrum des Sprachunterrichtes die Muttersprache stehen muss. Selbstverständlich ist es wesentlich, dass wir Fremdsprachen lernen. Es ist im Gegensatz zu vielen anderen Staaten, die nur eine Fremdsprache lernen, beispielsweise in Skandinavien nur Englisch, sind wir in der Schweiz in einer speziellen Situation und darum ist es bei uns eigentlich unbestritten, dass unsere Schülerinnen und Schüler zwei Fremdsprachen lernen sollen. Es ist die Frage, wann beginnen wir und mit welchen Sprachen beginnen wir. Aus Sicht der Lehrpersonen, und ich unterstütze diese Sicht, ist das Modell 3/7 ein erfolgreiches Modell. 3/7 heisst in der dritten Klasse beginnt man mit der ersten Fremdsprache, in der siebten Klasse mit der zweiten. Nun ist es die Frage, mit welcher Sprache beginnt man zuerst. Und wir sind in der Schweiz mit den 26 Kantonen in der Situation, dass 13 Kantone mit Englisch beginnen wollen und 13 Kantone mit einer Landessprache.

Nun Graubünden, der dreisprachige Kanton Graubünden ist meiner Meinung zu Recht auf dieser Seite bei den 13 Kantonen, die zuerst mit der Landessprache beginnen möchten. Wenn die Initiative, die die FDP angekündigt hat, schweizerisch, die ich an sich eine vernünftige Sache finde, wenn diese Initiative dann realisiert wird, dann wird es in der viersprachigen Schweiz nur erfolgreich sein, wenn man das Modell der viersprachigen Schweiz wählt. Das möchte ich der FDP hier sagen. Persönlich habe ich nichts gegen Englisch, überhaupt nicht. Meinen Tatbeweis habe ich geliefert. Am 6. Oktober 1998 reichte ich ein Postulat ein betreffend zukünftigem Fremdsprachenkonzept an der Bündner Kantonsschule. Und ich erlaube mir, aus meinem Postulat, das immer noch nicht abgeschrieben ist, also dieser Auftrag besteht, Punkt zwei vorzulesen. Es heisst dort: „Unabhängig von der Realisation der Pädagogischen Fachhochschule bei der Bündner Primarlehrerausbildung sicher zu stellen, dass die Absolventinnen und Absolventen möglichst umgehend Englisch als obligatorisches Fach erlernen, damit sich die spätere Einführung des Englischunterrichtes auf Primarschulstufe möglichst einfach und auch billiger bewerkstelligen lässt.“ Dieses Postulat Jäger wurde im November 1998 gegen den erbitterten Widerstand des Vorgängers von Regierungsrat Lardi, von unserem Rat überwiesen. Dieses Postulat gilt weiterhin. Es ist ein Auftrag, den wichtigen Teil den der FDP-Fraktionsauftrag nun wieder aufbringt, schon überwiesen hat. Dieses Postulat ist bis heute nicht abgeschrieben, es gilt. In diesem Sinn ist der Auftrag schon überwiesen. Es ist die Frage, ob es genügt, wenn unsere Kinder Englisch erst im siebten Schuljahr beginnen. Wir haben dazu keine Erfahrung.

Meine eigenen Kinder sind heute 21 und 19. Wir haben von einem Wirtschaftsvertreter in der letzten Woche im Bündner Tagblatt lesen können, dass es Leute gäbe, die 70 Prozent der Telefonanrufe auf Englisch machen würden. Mein Sohn arbeitet in einer Branche, wo er heute 100 Prozent aller Telefonanrufe auf Englisch macht. Er hat noch nicht einmal in der siebten Klasse mit Englisch begonnen. Er ist heute 21, er kann das. Also es ist nicht so, dass das ehemalige System völlig daneben war. Und die Kinder, die wir heute ausbilden, die beginnen jetzt in der siebten Klasse. Da haben wir aber noch keine Erfahrung. Die Kinder, die in ein paar Jahren 21 sein werden, werden schon die bedeutend besseren Ausbildungen haben, als dies beispielsweise mein Sohn haben konnte.

Nun, der Auftrag der FDP geht bedeutend weiter als das Postulat, das ich Ihnen vorher dargestellt habe. Es wird sehr schwierig sein, absolut schwierig, unsere Lehrpersonen, die wir heute haben, wir können sie nicht einfach auswechseln bis ins Jahr 2011, unsere Lehrpersonen, die wir heute haben, mit diesem Postulat entsprechend auszubilden. Wir wissen, welche Erfahrungen das Bündner Schulsystem gemacht hat mit der Einführung von Frühitalienisch. Man hat Millionen investiert. Das Projekt ZSU ist noch nicht am Ende, es läuft immer noch. Und man muss feststellen, dass der Erfolg an gewissen Punkten wirklich mangelhaft ist. Warum ist das so? Lehrpersonen, die nicht in dieser Sprache wirklich ausgebildet sind, sind, wir müssen das ehrlich sagen, schlechte Sprachlehrerinnen und Sprachlehrer. Und nun unseren Lehrpersonen, die wir jetzt mit viel Aufwand ins Italienisch eingeführt haben, ihnen gleichzeitig auch noch das Englische noch dazu hineindrücken wollen, dann wird das nicht gut gehen. Die FDP hat zu Recht gesagt, meine Vorredner, dass man dann halt mit Sprachlehrern arbeiten muss. Und wo sind diese Sprachlehrer in allen Talschaften unseres Kantons? Wir haben uns für Italienisch als erste Sprache entschieden. Man kann sagen, das sei falsch gewesen. Wir haben uns entschieden und das Volk hat zugestimmt. Ich freue mich, dass der auslösende Grossrat des Frühitalienisch, ein Mitglied der FDP-Fraktion war, ein Walser, es ist schön, dass es so ist. Landamann Roffler aus Davos, der das entsprechende Postulat eingereicht hat, ich habe das Protokoll vom 3. Oktober 1990 vor mir – damals wurde das Protokoll noch in der indirekten Form geführt, noch nicht das Wortprotokoll – Gross-

rat Roffler führt zur Begründung seines Vorstosses aus, der Kanton Graubünden sei mit seinen drei Landessprachen ein Beispiel in unserem Staatswesen. Die Dreisprachigkeit erfordere nicht nur den allgemeinen Willen zur gegenseitigen Rücksichtnahme, sondern auch genügende Kenntnis der anderen Mentalitäten, vor allem der Landessprachen, nur dann erscheine ein gutes Einvernehmen möglich. Dieses Postulat wurde damals auch bekämpft und wir wissen, auch die Gegnerschaft sass damals in der FDP-Fraktion. Auch die Gegnerschaft sagte damals schon, Englisch soll als erste Sprache gewählt werden. Wir hatten 1990 eine ausführliche Sprachendebatte in diesem Raum. Es haben sich viele, heute auch noch Anwesende, damals geäussert. Vor allem auch die Vertreter aus den Valli. Ich selbst hatte mich auch geäussert damals, ich zitiere Ihnen einen Satz aus meinem Votum: „Allerdings müsse man auch Sorge dazu tragen, dass nicht zu viele Frühfremdsprachen eingeführt werden sollen. Dann könnten nämlich leicht die Schüler überfordert sein." Ich bin froh, dass ich schon 1990 das gleiche gesagt habe, was ich heute wieder sage.
Nun, unsere Schule bleibt nicht stehen. Wir sind nicht mehr im Jahre 1990, bin mir dessen bewusst. Unsere Schule braucht Veränderung. Wir können es uns aber auch nicht leisten, ein hektisches, schnelles Hin und Her. Das können wir uns einfach nicht leisten. Es ist nicht so, dass unsere Schule einfach Ruhe braucht, Grabesruhe. Aber eine Turbohektik, das können wir uns nicht leisten. Es geht um Lehrpersonen, die das nicht beherrschen können. Es geht aber in erster Linie um unsere Schülerinnen und Schüler. Es geht auch um Finanzen. Mein Vorredner hat uns darauf hingewiesen. Grossrat Feltscher war ja derjenige, der unseren Rat darauf hingewiesen hat, wie wir mit unseren Finanzen umzugehen haben. Ich öffne eine Klammer. Es ist mir nicht ganz klar, weshalb in der August-Session, die Anfrage Jäger vor dem Auftrag Hanimann traktandiert war. Und jetzt, in der jetzigen Session man das irgendwie verändert hat. Irgendjemand hat hier einen Einfluss geltend gemacht. Jedenfalls ist meine Anfrage jetzt erst als zweites traktandiert. Ich bitte Sie aber trotzdem auf Seite zwei meines Auftrages zu lesen, was die Umsetzung des Postulates Hanimann kosten würde. Es wird hier geschrieben, die Ausbildungskosten für 600 Lehrpersonen dürften sich in der Grössenordnung von etwa elf Millionen Franken bewegen, elf Millionen Franken. Und dabei sind, es wird hier auch aufgeschrieben, nicht alle Kosten berücksichtigt. Vor allem die Gemeinden müssten noch mit deutlich mehr Kosten rechnen. Ich erinnere alle Gemeindevertreter, wir wissen was es kostet, die Lehrpersonen dann zu ersetzen durch Stellvertreter in der Zeit, wo sie in Sprachausbildung gehen. Können wir uns das finanziell leisten? Das ist auch eine Frage, die wir uns stellen müssten, aber das ist nicht die zentrale Frage. Herr Standespräsident, ich erkläre mich von der Beantwortung der Regierung auf meine Anfrage befriedigt.

Mani: Mein Vorredner hat jetzt schon sehr, sehr viel gesagt, aber als ehemalige Lehrerin bin ich gewohnt, gewisse Dinge zu repetieren, damit sie auch haften bleiben.
Der dreisprachige Tourismuskanton Graubünden befindet sich sprachlich unbeschritten in einem einmaligen Spagat. Dieser speziellen Situation könnte und müsste die Schule gerecht werden, wenn sie die Mehrheitssprache und Standardsprache Deutsch, als Haupt- und Integrationssprache stärkt, zweitens eine zusätzliche Kantonssprache als Begegnungssprache, z.B. eben Italienisch oder Romanisch lehrt, und drittens das Erlernen der Weltsprache Englisch ermöglicht. Über die Integration sprechen wir alle. Ihre Wichtigkeit ist unbestritten. Integration findet jedoch zur Hauptsache über das Erlernen einer Landessprache statt. Und das ist in der Schweiz grossmehrheitlich Deutsch. Wenn man die mangelhafte, meist fehlende Sprachkompetenz in Deutsch von fremdsprachigen Kindern dazu nimmt und den Aufwand kennt, den Lehrpersonen und Therapeuten betreiben, um diese Defizite zu beheben, müssen die Prioritäten ganz klar hier gesetzt werden. Will man eine Integration ermöglichen, die ihren Namen auch verdient. Für das Erlernen der zusätzlichen Kantonssprache Italienisch hat sich der Grosse Rat, wie wir jetzt eben gehört haben, im 1990 entschieden. Und zwar deshalb, nicht weil er gegen Englisch war, denke ich, sondern eben um das kulturelle Verständnis innerhalb dieses Kantons zu stärken.
Dass die Motivation Englisch zu lernen sehr gross ist, ist unbestritten. Und zumindest in den grösseren Tourismuszentren ist auch direkter Anwendungsbedarf vorhanden. Wenn wir heute jedoch dem Fraktionsauftrag der FDP Folge leisten, dann muss Englisch allererste Priorität eingeräumt werden. Und somit entscheiden wir uns irgendwie gegen das Projekt Frühitalienisch, da es nicht den gewünschten Erfolg gebracht hat. Und seinem Motivationsstellenwert entsprechend, klassieren wir es um, in die Schublade „Wahlfach für Sprachbegabte". Wir hätten demzufolge viele Millionen für das Italienisch in den Sand gesetzt und beginnen bei Null mit der Lehrerausbildung in Englisch. Was ja auch wieder einer Neuinvestition von rund zehn Millionen Franken entspricht.
Auch wenn wir die Tatsache anerkennen, dass Schüler und Schülerinnen in unserem modernen Kommunikationszeitalter Englisch lernen müssen und auch werden, so bewirkt diese Forderung nach zwei Frühfremdsprachen, zusätzlich zu Deutsch, in der Primarschule eine noch grössere Chancenungleichheit und kann nur von jemandem gefordert werden, der nicht aus der Schulpraxis kommt. Denn, Sprachen lernen ist immer noch knüppelharte Knochenarbeit. Und es geht auch im Zeitalter der modernsten Technologien und Lernmethoden nicht ohne „Wörtli büffeln", Grammatik- und Rechtschreibeformen üben.
Vielleicht noch etwas aus der Sprachforschung. Vom ersten Tag an kann ein Säugling die Klänge aller Sprachen auseinander halten. Er kann vier Töne in chinesischer Sprache erkennen und andere exotische Laute. Die Forschung geht aber davon aus, dass etwa im Alter von sieben Jahren eine Veränderung stattfindet. Dann endet nämlich das Alter der Sprache. Die Phase, in der jede neue Sprache genau gleich wie die Muttersprache verarbeitet wird. Das haben meiner Meinung nach die Verantwortlichen dieses Auftrages vergessen. Es sind Kinder und ihre Lehrpersonen, Kollege Jäger hat es bereits schon gesagt, im Zentrum, die neben diesen aufwändigen Sprachforderungen innerhalb von 32 bis 38 Wochenstunden in unserem ganzheitlichen Bildungssystem, eben auch noch zwei, drei andere Fächer wie Mathematik, naturkundliche Fächer, Geschichte, Singen, Werken, Sport nach einem klaren Leistungsauftrag zu unterrichten haben. Von all den anderen Zusatzaufgaben, wie Erziehungsarbeit, Prophylaxe, Präventionen aller Art, reden wir hier ja gar nicht. Also, irgendwo müsste ein Systemwechsel passieren, damit wir das alles hineinbringen. Die notwendigen Zeitfenster sind gar nicht vorhanden. Man würde einfach noch etwas Zusätzliches aufladen, auf ein Fuder, das bereits jetzt am oberen Traglimit angekommen ist. Und eben, es fehlt eine genügende Sprachkompetenz in einer gemeinsamen Standardsprache – und das ist Deutsch – und die wäre als Basis für den Aufbau von Fremdsprachen unumgänglich. Und in der modernen

Praxis zeigt es sich, dass es eben das Erlernen von zusätzlichen Fremdsprachen sehr erschwert. Diese Forderung hat deshalb, meiner Meinung nach, nichts mit einer verantwortungsvollen Sprachenpolitik zu tun. Ich bin aus diesem Grunde sehr froh um die klare Antwort der Regierung, das bestehende Sprachangebot zu konsolidieren, sowie die Standardsprache Deutsch zu fördern und zu stärken. Oder mit den Worten von Rolf Cavalli, er ist stellvertretender Redaktor vom Sonntags-Blick: „Die Schweiz war schon immer ein multikulturelles Land. Was dieses Land ausmacht, ist der gemeinsame Wille, es zu gestalten. Doch wer diese Schweiz mitgestalten will, muss in einer ihrer Sprachen mitreden können.“. So einfach ist das und so schwierig.

Arquint: Permettai üna remarcha persunala al cumanzamaint: Io sono una vittima d'une politique des langues suisse qui peut-être est caractérisée par splendid isolation. Mia prüma lingua e mias prümas experienzas in scoula sun stadas las linguas svizras, also Romanisch, Deutsch, Französisch, Italienisch. Es kamen dann die toten Sprachen, sogenannt toten Sprachen dazu, so, dass ich am Ende meiner Studienzeit über sieben Sprachen verfügte und mit 40 mi sono accorto che le possibilità di comunicazione col Mondo, con l'Europa geschlossen waren. Ich musste mich auf das Studium des Englischen stürzen und, as you know, to learn a new language in this age c'est beaucoup plus difficile que pouvoir apprendre une langue dans le temps d'enfance. Alors, Bekenntnis geschlossen, wir müssen Englisch können. Das Englisch ist ein „must“ für die Generation in der wir leben. Wenn wir auf eine offene Schweiz bauen wollen, die Kontakte mit Europa und mit der Welt suchen möchte. Darin sind wir ja einig. Und wir sind uns auch einig, dass am Ende der obligatorischen Schulzeit die Kenntnisse der Zweit- und der Drittsprache eine Qualität erreichen müssen, die Kommunikation und eine weitere Entwicklung dieser Sprachen organisch möglich macht. Genau das wird in der Antwort der Regierung zugesichert, etwas spät, aber doch.
Die Erziehungsdirektorenkonferenz ist endlich daran, Standards zu entwickeln. Welche Kenntnisse müssen am Ende der obligatorischen Schulzeit für diese Sprachen erreicht werden. Das müsste eigentlich uns Politiker genügen. Uns auf diese Standards stützen zu können, die die Qualifikation am Ende der Schulzeit darstellt. Das alles andere gehört in den Graubereich eigentlich der operativen Tätigkeit. Und alles andere ist in einem enormen, in einer enormen Diskussionsphase gegenwärtig. Es wurden schon einige Dinge erwähnt. Sprachpolitisch etwa die Koordinationsbemühungen sind nicht abgeschlossen der Kantone. Wir haben das Problem der französischen, italienischsprachigen und der deutschsprachigen Schweiz ebenfalls einzubeziehen. Das Vorpreschen mit dem Englischen ist zwar erfolgt, aber es liegt eine Volksinitiative in Zürich vor, die das ganze vielleicht wieder rückgängig macht und eine neue Situation zu schaffen droht. Wir haben in Graubünden ein Konsolidierungsbedürfnis und leider war Deutschbünden sehr, sehr langsam in der Umsetzung dieser EDK-Empfehlung, die vor mehr als einem Viertel Jahrhundert herausgegeben wurde und sich aufraffte eine Frühfremdsprache überhaupt einzuführen. Diese Klammerbemerkung etwas zur Relativierung, dessen was Kollege Jäger vorhin erwähnt hat.
Also es ist sehr vieles unsicher und in Bewegung. Sprachpädagogisch etwa auch bedeutet die Begegnung in der Primarschule mit zwei Sprachen eine einseitige Überforderung der Schüler. Welche Fächergruppen müssen darunter leiden? Werden die Sprachbegabten damit eigentlich bevorzugt? Und gibt es mehr Stunden und wenn man da auch weiss, dass Graubünden in Sachen Stundenplanrotation zu den Kantonen gehört, die am meisten Schulstunden schon haben. Es gibt die Frage, die mich eigentlich auch mehr beschäftigt: Sind wir jetzt nicht schon mit der Frühfremdsprache zu spät dran? Müsste man nicht schon frührer, wie etwa die zweisprachigen Schulen, die wir in Chur, aber auch in den romanischen Gegenden haben, beweisen, müsste man nicht viel früher mit der Frühfremdsprache beginnen?
Also zusammenfassend, ob nun Standards durch Vorverlegung in die Primarschule oder durch intensivere Unterrichtserteilung in der Oberstufe sich besser erreichen lassen, ob tatsächlich die frühe Begegnung mit zwei anderen Sprachen lernpädagogisch Sinn macht, ob ab der dritten oder schon früher Fremdsprachen eingeführt werden sollten? Solche Urteile möchte ich heute mir nicht anmassen. Und so leid es mir tut, die Voten von Grossrat Feltscher und Grossrat Jäger haben uns eigentlich in eine fachpolitische Diskussion geführt. Und da liegt für mich eigentlich das Hauptproblem. Da verstehe ich Kollege Feltscher auch nicht – unseren Guru im Bereich Verwaltungsmanagement und strategische Führung – wenn wir als Grosser Rat sagen, wir wollen, dass am Ende der Schulzeit Standardenglisch und -italienisch ein Niveau erreichen, dass genügend ist, dann ist es uns Wurst, ob dies durch Vorverlegung in der Primarschule oder in welcher Art auch immer umgesetzt wird. Die Regierung bekräftigt, dass diese Standardsetzung eigentlich vorgenommen wird. Und das ist für uns als Politiker und Politikerinnen das Wichtigste. Das andere möchte ich fachkompetenten Leuten und Gremien überlassen und ich bin überzeugt, dass diese eigentlich aus dieser grossen Diskussion, die jetzt herrscht, auch die richtigen Schlüsse ziehen wollen. Aber heute von uns aus enge Grenzen ziehen zu müssen und dem Kanton den Auftrag zu geben zu wollen, dass er schon jetzt mit der Planung mit der zweiten Fremdsprache in der Primarschule vorpreschen müsse, um dann korrigierend vielleicht in einigen Jahren wieder eingreifen zu müssen, das denke ich ist eine problematische politische Führung.
Ich möchte, dass der Regierungsrat uns einfach noch etwas mehr Informationen über diese Standardsetzung gibt. Und ich möchte, dass er in dieser Diskussion auch zusichert, dass das Englische bei dieser Standardsetzung eine gewichtige Fachkompetenz Ende obligatorischer Schulzeit beinhalte und dann wäre für mich die Arbeit in diesem Rat gemacht und die Arbeitsaufträge an die gegenwärtigen Verhandlungsleute und Spezialisten erteilt. Sollte das nicht der Fall sein, sollte bei dieser Standartsetzung das Englische als drittrangig eingestuft werden, mit minimalen Fachkenntnissen in der Schulzeit, dann wäre ich der Erste, der wieder zu einem strategischen Auftrag Hand bieten würde und Unterschrift geben würde, weil dann müsste etwas geschehen.

Baselgia: Natürlich gehört auch für mich das Englisch unbestritten zu einem Lerngegenstand unserer Volksschule. Vergessen wir aber das gesunde Mass der Belastbarkeit für unsere Kinder nicht. Für die meisten Schülerinnen und Schüler in unserem Kanton, nicht nur für die romanisch und italienisch Sprechenden in unserem Kanton, ist bereits das Standarddeutsch, also die deutsche Schriftsprache, eine erste Fremdsprache. Und diese darf auf keinen Fall vernachlässigt werden. Das wissen wir nicht erst seit Bekannt werden der Resultate der Pisa-Studie. Das Italienische wurde erst vor fünf Jahren rollend eingeführt. Um einen qualitativ guten Unterricht für Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen, müssen zuerst einmal die Lehrpersonen über genügend

Sprachkompetenz verfügen. Bei der Auswertung der vergangen fünf Jahre hat sich deutlich gezeigt, dass bei den Lehrpersonen in Sprachkompetenz in Italienisch noch zusätzlicher Fortbildungsaufwand dringend notwendig und unumgänglich ist. Damit sind auch wieder Kosten verbunden. Grossrat Jäger hat darauf hingewiesen. In der momentanen Situation, in welcher wir im Kanton Graubünden stehen, können wir nun unmöglich bereits jetzt daran gehen, die nächste Frühfremdsprache auf der Primarschule umzusetzen. Damit nämlich im ganzen Kanton flächendeckend Englisch in der Primarschule erteilt werden könnte, müssten auch hier wieder riesige finanzielle und zeitliche Investitionen von über zehn Millionen Franken in die Ausbildung der Lehrpersonen gesteckt werden. Und diese Ressourcen sind, wie immer von FDP-Seite behauptet wird, wirklich nicht vorhanden.
Aktuell werden auf der Primarschulstufe während drei Jahren Fremdsprachenunterricht erteilt. Sollte eine zweite Frühfremdsprache dazukommen, kämen noch einmal vier Jahre Fremdsprachenunterricht dazu. Sagen Sie mir dann, bei welchen Fächern, dass wir diese Stunden einbringen können. Dieser zusätzliche Aufwand von vier Jahren zusätzlicher Fremdsprachenunterricht bedarf vor allem bei den Lehrpersonen einen riesigen Aufwand zum Nachrüsten. Wenn Grossrat Feltscher sagt, dass die Pädagogische Fachhochschule und die Matura zum Englisch unterrichten befähigen, dann mag das vielleicht in einigen Jahren so sein. Aber denken Sie an all die Lehrpersonen, welche noch viele Jahre im Schulunterricht stehen. Das Nachrüsten dieser Lehrpersonen ist in dieser kurzen Frist, wie sie die FDP vorgibt, nicht möglich. Das Unterrichten mit Fachlehrpersonen für Italienisch und Englisch im Primarschulbereich ist aber pädagogisch nicht sinnvoll. Fremdsprachen müssen in den Schulalltag einfliessen können und das heisst, dass die Klassenlehrperson diese Sprache überhaupt kennen muss. Zudem sind Fremdsprachenlehrpersonen, Fachlehrpersonen in unserem Kanton nicht in genügendem Masse zur Verfügung und werden dies auch in kurzer Zeit nicht sein. Damit nun aber unsere Jugendlichen beim Übertritt in Höhere Schulen oder in die Berufswelt über eine genügende Sprachkompetenz in Englisch verfügen, und das hat Grossrat Arquint auch betont, kann das Englische auch auf der Volksschuloberstufe, dafür dann vielleicht mit erhöhter Stundendotation eingeführt werden. Entscheidend ist doch, auf welchem Niveau die Schüler beim Schulaustritt stehen.
Sie wissen doch sicher auch, Englisch ist das Unterrichtsfach, in welchem die Jugendlichen auf der Volksschuloberstufe besonders interessiert und motiviert lernen. Und somit bei einem qualitativ guten Unterricht auch entsprechende Lernerfolge erzielen werden. Auf der Volksschuloberstufe können im Gegensatz zum Primarschulbereich übrigens auch Leistungsgruppen gebildet werden, in welchem die Jugendlichen ihren Möglichkeiten entsprechend gefördert werden können. Ein wichtiger Aspekt für die heute Verlagerung des Englischen auf die Volksschuloberstufe ist, dass wird dort, im Gegensatz zum Primarschulbereich bereits ausgebildete Lehrpersonen in Englisch haben.
Zu Grossrat Feltscher: Der Bündner Lehrpersonenverband hat klar festgehalten, neben Schriftdeutsch noch zwei weitere Fremdsprachen in der Primarschule vermitteln zu wollen, ist zu viel. Für eine kurzfristige Umstellung vom Italienischen aufs Englische fehlen die personellen Ressourcen. Und es fehlen dem Kanton vor allem die finanziellen Ressourcen. Im Übrigen hat sich der Lehrpersonenverband nicht festgelegt, ob in weiterer Zukunft die Italienisch oder Englisch in der Primarschule gelehrt werden. Klar, und das hat Grossrat Jäger gesagt, ist neben dem Italienischen bereits auch jetzt Englisch in die Lehrpersonenausbildung miteinzubeziehen, damit wir in Zukunft frei sind für weitere Sprachentscheide. Und damit in Zukunft qualitativ guter Fremdsprachenunterricht an unseren Schulen erteilt werden kann. Es ist aber wichtig, dass in unseren Schulen auch im Sprachbereich weiterhin Qualität vor Quantität steht. Und dass es nicht plötzlich heisst, wir machen vieles in den Schulen unseres Kantons, aber nichts richtig.
Der Auftrag der FDP ist nicht so offen formuliert, wie Grossrat Hanimann und Grossrat Feltscher vorgeben. Er macht klare zeitliche und inhaltliche Vorgaben. Deshalb bitte ich Sie, den Fraktionsauftrag der FDP in dieser Form abzulehnen.

Standespräsident Möhr: Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass gemäss Art. 60 der Geschäftsordnung in der Regel nicht länger als 10 Minuten gesprochen werden darf. Diese Limite ist schon zwei Mal überschritten worden. Ich möchte Sie einfach daran erinnern.

Claus: Der Fraktionsvorstoss der FDP, mit unserem Titel Frühenglisch, hat für einige Diskussionen gesorgt. Auch hier in diesem Rat wird heftig diskutiert. Normalerweise pflegt man ja zu sagen, immerhin wir haben darüber geredet, es reicht. Das reicht hier in diesem Fall eben genau nicht. Dazu gilt es zu erkennen, was dieser Vorstoss genau will. Der Auftrag will die Umsetzung von Englisch als Frühfremdsprache vorbereiten, das heisst planen, das zuhanden meiner Vorrednerin, damit Englisch im Schuljahr 2010/2011 unterrichtet werden kann. Der Auftrag will weiter, dass Sie in diesem Grossen Rat bis ins Jahr 2007 die notwendigen Gesetzesanpassungen beraten und beschliessen können. Mit anderen Worten: Wir wollen eine verbindliche Frühfremdsprachenplanung und -einführung.
Was wollen wir nicht – und das muss hier auch gesagt werden – wir wollen nicht hier, jetzt, heute vorschreiben, in welcher Form, ab welcher Klasse oder mit welchen Lehrern Englisch unterrichtet wird. Dazu braucht es eine saubere Planung. Und wenn Ratskollege Arquint darauf hinweist, dass man sehr lange gebraucht hat um Italienisch einzuführen, dann mag das als Hinweis dazu dienen, dass wir gerade heute mit der Englischplanung beginnen müssen. Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren postuliert gemeinsame Ziele im Sprachunterricht. Wenn Kollege Jäger Sympathie hat für die geplante FDP-Initiative zu einer Harmonisierung in diesen Fragen im Volksschulbereich, dann zeigt das auf, dass genau diese Ziele gemeinsam zu formulieren richtig ist. Es ist auch richtig, dass in der mehrsprachigen Schweiz diese Forderung konkretisiert wird. Die Regierung behauptet, auch wieder richtigerweise, dass das Tessin und Graubünden abweichende Regelungen treffen können, die EDK sagt das. Die EDK sagt aber auch klar, dass sie für das Modell 3/5 ist. Der Schweizer Lehrerverein sagt dazu, er erwarte, dass in der Strategie richtigerweise vorgesehene ständige Evaluation der Reformschritte die Möglichkeit zumindest ins Auge fast, das Konzept 3/5 notfalls wieder rückgängig zu machen. Der Notfall wird konkretisiert, der Notfall liegt dann vor, wenn trotz des guten Willens der Bildungsdirektion ein Kanton die erforderlichen Mittel für einen gelingenden Unterricht nicht aufbringen will oder kann und dann ein mittelmässiger oder gar schlechter Sprachunterricht resultieren müsste. Das ist die

Haltung des Schweizerischen Lehrerverbandes. Er stellt sich im Grundsatz klar hinter das Modell 3/5.
Dass das Tessin für diese Sprachenfrage eine Sonderlösung machen muss, leuchtet jedem hier ein. Es ist aber durchaus berechtigt zu fragen, ob für Graubünden das Italienisch die gleich hohe Bedeutung hat wie das Deutsche im Tessin. Diese Frage muss gestellt werden. Und wir, und das sieht dieser Vorstoss der FDP vor, wir in diesem Rat sollten das entscheiden, aber es braucht eine Planung. Die Regierung schreibt auch weiter, dass seitens der Praxis – und das wurde auch wiederholt gesagt – Widerstand gegen die Einführung zweier Fremdsprachen auf der Primarstufe vorhanden ist. Tatsache ist aber, dass im Kanton Zürich, in Appenzell, in der gesamten Innerschweiz und in der Ostschweiz, Englisch als Frühfremdsprache – und zwar ab der dritten Klasse – entweder eingeführt ist oder in den nächsten Jahren eingeführt werden soll. Warum das? Wenn wir die Zürcher Eltern fragen, dann sieht es folgendermassen aus: 75 Prozent der Volksschuleltern des Kantons Zürich wollen ab der 3./4. Klasse Englisch als Frühfremdsprache eingeführt wissen. Noch eklatanter wird es, wenn man die Privatschuleltern fragt. Dieser Unterschied ist interessant, weil diese Eltern ja ganz bewusst die Schule auswählen, in der sie ihre Kinder hin schicken. Dort ist es so, dass über 60 Prozent ab der 1./2. Klasse Frühfremdsprache wünschen für ihre Kinder. Woher diese Wünsche kommen, liegt auf der Hand. Wir haben nun die Chance, dass unsere Sprösslinge zumindest bis ins Jahr 2010 und 2011 vom Frühenglisch profitieren könnten, wenn wir es richtig planen. Weiter wird behauptet, dass aus wissenschaftlicher Sicht keine Erkenntnisse vorliegen, dass eine oder zwei Fremdsprachen zu bevorzugen seien in der Primarschule. Diese Aussage lässt einige Ergebnisse der Hirnforschung ausser Acht. Die wissenschaftlichen Resultate, die klar belegen, dass wir Sprachen möglichst früh zu lernen haben, die sind glücklicherweise den Mitgliedern der EDK bekannt gewesen, sonst hätten sie sich wohl kaum so stark für das Modell 3/5 eingesetzt.
Abschliessend schreibt die Regierung, dass eine Annahme des vorliegenden Fraktionsauftrages den Handlungsspielraum für unser Fremdsprachenangebot unnötig einschränken würde und wir jetzt bei so vielen Reformen unbedingt zu konsolidieren hätten. Diese Konsolidierung, die hier angesprochen wird, die bedeutet nichts weiter als Stillstand in der Planung. Das dürfen wir unsern Kindern nicht mehr antun. Was wir auch nicht ausser Acht lassen dürfen ist, dass wir ein Tourismuskanton sind. Unsere Wertschöpfung kommt vorwiegend aus dem Tourismusbereich. Gerade dort spielt Englisch immer eine grössere Rolle. Es ist so, wenn wir das heute planen, dass erst unsere Enkel, wenn wir das aus meiner Sicht heraus betrachten, unsere Enkel eine Englischausbildung erhalten, die so umfassend ist, dass eben auch Schulabgänger, die nicht eine Höhere Schule besuchen, in den Genuss kommen einer soliden Englisch-Ausbildung. Wir können es uns in diesem Kanton schlicht nicht leisten, weitere Jahre verstreichen zu lassen ohne in dieser existentiellen Bildungsfrage Entscheide vorzubereiten und sie auch umzusetzen. Ich bitte Sie, diesen Fraktionsauftrag zu überweisen.

Butzerin: Ich bitte Sie, diesen Auftrag nicht zu überweisen und im Sinne der Regierung zurückzuweisen. Folgende Begründungen, die vorhin von meinen Vorrednern aufgeführt wurden, möchte ich unterstützen. Das ist vor allem das Votum von Grossrat Jäger, dem gibt es nicht mehr viel beizufügen. Er hat das so brillant gemacht und gezeigt, was die Konsequenzen wären, wenn wir diesen Auftrag so überweisen würden, dass das keine weiteren Dinge mehr braucht meinerseits.
Ich möchte nur noch einmal mit Nachdruck auf die Belastbarkeit unserer Schülerinnen und Schüler hinweisen. Ich werte dabei nicht, ich lasse das ausser Betracht zwischen Italienisch und Englisch, was wichtiger ist. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es nicht möglich ist, unsere Primarschulkinder mit weiteren Sprachen oder andern Fächern, andern Dingen zu belasten. Ich sehe das auf der Oberstufe bereits. Auf der Oberstufe haben wir zwei Fremdsprachen. Englisch wird heute an der Volksschule schon unterrichtet, drei Jahre lang. Die Schulkinder kommen im ersten Schuljahr, im ersten Jahr der Oberstufe in den Genuss von vier Lektionen Englisch, in der zweiten und dritten Oberstufe noch drei Wochenlektionen. Und die Kompetenz, das wage ich zu behaupten, die ist Recht. Unsere Lehrerpersonen im Kanton Graubünden auf der Oberstufe sind in der Lage die Kinder in Englisch so zu unterrichten, dass sie zumindest sich ausdrücken können auf Englisch und sich auch unterhalten können mit einigen Leuten. Wir dürfen aber unsere Primarschulkinder nicht noch mehr belasten.
Die FDP-Fraktion macht jetzt keinen Vorschlag, wo sie denn abbauen will. Die gleichen Leute, die jetzt wollen, dass wir diesen Auftrag überweisen, unterschreiben eine Anfrage und sagen, was können wir im Kanton Graubünden unternehmen, dass unsere Schüler, wenn sie eine Prüfung abzulegen haben in den naturwissenschaftlichen Fächern bessere Prüfungsabschlüsse erreichen. Die gleichen Leute, die jetzt noch mehr Sprachen wollen. Ich weiss nicht, wie Sie das tun wollen. Wollen Sie in den naturwissenschaftlichen Fächern den Abbau machen oder wo wollen Sie das?
Wir haben von verschiedenen Votanten schon gehört, dass wir bei den Stundendotationen im schweizerischen Mittel an der oberen Grenze sind. Unsere Schülerinnen und Schüler besuchen 36 bis 38 Wochenlektionen an unseren Oberstufen und jetzt wollen Sie hingehen und auch auf der Unterstufe noch weitere Fächer und Stunden einführen. Wo streichen Sie dann ab, sagen Sie das einmal. Wo Sie das tun wollen. Ich warne Sie einfach davor, das in den naturwissenschaftlichen Fächern zu tun. Unsere Schule ist bereits heute zu sprachenlastig, das sage ich Ihnen. Es gibt viele Schülerinnen und Schüler auf allen Schulstufen, die nicht so sprachbegabt sind, wie dies die Fraktionsmitglieder der FDP sind. Und das sind sie, obwohl sie keine Frühfremdsprache genossen haben in ihrer Schulzeit. Trotzdem waren sie in der Lage sich so ausbilden zu lassen oder haben die Kompetenz erreicht und können sich auf Englisch, Italienisch und Französisch unterhalten, problemlos. Das haben wir vorhin gehört.
Ich warne Sie einfach, überlasten Sie unsere Volksschule nicht, denn es ist so, wie das Grossrätin Baselgia gesagt hat, je mehr wir aufladen, wir können uns dann brüsten und sagen, wir machen viel, aber nichts mehr richtig. Überweisen Sie bitte diesen Auftrag nicht. Ich habe jetzt aus der Schule geplaudert. Ich sage das ja immer wieder, wenn ich das Wort hier ergreife. Aber ich erteile Fremdsprachenunterricht und ich sehe, dass nicht alle Schülerinnen und Schüler, nicht alle Schulkinder sehr sprachbegabt sind. Und gerade unsere Knaben, die benachteiligen wir ein weiteres Mal. Es ist in Gottes Namen so, dass die Mädchen etwas sprachgewandter sind. Die Knaben sind meistens in den naturwissenschaftlichen Fächern etwas stärker und wenn wir weiter so sprachenlastig das Ganze konzipieren, dann sind unsere Knaben noch mehr benachteiligt gegenüber den Mädchen und diesen Fall möchte ich dies nicht. Bitte überweisen Sie diesen Fraktionsauftrag nicht. Er macht absolut keinen Sinn.

Trepp: Ich habe ebenfalls etwas Mühe mit der leicht absolutistischen Formulierung dieses Auftrages. Es steht ja, Deutschbünden da sollte Englisch die erste Frühsprache sein und die Umsetzung sollte bis spätestens auf das Schuljahr 2010/2011 sein. Dann sollte es durchgeführt werden. Ich meine, Graubünden wäre eigentlich prädestiniert für eine flächendeckende Einführung eines Immersionsunterrichtes. Italienisch/Deutsch oder Romanisch/Deutsch. Davon war heute noch kaum die Rede. Dies trotz erfolgreicher Pilotprojekte in Samedan und Chur. Mit diesem Auftrage verbauen wir uns diese Möglichkeit, ohne es überhaupt geprüft zu haben. Nämlich bei erfolgreicher Einführung eines Immersionsunterrichtes wird es wahrscheinlich auch eine gute Chance, das Englisch auf Primarschulniveau dann einzuführen. Und ich meine, dieser Auftrag würde eigentlich diese Chance verbauen. Wir haben das nicht geprüft.

Krättli: Ich beschränke mich in meinem Votum auf zwei Punkte, in der Antwort der Regierung. Einmal auf die Pisa-Ergebnisse, zum Zweiten auf das Projekt betreffend Standards.
Sie argumentieren, dass vor dem Hintergrund der Pisa-Ergebnisse die Förderung der Standardsprache vordringlich sei und dass unter Berücksichtigung dieses Faktums das Sprachenkonzept der EDK relativiert werde. Ich bin da etwas anderer Meinung. Ich erlaube mir die Frage, welche Pisa-Ergebnisse hier angesprochen werden. Sind es die Resultate, die von den Schülern im Kanton Graubünden oder in der ganzen Schweiz erzielt wurden. Für uns wäre – glaube ich – massgebend, wie der Kanton Graubünden abgeschnitten hat. Die Pisa-Ergebnisse sind erstens durch die späte Einschulung in der Schweiz und zweitens aufgrund des hohen Ausländeranteils in der Schweiz grundsätzlich etwas zu relativieren. Um einen internationalen Vergleich zu ermöglichen, mussten nämlich alle Schülerinnen und Schüler zum Testzeitpunkt im 15. Altersjahr stehen. Aufgrund des späten Schuleintrittsalters haben die Schüler in der Schweiz dann erst knapp neun Schuljahre, die Jugendlichen in den übrigen getesteten Ländern durchschnittlich mindestens ein halbes Jahr länger die Schule besucht. Weil der internationale Vergleich diesem Umstand keine Rechnung trägt, wurde innerhalb der Schweiz zusätzlich eine Stichprobe der Schüler der neunten Klassenstufe gemacht. Dieser interkantonale Vergleich wäre meines Erachtens aussagekräftiger für die Bildungsplanung der nächsten Jahre in Graubünden. Dies nur nebenbei bemerkt. Auch hier bleibt die Frage zu beantworten: Hat Graubünden bei diesem interkantonalen Vergleich auch mitgemacht? Falls ja, welche Resultate wurden da erzielt?
Zum zweiten Punkt: Nicht zu unterschätzen ist auch der relativ hohe Anteil Jugendlicher aus immigrierten Familien. Dieser ist in der Schweiz in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen und betrug im 2001 rund 21 Prozent. Bei der Interpretation der Ergebnisse muss deshalb berücksichtigt werden, dass die Unterrichtssprache in der Schweiz für diese Jugendlichen der ersten Fremdsprache entspricht. Sie erwähnen in Ihrer Antwort auch das von der EDK bearbeitete Projekt HARMOS, welches so genannte Standards für gewisse Fachbereiche festlegen wird. Es ist vorgesehen, dass diese Standards oder Kompetenzniveaus ab 2007 für mindestens zwei Fremdsprachen am Ende des sechsten und neunten Schuljahres, nicht wie gesagt wurde nur Ende der Schulzeit verbindlich werden. Die Standards werden in einer interkantonalen Vereinbarung festgehalten und haben für die beitretenden Kantone verbindlichen Charakter. Das heisst also, dass ein Kanton, der die Standards erreichen will, spätestens im Schuljahr 2010 mit Fremdsprachenunterricht ab der dritten Primarklasse beginnen muss. Genau dies fordern wir mit unserem Auftrag und überhaupt nicht mehr.
Ich glaube, es ist unbestritten, dass wir mit unserem jetzigen Sprachenkonzept zumindest in gewissen Bereichen Nachteile haben. Zum Beispiel bei einem Kantonswechsel oder auf dem ausserkantonalen Arbeitsmarkt. Ich kann und möchte es aber nicht verantworten, unsere Jugendlichen auch in der Frage des Frühenglisch gegenüber dem Rest der Schweiz zu benachteiligen. Ich bin überzeugt, dass in der heutigen Zeit eine etwas grossräumigere Denkweise gefragt ist. Unser Ziel muss es doch sein, dass der Anschluss an die anderen Kantone nicht verpasst wird. Deshalb muss die Diskussion über das Frühenglisch jetzt stattfinden und nicht erst in zehn Jahren, wenn alle anderen Kantone diese Sprache schon längst eingeführt haben. Ich bitte Sie deshalb, um Unterstützung des Auftrages.

Michel: Der Grundsatzentscheid des Grossen Rates von 1991 zur Einführung des Frühitalienischen war nach meiner Meinung ein Fehlentscheid. Ich sage das, auch wenn ich weiss, dass der Vorstoss aus unseren Reihen kam oder wie Kollege Jäger zu Recht gesagt hat, von meinem Amtsvorgänger, der Zufall will es. Ja, ich gehe einen Schritt weiter, auch wenn ich es selbst gemacht hätte, ich müsste heute aufgrund der Erkenntnisse, die ich heute habe sagen, das war ein Fehlentscheid. Ein Fehlentscheid, obwohl Italienisch einer der schönsten Sprachen ist, die es gibt. Obwohl wir unseren Mitbündnern italienischer Muttersprache diese Wertschätzung gerne gönnen. Der berufliche Nutzen – besonders für sprachlich weniger begabte Kinder, weniger sprachbegabte Leute, die gibt es auch in FDP-Kreisen, möchte ich hier erwähnen, ich bin ein Beispiel dafür – ist im Gegensatz zum Englischen in der heutigen Zeit gering. Dieser Alleingang in die verkehrte Richtung vermindert, wie wir es gehört haben, die Chancen unserer Jugend und beschränkt den Zugang von Schülern ausserhalb des Kantons und ist, wie wir auch gehört haben, nicht ganz billig oder war nicht ganz billig.
Ich habe einmal in einer grösseren Institution gelernt, dass der Problemlösung eine Problemerkennung voran gehen sollte. Wenn die Mehrheit des Rates mit der Regierung der Meinung ist, dass das Frühitalienische von heute, wie es heute praktiziert wird, das Bestmögliche für unsere Schülerinnen und Schüler ist, dann gibt es kein Problem und somit ist keine Problemlösung nötig. Wir können uns noch heute diese Diskussion ersparen, weil es läuft so wie es laufen muss und das ist gut so. Verheerend wäre es allerdings, wenn wir den problematischen Sprachenentscheid einfach noch viele Jahre weiter führen, nur weil eine Änderung unserem persönlichen Ego abträglich wäre. Ich ersuche Sie den Auftrag zu überweisen, ganz nach dem Motto „Lieber zu spät als viel zu spät."

Zanolari: Ho ascoltato con molto piacere l'intervento del collega Feltscher in italiano e per la prima volta mi sono accorto che quando una persona parla italiano in Gran Consiglio c'è una grandissima attenzione, complimenti Signor Feltscher. Lei ha però fatto un errore, ha detto che la lingua del turismo è l'inglese. Questo non è vero, la lingua del turismo è sempre ancora il tedesco e poi sono convinto che segue la lingua italiana e poi le altre lingue, l'olandese, l'inglese, lo spagnolo, il russo, il giapponese e chi più ne sa, più ne metta.
Wenn ich die lieben freisinnigen Kollegen gehört habe, habe ich das Gefühl gehabt, wir haben nichts gemacht für die englische Sprache in den letzten Jahren. Es stimmt nicht, wir ha-

ben Englisch eingeführt in der Oberstufe. Englisch wird weiter unterrichtet, auch natürlich in der Kantonsschule und in den verschiedenen Berufsschulen. Also für Englisch haben wir sehr viel gemacht und wir haben nicht viel weniger oder wir haben nicht weniger gemacht als viele andere Kantone in der Schweiz.
Wir müssen auch noch etwas berücksichtigen, nämlich die Entwicklung in dieser Angelegenheit in der ganzen Schweiz. Es ist nicht so, dass überall zwei Sprachen in der Primarschule eingeführt werden ohne Probleme. Nein, es gibt viele Kantone, die das noch nicht gemacht haben, selbst Zürich hat das noch nicht. Oder selbst in Zürich ist das noch nicht so weit. Es gibt eine Initiative, über die irgendwann abgestimmt werden muss. Und die Entwicklung ist in der Schweiz ganz anders als klar. Es gibt auch ein Widerstand, und dieser Widerstand ist nicht nur aus organisatorischen Gründen, aber auch aus pädagogischen Gründen.
Liebe Kolleginnen und Kollegen der FDP, Ihr Auftrag ist nur politisch motiviert. Das ist das Problem dieses Auftrages. Es ist nur eine politische Motivation, die Sie dazu gebracht hat, diesen Auftrag zu formulieren. Wir wissen, dass die Aufnahmefähigkeit der Kinder sehr hoch ist. Wir wissen auch, dass diese Fähigkeiten, die unsere Kinder haben oder die Kinder im Allgemeinen haben, nur zum kleinen Teil genutzt werden. Wir wissen, dass Kinder schnell lernen, das ist neurobiologisch erwiesen. Die lernen viel schneller. Aber wir können diese intellektuellen Fähigkeiten der Kinder nicht strapazieren. Um diese Fähigkeiten voll zu nutzen braucht man Bedingungen, braucht man Qualitäten, die nicht bei allen Kindern vorhanden sind. Und diese Bedingungen hängen von vielen Faktoren ab. Diese Bedingungen hängen von der intellektuellen Fähigkeit ab, von den anderen Fächern, von den zusätzlichen Tätigkeiten, Sport und Musik ausserhalb der Schule. Diese Bedingungen hängen von der Betreuung ab. Diese Bedingungen hängen auch von der Zeit ab. Die Anzahl Lektionen für die Kinder ist begrenzt und der Tag der Kinder dauert auch nur 24 Stunden. Also wir sollen in dieser Angelegenheit die Erziehung der Kinder in Vordergrund setzen und nicht politisch motivierte Gründe.
Etwas müssen wir nicht vergessen, ich frage Sie, welche ist Ihre Muttersprache? Also ich glaube, Ihre Muttersprache ist Dütsch, Walserdütsch, Rumantsch, es gibt viele Idiome, das sind unsere Muttersprachen. Alle anderen Sprachen sind schon ja ein Teil schon eine Fremdsprache. Das heisst, dass unsere Kinder sind alle schon jetzt mit drei Sprachen konfrontiert in der Primarschule, ohne dass wir eine vierte Fremdsprache noch einführen wollen. Das heisst, wir brauchen da keine politischen Lösungen, wir brauchen Lösungen, die den Kindern auch gerecht werden.
Ich möchte auch noch sagen, unser Sprachkonzept, Grossrat Michel, es ist nicht falsch, unser Sprachkonzept ist linear aufgebaut, ist auch von der EDK auf Schweizer Ebene angenommen worden und als gut bezeichnet worden. Wir leben in Graubünden, wir leben nicht auf dem Mond. Und darum möchte ich Ihnen empfehlen, diesen Antrag abzulehnen.

Zindel: Es könnte sehr wohl sein, dass 1991 ein strategischer Fehlentscheid in diesem Rat gefällt worden ist bezüglich des Sprachenkonzeptes. Ich neige zu dieser Ansicht, entgegen meinem Vorredner. Aber einen möglicherweise strategischen Fehlentscheid kann man nicht durch einen neuen strategischen Fehlentscheid korrigieren. Und ich bin der Überzeugung, eine zweite Frühfremdsprache in der Primarstufe zu installieren, könnte ebenso ein strategischer Fehlentscheid sein. Ehrlicher wäre vielleicht zu sagen, wir setzen auf Englisch und schaffen Italienisch ab. Und ich denke, dass Ihr Auftrag, meine Lieben und von mir aus weniger lieben FDP-Kollegen, dass Ihr Auftrag auch einen operativen Fehler beinhaltet. Nehmen wir an, morgen stehen in unseren Tagespressen, der Grosse Rat setzt Signal für Englisch. Welche Verunsicherung, welche Demotiviation leiten Sie damit ein? Ich glaube, wir haben nichts anderes jetzt vor, als dieses 3/7 Modell zu testen. Die Regierung, die Volksschulverantwortlichen müssen den Tatbeweis antreten, dass man diese Treffpunkte Ende Sek I Ausbildung erreicht. Und wenn wir das selber analysiert haben, können oder müssen wir vielleicht umschwenken. Aber zu diesem Zeitpunkt ist gesamtschweizerisch nichts ausgestanden. Wirklich gesamtschweizerisch sind diese 3/5, 3/7 Modelle völlig offen. Jetzt falsche Signale zu setzen, finde ich bildungspolitisch falsch. Das demotiviert, verunsichert. Wir müssen jetzt auf Kurs bleiben und dann selber analysieren, ist dieses System tauglich oder nicht. Und bitte ersetzen Sie einen möglichen Fehlentscheid nicht durch einen neuen Fehlentscheid.

Meyer (Klosters): Gerade als Antwort auf das Votum meines Ratskollegen Zindel scheint es mir wichtig, die Frage des Frühenglisch – und wir sprechen hier über Frühenglisch, beziehungsweise einer zweiten Fremdsprache in der Primarschule – auch etwas detaillierter, im Hinblick auf die neueren Ergebnisse der Hirnforschung anzuschauen. Damit antworte ich auch teilweise auf die Voten von Ratskollege Butzerin und Ratskollegin Mani.
Ratskollegin Mani, auch ich arbeite mit Kindern therapeutisch. Die Ergebnisse dieser neueren Hirnforschung belegen nun klar, dass die wichtigsten Schaltungen beziehungsweise die Strukturierung der neurologischen Verknüpfungen im Hirn, zwischen dem zweiten und dem neunten Lebensjahr statt finden. Das heisst, dass die grundlegenden Fähigkeiten eines Kindes, wie auch Ratskollege Zanolari darauf hingewiesen hat, bereits in dieser frühen Lebensphase angelegt werden. Und dementsprechend weiss man heute, das ist gesichertes Wissen, dass das frühe Erlernen vom Fremdsprachen, günstige Voraussetzungen schafft, nicht nur für den Erwerb weiterer Fremdsprachen sondern ganz umfassend, und das wird offensichtlich hier missachtet, also ganz umfassend für die Denkfähigkeit eines Menschen. Ich wiederhole, frühes Spracherlernen erhöht nicht nur die Sprachkompetenz unserer Kinder, sondern überhaupt die Lernfähigkeit. Und das heisst auch, das ist mir sehr sehr wichtig, frühes Spracherlernen hat nichts mit Sprachenlastigkeit unseres Bildungssystems zu tun – das könnten wir nachlesen – sondern es sichert auf lange Frist sowohl die Lust unserer Kinder am Lernen – es geht hier auch um Motivation und Lust – wie auch darum, und auch das darf uns nicht gleichgültig sein, dass es unsere Wettbewerbsfähigkeit in wirtschaftlichen Belangen sichert. Dazu ein kleines Beispiel, das Sie wohl alle kennen: Finnland ist sowohl in Bezug auf die Sprachkompetenz, wie auch auf das Wirtschaftswachstum im Moment an der Spitze. Zahlen aus 2003. Ich gehe nun vermutlich nicht ganz fehl in der Annahme, dass einige Kollegen und vielleicht auch einige Kolleginnen hier in diesem Saal das Gesagte bezweifeln beziehungsweise nicht als wissenschaftliche Tatsache verstehen können. Das hat dann möglicherweise damit zu tun, dass diese Personen, das was ich über den, ich sage noch einmal frühen Spracherwerb ausgeführt habe, nicht mit ihren eigenen Schulerfahrungen beziehungsweise derjenigen ihrer Kinder in Einklang bringen können. Sie, diese Personen haben Spracherlernen vielleicht vor allem als Zwang eintrichtern und pauken müssen erlebt. Diese schlechten Erfahrun-

gen mit dem Erlernen von Sprachen, haben aber vor allem mit einer zu spät einsetzenden Sprachvermittlung zu tun. Es reicht also nicht oder nur für sehr begabte Personen wie unseren Ratskollegen Arquint, wenn wir spät mit Sprachenvermittlung beginnen. Diese späte Sprachvermittlung setzt dann tatsächlich anstelle der natürlichen Fähigkeit eines Kindes zur Aufnahme von neuem, muss dann Zwang setzen, anstelle dieser natürlichen Fähigkeit. Das Spracherwerb, aber mehr auch spielerisch geschehen kann, das ist nun eine grosse Chance der frühen Sprachvermittlung auf der Primarschulstufe. Und diese Möglichkeit des spielerischen Spracherwerbes, haben wir nun in exemplarischer Weise mit Englisch. Also eine Sprache, die uns heute von jedem Sticker und auch bald aus jedem Satz der gesprochen wird in unserer Alltagsprache entgegen kommt. Das ist bereits ausgeführt worden. Diese Chance, unsern Kindern mehr Sprach- und damit Denkkompetenz auf unverkrampfte Weise zu vermitteln, meine ich, müsste jetzt gepackt oder zumindest geplant werden, wie das unser Vorstoss vorschlägt. Ich bitte Sie, sich diese Dinge noch einmal zu überlegen und danke Ihnen.

Demarmels: Nach vielen pädagogischen, neurologischen, wissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Erklärungsversuchen betreffend der Notwendigkeit der Einführung einer zweiten Frühfremdsprache erlaube ich mir, nochmals auf ein paar zentrale Punkte zurückzukommen.
Was schon erwähnt worden ist, die Muttersprache. Ich möchte das nochmals betonen, dass die Muttersprache das Fundament aller Sprachen ist und dass die Qualität und die Wichtigkeit der Ausbildung der Muttersprache in der Volksschule von zentraler Bedeutung ist und nicht übersehen werden soll. Wir wissen auch, und das wurde auch schon erwähnt, dass es begabtere und weniger begabtere Sprachkinder gibt in der Schule und die weniger begabten eindeutig überfordert sind mit einer zweiten Frühfremdsprache. Und der Auftrag verlangt ja eine zweite Frühfremdsprache und das Englische soll die erste Frühfremdsprache werden. Also, das bestehende Sprachenkonzept haben wir in diesem Rat beschlossen und es wurde vom Volk genehmigt. Wollen wir das jetzt auf den Kopf stellen und das Englische als erste Frühfremdsprache erklären. Ich denke, das ist nicht richtig. Im Übrigen bitte ich Sie, nicht zu vergessen, dass die Schule eben nicht nur aus Sprache besteht, sondern auch andere Fächer wichtig sind und diese gepflegt werden müssen, dringend gepflegt werden. Im Schulbereich stehen wichtigere Dinge bevor. Ich denke an die Basisstufe, an die Oberstufenreform, an Wochenlektionenzahl, an Stundenlektionenzahl, an Entrümpelung der Stundenpläne und so weiter, um nur ein paar Punkte aufzuzählen. Und darum wollen wir doch nicht in einem zeitlichen Rahmen festlegen heute, wann wir mit Englisch beginnen sollen. Ohne weitere Gründe aufzuzählen, bitte ich Sie auch den Auftrag nicht zu überweisen.

Dermont: Vielleicht noch ein neuer Aspekt im positiven Sinn. Aus Sicht der romanischen Schule sollte der Auftrag der FDP etwas genauer betrachtet werden und meiner Meinung nach nicht a tout prix abgelehnt werden, weil das jetzige Fremdsprachenkonzept vom Kanton Graubünden für die romanischen Schulen nicht ideal ist. Das habe ich mehrmals hier in diesem Rat betont, weil wir als romanisch Sprechende nicht explizit zwei Fremdsprachen lernen. Wir lernen Romanisch und Deutsch und ich meine, wir wissen ja, Romanisch müssen wir lernen, das ist die lateinische Sprache, die haben wir schon. Deutsch müssen wir auch lernen, zum Überleben, und jetzt wie aus den vielen Voten hervorgegangen ist, Englisch wäre für uns die Chance unsere Sprache, unsere Schule, also eine Schule mit romanischer Grundsprache, attraktiv zu machen. Darum bin ich der Meinung, man sollte wenigstens den Auftrag der FDP in die Planung hineinnehmen. Man sollte planen und schauen, was in zehn Jahren ist. Vielleicht, wenn das funktioniert mit dem Rumantsch Grischun, was ich sehr hoffe, könnte die romanische Schule gerade als Pilotschule für den Versuch gelten.

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:
- Interpellanza Fasani concernente la limitazione della raccolta funghi duranta la caccia alta

Schluss der Sitzung: 11.40 Uhr

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Adriano Jenal

Dienstag, 19. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 118 Mitglieder
	entschuldigt: Büsser, Hess
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr

Fraktionsauftrag FDP betreffend Frühenglisch
(Fortsetzung)

Regierungsrat Lardi: Als ich heute in diesen Saal gekommen bin, hatte ich Aussicht auf einen kurzweiligen Morgen. Ich danke Ihnen dass es auch am Nachmittag so weitergeht. Ich bitte Sie um Verschiedenes. Zuerst bitte ich Sie, nicht so zu tun, als ob man in Graubünden Englisch nicht lernen würde. Es ist nicht so, es ist falsch, es ist grundfalsch. Wir lernen in Graubünden während der Volksschule Englisch. Wir lernen gut Englisch in Graubünden während der Volksschule. Warum? Weil man im Jahre 1999 beschlossen hat, Englisch als Unterrichtssprache einzuführen. Ich darf noch daran erinnern, am 30. November 1999 war die Hälfte dieses Rates gegen die Einführung von Englisch in der Oberstufe. 57 der Mitglieder dieses Grossen Rates waren damals gegen diesen Kredit für die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrer in Englisch und Italienisch. Und es war Standesvizepräsident Hansjörg Trachsel, der zu Gunsten der Regierung entschieden hat, jawohl wir führen Englisch ein. Es waren damals auch Mitglieder der sehr guten und staatstragenden Partei der FDP gegen die Einführung von Englisch in der Volksschuloberstufe und heute tut man plötzlich so, wie wenn in Graubünden Englisch ein Problem wäre. Dem ist nicht so. Ich bin geneigt sehr milde zu sein mit einer Partei, die sich sehr für die Volksschule in der Schweiz interessiert und die auch sehr grosses Interesse an den Volksschulen im Kanton Graubünden hat. Sie wissen, das ist ein sehr hehre Aufgabe. Es ist aber wichtig, dass wir auch wissen, was für Grenzen wir in der Volksschule haben.
Die zweite Bitte. Hören Sie bitte auf, Italienisch als schöne Sprache zu loben. Italienisch ist in Graubünden und in der Schweiz eine wichtige Sprache. Italienisch ist eine wichtige Sprache für unsere Jugend. Es ist eine wichtige Sprache für die Tourismusindustrie im Kanton Graubünden. Es ist eine wichtige Sprache für die Wirtschaftsindustrie, für die Wirtschaft überhaupt im Kanton Graubünden. Hierzu zwei Beispiele. Erstes Beispiel: Die Tochter vom Grossratsstellvertreter aus Brusio hat in Zürich beim Konsumentinnenforum eine Stelle bekommen, weil sie nebst Englisch und Deutsch auch Italienisch sprach. Warum? Weil sie für diese Stelle bestens qualifiziert war, weil sie auch Italienisch sprach. Es ist ein wichtiges Verkaufsinstrument für unsere Jugend, Italienisch zu können beziehungsweise zu verstehen. Ein weiteres Beispiel. Alt Regierungsrat Bärtsch hat ausgeführt, dass die Rätia Energie in Italien sehr grossen Erfolg hat. Warum? Weil die Leute von der Rätia Energie nebst Englisch, Deutsch, Französisch, Serbokroatisch oder was auch immer auch Italienisch sprechen. Im Kanton Graubünden sind wir an der Grenze zwischen dem Wirtschaftsraum Bayern und dem Wirtschaftsraum Lombardei. Es ist sehr wichtig, dass wir das auch anerkennen. Deswegen, wenn man sich für Italienisch einsetzt, hat es nicht mit Romantik zu tun, hat es nicht mit der Pizza zu tun, hat es nicht mit Rivella Blau zu tun, sondern es hat etwas mit der Entwicklung unserer Jugend in wirtschaftlicher, kultureller, aber auch schulischer Hinsicht zu tun.
Nach diesen zwei Vorbemerkungen komme ich zum Englisch. Es macht den Eindruck, dass Englisch nun zum Totem der Schule wird. Der FDP sei es unbenommen sich für Englisch einzusetzen, sei es unbenommen sich für eine Koordinierung aller Sprachen in der gesamten Schweiz, meinetwegen auch in Europa stark zu machen, aber wir müssen, wenn wir jetzt Schulpolitik für Graubünden machen, bei der Praxis bleiben. Die Frage ist nicht, wann man mit Englisch beginnt. Die Frage ist nicht, ob man im Kindergarten, 1. Schulklasse, 3., 5. oder 7. Schulklasse mit dieser Sprache beginnt. Es geht übrigens bei allen Fächern so. Die Frage ist, wohin man hinkommen soll. Ich kann Ihnen sagen, wie wichtig die Standards sind; wichtig ist, bis wo man während der Volksschule mit dieser Sprache und mit den anderen Fächern kommen muss. Es spielt überhaupt keine Rolle, sage ich jetzt, wann man beginnt. Die Frage, die wir beantworten müssen ist - und ich bin froh, dass das nicht im Grossen Rat entschieden werden muss, sondern im Departement, allenfalls bei der Regierung - was für eine Stundendotation ein Fach bekommen soll. Die Frage nach den Treffpunkten ist wichtig. Ich kann Ihnen garantieren, wenn die Treffpunkte gesamtschweizerisch festgelegt werden erreichen wir die in Graubünden, ob wir im 7. Schuljahr beginnen oder früher oder später. Wir garantieren dafür, dass diese Standards am Ende der Schulzeit erreicht werden.
Grossrat Hanimann, Sie wissen auch, an der Pädagogischen Fachhochschule haben wir es so eingerichtet, dass niemand die Pädagogische Fachhochschule verlässt, ohne dass er oder sie die Befähigung hat, auch Englisch oder auch Französisch zu unterrichten, wenn sie oder er will. Es stellt sich hier die Frage, ob wir oder Sie sich, im Namen der Fahne der FDP zwingen lassen, bis ihm Jahre 2011/2010 das Ganze so einzuführen. Die Aufträge, der Auftrag im Fraktionsauftrag der FDP ist mehr als klar. Die Auftraggeber fordern die Regierung auf, die Einführung von Englisch als Frühfremdsprache und die Umsetzung spätestens auf das Schuljahr 2010/2011 vorzubereiten. Die notwendigen Gesetzesanpassungen sind bis im Jahre 2007 dem Grossen Rat vorzulegen. Das ist ihr Auftrag und das ist nicht möglich. Es ist nicht möglich, dass

wir etwas einführen ohne zu wissen, wohin man hinkommen muss. Es ist nicht möglich, ohne zu wissen, ob man bis zum First Certificate oder was auch immer am Ende der Volksschulzeit kommen muss, diese Stundenpläne auch zu gestalten. Wir sind an der Pädagogischen Fachhochschule am Ball und wir sind sicher auch in der Lage zu garantieren, dass die Volksschüler das erreichen. Nun, was passiert um uns herum? Sie haben viele Kantone aufgezählt, aber am Schluss bleiben zwei, Uri und Zürich. Nun, Uri hat nur eine Fremdsprache nämlich Englisch, hat Italienisch verlassen und Zürich ist jetzt im Begriffe Englisch einzuführen. Wer das mitverfolgt weiss, dass dort ein grosses Durcheinander herrscht, weil man in Zürich eben das gemacht hat, was Sie hier verlangen wollen, nämlich ohne zu wissen wohin man will, beginnt man mit einem Sprachunterricht ohne Lehrmittel, ohne nichts. Wie geht es weiter? Im Kanton Zürich ist es so, dass eine Initiative lanciert worden ist. Diese Initiative müssen wir auch im Kanton Graubünden ernst nehmen. Die Lehrerinnen und Lehrer, also die Fachleute im Schulunterricht, sagen uns, es geht nicht für uns Lehrpersonen, es geht nicht für die Kinder. Also haben sie eine Initiative lanciert und wer weiss, vielleicht wird diese Initiative angenommen. Dann gibt es im Kanton Zürich nur eine Fremdsprache im Primarschulalter, das wird dann schätzungsweise Englisch sein. Wie auch immer, schauen Sie, die Realität ist folgende: Die EDK empfiehlt und Zürich bestimmt. Wenn Zürich sich nur für eine Fremdsprache entscheiden wird, werden auch die Nachbarkantone sich dem unterwerfen und damit ist die EDK-Empfehlung dann nicht mehr so viel wert, wie wir auch meinen. Wie auch immer. Wir sind an der Pädagogischen Fachhochschule für die neuen Lehrerinnen und Lehrer vorbereitet, den Erfordernissen der Zukunft zu begegnen.

Ich komme zu zwei Exkursen. Exkurs eins: PISA. Frühes Sprachen lernen hat mit PISA leider nichts zu tun. PISA hat herausgefunden, dass in der Schweiz rund 20 Prozent der jungen Schülerinnen und Schüler mit 15 oder 16, wie auch immer Sie wollen, aber es ist dramatisch genug, nicht in der Lage sind zu verstehen, was sie gelesen haben. Graubünden ist in diesem Zusammenhang im schönen Mittelfeld und im interkantonalen Vergleich können wir weder brillieren, noch fallen wir ab. Wir haben uns an diesem interkantonalen Vergleich nicht beteiligt. Erstens: Aus finanziellen Gründen. Zweitens: Weil man hiezu eine bestimmte Anzahl Schülerinnen und Schüler braucht. Bei uns als kleiner Kanton mit verschiedenen Sprachen, müssten wir alle Schülerinnen wieder auswerten lassen, was einen grossen Aufwand zur Folge gehabt hätte. PISA eins hat also die Problematik der Sprache des Verstehens, und nicht der Fremdsprachen untersucht. Es ging damals um die Erstsprache, also um Deutsch, Italienisch oder Romanisch. Bei PISA zwei, das ist im Gange, werden die naturwissenschaftlichen Fächer untersucht und wir werden auch dort vermutlich herausfinden, dass man nicht zu der Spitze gehört, und man wird in wenigen Jahren dann Schreie loslassen, man müsse dort unbedingt nachbessern und dann wird die Frage nach den Fremdsprachen nicht mehr so wichtig sein. Ich glaube nicht, dass wir um die Einführung einer zweiten Frühfremdsprache zu fordern, PISA heranziehen können.

Ich komme zum Exkurs 2 und zwar zum Projekt HARMOS. Beim Projekt HARMOS geht es darum, gesamtschweizerische Standards herbeizuführen. Das heisst, man wird prüfen müssen, wo unsere Schülerinnen und Schüler spätestens Ende der Volksschule sein müssen. Und ich komme jetzt zu etwas, das relativ neu ist in diesem Zusammenhang. Es geht nicht mehr darum, dass man 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler auf einem bestimmten Niveau hat, sondern es geht darum, dass alle dieses Niveau erreicht haben. Das bedeutet, dass man sich nicht mehr mit einer guten Note von einer schlechten Note freikaufen kann. Es wird nicht mehr gehen, dass man sagt, ja das Kind ist halt sprachbegabt und in Mathematik ist er halt nichts. Während der Volksschule wollen wir mit dem Projekt HARMOS erreichen, dass alle bis zu einem Mindeststandard hinkommen. Das geht mithin so weit, dass man dem sprachbegabten Kind eine Stunde Sprache wegnimmt, zu Gunsten von Mathematik, denn es muss dorthin kommen am Ende der Volksschulzeit, zu Gunsten der Lehrbetriebe, zu Gunsten der weiterführenden Schulen. Es ist wichtig, dass man das, was man während der Volksschule lernen muss, als gesamtes Paket anschaut.

Etwas zu Englisch als Sprache und Motiv. Schauen Sie, Englisch lernt man tatsächlich schnell. Man kann ohne Mühe relativ schnell, relativ gut kommunizieren. Das ist so, aber so leicht das Englische am Anfang ist, so schwierig wird es ab einer bestimmten Stufe. Und die Motivation nimmt dann rapide ab, sobald auch die Jungen, auch unsere Kinder dann merken werden, dass man es nicht gratis bekommt. Es wird nicht mehr genügen mitzusummen, es wird nicht mehr genügen einfach diese Sprache der Cartoons zu sprechen, sondern auch Englisch ist eine hoch komplizierte Sprache, will man sie gut beherrschen. Ich muss Sie darauf hinweisen, man kommt beim Englischen schnell hinein, es geht relativ gut voran, aber relativ bald ist man an einer Wand. Und die Frage ist, wollen wir während der Volksschule an dieser Wand mitten drin stecken bleiben. Die Antwort der Erziehungsdirektoren ist Nein. Wir werden im Projekt HARMOS voraussichtlich sehr gute sprachliche Fertigkeiten verlangen, wir werden einiges auch an Ausdrucksvermögen verlangen, allenfalls auch Grammatik, aber man wird sicherlich nicht weitergehen als was die Vernunft es gebietet. Man wird Englisch fördern als Kommunikationssprache und das ist, und ich sage das für den Kanton Graubünden, das ist möglich während der drei Jahren mit einer genügenden Stundendotation, während der drei Jahren der Volksschule Oberstufe. Ich erinnere Sie nochmals daran, Englisch wird in Graubünden unterrichtet. Englisch findet in Graubünden statt. Lassen wir uns nicht davon abbringen und meinen plötzlich sei es notwendig, dass man Englisch einführt, dem ist nicht so. Englisch ist in Graubünden eingeführt. Eine Frage, die aufgekommen ist, steht im Zusammenhang mit der Rumantschia. Romanisch hat nichts zu gewinnen von Englisch. Romanisch hat soviel wie wir wissen nicht überall flächendeckend zu zweisprachigen Schulen geführt. Es ist einfach eine zusätzliche Belastung für die Rumantschia, ebenso wie es eine zusätzliche Belastung ist für Deutschbünden und auch für Italienischbünden. Oder ich verstehe die FDP sicher richtig, dass sie nicht nur in Deutschbünden plötzlich einen Sonderzug fahren möchte mit Englisch in der Volksschulunterstufe, beziehungsweise im Primarschulalter. Ich bin bei der Primarschule, meine Damen und Herren. Was ist während der Primarschule wichtig? Schauen Sie, wichtig ist das Erlernen der Kulturfertigkeiten. Das sind Lesen, Schreiben, Rechnen, das ist die Erstsprache. Ohne ein Fundament können wir nichts aufbauen, ohne dass man auch in Grammatik und Wortschatz etc., etc. sich wirklich auskennt, ist es unmöglich noch etwas zusätzlich aufzuladen, weil sonst ist der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet. Dagegen haben Sie sich im Regierungsprogramm ausgesprochen. Im Regierungsprogramm haben wir festgehalten, dass wir als Departement, als Regierung, Sie als Verantwortliche des Grossen Rates zu mehr Tiefe statt Breite möchten. Sie haben uns den Auftrag gegeben eher zu kon-

zentrieren als noch etwas Zusätzliches einzuführen. Mehr Tiefe statt Breite; ich kann Sie nicht verstehen. Es ist so, dass mit dem Problem der Primarschule auch die Sozialisation Hand in Hand geht. Während der Volksschule, während der Primarschulzeit, müssen die Kinder auch auf die Gesellschaft vorbereitet werden und es ist nicht nur ein Hineinpauken, es ist nicht nur ein Lernen von Deutsch, Englisch, Italienisch, Schreiben, Naturwissenschaften, sondern es ist auch ein Erwachsen- werden. Für das braucht es eine gewisse Konzentration bei den Fächern und die Möglichkeit für die Lehrperson sich den Problemen des Kindes zu widmen. Bekämpfen wir die Beliebigkeit. Englisch könnte nicht ohne eine gewisse Beliebigkeit in der Primarschule eingeführt werden. Im Kanton Zürich wird das Embedding propagiert. Was heisst Embedding? Embedding ist nur auf Englisch einfach. Sinnigerweise, was für ein Fach, Turnen. Also am Schluss, im ersten Jahr spricht das Kind kein einziges Wort Englisch. Gegen Ende des Schuljahrs wird er statt Springen Jump sagen. Und ich sage Ihnen, wir lassen das jetzt untersuchen, ich sage Ihnen diese vier, fünf Wörter können wir auch nachholen, problemlos, während der Volksschuloberstufe. Kommen Sie bitte auch nicht mit diesen „native speakers", d.h. es sind so Ideen, man solle doch Englisch von Englischsprachigen unterrichten lassen, die aber über kein Lehrerpatent verfügen. Ja bitte sehr, wenn Sie in der Schule einfach allen die Türe öffnen wollen. Nicht mit einer soliden Schulzeit, das geht nicht. Wir können einfach nicht damit spielen. Wenn wir ein Fach einführen, muss das solide gemacht werden und dafür ist es eindeutig zu früh. Für das gehen unsere Kinder noch viel zu lange in die Schule.
Zu den Wahlfächer. In der Primarschule dürfen keine Wahlfächer eingeführt werden. Es ist Gift für die Schule, es ist Gift für die Jugendlichen. Es ist unmöglich, dass wir Wahlfächer oder Wahlpflichtfächer, das ist vorgeschlagen worden, während der Primarschule einführen. Das würde bedeuten, dass bereits während der Primarschule gewisse Jungen auf ein Fach verzichten können, wieso auch immer und mit welchem Verfahren auch immer. Dies könnten sie nie mehr aufholen. Wollen Sie, dass sich die Wege für unsere Kinder bereits mit sieben, acht oder neun Jahren entscheiden? Wollen Sie, dass bereits mit neun, vielleicht auch zehn Jahren bestimmt ist, der wird nie mehr Manager, weil er halt Englisch abwählen musste. So geht es nicht. Die Primarschule ist der Inbegriff der Volksschule. Alle müssen das lernen, weil es dazu gehört, weil die Qualität des Unterrichtes das verlangt. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die Einführung von Englisch erfolgt ist. Nochmals, wissen Sie, in der Schule setzt man wirklich auf Wiederholung, da haben Sie Recht. Englisch ist in Graubünden eingeführt. Englisch wird in Graubünden gelehrt auf hohem Niveau mit gut ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer. Mit Ihrem Entscheid vor vier Jahren haben Sie das ermöglicht. Machen wir nicht plötzlich alles zunichte, indem man unüberlegt eine Frist akzeptieren würde, die unmöglich zu erreichen ist. Die nicht sinnvoll ist, die weder schulisch noch pädagogisch, noch praktisch einen Sinn macht. Geben wir der Schule auch die Möglichkeit, Ruhe zu haben. Geben wir der Schule auch die Möglichkeit, sich zu entwickeln, sich zu konsolidieren. Ich habe Ihnen gesagt, wir versprechen, dass die Jungen nach neun Volksschuljahren die gleichen Ergebnisse haben werden, wie die anderen. Die Ergebnisse stehen noch nicht fest. Deswegen sind wir so sicher, dass wir diese im Rahmen des EDK-Vorstandes mitbeeinflussen können, wo ich Mitglied bin. Im Rahmen der EDK gesamthaft, wo ich ebenfalls Mitglied bin. Als Verantwortlicher für das Volkshochschulwesen im Kanton Graubünden muss ich Sie wirklich dringend bitten, diesem Fraktionsauftrag nicht Folge zu leisten.

Hanimann: Ich bin froh um diese Debatte, die mit sehr viel Tiefgang meiner Meinung nach geführt worden ist. Die sehr substantiell geführt worden und die – glaube ich – nie, gar nie, eigentlich zu früh geführt werden kann. Ich glaube aber, dass es hier doch noch am Platze ist, einige Präzisierungen anzubringen. Einige Verständnisfragen vielleicht auch zu klären: Ihnen aber auch zu sagen, dass wir, Dank dem, dass das Fähnlein der FDP sich für diese Sache stark gemacht hat, überhaupt darüber diskutieren können. Ich glaube, wir haben nicht aus politischen Gründen unseren Auftrag eingegeben. Wir haben aus sachlichen Ideen, die wir an der Front aufnehmen, aus Ideen, die wir in der eigenen Erfahrung immer wieder erleben, gespürt, dass hier ein gewisser Behandlungsbedarf ist etwas aufzugleisen. Unser Kernelement in diesem Vorstoss ist hier etwas aufzugleisen. Wir müssen unterscheiden, was Thema unseres Vorstosses ist und dem was nicht Thema unseres Vorstosses ist. Herr Regierungsrat, es ist klar, Englisch wird schon lange und sehr gut in Graubünden gelehrt. Die PFH hat die Zeichen der Zeit erkannt. Ihre Absolventen werden zukünftig auf dem geforderten Niveau für die Erteilung des Englischunterrichtes abschliessen. Wir sehen, das ist kein Thema für uns. Es geht nicht darum hier irgendwelche Korrekturen zu verlangen auf einem Gebiet, dass sich sehr gut zugunsten unserer Schule, unserer Zeit entwickelt hat. Wir haben gar kein Problem damit und bestreiten hier auch nichts. Ebenso ist für uns auch keine Frage, dass Italienisch eine wichtige Sprache ist. In unserem dreisprachigen Kanton ist es Teil des Zusammenlebens, Teil dieses Kantons und dieser Kultur in unserem Kanton, dass wir hier Italienisch pflegen, dass wir hier Italienisch sprechen. Wir haben den Tatbeweis erbracht. Wir haben Italienisch als Teil des Sprachenkonzepts in diesem Kanton vor nicht allzu langer Zeit eingeführt und wir glauben daran und sind überzeugt davon, dass das richtig war. Aber es kann nicht sein, dass wir diese Struktur im Zeichen einer Konsolidierung betonieren, wo die Zeichen der Zeit hier nicht mehr einfliessen können. Genau das wollen wir. Wir wollen nicht heute, ich habe es in meinem Referat mehrmals angesprochen, Entscheidungen. Wir wollen nicht heute Resultate über Embedding-Studien, wo es eine Frage von Gelehrten ist, die sich heute noch streiten, was jetzt in welcher Form die richtige Art ist, eine Frühfremdsprache zu unterrichten. Wir wollen explizit nicht ein Chaos wie in Zürich. Wir wollen, dass wir diese Zeit, die zwischen jetzt und dem Einführen einer Frühfremdsprache unserer Meinung nach im Raume 2010 und 2011, bleibt, genau diese Fragen abzuklären, zu fragen, was meinen die Spezialisten, was meinen die pädagogischen Fachleute bezüglich der Art und Weise wie Frühfremdsprachen gelernt werden. Was meinen die Spezialisten in Bezug auf zwei Frühfremdsprachen, auf die Sprachenlastigkeit unserer Schule usw. Genau diese Fragen, die hier mehrmals und wiederholt ungelöste Probleme, als Gefahren eigentlich, ich kann das auch verstehen, etwas abschreckend wirken. Darum wollen wir hier etwas initiieren, um diese Frage zu klären und Grundlagen für einen Entscheid in dieser für alle Kinder eminent wichtigen Frage machen zu können. Ich glaube, wenn wir hier und heute etwas überweisen, dann machen wir es für die Zukunft, dann machen wir es nicht im Sinne einer Entscheidung zugunsten oder gegen ein Modell. Dann stellen wir bisherige gute Entwicklungen im Sprachenkonzept nicht a priori in Frage, dann wollen wir sie weiterentwickeln. Stillstand ist in dieser Sache unserer Meinung nach Rückstand.

Wir reden nicht von „native speakers“, Herr Regierungsrat, wir reden nicht von konkreten Modellpunkten. Wir möchten aber, dass diese ganzen komplexen Fragen, diese ganzen konzeptionellen Unklarheiten auf den Tisch kommen im Departement, von allen Seiten untersucht, beleuchtet werden und dann zur Entscheidung hier vorgetragen werden. Wir brauchen kein Mitleid dafür, dass wir hier einen Vorstoss gewagt haben, der nicht für alle Arbeitskollegen oder Spezialisten erträglich ist. Ich glaube, es geht uns um die Sache etwas zu initiieren.
Zuletzt vielleicht noch die Erkenntnis, dass es doch sehr interessant ist, dass sich bei den eher negativ und kritischen Voten unserer Ratskollegen, sich sehr viele Lehrpersonen darunter befinden. Grossrat Butzerin, Grossrätin Mani, Grossrat Zanolari, Grossrat Demarmels. Wir müssen diese Argumente von der Front Ernst nehmen. Und dies ist eine Grund mehr eine Sache früh zu initialisieren, die bei diesen letztlich für die Umsetzung verantwortlichen Personen eben diese Ängste nehmen, ihre Möglichkeiten entwickeln lassen und sie im positiven Sinne auf diese Sache vorbereiten können. Das, meine Damen und Herren, sind unsere Gründe gewesen, sich hier für eine Sache einzusetzen und nicht um das politische Fähnlein hier irgendwo im straffen Gegenwind zu sehen. Ich bitte Sie, überweisen Sie diesen Vorstoss der FDP.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Fraktionsauftrag der FDP mit 51 zu 46 Stimmen.

Anfrage Jäger betreffend Sprachunterricht in der Primarschule (GRP 2003/2004, 733)

Antwort der Regierung

Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat Ende März 2004 Empfehlungen erlassen, die u.a. für die Primarschulstufe längerfristig zwei Fremdsprachen vorsehen und verbindliche Standards an definierten Fixpunkten der obligatorischen Schulzeit postulieren. Die EDK ist sich bewusst, dass sich in den mehrsprachigen Kantonen sowie im Kanton Tessin bezüglich Fremdsprachenunterricht zusätzliche regionale Probleme stellen. Deshalb wird namentlich den Kantonen Tessin und Graubünden im Hinblick auf die Umsetzung der erwähnten Empfehlungen ein Eigenstatus zuerkannt.
Zur Anfrage betreffend Sprachunterricht in der Primarschule äussert sich die Regierung wie folgt:

Zu 1: Ja. Das Regierungsprogramm 2005-2008 sieht deshalb vor, die Standardsprache im gesamten Schulbereich zu stärken.

Zu 2: In Romanisch- und Italienischbünden werden bezüglich Zweitsprachunterricht Deutsch mit klaren Zielformulierungen gute Erfahrungen gemacht. Auch in Deutschbünden ist die Mehrheit der direkt Betroffenen mit der gegenwärtigen Lösung betreffend Zweitsprachunterricht (Italienisch bzw. Romanisch) zufrieden. Allerdings müssen in den nächsten Jahren weitere Anstrengungen unternommen werden, um dem Qualitätsanspruch eines auf die Zukunft ausgerichteten Fremdsprachenunterrichtes gerecht zu werden. Im Hinblick auf die Einführung eines neuen Lehrmittels und die Implementierung geeigneter Begleitinstrumente (z. B. Sprachenportfolio) wird auch für den Zweitsprachunterricht Italienisch bzw. Romanisch die Vorgabe von verbindlicheren Zielen geprüft.

Zu 3: Die Regierung ist der Auffassung, dass in den Bündner Primarschulen vor einer Konsolidierung des bestehenden Sprachenangebotes keine weitere Fremdsprache eingeführt werden soll. Das Projekt ZSU findet Ende 2004 seinen Abschluss. Eine Auswertung der ersten Ergebnisse ergab u.a., dass für die Lehrpersonen auch in den kommenden Jahren ein gezielter Weiterbildungsbedarf besteht und dass das Einarbeiten in ein neues Lehrmittel erforderlich ist. Eine nahtlose Weiterbildung im Bereich Englisch würde das Bündner Schulsystem angesichts der Fülle von bereits laufenden Schulentwicklungsprojekten enorm belasten.
Ein Ausbau des heutigen Modells 4/7 auf das Modell 3/7 (d.h. eine erste Fremdsprache ab 3. und eine zweite Fremdsprache ab 7. Schuljahr) wäre - bei Bedarf - im Rahmen des heutigen Bündner Sprachenkonzeptes relativ einfach.

Zu 4: Zur Frage der pädagogischen Konsequenzen der Einführung einer zweiten Fremdsprache auf der Primarschulstufe kommen selbst international anerkannte Fachleute zu unterschiedlichen Antworten. Die einen sehen darin die Chance einer gezielten Förderung, die anderen die Gefahr einer Überforderung. Da im Volksschulbereich von einer konkreten Massnahme jeweils alle Schülerinnen und Schüler, d.h. im konkreten Fall sowohl die sprachlich begabten als auch die sprachlich schwächeren, betroffen sind, müsste man - im Sinne einer flankierenden Massnahme - auf eine differenzierte Zweit- bzw. Drittsprachendidaktik zurückgreifen können. Diesbezüglich ausgereifte und erprobte Unterrichtsmodelle stehen aber noch nicht zur Verfügung.

Zu 5: Aufgrund des auf der Primarschulstufe geltenden 'Klassen-Lehrpersonen-Prinzips' müsste die Mehrheit der Primarlehrerinnen und Primarlehrer in allen drei Sprachregionen ausgebildet und bezüglich Sprachkompetenz auf Niveau C 1 (Cambridge Advanced - gemäss 'Europäischem Referenzrahmen für Sprachen') gebracht werden. Die Ausbildungskosten für rund 600 Lehrperson dürften sich in der Grössenordnung von etwa 11 Mio. Franken bewegen. In dieser Berechnung nicht enthalten sind die Kosten für die Projektleitung sowie die Kosten für Anpassungen bei der Grundausbildung und den Lehrmitteln (u.a. Adaptationen für Italienisch- und Romanischbünden). Insgesamt dürfte dies nochmals mehrere Millionen Franken ausmachen. Gemäss Schulgesetzesvorgaben gehen die Kosten zu Lasten des Kantons und der Schulträgerschaften.

Zu 6: Die Formulierung von verbindlichen Standards am Ende der Primarschule und am Ende der obligatorischen Schulzeit führt zur Harmonisierung und zur Aufwertung des Fremdsprachenunterrichts. In diesem Zusammenhang kann das in Entwicklung stehende 'Sprachenportfolio' zu einem wichtigen Hilfsmittel werden.

Standespräsident Möhr: Ich möchte Grossrat Jäger anfragen, ob er sich noch äussern möchte. Grossrat Jäger verzichtet. Wird aus der Mitte des Rates die Diskussion gewünscht? Das ist nicht der Fall. Dann ist die Anfrage Jäger erledigt.

Anfrage Farrér betreffend „AUS“ des Bundesgesetzes über die Landessprachen (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 29)

Antwort der Regierung

1. In den vergangenen Jahren gelang es, die Bemühungen zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache in Deklarationen des Europarates und in Verfassungsbestimmungen auf Bundes- und Kantonsebene stärker zu verankern. Die wichtigsten Meilensteine sind: Revision von Artikel 116 der Bundesverfassung (1996), Ratifizierung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (1997), Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten (1998), neue Bundesverfassung mit ergänztem Sprachenar-tikel (2000), neue Kantonsverfassung mit ergänztem Sprachenartikel (2004).
   Die Sprachencharta des Europarates sieht vor, dass die unterzeichnenden Staaten alle drei Jahre einen Bericht über deren Umsetzung vorlegen. Die Schweiz hat in den Jahren 1999 und 2002 entsprechende Berichte verfasst. Darin werden auch die Bemühungen des Kantons Graubünden zu Gunsten der rätoromanischen und italienischen Sprache ausführlich ausgewiesen. Die Zusammenarbeit mit den Instanzen des Europarates und der Umsetzungsgrad der Charta lassen sich als gut bis sehr gut bezeichnen.
   Die Umsetzung von Artikel 70 der Bundesverfassung sieht wie folgt aus:
   - Amtssprachen des Bundes (Abs. 1): Die Umsetzung lässt sich als genügend bis gut bezeichnen (etwa rätoromanische Abstimmungsunterlagen oder teilweise viersprachige Homepages von Amtsstellen). Weitere Bestrebungen zu einer stärkeren Berücksichtigung namentlich der rätoromanischen Sprache hatten wir uns vom Bundesgesetz über die Landessprachen erwartet.
   - Territorialitätsprinzip (Abs. 2): Dieser Bereich wurde als Aufgabe der Kantone deklariert und im Entwurf des Bundesgesetzes über die Landessprachen ausdrücklich nicht ausgeführt. Die Klärung auf kantonaler Ebene erfolgt im Rahmen der Umsetzung der Kantonsverfassung (Rechtsetzungsprojekt „Landes- und Amtssprachen“).
   - Verständigung und Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften (Abs. 3): Dieser Verfassungsauftrag ist erst in Ansätzen umgesetzt. Weitere Schritte sollten im Rahmen des neuen Bundesgesetzes erfolgen. Namentlich war auch eine Institution zur Förderung der Mehrsprachigkeit unter diesem Titel vorgesehen.
   - Unterstützung der mehrsprachigen Kantone (Abs. 4): Unter diesem Titel ist eine finanzielle Unterstützung erst nach Inkrafttreten des Bundesgesetzes zu erwarten.
   - Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und italienischen Sprache (Abs. 5): Diesen Teil des Entwurfes des Bundesgesetzes hat der Kanton Graubünden – auf der Grundlage des bestehenden Gesetzes zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und italienischen Sprache – stets als Acquis betrachtet. Da diese Sichtweise erfolgreich eingebracht werden konnte, sind die entsprechenden Bundesgelder nicht von einem negativen Entscheid bezüglich Bundesgesetz über die Landessprachen betroffen. Allerdings muss auch gesagt werden, dass der Entwurf für das neue Bundesgesetz unter diesem Titel keine Heraufsetzung der Bundesmittel vorsah.
2. Der Kanton Graubünden hat bereits in dreifacher Hinsicht beim Bundesrat gegen den Verzicht auf die Weiterverfolgung des Bundesgesetzes interveniert: Zunächst mit einem gemeinsamen Schreiben der Lia Rumantscha, der Pro Grigioni Italiano und des Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartementes (Mai 2004), sodann mit einem Schreiben der Regierung (Juni 2004) und schliesslich im Rahmen einer vom Kanton Graubünden initiierten gemeinsamen Eingabe der vier mehrsprachigen Kantone der Schweiz (Juli 2004). Grosse Hoffnung auf eine Fortsetzung der Beratung über das neue Bundesgesetz setzt die Regierung zudem in verschiedene noch nicht beratene Vorstösse im Bundesparlament (Parlamentarische Initiative Levrat sowie Motionen Abate und Grüne Fraktion).
3. Keine Auswirkungen für den Kanton Graubünden hat der negative Entscheid des Bundesrates in Bezug auf die allgemeine Sprachförderung bzw. die Förderung der romanischen Presselandschaft. Diese beiden Förderbereiche stützen sich auf das bestehende Bundesgesetz über Finanzhilfen für die Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache und Kultur, welches inhaltlich keine Änderungen erfahren hätte. Für den Kanton negativ auswirken wird sich demgegenüber der Verzicht des Bundesrates auf die erwarteten Beiträge an die mehrsprachigen Kantone sowie bezüglich der Schaffung eines Kompetenzzentrums für Mehrsprachigkeit. Für diese beiden Bereiche ist zu befürchten, dass die berechtigten Erwartungen des Kantons nicht erfüllt oder zumindest zeitlich erstreckt werden.

Antrag Farrér
Diskussion

Angenommen

Farrér: Ich bedanke mich für die Stellungnahme der Regierung. Die Antwort der Regierung befriedigt mich jedoch nur teilweise. Ich erlaube mir deshalb daher folgende Bemerkungen. Liest man zwischen den Zeilen der Regierung, dann wird einem bald einmal klar, welche Bedeutung dieses Bundesgesetz für unser Land und für unseren dreisprachigen Kanton hätte. Das finanzielle Auswirkungen, 17 Millionen wären es, ausschlaggebend waren, das Gesetz mit der Ablehnung des eidgenössischen Legislaturprogramms auf Eis zu legen, ist unverständlich und widerspiegelt die Blockadesituation beim Bund in Bern. Nun, die Bündner Regierung hat gleich in mehrfacher Hinsicht interveniert. Dieses Engagement ist löblich. Ich bedanke mich dafür. Die Regierung setzt nun grosse Hoffnungen in die pendenten parlamentarischen Vorstösse. Es ist in der Tat zu hoffen, dass das Lobbying funktioniert. Unsere Bundesparlamentarier sind somit gefragt. Nur so nebenbei, die Anhänger der Natur und Regionalparks haben es vorgemacht, was lobbieren heisst. Hoffen wir es funktioniert ein zweites Mal. Nun zur dritten Frage, beziehungsweise Antwort. Hier, ich kann es nicht anders ausdrücken, rutscht die Regierung in ein veritables Formtief. Wenn die Regierung schreibt, der negative Entscheid des Bundesrates hätte keine Auswirkungen auf die allgemeine Sprachförderung, keine Auswirkungen auf die romanische Presselandschaft, dann ist es nicht nur selbstgefällig, nein, es

entspricht schlichtweg nicht den Tatsachen. Herr Regierungsrat, ich weiss, ich muss Sie nicht daran erinnern, es gab einmal die Arbeitsgruppe Pressa Rumantscha, von Ihnen persönlich eingesetzt. Und es gibt immer noch einen Schlussbericht dieser Arbeitsgruppe. Der Bericht wurde zwar bald einmal schubladisiert, was aber noch lange nicht bedeutet, dass wir den Inhalt und die Aussagen ignorieren oder gar vergessen dürfen. Und eben die Kernaussage dieses Berichts war, zusätzlicher Bedarf an Bundesmittel zur Aufstockung der romanischen Nachrichtenagentur zur Stärkung der romanischen Presse. Bundesmittel, die aufgrund eines eidgenössischen Sprachengesetzes hätten fliessen können. Also so meine ich, sind hier durchaus Konsequenzen, äusserst negative Konsequenzen festzustellen. Ich komme zum Schluss und dazu noch eine Frage, die Regierung stellt in Beantwortung von Frage 1 unter der Abhandlung Territorialitätsprinzip ein kantonales Sprachengesetz in Aussicht. Das ist erfreulich. Bei der Behandlung der Totalrevision der Kantonsverfassung wurde ein solches zwar von Parlamentsseite gefordert, nicht aber von der Regierungsbank bestätigt. Nun zu meiner Frage, wie fortgeschritten sind die Vorbereitungen für ein kantonales Sprachengesetz.

Parolini: Ich meinerseits war auch erstaunt über die Aussage in der Antwort im Punkt drei, wo es heisst, dass keine Auswirkungen für den Kanton der negative Entscheid des Bundesrates auf die allgemeine Sprachförderung beziehungsweise auf die Förderung der romanischen Presselandschaft hat. Als Präsident der Stiftung Agentura da Novitas Romantscha, weiss ich, dass der Stiftungsrat zusammen mit den Verlegern der romanischen Zeitungen in den letzten Jahren mehrmals Vorstösse unternommen hat, um bessere Bedingungen, sprich mehr Mittel für die indirekte Presseförderung über die ANR zu erhalten. Es hiess dann jedes Mal sowohl im kantonalen Departement als auch im Bundesamt für Kultur, dass wir zuerst auf das neue eidgenössische Sprachengesetz zu warten hätten, bevor man über mehr Mittel für die Presseförderung entscheiden könne. Und nun steht eben dieser Satz in der Antwort, dass dies keinen negativen Einfluss hätte auf die Förderung der Presselandschaft. Meine Schlussfolgerung daraus ist, dass ich bald eine Antwort der Regierung erwarten kann auf die pendenten Anträge der ANR.

Keller: L'articolo 70 della Costituzione federale definiva quelle che sono le competenze nel campo linguistico della Confederazione, quali sono gli obiettivi da raggiungere, soprattutto qual è il ruolo che in futuro andava assegnato alla Confederazione e ai Cantoni nell'ambito della politica linguistica. Nella sua seduta del 28 aprile 2004, così come ha fatto presente l'interpellante, il Consiglio federale ha deciso di rinunciare all'approvazione dell'avamprogetto di legge sulle lingue e pertanto ha deciso di non varare il relativo messaggio del Governo all'attenzione del Parlamento. Le conseguenze di questa decisione del Consiglio federale potrebbero essere importanti per il Cantone dei Grigioni e per la promozione delle lingue nel nostro Cantone. Prendiamo atto con piacere che il Cantone dei Grigioni è già intervenuto tre volte presso il Consiglio federale, facendo presente la necessità di concretizzare in una legge il mandato che la nuova Costituzione all'articolo 70 assegna al Parlamento. Il Governo ripone anche, e anche le associazioni linguistiche di questo Cantone e del Canton Ticino, grandi speranze per la continuazione del dibattito relativo alla nuova legge federale, in quanto diversi interventi presentati nel Parlamento federale non sono ancora stati discussi; pensiamo in particolare alla mozione del Consigliere nazionale Abate che è menzionata nella risposta del Governo. Certo l'atteggiamento negativo del Consiglio federale avrà delle conseguenze per il Cantone dei Grigioni e gli attesi sussidi per i Cantoni plurilingue, nonché la creazione del centro di competenze per il plurilinguismo sono per il momento congelati e verosimilmente non saranno ripristinati a corto termine. Si deve pertanto temere che vi saranno delle conseguenze per il Cantone dei Grigioni e pertanto a nome dell'associazione linguistica che rappresento e di tutte le altre attive in questo campo chiedo al Governo di non abbassare la guardia, di mantenere la pressione verso il Consiglio federale alta e di far presenti continuamente quelle che sono le aspettative di un Cantone trilingue quale è il Cantone dei Grigioni.

Berther (Sedrun): Die Beantwortung der Anfrage Farrér hat mich nur zum Teil befriedigt, weil sie zu sehr vergangenheitsbezogen und teilweise unvollständig und insbesondere keinen Bezug nimmt, welche Massnahmen und Instrumente die Regierung in naher Zukunft zur Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen und der übrigen kantonalen Sprachen vorsieht. Handlungsbedarf ist meines Erachtens offensichtlich gegeben. Die bundesrätliche Absage an das eidgenössische Sprachengesetz war ein schwerer Schlag, mit der Folge, dass sich die schweizerische Sprachpolitik zurzeit orientierungslos präsentiert. Absehbar ist, dass es noch einige Jahre dauern wird, bis auf Bundesebene ein Sprachengesetz verabschiedet wird. Es stellt sich daher die Frage, ob der Kanton nicht angesichts dieser Situation sich anders überlegen müsste und eine Vorreiterrolle übernehmen sollte, indem der Kanton beispielsweise ein Sprachengesetz auf kantonaler Ebene demnächst gedenkt zu erlassen. Das ist ein Instrument.
Es gibt aber noch andere Instrumente: Einführung Romantsch Grischun in der Schule ist ein Instrument, aber nicht das einzige Instrument. Zum zweiten möchte ich darauf hinweisen, dass Handlungsbedarf gegeben ist. Beispielsweise konnte man am 8. September aus der Südostschweiz entnehmen, dass der Europarat möchte, dass die Schweiz Rätoromanisch besser fördert. In der Beantwortung wird ausgeführt, dass die Zusammenarbeit mit den Instanzen des Europarates und der Umsetzungsgrad der Charta lasse sich als gut bis sehr gut bezeichnen. Gemäss Zeitung empfiehlt das Ministerkomitee des Europarates der Schweiz verschiedene Massnahmen zum besseren Gebrauch des Rätoromanischen. Diese Forderungen gehen aus einer Empfehlung über die Umsetzung der europäischen Charta der Regional- oder Minderheitssprachen in der Schweiz hervor. Ich meine, das geschah nicht umhin, sondern das geschah deswegen, weil anscheinend nicht alles beim Besten ist und Handlungsbedarf ausgewiesen ist.
Zum dritten am 12. Oktober hat der schweizerische Nationalfonds ein Forschungsprogramm zur Mehrsprachigkeit in Bern präsentiert. Dieses Projekt soll die wissenschaftlichen Grundlagen für die künftige Sprachpolitik auf Bundesebene liefern. Wie der Präsident des Forschungsprogramms, Herr Haas, in Bern ausgeführt hat, wisse man momentan nicht, wie eine Sprachpolitik zu definieren, geschweige denn umzusetzen sei; Tatsache sei aber, dass Grundlagenforschung dringend nötig sei und er verweist dabei auf die Deutsch-Welsche Mentalitätsunterschiede und auf die Vernachlässigung des Italienischen und des Rätoromanischen. Das hat der Präsident des Forschungsprogramms anlässlich der Lancierung dieses Projekts des schweizerischen Nationalfonds am 12. Oktober in Bern ausgeführt.

Ich meine, das ist auch ein weiterer Hinweis, dass der Kanton Graubünden als einziger dreisprachiger Kanton in der Schweiz vielleicht schon eine neue Strategiefindung in der Sprachenpolitik sich überlegen müsste und nicht nur immer reaktiv, vergangenheitsbezogen auf parlamentarische Interventionen hin, sich die Position neu überdenken müsste. Ich stelle in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob der Kanton oder ob die Sprachenorganisationen im Kanton Graubünden hier im Rahmen dieses Projekts des schweizerischen Nationalfonds vorstellig geworden sind, ob sie da mitmachen oder nicht.

Regierungsrat Lardi. Ich kann nicht alle Fragen beantworten. Vor allem nicht die Fragen, die an die Sprachorganisationen gerichtet sind, da müssen Sie sich nähere Verwandte suchen. Im Zusammenhang mit dem Sprachengesetz im Kanton Graubünden kann ich Sie in dem Sinn beruhigen, dass wir bereits im Jahre 2005, Ende 2005, allenfalls 2006 eine Vernehmlassung zum kantonalen Sprachengesetz, das im Moment in Erarbeitung ist, planen. Setzen Sie nicht zu viele Hoffnungen in dieses Sprachengesetz. Es ist nicht ein Sprachförderungsgesetz in dem Sinne, dass weitere Mittel ausgelöst werden können mit diesem Sprachengesetz. Mit dem Sprachengesetz im Kanton Graubünden müssen wir den Anforderungen der Kantonsverfassung entsprechen. Das heisst, wir konkretisieren, was im Art. 3 der Kantonsverfassung festgelegt worden ist.
Bezogen auf die Kritik und zur Formtiefe der Regierung im Zusammenhang mit der Antwort drei muss ich darauf hinweisen, dass wir uns womöglich falsch verstehen. Wir gehen davon aus, dass die bisherige Förderung, dass das ein Acquis ist, und wir haben die Zusicherung bekommen, dass die Weigerung des Bundesrates, ein Sprachengesetz dem Parlament zu unterbreiten, keine negativen Auswirkungen hat auf die bisherige Unterstützung durch den Bund und durch den Kanton. Da haben wir vielleicht tatsächlich nicht klar genug formuliert. Ich war bei der Ausarbeitung des Sprachen- und Verständigungsgesetzes auf Bundesebene dabei, und ich habe dort sehr viel miterlebt, was man mit dem machen könnte. Wenn sich aber der Bundesrat weigert, das dem Parlament zu unterbreiten, können wir als Kanton sehr schwer mehr machen als zu reklamieren. Wir haben reklamiert als Departement, wir haben reklamiert als Regierung, wir haben als federführendes Mitglied der mehrsprachigen Kantone reklamiert. Aber in allen drei Fällen haben wir die gleiche Antwort zurückbekommen, nämlich die, dass der Bundesrat in Zeiten, wo man abbauen muss, nicht gewillt ist, neue Subventionstatbestände festzulegen. Irgendwie ist das eine ehrliche Antwort. Trotzdem ist es unsere Pflicht, nicht locker zu lassen und weiterhin darauf hinzuweisen, dass die mehrsprachigen Kantone mehr Aufwendungen haben, mehr machen für den Zusammenhalt dieser unserer Schweiz, und deswegen werden wir bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf zurückkommen. Selbstverständlich hoffen auch wir, dass unsere Parlamentarierinnen und Parlamentarier erfolgreich sind. Ich muss aber darauf hinweisen, dass im Falle der Naturpärke das federführende Departement eigentlich gewillt war, dem entgegenzukommen, was hier in diesem Falle vielleicht nicht mehr so klar sein wird. Wie auch immer, wir sind auch dankbar für die Wortmeldungen. Diese zeigen, dass ein Erlass auf Bundesebene dringend notwendig wäre, dass die Unterstützung der mehrsprachigen Kantone, also nicht nur des Kantons Graubünden dringend notwendig wäre.
Im Zusammenhang mit dem Europarat und mit den Empfehlungen, die wir bekommen haben, meine ich, dass wir jetzt kantonsseitig doch einiges für die Sprachförderung machen. Was ich im Moment nicht mache, ist mehr für das Jenische zu unternehmen. Ich weiss im Moment nicht, was wir mehr für die jenische Sprache tun können, zumal wir uns in Zeiten sinkender Finanzzahlen befinden. Ich lasse mich aber gerne belehren, was wir für die jenische Sprache unternehmen könnten. Alles in allem: die finanziellen Mittel sind begrenzt und wenn es mehr in diese Richtung geht, wird es irgendwo anders fehlen. Ich bin im Moment schon sehr froh, wenn wir das halten können, was wir bisher gehabt haben.

Anfrage Hanimann betreffend Wahlen des „Consiglio regionale" (Regionalrat) der „Società cooperativa della Radiotelevisione Svizzera di lingua italiana" (CORSI)
(Worlaut Juniprotokoll 2004, S. 16)

Antwort der Regierung

Die RSI/TSI erhält 20,1 % der finanziellen Mittel der SRG SSR idée suisse (SR DRS/SF DRS 44,7 %, RSR/TSR 29,7 %, RTR 1,5 %). Im letzten Jahr betrug dieser Anteil Fr. 275,5 Mio. Hinzu kommen weitere rund Fr. 20 Mio. übrige Einnahmen. Dies ermöglicht es der RSI/TSI, rund 1150 Personen praktisch ausschliesslich im Kanton Tessin zu beschäftigen.
Seit Jahren versucht die Bündner Regierung die Verantwortlichen der RTSI darauf aufmerksam zu machen, dass auch die Bündner Südtäler zur italienischen Schweiz gehören und dass nur eine Ausrichtung auf die ganze italienischsprachige Bevölkerung den Einsatz dieser finanziellen Mittel aus Konzessionsgeldern rechtfertigt. Mit Nachdruck haben Vertreter der Bündner Regierung – u.a. sprachen im Dezember 2002 Regierungspräsident Claudio Lardi und Regierungsrat Klaus Huber bei den Leitungsgremien der SRG SSR idée suisse vor – immer wieder darauf hingewiesen, dass die italienischsprachigen Bündnerinnen und Bündner Anspruch darauf haben, dass sie über das politische und gesellschaftliche Geschehen in Graubünden von der RTSI in italienischer Sprache informiert werden. Hiezu wären mehr als die heutigen zwei – je einen für das Fernsehen und einen für das Radio – in Graubünden eingesetzten Mitarbeiter nötig. Die RSR/TSR hat – zum Vergleich – Produktionseinheiten und Studios in mehreren Kantonen.
Leider erhält man in Graubünden immer wieder den Eindruck, dass die Leitungsgremien der RTSI das Unternehmen als Dienstleistungsbetrieb für die Tessinerinnen und Tessiner sowie als Sprachrohr der Tessiner Politik verstehen. Selbstverständlich sind die Interessen der 300'000 Tessinerinnen und Tessiner nicht den Bedürfnissen der rund 20'000 Bündnerinnen und Bündner italienischer Muttersprache gleichzusetzen; trotzdem darf das RTSI nicht ausschliesslich den Interessen der Tessiner Parteien (ohne Lega) folgen und dienen.
In diesem Kontext erscheint es für die Regierung zweckmässig, den Bedürfnissen der Tessiner Parteien eine Politik bündnerischer Anliegen gegenüberzustellen und diese insbesondere bei Wahlen durchzusetzen. Weiter gilt abzuklären, warum so wenig Bündnerinnen und Bündner bei der RTSI beschäftigt sind. Um so verständlicher ist die Forderung, dass die Vertreterinnen und Vertreter Graubündens ins Leitungsgremium der CORSI von den Bündnerinnen und Bündnern gewählt werden sollen, um nicht zum Spielball der internen Interessen der Tessiner Parteien zu werden. Diesem

berechtigten Anliegen des Kantons Graubünden kann nur Folge geleistet werden, wenn die Bündnerinnen und Bündner (oder mindestens die Bündner Vertreter im Consiglio Regionale auf Vorschlag der Regierung) ihre Vertretung im Siebner-Rat (Comitato del Consiglio Regionale CORSI) bestimmen können, ohne sich den politischen Spielen der Tessiner Parteien unterwerfen zu müssen. Diesen ist es unbenommen, ihre fünf Vertreterinnen und Vertreter nach den ihnen gut scheinenden Regeln, z.B. nach Anzahl Sitzen der Parteien in der Tessiner Regierung, zu bestimmen. Es kann nicht angehen, dass sich der Bündner Vertreter im Comitato – auf-grund der parteipolitischen Zusammensetzung der Tessiner Vertretung – deren Parteienlogik unterwerfen muss. Graubünden will seine Vertretung frei bestimmen können.
Nach dem Gesagten können die Fragen wie folgt beantwortet werden:

1. Grossrat und PGI-Präsident Fabrizio Keller war bereits im Vorfeld dieser Auseinandersetzung von der Regierung bestimmt worden und stand nicht zur Wahl. Gemäss Art. 4 Abs. 4 des CORSI-Reglementes waren die bisherigen Vertreter automatisch als Kandidaten aufgestellt. Somit mussten diese nicht zur Wahl vorgeschlagen werden. Regierungsrat Claudio Lardi hat – auch gemäss Protokollentwurf – insbesondere darum gebeten, die beiden Bisherigen nicht abzuwählen.
2. Mit der offiziellen Nomination von Fabrizio Keller als Vertreter des Kantons Graubünden (RB vom 2. März 2004, Protokoll Nr. 248) wurden keine Bedingungen gestellt; die Wahlbehörde wurde lediglich formell darum gebeten, den von der Regierung delegierten Vertreter von Italienischbünden ins Comitato del Consiglio Regionale CORSI zu wählen.
3. Die fraglichen Zeitungsartikel und deren Aussagen sind keine Chronik sondern Kommentare der Geschehnisse und entsprechen somit dem tatsächlichen Ablauf der turbulenten Versammlung nur bedingt. Bei einem der zitierten Artikel handelt es sich um eine Stellungnahme des Präsidenten der FDP Tessin, der seine Sicht der Dinge kundtut. Die Gegebenheiten werden in anderen Medien anders dargestellt, erwähnt sei hier „il caffè“ vom 13. Juni 2004 mit dem Beitrag „Le mani dei partiti sulla Rtsi“.

Hanimann: Wir sind mit der Antwort nicht zufrieden und möchten darum Diskussion.

Antrag Hanimann
Diskussion

Angenommen

Hanimann: Die Wahlen des „Consiglio regionale della Società cooperativa della Radiotelevisione Svizzera di lingua italiana“ wirft im Misox und hat im Misox grosse Wellen geworfen. Obwohl dieser Vorgang eigentlich am Laufen ist, nicht abgeschlossen ist, sind bereits jetzt Vorstösse hier in unserem Parlament zur Diskussion, was zeigt, dass hier ein Bedarf an Erklärung, ein Bedarf an Richtigstellung vorliegt. Aus diesem Grund haben wir im Rahmen einer Anfrage der Regierung drei Fragen gestellt. Sie wurden beantwortet, dafür möchten wir uns bedanken. Es ist legitim und richtig, dass die bündnerischen Anliegen artikuliert und durchgesetzt werden. Dass auch die Frage der Arbeitsplätze vor Ort immer wieder thematisiert wird, immer wieder mit Druck verfolgt wird ist unserer Meinung nach richtig, sie ist selbstverständlich. Für diese fortwährende Arbeit danken wir der Regierung.
Allerdings, und hier setzt unsere Kritik ein, muss dies auch im Misox im Rahmen der vorhandenen Strukturen und Kompetenzen erfolgen. Sie kennen alle den Sachverhalt, Sie haben ihn sowohl in der Anfrage als auch in der Antwort der Regierung mitbekommen. Ich werde mit wenigen Ausführungen probieren, eine gewisse Klarheit zu schaffen und werde dazu zuerst einmal auf die Struktur in ganz rudimentärem Sinn eingehen, die die SRG Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft eigentlich aufweist. Sie ist ein selbständiger Verband, der aus vier Regionalvereinen besteht pro Sprachregion je einer. Die CORSI, diese Abkürzung ist eine dieser vier Regionalgesellschaften, die als Genossenschaft die Radiotelevisione della Svizzera italiana führt. Die höchste, die legislative Behörde der CORSI ist die Genossenschaftsversammlung. Das Exekutivorgan ist der Regionalrat und der Ausschuss des Regionalrates ist Bestandteil davon. Das erste Gremium besteht aus 17 Mitgliedern währenddem der Ausschuss sieben Mitglieder umfasst. Und hier geht es nun um diese Wahlen, die statutengemäss abgehalten werden. Die so abgehalten werden, dass eine adäquate entsprechend der Grösse des Einzugsgebietes, entsprechend der Grösse der Verhältnisse zwischen Kanton Tessin und dem italienisch sprachigen Gebiet des Kantons Graubünden sinnvoll und in Relation dazu aufgeteilt wird.
Ich habe es vorhin schon gesagt. Wir stossen uns daran, dass, obwohl die Bundesverfassung in Art. 93 Abs. 3 sagt, dass die Radio- und Fernsehgesellschaften die Unabhängigkeit vom Staat haben sollten, hier der Einfluss der Regierung zu weit gegangen ist. Dass man hier im Namen der Regierung ein Vorgehen für die Wahl von Mitgliedern gewählt hat, die unserer Meinung nach ausserhalb dieser vorher angesprochenen Strukturen und Kompetenzen liegen. Ich glaube und hoffe, dass das Ziel, das wir verfolgen, letztendlich das ist, dass wir unsere kantonalen Interessen in dieser Struktur einbringen können, dass wir sie hier aber in Absprache und mit Rücksichtnahme auf die Verhältnisse, auf die regionalen Verhältnisse umsetzen können.

Toschini: La CORSI (Società cooperativa della Radiotelevisione svizzera di lingua italiana) è una delle quattro società regionali che compongono la SRG SSR Idée Suisse. Essa è organizzata nella forma di una cooperativa indipendente. Ogni cittadino svizzero di lingua italiana può diventarne membro. Gli organi principali della CORSI sono l'Assemblea dei soci, il Consiglio regionale e il Comitato del Consiglio regionale. Il Consiglio regionale è composto da 17 membri. Il Comitato del Consiglio regionale da 7. L'articolo 21 degli statuti della CORSI prevede che un membro del Consiglio regionale venghe direttamente nominato dal Governo del Cantone dei Grigioni. Da notare che il Cantone dei Grigioni ha un simile diritto unicamente nell'ambito della Società cooperativa per la Radiotelevisione della Svizzera italiana. La CORSI riconosce quindi al Governo del Cantone dei Grigioni un privilegio o un rappresentante che né la DRS e nemmeno la Radiotelevisione romancia gli riconoscono. Il 2 marzo 2004 il Governo del Cantone dei Grigioni ha fatto uso della facoltà concessagli dagli statuti della CORSI e ha nominato il proprio rappresentante in seno al Comitato regionale della CORSI. Con ciò il compito e le competenze del Governo dovevano esaurirsi.
In occasione dell'Assemblea generale ordinaria della CORSI del 5 giugno 2004, l'onorevole Consigliere di Stato Claudio Lardi, con toni veementi, ha richiesto la nomina del rappre-

sentante del Governo anche in seno al Comitato e non solo in seno al Consiglio regionale. Sempre durante la stessa Assemblea, l'onorevole Claudio Lardi, in nome del Governo, ha criticato un'altra candidatura grigionese al Consiglio regionale fatta da soci della Cooperativa presenti in sala e, in nome del Governo, ha chiesto la rielezione nel Consiglio regionale di altri due esponenti del Grigioni italiano. In poche parole l'onorevole Claudio Lardi, in nome del Governo, è sceso in campo in una contesa che si può definire elettorale a favore di tre candidature grigionesi contro una quarta. Il Governo lascia intendere nella sua risposta che giudica insufficiente il modo in cui la Radiotelevisione svizzera di lingua italiana assolverebbe al proprio mandato. Rimprovera in sostanza alla CORSI di occuparsi troppo poco del Grigioni italiano per concentrarsi sul Canton Ticino. Si tratta di un'opinione. Forse la RTSI è effettivamente in grado di fare di più per il Grigioni. Di certo negli ultimi anni le produzioni radiotelevisive concernenti il Grigioni sono nettamente aumentate e migliorate, sicuramente anche grazie all'impegno del Governo e in particolare dell'onorevole Claudio Lardi, particolarmente attento a questa tematica. Ciò dimostra però anche che una collaborazione con i vertici della RTSI è possibile pacificamente e che essi non sono insensibili alle rivendicazioni del Grigioni italiano. L'onorevole Claudio Lardi giustifica il fatto di essere intervenuto nell'ambito dell'elezione dei vertici della CORSI sostenendo di aver voluto favorire, oserei dire imporre, l'elezione di un proprio rappresentante nel Comitato del Consiglio regionale, rappresentante in grado di risolvere i problemi, presunti o reali che siano, con la RTSI. Indipendentemente dal fatto che sicuramente anche gli altri tre grigionesi eletti nel Consiglio regionale della CORSI sarebbero in grado di collaborare con il Governo per eventualmente migliorare il servizio offerto dalla RTSI e a prescindere dai motivi che hanno spinto il Governo, il fatto che esso abbia sostenuto apertamente tre candidature grigionesi e ne abbia criticato una quarta durante l'Assemblea dei soci della CORSI, pone un grave problema istituzionale. La circostanza che il Governo sia sceso in campo in una contesa elettorale misconosce il principio dello stato di diritto e l'obbligo di ogni esecutivo di astenersi dall'influenzare ogni forma di elezione. Il comportamento del Governo lede i diritti legittimi dei soci della CORSI di poter proporre e determinare liberamente il proprio esecutivo. Articolo 93 capoverso 3 della Costituzione federale garantisce alla radio e alla televisione l'indipendenza dallo Stato, è un elemento della libertà di stampa o dei media come si chiama adesso.
Il fatto che il Governo dei Grigioni abbia apertamente tentato di influenzare le elezioni degli organi della CORSI viola la garanzia dell'indipendenza concessa a radio e televisione. È un fatto che non può essere accettato, indipendentemente dai motivi che hanno mosso il Governo. Se il Governo ritiene il servizio pubblico offerto dalla RTSI insufficiente, per migliorare lo stesso ha sicuramente altre possibilità, in primo luogo il dialogo con l'azienda. Forme ultimative, rivendicative e in definitiva illegali nei confronti di un ente indipendente, che fornisce un servizio pubblico, non si addicono all'autorevolezza di un governo cantonale. Per questi motivi ritengo la risposta del Governo insoddisfacente.

Fasani: Parlo anch'io come il collega Toschini con cognizione di causa, in quanto ero presente all'Assemblea dello scorso 5 giugno 2004 che si è tenuta a Lugano. Il Governo del Cantone dei Grigioni, come è detto, ha la competenza secondo lo statuto di proporre un proprio candidato nel Consiglio regionale della CORSI, sinora il Signor Remo Storni del Partito liberale, delegato per ben 16 anni dal Governo, a partire dal 2005 il Signor Fabrizio Keller, Fabrizio Keller tra virgolette costruito per questa carica, in quanto Presidente della Pro Grigioni italiano, la persona secondo noi più competente per assumere la carica all'interno del Consiglio regionale e vedremo poi in seguito perché anche all'interno del Comitato del Consiglio regionale. Il Consigliere di Stato onorevole Claudio Lardi ha quindi adempiuto pienamente a questo mandato nell'Assemblea del 5 giugno 2004. A titolo personale e anche a nome del Governo ha poi sostenuto a giusta ragione gli altri due candidati uscenti dal Consiglio regionale, la Signora Giovanna Giuliani Crameri e il Signor Marco Tognola, questo perché da lui molto ben conosciuti e secondo lungo tempo anche buoni rappresentanti del Cantone dei Grigioni nel Consiglio regionale e ben ripartiti sulle regioni. Bisogna mettere in evidenza anche questo, la Signora Giuliani rappresenta la Valle di Poschiavo e il Signor Marco Tignola rappresenta la Valle Mesolcina. La terza candidatura, a mo' di esempio, era ancora della Valle Mesolcina. Sulla proposta del Signor Keller il Governo grigione ha poi consigliato, si metta bene in evidenza questo consigliato, non ha imposto niente a nessuno, ha consigliato caldamente che la stessa fosse tenuta in considerazione non solo quale membro del Consiglio regionale, ma bensì quale membro del Comitato del Consiglio regionale composto da sette membri. La nomina avverrà come sappiamo nel mese di gennaio, quindi la disputa non è ancora giunta a conclusione. Ritengo comunque del tutto giustificato e legittimo che il Consiglio di Stato del Cantone dei Grigioni, al fine di non lasciare il candidato grigionese in balia di giochi politici dei partiti ticinesi, abbia fatto questa proposta. Irrisorio mi sembra poi concludere facendo riferimento agli articoli sulla stampa partitica ticinese, in quanto evidentemente ci sono degli interessi e quindi c'era quello che andava bene il PPD e c'era quello che andava bene il partito liberale senza dimenticare il partito socialista. Ecco non farei assolutamente riferimento alla stampa ticinese. Come è stato fatto su questo postulato. Da parte mia concludo dicendo che l'agire del Governo è stato a mio modo di vedere corretto e io lo condivido.

Noi: Also für mich ist das Verhalten der Regierung nicht akzeptierbar. Es tut mir leid, aber ich bin immer für Gerechtigkeit. Und das ist für mich nicht in Ordnung. Ich möchte vorausschicken, dass meine Stellungnahme zu diesem Geschäft nicht als Präsidentin der Deputazione del grigione italiano erfolgt, sondern als einfache Abgeordnete in diesem Rat. Von Bedeutung für mich in dieser Angelegenheit ist die Rolle beziehungsweise das Verhalten der Regierung. Und wenn ich dieses rügen möchte, ist es vor allem, um zu vermeiden, dass sich solche Gegebenheiten in Zukunft wiederholen. Ich weiss nicht, ob Sie, meine Damen und Herren wissen, was wir Moesaner, immerhin ist das Misox ein Teil Graubündens, dem Tessin zu verdanken haben. Es sei nur zitiert, dass z.B. im Bildungsbereich 92 Prozent unserer Lehrlinge im Kanton Tessin untergebracht sind. Beinahe 100 Studentinnen und Studenten besuchen Tessiner Schulen, geschweige denn Arbeitsstellen usw. Dies um aufzuzeigen, dass die Beziehung zwischen Tessin und Graubünden gepflegt werden soll und nicht von Animositäten und rauen Tönen geprägt werden darf.
Dieses Verhalten ist nicht neu. Ich erinnere mich an die Nationalstrassenproblematik nach der Sperrung des Gotthardtunnels im 2001. Und ich erinnere mich noch an andere Angelegenheiten, wo Graubünden gemeint hat, er könne sehr resolut gegenüber dem Tessin sein. Also dieses Verhalten

widerspiegelt sich jetzt in den Antworten der Regierung auf die Anfrage Hanimann. Der Angriff auf die Tessiner Parteien ist nicht nur ungewöhnlich, sondern auch unangebracht. Zumal die Bündner Parteien und die Schweizer Parteien auch, wenn Sie wollen, sich genau gleich verhalten. Lässt z.B. dieses Parlament zu, dass eine SP-Frau im Bankrat der Kantonalbank Einsitz nimmt. Oder tritt man nicht frühzeitig vom einem Mandat zurück, damit die Gleichgesinnten mit Sicherheit Einsitz nehmen können. Bitte, das ist eine Kritik, welche ich in meiner Funktion als Grossrätin aussprechen darf. Diese Spiele sind durchsichtig und wer unschuldig ist, werfe bitte den ersten Stein.
Es ist auch nicht Sache der Regierung, Qualifikationen zu erteilen. Es ist übrigens auch nicht Sache von verschiedenen Leuten. Qualifikationen sind sehr schwierig zu erteilen. Die Regierung soll dies mit den Angestellten der Kantonalen Verwaltung tun, aber nicht mit aussenstehenden Personen. So verstehe ich die Regierungsaufgaben, die in der Kantonsverfassung verankert sind.
Ebbene io sono certamente d'accordo che rivendicazioni giuste nell'interesse della nostra popolazione vengano portate avanti anche con il Canton Ticino. Desidero però che questo venga fatto con la dovuta correttezza ed evitando toni duri ed arroganti che non ci avvantaggiano e possibilmente con la dovuta sensibilità, quella che dobbiamo al Ticino per quello che fa, e non è assolutamente ovvio, per la nostra popolazione. Ho sempre ritenuto la gratitudine un valore importante da tramandare. Non lo facciamo trattando Cantone e personaggi, anche quelli della politica, in modo diverso – questo oltretutto apre la strada a molte congetture – da quello che trattiamo San Gallo o Zurigo.

Regierungsrat Lardi: Manchmal ist es schwierig, Zensuren entgegenzunehmen. Ich versuche nun mal einen kurzen Rückblick. Um was geht es, vor allem jetzt für die Mitglieder, die den italienischsprachigen Ausführungen nicht gefolgt sind. Es geht um die Leitungsgremien des Fernsehens der italienischen Schweiz, also die Radiotelevisione della Svizzera di lingua italiana. Es gibt dort grundsätzlich zwei Leitungsgremien. Das eine, ein Siebzehner-Gremium, dort darf die Regierung jemanden direkt delegieren und dann gibt es ein Siebner-Gremium, welches sich zusammensetzt aus diesen 17. Es ist nicht so, dass nur die Regierung des Kantons Graubünden jemanden ins Siebzehner-Gremium delegieren kann, sondern auch der Bundesrat kann Leute delegieren, und die Regierung des Kantons Tessins kann mehrere Leute dorthin delegieren. Nun, wir haben unsere Interessen zu wahren. Sowohl im Siebzehner-Gremium als auch im Siebner-Gremium. Das Siebner-Gremium ist zuständig für die Wahl der Direktoren etc. etc. Im Wesentlichen ein Verwaltungsrat des Fernsehens und des Radios. Jetzt, wir haben bereits vor Jahren verlangt, dass man uns die Garantie gibt, im Siebner-Gremium einen Bündner Vertreter zu haben. Was haben wir damals zur Antwort bekommen vom Präsidenten der CORSI, zufälligerweise Mitglied der FDP. Er sagt, ich übersetze: Der Vorschlag in den Statuten CORSI das Recht einer Vertretung des Italienischbünden im Regionalratsausschuss vorzusehen, könnte als eine Souveränitätsverletzung der Tessiner Parteien interpretiert werden. Die Tessiner Parteien würden sich somit gezwungen sehen, sich der Wahl Italienischbündens anzupassen. Das heisst mit anderen Worten, wir müssen warten, bis die Tessiner ihre Leute untergebracht haben und dann bleibt allenfalls noch ein Platz. Und je nach dem für welche Partei man noch Platz hat, würde man gnädigerweise einen Bündner wählen. Meine Damen, meine Herren, so verstehe Herren, so verstehe ich die Konkordanz auf jeden Fall nicht. Und ich lasse mir nicht verbieten, die Tessiner Parteien zu kritisieren, wenn das im Interesse des Kantons Graubünden ist. Um das geht es und um nichts anderes. Und bezüglich Dankbarkeit, Grossrätin Noi, das ist nicht so, dass wir Dankbarkeit verwechseln mit Unterwürfigkeit. Unterwürfig sind Bündner auf gar keinen Fall, und wir werden für die Interessen des Kantons Graubünden weiterhin kämpfen. Im Rahmen dieser Interessenwahrung werden wir als Regierung verlangen, dass 50 dieser über 1'000 Arbeitsstellen im Kanton Graubünden angesiedelt werden, und wir werden das nicht sanft verlangen, sondern wir werden darauf hinweisen, dass wir auch Teil der italienischen Schweiz sind und dass ohne uns die italienische Schweiz nicht existiert. Sonst ist es nur der Kanton Tessin. Ich möchte sehen, wie in Bundesbern dann man noch 300 Millionen Franken für dieses Fernsehen, für dieses Radio zur Verfügung stellen würde. Im Siebner-Gremium werden die Entscheide gefällt. Wir haben grosses Interesse daran, dass dort Graubünden gut vertreten ist.
Wir dürfen nicht akzeptieren, dass wir zum Spielball der Tessiner Parteien werden. Es kann nicht sein, dass wir uns nach den Interessen der Tessiner Parteien ausrichten müssen. Wir werden das auch nicht akzeptieren. Was ist passiert? Die Regierung hat von der Möglichkeit, jemanden ins Siebner-Gremium zu delegieren, Gebrauch gemacht und hat empfohlen, empfohlen nicht verlangt, dass man diese Person ebenfalls wie seinen Vorgänger, Herr Storni, er war ebenfalls als Vertreter der Regierung im Siebner-Gremium und als Vertreter von Italienischbünden im Siebner-Gremium, ins Siebner-Gremium wählt. Ich meine, dass man so etwas durchaus machen kann, ohne dass man in den Genuss von Kritik kommt, von welcher Seite auch immer. Ich möchte hier auch darauf hinweisen, dass ich der FDP Graubünden angeboten habe, bereits im Juni einmal mit ihnen zusammen zu kommen, um zu erklären, dass meine Vorschläge sich mitnichten gegen die FDP Graubünden richten. Ich nehme heute mit Befriedigung zur Kenntnis, dass das auch nicht behauptet wird. Es ist allenfalls eine Frage der Wertung meiner Worte an dieser Versammlung vom 8. Juni.
Was ist passiert am 8. Juni in Lugano? Dort haben im Vorfeld die Tessiner Parteien schriftliche Empfehlungen abgegeben als Partei, Parteipräsident etc. etc. Aus diesen Empfehlungen kam klar hervor, dass man Graubünden zum Spielball der verschiedenen Interessen, legitimen oder nicht legitimen, machen wollte. Graubünden lässt sich nicht zum Spielball machen, von niemandem. Und dort ist der Präsident der Tessiner FDP, das ist sein gutes Recht, aufgestanden und hat unter anderem die Wahl eines Bündnerischen FDP-Mannes empfohlen. Es ist legitim, ich habe es aber kritisiert. Ich muss darauf hinweisen, dass sofort danach diese Person, also Herr Raveglia, auch von der FDP des Misox vorgeschlagen worden ist. Also in dem Sinne ist meine Kritik insofern nur kurzfristig gewesen, denn Herr Raveglia war und ist ein Vorschlag der FDP des Misox. Das ist klar und zugestanden. Es war nur im ersten Punkt, so hat es ausgesehen, dass die Tessiner auch unsere Mitglieder vorschlagen wollten, was eindeutig zu weit ging. Nun, dort hat man ganz klar darauf hingewiesen, dass wenigstens die Bündner und die Bündnerin aus diesem Siebzehner-Gremium das Vorschlagsrecht haben sollten, wer sie im Siebner-Gremium vertreten soll. Und auch das wird nicht akzeptiert. Also meine Damen, meine Herren, was sind wir? Sind wir Italienischbündner oder – bündnerinnen für die Tessiner Parteien nur dann von Nöten, wenn es darum geht, das Bundesgericht nach Bellinzona zu verfrachten. Jawohl, ich bin für die Tessiner Parteien, für die

Tessiner Regierung. Ich bin nach Bern gegangen und habe mitverlangt, dass Italienischbünden auch ein Gericht bekommen soll. Aber mit eben solcher Vehemenz kämpfe ich dafür, dass Graubünden diese 50 Arbeitsstellen bekommt, dass Graubünden selber seine Vertreterinnen und Vertreter im Siebner-Gremium wählen kann. Es geht um gar nichts anderes als um die Wahrung unserer Würde. Ich akzeptiere, dass ich damals am 8. Juni relativ heftig war, ich akzeptiere, dass ich heute auch relativ heftig bin, aber wir können nicht akzeptieren, dass man mit uns spielt. Und das werden wir auch weiterhin nicht akzeptieren. Wir sind gute Eidgenossen. Aber es gibt eine Sprache, die verstanden werden muss und diese müssen wir auch sprechen. Es ist Italienisch. Das ist eine Sprache, die ich verstehe. Und ich will sie weiterhin so gebrauchen können. Im Übrigen ist die Problematik ein bisschen relativiert worden. Herr Giampiero Raveglia hat der Regierung geschrieben, und wir haben auch geantwortet in dem Sinne und Herr Raveglia hat neben der Kritik auch gesagt, "Ciò che sta a cuore al Governo, sta a cuore anche al sottoscritto." Was der Regierung am Herzen liegt, ist auch für uns, für mich „Raveglia“ wichtig. Nun, wir haben diesen Brief dankbar beantwortet und haben ihm folgendes gesagt. "La ringraziamo sentitamente per la sua dichiarazione, ciò che sta a cuore al Governo sta a cuore anche al sottoscritto, forti di ciò Le chiediamo di sostenere in gennaio 2005 la candidatura di Fabrizio Keller, Gran Consigliere e Presidente della PGI, per il Comitato del Consiglio regionale, visto che questa candidatura è stata raccomandata dal Governo grigionese con il decreto governativo del 2/4 marzo 2004." Protokoll 2008. Also ich gehe gerne davon aus, dass Herr Raveglia mit seiner Aussage klar zu erkennen gegeben hat, dass wir uns nicht trennen lassen wollen von diesen parteipolitischen Angelegenheiten. Und wir haben als Regierung die Wahl empfohlen. Wir gehen jetzt gerne auch davon aus, dass die Mitglieder vom Siebner-Gremium geeint für den Mann sein werden, den die Regierung zur Wahl vorschlägt. Aber wir gehen wirklich davon aus, dass eine Mehrheit dieser Bündnerinnen und Bündner einen eigenen Kandidaten für dieses Siebner-Gremium vorschlagen kann und nicht dass die Tessiner Parteien den uns aufzwingen kann. Das wäre wirklich ein Affront, ein Affront nicht der Regierung gegenüber, sondern Graubünden gegenüber.

Toschini: Alcune precisazioni: l'onorevole Consigliere di Stato ha osservato che anche altri enti statali, quali il Cantone Ticino e la Confederazione, hanno il diritto di nominare d'ufficio alcuni membri nel Consiglio regionale e ha ragione. Innanzitutto però va detto che la dottrina critica queste nomine d'ufficio, previste dalla legge, dalla concessione concessa alla SSR SRG e previste negli statuti delle organizzazioni regionali, in quanto contrastano con la garanzia dell'indipendenza concessa alla radio e alla televisione. Le stesse vengono però accettate in quanto con le elezioni del Consiglio regionale, proposte dall'Assemblea, creano un equilibrio fra i soci, fra le altre forze politiche partitiche e fra le forze istituzionali, i vari governi. Quanto è successo in occasione dell'Assemblea della CORSI del 5 giugno 2004, va oltre questi diritti istituzionali o questi diritti previsti negli statuti della CORSI. Si andava a ledere il diritto dei soci della CORSI di nominare i propri 10 rappresentanti in modo autonomo e ciò a mio modo di vedere contrasta, lo ripeto, con la garanzia costituzionale concessa dall'articolo 93 capoverso 3 della Costituzione federale.
Sul fatto che i partiti ticinesi intenderebbero manipolare l'elezione o mettere le mani sulla CORSI con una partitocrazia – innanzitutto non sono solo i partiti ticinesi – erano presenti in forma dichiarata o in forma celata anche altre forze partitiche grigionesi. Forse certe di queste, in maniera più furba, non si sono esposte direttamente e hanno magari fatto esporre qualcun’altro. Ma mi preme osservare a questo riguardo che i partiti sono l'emanazione della società civile, in campo di elezione sono i partiti che fanno le proposte. Che un Governo venga in campo di elezione a criticare i partiti pensando di potersi sostituire agli stessi, a mio modo di vedere, è antidemocratico. Il fatto che il partito liberale ticinese abbia proposto – e è stato proposto anche i liberali mesolcinesi – abbia sostenuto la candidatura del nostro candidato Giampiero Raveglia, è vero e corrisponde onorevole Consigliere di Stato. Se però il Governo del Cantone dei Grigioni pretende di poter gestire tutte le candidature che tradizionalmente o statutariamente vengono riservate al Grigioni italiano, un Grigioni italiano non inviso al Dipartimento di educazione e della cultura, deve forzatamente andare altrove a cercare questi appoggi. Anche perché, se portato dalla sala e se non sostenuto da una forza politica ticinese, non ha chance di essere eletto.
Quindi il problema di una candidatura, quella del partito liberale mesolcinese coordinata con il partito liberale ticinese, è dato unicamente dalla volontà del Governo del Cantone dei Grigioni di poter gestire tutte, ripeto tutte le candidature grigionesi. In conclusione prendo atto con felicità che il Consigliere di Stato onorevole Claudio Lardi cercherà di portare dei posti di lavoro nel Grigioni italiano. Ho riferito prima che gli siamo grati per il suo impegno in questo campo e nel campo radiotelevisivo in generale, non posso concordare con tutti gli argomenti da lui esposti.
Mi preme forse unicamente osservare una cosa che nessuna argomentazione materiale, anche la più giusta, può giustificare la violazione di regole democratiche, quali appunto la garanzia dell'indipendenza della stampa e della radiotelevisione di Stato. Questo è successo in occasione dell'Assemblea del CORSI del 5 giugno 2004. Il problema è tutto quà.

Noi: Nur eine ganz kleine Bemerkung, weil ich nicht glaube, dass alle in diesem Saal ganz genau wissen, wie das ist. Ich möchte nur dem Regierungsrat sagen, er ist auch ein Teil von einem Spiel. Das lässt sich nicht wegwaschen. Er ist auch Teil eines Spiels. Was passiert in diesem konkreten Fall? Er gibt einer Partei die Dominanz in einem Gremium. Das ist das Kernstück der ganzen Kontroverse. Ich denke, das ist es. Ich rede nicht von den Personen oder von den Parteien. Ich bin in keiner Partei. Ich möchte wirklich niemanden qualifizieren, es interessiert mich wirklich sehr wenig wer in dieses Gremium gewählt wird. Ich möchte nur sagen, weil das gerecht und ehrlich ist, dass in diesem Fall Herr Regierungsrat Teil genau dieses Spiels ist, das er selber nicht will. Aber es ist so, er gibt jemand von einer Partei die Dominanz. Und wir sollten immer schauen, dass es nicht ein Teil die Oberhand gewinnt.

Keller: Ich will mich in die Sache direkt nicht einmischen. Aber wenn ich höre, dass die Verletzung von demokratischen Rechten im Spiel sind oder dass die Regierung etwas falsch gemacht hat, dann habe ich schon Mühe. Ich gebe Ihnen bekannt, dass die Regierung des Kantons Graubünden – Kollege Toschini – Mitglied der Genossenschaft ist. Und als Mitglied der Genossenschaft hat sie absolut Recht, seine Position in der Versammlung darzulegen, wie alle anderen Mitglieder. Wie wollen Sie, dass die Rechte von einigen Mitgliedern besser vertreten sind oder dass einige Mitglieder das

Recht nicht haben, sich zu äussern in einer Versammlung. Das wollen Sie? Und begründen Sie das mit Verfassungsrecht? Also, meine Damen und Herren, Graubünden ist Mitglied der Genossenschaft. Und der Vertreter der Regierung kann die Meinung der Regierung in dieser Genossenschaft bekannt geben. Das ist eine Tatsache. Und ich glaube, dass man aus rechtlicher Sicht das absolut nicht kritisieren kann. Alle Mitglieder haben das Recht sich zu äussern während dieser Versammlung. Die Regierung des Kantons Graubünden, kontrollieren Sie einmal Kollege Toschini, ist Mitglied der Genossenschaft. So wie auch die Pro Grigioni und viele Parteien selbst Mitglied dieser Genossenschaft sind.

Regierungsrat Lardi: Ich möchte nur darauf hinweisen, es ist kein Spiel. Es ist bitter ernst. Es geht darum, dass die Tessiner, wie auch immer, fünf von sieben Mitgliedern wählen können, nach den Regeln, wie sie das machen wollen. Eine Person, nämlich Walpen, ist vom Bundesrat bestimmt. Eine Person kann der Kanton Graubünden mitbestimmen. Und es geht nicht um Spiele, es geht um nichts anderes, als um die Frage, müssen andere die Vertretung des Kantons Graubünden als die Bündner bestimmen können. Ich meine nein. Ich meine, dass wir Bündner ein Recht darauf haben, unsere Vertretung in diesem Siebner-Rat selber bestimmen können. Um nichts anderes geht es. Es ist kein Spiel. Es geht um die Würde des Kantons Graubünden und um nichts anderes.

Anfrage Jäger betreffend Ablösung der bisherigen Anlehre durch eine Grundbildung mit Attest (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 8)

Antwort der Regierung

Die neue Attestausbildung basiert auf den gleichen Grundsätzen wie die Ausbildung zum Fähigkeitszeugnis. Im Gegensatz zur bisherigen Anlehre, die es nach Ablauf einer Übergangsfrist von fünf Jahren gemäss neuem Bundesgesetz über die Berufsbildung nicht mehr geben wird, enthält die Attestausbildung folgende Elemente:

- Sie wird überbetriebliche Kurse enthalten (eine für alle unbestrittene Verbesserung);
- die Jugendlichen erhalten jedes Semester ein Zeugnis;
- sie wird mit einem standardisierten Qualifikationsverfahren abgeschlossen.

Die Ausbildung wird damit standardisiert und – im Unterschied zur Anlehre, die auf einem individualisierten Ausbildungskonzept basiert – als definierte Qualifikation mit neuem Abschluss auf der Sekundarstufe II etabliert. Massgebend für die Festlegung des Qualifikationsstandards sind die Ansprüche auf dem Arbeitsmarkt. Mit dem Attest soll jemand seine Tauglichkeit für die verschiedenen Arbeitsplätze in einem definierten Segment nachweisen können und – über das Fähigkeitszeugnis – Anschluss an das Weiterbildungssystem erhalten. Trotz dieses Paradigmenwechsels können die Lernenden auch künftig ihre individuellen Bedürfnisse geltend machen und Unterstützung anfordern. Diese muss im System selber angelegt sein, etwa dadurch, dass die Ausbildung verlängert (oder verkürzt) werden kann. Sie kann aber auch individuell beim Einzelnen und dessen Umfeld ansetzen. Im Zuge der Einführung der Attestausbildung wird zu prüfen sein, welche individuelle Begleitung den Jugendlichen in welcher Intensität angeboten werden kann und soll. Die ersten Bildungsverordnungen werden in Zusammenarbeit von Bund, Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt auf das Jahr 2005 in Kraft gesetzt werden.

Zu den gestellten Fragen nimmt die Regierung wie folgt Stellung:

1. Die neue Ausbildung ist mit Hoffnungen aber auch mit gewissen Bedenken verbunden, dass es einem Teil der Jugendlichen, welcher in der Lage wäre, eine Anlehre zu absolvieren, nicht möglich sein wird, die Attestausbildung abzuschliessen. Erst die Erfahrungen mit den formalisierten Ausbildungsgängen werden zeigen, ob genügend und zielführende Ausbildungsplätze für Personen mit Lernschwierigkeiten zur Verfügung stehen werden.
2. Die Folgen dieser Entwicklung lassen sich kaum prognostizieren. Es fehlen die erforderlichen Erfahrungswerte. Zudem ist die Ausgestaltung der Bildungsverordnungen des Bundes noch offen. Eine Folge der Neuerung könnte sein, dass der Anteil der Personen wachsen wird, welcher keinen eidgenössischen Ausweis erreichen kann.
3. Auch wenn der Regierung keine Fälle bekannt sind, in welchen geplant ist, eine drei Jahre dauernde Lehre durch eine zwei Jahre dauernde Grundbildung mit Attest zu ersetzen, ist festzuhalten, dass das Lohnniveau immer auch abhängig ist von der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt nach den entsprechend ausgebildeten Arbeitskräften. Ob und welche Auswirkungen die Ablösung der Anlehre durch die Grundbildung mit Attest auf das Lohnniveau haben wird, kann heute nicht beurteilt werden.
4. Die Regierung ist nicht zuletzt aus gesellschaftspolitischen Gründen der Auffassung, dass die Quote derer, welche keine Ausbildung absolvieren können, möglichst tief zu halten ist. Im Zuge der anstehenden Revision des kantonalen Berufsbildungsgesetzes wird zu prüfen sein, ob neben der Attestausbildung eine kantonale Regelung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten zu erlassen ist.

Jäger: Diese Anfrage betreffend der Ablösung der bisherigen Anlehre, d.h. der Berufsbildung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten entstammt einer langen Diskussion im Schulrat der gewerblichen Berufsschule Chur. In diesem Schulrat haben wir grosse Erfahrungen, weil wir in Chur, in der gewerblichen Berufsschule, seit Jahren Jugendliche in der Anlehre begleiten im schulischen Bereich. Und wir haben grosse Bedenken, dass sich für die schwächsten Jugendlichen hier eine Entwicklung ergibt, die nicht in ihrem Interesse liegt. Die Antworten der Regierung auf die gestellten Fragen sind aus meiner Sicht verständlich und logisch. Trotzdem will ich darauf hinweisen, dass Absolventen der Grundbildung zwar künftig über einen in der ganzen Schweiz gültigen Attestausweis verfügen. Dieser Vorteil kann aber in sehr vielen Fällen dann leider nicht genutzt werden. Die Erfahrungen der heutigen Anlehre zeigen, dass Absolventinnen und Absolventen auch nachher in den meisten Fällen ein lokales soziales Netz brauchen, um überhaupt beschäftigt zu werden. Auch ist nicht auszuschliessen, dass Absolventinnen und Absolventen dieses Attests die raren Ausbildungsplätze im Gewerbe oder geschützten Werkstätten besetzen werden und damit die Anzahl der Personen ohne jede Chancen auf einen Ausbildungsort ansteigen lässt. Der Kanton tut gut daran, in der anstehenden Gesetzesrevision eine regionale individuelle und niederschwellige Berufsausbildung für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten ge-

setzlich zu verankern. In diesem Sinne erkläre ich mich von der Antwort der Regierung befriedigt.

Auftrag Thomann betreffend Prüfung und Förderung von Holzanwendung und Holzheizungen bei kantonalen und subventionierten Bauten (GRP 2003/2004, 736)

Antwort der Regierung:

Mit dem Auftrag wird verlangt, dass der Kanton bei seinen eigenen, aber auch bei subventionierten Bauten generell die Anwendung von Holz als Baustoff überprüft und fördert. In gleicher Weise sei bei der Wahl des Heizsystems vorzugehen, indem Holzheizungen zwingend als Variante zu überprüfen seien.
Dass der Kanton und die Gemeinden bezüglich der Förderung von einheimischem Holz als Baustoff oder als Energieholz in der Vergangenheit nicht untätig geblieben sind, lässt sich anhand verschiedener realisierter Bauten und Schnitzelheizungen belegen (z.B. Neubau Försterschule Maienfeld; Neubau Werkhof Bezirk 5, Davos-Frauenkirch; Neubau Arbeits- und Beschäftigungsstätte Rothenbrunnen; Neubau Werkhof Bezirk 6, Ilanz; Neubau Schwerverkehrskontrollplatz Unterrealta; Holzschnitzelplatz und Holzfeuerung Anstalt Realta; Erneuerung Holzschnitzelfeuerung Pädagogische Fachhochschule und zahlreiche andere Beispiele aus den Gemeinden).
Die Regierung will den mit dem Regierungsprogramm 2001 - 2005 eingeschlagenen Weg für die Förderung der einheimischen Ressource Holz weiter führen. Im Nachfolgeprogramm (2005 - 2008) hat sie sowohl der aktiven Waldpflege als auch der Förderung der erneuerbaren Energien und der Stärkung der Bündner Holzkette einen besonderen Stellenwert eingeräumt.
Somit bekennt sich die Regierung zur Absicht, auch in Zukunft die Realisierung von Holzbauten und den Einsatz von Holzheizungen zu überprüfen und, wo die Voraussetzungen dafür vorhanden sind, auch zu fördern. Nicht immer ist jedoch Holz der geeignete Bau- oder Brennstoff. Nebst praktischen und funktionalen Anforderungen der zweckmässigen Konstruktionsart sind auch bauhistorische Entwicklungen und ortsbauliche Überlegungen bei der Materialwahl zu beachten. Eine wesentliche Rolle spielen schliesslich auch die Investitions- und Betriebskosten, die sowohl für die Wahl des Baustoffes als auch des Heizsystems zu beachten sind.
Im Sinne dieser Ausführungen ist die Regierung bereit, auch in Zukunft bei den eigenen Hochbauten die Verwendung des Baustoffes Holz zu prüfen und nach Möglichkeit zu fördern. Dasselbe gilt, die Wirtschaftlichkeit vorausgesetzt, auch für die Wahl des Heizsystems bzw. für die Holzenergieförderung. Bei den subventionierten Bauten will sich der Kanton bei den Bauherrschaften dafür einsetzen, dass mit der gleichen Stossrichtung die Variante Holz bzw. Holzenergie jeweils geprüft und anderen Lösungsvorschlägen gegenüber gestellt wird.
Die Regierung ist damit bereit, den Auftrag im Sinne der dargelegten Überlegungen, entgegen zu nehmen.

Thomann: Grundsätzlich bin ich mit der Entgegennahme meines Auftrages im Sinne der Regierung einverstanden. Ich möchte aber trotzdem, sofern der Rat einverstanden ist, einige Ausführungen zu diesem Vorstoss machen.

Ich danke der Regierung für die Entgegennahme meines Auftrages. Ich bin auch sehr zufrieden zu hören, dass die Regierung die Absicht bekundet, den Einsatz von Holz für Bauten als Energieträger zu prüfen und zu fördern. Im zweiten Absatz der Antwort auf meinen Antrag zeigte die Regierung auf, was sie bisher zur Förderung des Holzabsatzes unternommen hat. Mit meinem Auftrag wollte ich keinesfalls aufzeigen oder kritisieren, dass die Regierung bisher nichts für die Anwendung von Holz getan hat. Es ist mir sehr wohl bekannt, dass sich Regierungsrat Engler immer wieder für die Anliegen des Waldes stark macht. Ich begrüsse auch die Initiative der Gebäudeversicherung und dessen Direktor Dr. Markus Fischer und danke für die zweite Dokumentation „Holzbauland Graubünden“. Sie zeigt eindrücklich wie vielfältig das Holz beim Bau eingesetzt werden kann und wird ohne Zweifel die Anwendung von Holz fördern. Doch leider genügen die bisherigen Massnahmen nicht. Die Situation auf dem Holzmarkt hat sich nach dem Einreichen meines Auftrages weiter verschlechtert. Ich kann Ihnen versichern, dass trotz tiefster Preise der Holzabsatz sehr harzig ist. Sollte sich die Situation nicht verbessern, bin ich überzeugt, dass verschiedene Gemeinden nicht mehr in der Lage sein werden, die dringend notwendigen Holzschläge durchzuführen.
In diesem Zusammenhang verweise ich auf den heutigen Artikel im Tagblatt mit dem Titel „Wie weiter mit der Holznutzung“. Ich muss die Leistungen des Waldes für den Schutz und die Wohlfahrt in unserem Kanton in diesem Rat kaum erläutern. Sie kennen die Situation in Ihren Gemeinden und Regionen bestens. Ich fordere Sie daher alle auf, die Regierung, alle Grossratskolleginnen und -kollegen, Gemeindepräsidenten, Planer, überhaupt alle, die eine Möglichkeit haben, sich vermehrt für die Verwendung von einheimischem Holz einzusetzen. Ich bin überzeugt, dass nur ein gesicherter Holzabsatz mit marktgerechten Preisen die dringend notwendige Pflege und Verjüngung unserer Wälder garantieren kann. Die Voraussetzung für den vermehrten Einsatz von Energieholz dürfte im Moment bei den hohen Ölpreisen besser sein. Leider sind die Investitionen für Holzheizungen aber immer noch höher als für andere Heizsysteme. Dass unter diesen Voraussetzungen schwierig ist, die positiven Argumente für Holzheizungen zu verkaufen ist, ist klar. Leider wird sich der Entscheid des Grossen Rates bei der Spardebatte im August 2003 bei der Massnahme A45 die Beiträge an erneuerbare Energien zu kürzen negativ aus. Dieser Entscheid, welcher auf Antrag der Regierung gefasst wurde, steht quer in der Landschaft und relativiert die guten Absichten der Regierung betreffend Förderung des Holzabsatzes.
Es gibt auch weitere Anzeichen, die keine konsequente Förderung des Holzabsatzes seitens der Regierung erkennen lassen. Wie könnte man sonst erklären, wenn ein Amt von einer Gemeinde, welche eine Holzschnitzelheizung bauen will, eine Begründung für dieses Vorhaben verlangt. Sehen Sie, Regierungsrat Engler, die Botschaft höre ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Trotzdem müssen wir die günstige Situation nutzen und aufzeigen, dass die Risiken der fossilen Energien sehr hoch sind und die Preise noch weiter steigen können. Wenn es uns gelingt, den Absatz von Energieholz massiv zu steigern, könnte die Energieholzaufbereitung zu einem Standbein der Forstbetriebe werden.
Denken Sie daran, Energieholz ist eine erneuerbare Energie, wächst praktisch dort, wo es verbraucht wird, hilft Arbeitsplätze in der Region zu erhalten und macht uns unabhängig von den fossilen Ressourcen. Ich danke für die Unterstützung und Überweisung meines Auftrages.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Auftrag Thomann mit 72 zu 0 Stimmen.

Anfrage Kleis-Kümin betreffend kantonale Differenzen in der Schutzwaldausscheidung und deren finanzielle Folgen (GRP 2003/2004, 734)

Antwort der Regierung

Die eidgenössische Waldgesetzgebung unterscheidet zwischen Wäldern mit allgemeiner Schutzfunktion und Wäldern mit besonderer Schutzfunktion. Dabei gilt der Grundsatz, dass die Kantone in allen Wäldern mit Schutzfunktionen eine minimale Pflege sicherstellen müssen. Eine besondere Schutzfunktion erfüllt Wald, der an Hängen stockt, von denen eine direkte Lawinen-, Rutsch-, Erosions-, Übermurungs- oder Steinschlaggefahr für Menschen oder erhebliche Sachwerte ausgeht. In Wäldern mit allgemeiner Schutzfunktion leistet der Bund in der Regel nur Beiträge für befristete, minimale Pflegemassnahmen. Demgegenüber werden in Wäldern mit besonderer Schutzfunktion weitergehende waldbauliche Massnahmen mitfinanziert. Der Bund hat indessen darauf verzichtet, eine Ausscheidung von Schutzwäldern vorzunehmen und insbesondere den Nachweis, ob ein Wald eine besondere Schutzfunktion erfüllt, den Kantonen überlassen. Ausgehend von den Vorgaben des Bundes (Kreisschreiben Nr. 8 der F+D) hat der Kanton Graubünden klare Richtlinien für die Ausscheidung von Wäldern mit besonderer Schutzfunktion definiert und in den Jahren 1994/1995 rund ein Drittel (ca. 60'000 ha) der gesamten Waldfläche als Wälder mit besonderer Schutzfunktion bezeichnet. Ausgehend von diesen allgemeinen Ausführungen können die gestellten Fragen wie folgt beantwortet werden:

1. Gemäss einer Umfrage des Bundes im Jahre 2002 beträgt der Anteil der Wälder mit besonderer Schutzfunktion am Gesamtwald in den einzelnen Kantonen zwischen 0% und 50%. Graubünden liegt mit rund 33% an siebter Stelle. Diese grossen Unterschiede beruhen indessen nur teilweise auf objektive Gegebenheiten (z. B. Topografie). Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass im Kreisschreiben Nr. 8 der F+D für die Ausscheidung von Wäldern mit besonderer Schutzfunktion nur rudimentäre Kriterien festgelegt wurden, welche in der Folge von den Kantonen unterschiedlich interpretiert worden sind.
2. Das ursprüngliche Ziel des Kantons bestand darin, die nötigen Waldpflegemassnahmen in Wäldern mit besonderer Schutzfunktion innert 20 Jahren sukzessive umzusetzen. Aufgrund der einschneidenden Sparmassnahmen des Bundes kann die nötige Schutzwaldpflege derzeit jedoch nicht mehr im gewünschten Ausmass wahrgenommen werden. So können im Jahre 2004 entsprechende Massnahmen nur noch auf rund 1'400 ha Wald umgesetzt werden. Erforderlich wären jedoch jährliche Waldpflegemassnahmen auf rund 3'000 ha. Angesichts der angespannten Finanzlage von Bund und Kanton ist somit eine Schwerpunktbildung und Prioritätensetzung unausweichlich. Bereits aufgrund dieser Sachlage sind für den Kanton Graubünden bis zur Umsetzung der vom Bund geplanten einheitlichen Standards bei der Ausscheidung von Wäldern mit besonderer Schutzfunktion keine negativen finanziellen Auswirkungen zu erwarten. Dies auch deshalb, weil der Bund bisher die Mittelzuteilung beinahe ausschliesslich aufgrund der Bedarfsmeldungen der Kantone vorgenommen und die Schutzwaldfläche kaum berücksichtigt hat.
3. Der Kanton ist beim Bund wiederholt vorstellig geworden und hat verlangt, dass die zuständigen Bundesbehörden gesamtschweizerisch einheitliche Standards bei der Schutzwaldausscheidung definieren. Dieser Forderung ist der Bund nachgekommen und die entsprechenden Arbeiten werden unter Einbezug des Kantons Graubünden bis voraussichtlich Mitte 2005 abgeschlossen sein. Im Weiteren haben die Konferenz der kantonalen Forstdirektoren und der Kanton Graubünden den Bund auf die Diskrepanz zwischen den WAP-Zielsetzungen und den rigorosen Sparmassnahmen bei der Schutzwaldpflege hingewiesen. Dabei hat insbesondere der Kanton Graubünden mit der nötigen Deutlichkeit klargestellt, dass die beschränkten Mittel des Bundes prioritär für die Schutzwaldpflege einzusetzen sind. Diesen Standpunkt wird der Kanton Graubünden auch bei den noch anstehenden Entlastungsprogrammen des Bundes bekräftigen.

Kleis-Kümin: Nein, ich verlange keine Diskussion aber meine Stellungnahme gebe ich gerne ab. Ich danke der Regierung für die Beantwortung meiner Anfrage. Die Antwort befriedigt mich allerdings nur teilweise. Zu Punkt eins und drei der Antwort. Gemäss der regierungsrätlichen Antwort steht der Kanton Graubünden bei der Ausscheidung der Wälder mit besonderer Schutzfunktion an siebter Stelle. Interessant zu wissen wäre hier, welche Kantone uns vorangestellt sind. Allerdings ist auch mir klar, dass an dieser Reihenfolge zur Zeit nichts mehr geändert werden kann. Deshalb bitte ich die Regierung, ihr Augenmerk besonders auf die Umsetzung der einheitlichen Bewertungskriterien bis Mitte 2005 zu legen und diese Umsetzung auch mit Nachdruck zu verlangen. Zu Punkt zwei der Antwort. Hier ist die Antwort der Regierung etwas unklar und meiner Ansicht nach auch widersprüchlich. Einerseits kann aufgrund der Sparmassnahmen des Bundes die nötige Schutzwaldpflege derzeit nicht im gewünschten Ausmass wahrgenommen werden. Andererseits haben wir bis zur Umsetzung der einheitlichen Standards für die Wälder mit besonderer Schutzfunktion auch keine negativen finanziellen Auswirkungen zu erwarten. Tatsächlich ist es aber so, dass wir in den Gemeinden mit nur wenig oder keinem Wald mit besonderer Schutzfunktion heute schon wesentlich tiefere Pflegebeiträge erhalten. Ich masse mir an, dies als Waldchefin einer betroffenen Gemeinde beurteilen zu können. Da die Gemeinden zudem eine wahre Flut von zusätzlichen Kosten übernehmen müssen, können Sie sich vielleicht vorstellen, dass die Anliegen des Forstes in den Hintergrund gedrängt werden und es immer schwieriger wird, zusätzliche Beiträge für die Waldpflege in die Gemeindebudgets aufzunehmen.
Erlauben Sie mir noch ein paar ganz persönliche Bemerkungen. Wir wollen unsere Wälder pflegen, weil wir uns der Tatsache ihrer Schutzfunktion bewusst sind. Auch wollen wir nicht unbedingt in Form von Subventionen abholen, was wir in der Waldwirtschaft nicht mehr verdienen. Unsere Förster haben Holzernteverfahren entwickelt, mit denen kostengünstig Energieholz bereitgestellt werden kann. Allerdings muss dieses Holz dann auch verkauft werden können. Dies bedingt, dass überall dort, wo es möglich ist, Holz-

schnitzelheizungen dann auch wirklich realisiert werden, mit oder ohne Beiträge. Meine Damen und Herren, was wir brauchen im Wald sind keine leeren Lippenbekenntnisse je nach dem ob Holz gerade wieder mal in Mode ist. Was wir brauchen sind Taten. Schliesslich pflegen wir unsere Schutzwälder nicht nur für uns, sondern und dies vor allem zum Wohle kommender Generationen.

Kommissionsauftrag KGS betreffend ungedeckte Taxen in Pflegeheimen (GRP 2003/2004, 725)

Antwort der Regierung

1. Gemäss Art. 21 b des Krankenpflegegesetzes legt die Regierung für die vom Kanton mit Investitionsbeiträgen unterstützten Pflegeheime nach Leistungsumfang abgestufte Maximaltarife fest. Die Maximaltarife sind grundsätzlich so zu bemessen, dass sie von den Bezügern von Ergänzungsleistungen grossmehrheitlich aus ihren anrechenbaren Einkünften finanziert werden können.
   Die Leistungserbringer dürfen den EL-Bezügerinnen und -Bezügern maximal denjenigen Betrag in Rechnung stellen, der über die Einnahmen aus der AHV, der EL (nach Abzug der Krankenkassenprämien und des Pauschalbetrages für persönliche Auslagen) sowie der Beiträge der Krankenversicherer finanziert werden kann. Eine allfällige Differenz geht zu Lasten des Pflegeheims.
   Das Krankenpflegegesetz sah entsprechend in Art. 21 c Abs. 1 lit. a bis zum 31. Dezember 2003 vor, dass der Kanton Pflegeheimen für Bewohner, welche eine maximale Ergänzungsleistung beziehen, zur Überbrückung dieser Differenz einen Beitrag gewährt.
2. Der Grosse Rat ging im Zusammenhang mit der auf den 31. Dezember 2003 beschlossenen Aufhebung dieser Bestimmung davon aus, dass der Beitrag des Kantons nur notwendig sei, weil die Tarife der Krankenversicherer die effektiven Pflegeaufwändungen in den oberen Pflegestufen nicht deckten. Durch Umsetzung der vom Bundesrat auf den 1. Januar 2003 erlassenen Verordnung über die Kostenermittlung und die Leistungserfassung durch Spitäler und Heime in der Krankenversicherung können die Heime die notwendige Kostentransparenz schaffen, um auf den 1. Januar 2005 von den Krankenversicherern sämtliche KVG-pflichtigen Pflegeleistungen kostendeckend vergütet zu erhalten.
   Im Rahmen des vom Eidgenössischen Departement des Innern am 25. März 2004 zur Vernehmlassung unterbreiteten Entwurfes für eine Teilrevision des KVG wird vom Bundesrat zwar anerkannt, dass die Tarife der Krankenversicherer zumindest in den beiden oberen Pflegestufen nicht kostendeckend sind. Im Hinblick auf eine später vorzunehmende Neuregelung der Pflegefinanzierung wird gleichwohl vorgeschlagen, die Rahmentarife nach einer Anpassung in den oberen beiden Stufen, die aller Voraussicht nach aus Sicht der Leistungserbringer ungenügend ausfallen dürfte, einzufrieren. Die Problematik der bei EL-Bezügerinnen und EL-Bezügern mit einer maximalen Ergänzungsleistung unzureichend gedeckten Heimtarife wird also mindestens noch einige Zeit bestehen bleiben.
3. Die für den Kommissionsauftrag ins Feld geführte Begründung, dass die Pflegeheime die ungedeckten Pflegetaxen nicht durch Quersubventionen, das heisst durch im Umfange der Ertragsausfälle nach oben angepasste Tarife der übrigen Heimbewohner auffangen wollen, ist nachvollziehbar. Wenn für die Ertragsausfälle nicht die öffentliche Hand aufkommt, besteht somit die Gefahr, dass wenig vermögende Personen Mühe haben, Aufnahme in ein Heim zu finden.
4. Die Regierung sieht angesichts dieser Ausgangslage vor, dem Grossen Rat eine Regelung zu unterbreiten, wonach in denjenigen Fällen, in denen die Heimtarife nicht von den anrechenbaren Einkünften finanziert werden können, die Gemeinde, in der die betreffende Person vor dem Eintritt ihren Wohnsitz hatte, die Differenz zu übernehmen hat. Sie weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass bei Umsetzung der von ihr anvisierten Regelung eine rückwirkende Änderung des Krankenpflegegesetzes auf den 1. Januar 2004 nicht möglich sein wird.
5. Die Regierung erklärt sich bereit, den Auftrag im Sinne der vorstehenden Ausführungen entgegenzunehmen.

Hardegger: Namens der Kommission Gesundheit und Soziales danke ich der Regierung für ihre Bereitschaft, den Auftrag im Sinne der Kommission entgegenzunehmen. Die Regierung hat erkannt, dass es moralisch und juristisch nicht korrekt ist, die ungedeckten Pflegetaxen via Tariferhöhung auf die übrigen Heimbewohner abzuwälzen. Unbeteiligte Personen werden dadurch ungerechtfertigt finanziell belastet. Dazu kommt, dass wenig vermögende Personen zusehends Mühe hätten, in Zukunft überhaupt einen Platz in einem Pflegeheim zu finden. Wir sind mit der Antwort der Regierung einverstanden, obwohl eine rückwirkende Änderung des Krankenpflegegesetzes auf den 1. Januar 2004 nicht möglich sein wird. Bei realistischer Betrachtung dürfte die Inkraftsetzung der Gesetzesänderung frühestens auf den 1. Januar 2006 möglich sein. Bis dies so weit ist, möchte ich den betroffenen Gemeinden beliebt machen, die ungedeckte Heimtaxe für ihre Bewohner ab sofort zu übernehmen. In diesem Sinne danken wir der Regierung für die Antwort.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist die den Auftrag der KGS mit 56 zu 0 Stimmen.

Auftrag Trepp betreffend Kinderbetreuungsindex (GRP 2003/2004, 737)

Antwort der Regierung

Das Bündner Volk hat am 18. Mai 2003 das Gesetz zur Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung angenommen. Das Gesetz schafft im Sinne einer modernen Familien-, Gesellschafts- und Sozialpolitik wie auch der wirtschaftlichen und arbeitsmarktlichen Erfordernisse eine Rechtsgrundlage für die Mitfinanzierung von Angeboten zur familienergänzenden Kinderbetreuung durch den Kanton und die Gemeinden. Es bezieht sich auf Betreuungsangebote für Kinder im Vorschulalter und für schulpflichtige Kinder ausserhalb der obligatorischen Unterrichtszeit. Die blockweise Gestaltung des Schulunterrichtes oder die Entwicklung von

Tagesschulmodellen bilden nicht Bestandteile des Gesetzes. Die Umsetzung dieser Anliegen liegt grundsätzlich in der Kompetenz der Gemeinden.
Gemäss Art. 4 des Gesetzes legen die Gemeinden in Zusammenarbeit mit den anerkannten Anbietern den Bedarf an familienergänzenden Kinderbetreuungsangeboten fest. Im Rahmen der Bedarfsplanung für das Jahr 2004 haben 62 Gemeinden einen Bedarf von 212 Jahresplätzen angemeldet. Den grössten Bedarf weist die Stadt Chur mit 105 Jahresplätzen aus. Davos meldete einen Bedarf von 25 Jahresplätzen. St. Moritz, Samedan und Pontresina kamen gesamthaft auf 18 Plätze. In 51 Gemeinden liegt der gemeldete Jahresbedarf unter 2 Plätzen. Die Zahl der durch die Gemeinden festgelegten Betreuungsplätze und demnach auch der ausgewiesene Bedarf sind tiefer als erwartet ausgefallen.
Die massgebenden Grössen für die Wettbewerbsfähigkeit des Kantons und damit auch für das Standortmarketing sind die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte, die geografische Erreichbarkeit, die vorhandenen Bildungsangebote und die Steuerbelastung der Unternehmen und der natürlichen Personen. Angebote zur Kinderbetreuung sind dem gegenüber nach Auffassung der Regierung nur beschränkt als Argument und Standortfaktor für das Standortmarketing geeignet. Die Wirksamkeit und der Nutzen eines Kinderbetreuungsindexes für den ganzen Kanton sind nach Auffassung der Regierung nicht ausgewiesen. Die Erstellung und die laufende Aktualisierung eines Kinderbetreuungsindexes ist zudem mit einigem personellen Aufwand verbunden.
Die Regierung erachtet es angesichts der fraglichen Wirkung wie auch mit Blick auf die Finanzlage und die Haushaltsperspektiven des Kantons als nicht angezeigt, dem Kanton die Aufgabe zu übertragen, einen Kinderbetreuungsindex zu führen beziehungsweise durch eine Drittinstitution führen zu lassen. Sie beantragt entsprechend, den Auftrag abzulehnen.

Trepp: Sie verstehen, dass ich von der Antwort der Regierung nichts anderes als enttäuscht sein kann. Sie zeigt wenig Mut. Ihre Antwort ist von traditionellen Auffassungen geprägt, die die Wichtigkeit von Kinderbetreuungsangeboten für eine zukunftsgerichtete, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Entwicklung allzu gering einschätzt. Sie scheut sich der Bevölkerung nur schon den Spiegel vorzusetzen, wie es um die Betreuungsmöglichkeiten von Kindern steht. Schauen Sie, unseren Strassen geht es auf hohem Niveau schlecht, der Kinderbetreuung in Graubünden auf tiefem Niveau schlecht. Das muss geändert werden. Es sind nicht nur Strassen, qualifizierte Arbeitskräfte, geografische Erreichbarkeit wichtig für die Wettbewerbsfähigkeit und das Standortmarketing unseres Kantons. Wir können nicht nur grossartige Projekte für Industrieparks und Outlet-Centers realisieren und gleichzeitig wie in einer nicht genannt sein wollenden Gemeinde des Churer Rheintals nur gerade ein Kindergartenjahr anbieten. Grossrat Nigg, was sollen, müssen die dort arbeitenden Frauen und Männer, meist mit nicht sehr hohen Löhnen, mit ihren Kindern tagsüber tun? Das sind ja geradezu mittelalterliche Zustände. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass in Zukunft vermehrt weiche Standortfaktoren, wie die Kinderbetreuungsmöglichkeiten für junge Paare mit Kinderwunsch, wichtiger sind und werden. Hier besteht in unserem Kanton ein enormer Nachholbedarf.
Eine Voraussetzung für Änderungen ist, dem Ist-Zustand mindestens einmal fadengerade in die Augen zu schauen. Wenn wir dies nicht tun, verpassen wir den Zug endgültig. Die Anstossfinanzierung des Bundes für neue Betreuungsplätze läuft auch bei uns noch recht harzig an. Ein solcher Index könnte die Gemeinden etwas wachrütteln. Die Gelder werden nämlich nur während acht Jahren fliessen. Im Kanton Zürich entstand mit einem solchen Kinderbetreuungsindex eine für alle Betroffenen sehr wertvolle Landschaftskarte, die sich wie ein Leopardenfell anschaut. Es gibt kleine Peripheriegemeinden mit einem ausgezeichneten Index, sowie auch grössere Gemeinden mit sehr ungenügenden Leistungen. Diese sind nicht einmal unbedingt vom Steuersubstrat abhängig. Sich nur auf die Nachfrage abzustützen, ist sicher ungenügend, denn kein oder ein ungenügendes Angebot bedeutet nicht zwingend, dass keine Nachfrage besteht. Eltern weichen unter Umständen in Nachbargemeinden aus oder siedeln sich schon gar nicht an.
Die Ablehnung mit fehlenden Finanzen zu begründen, macht die Sache auch nicht besser. Im Kanton Zürich kostete dieser Index lediglich etwa 50'000 Franken, welche auswärts vergeben werden mussten. Der Rest besorgte das Gleichstellungsbüro verwaltungsintern, welches dieses Projekt als Teil ihres eigentlichen Auftrages betrachtete und auch ausführte. Man könnte natürlich, um Kosten einzusparen, eine solche Studie auch teilweise als Diplomarbeiten durch Fachhochschulstudentinnen mitgestalten und ausführen lassen. Dieses Geld gar nicht auszugeben wäre aber wieder einmal am falschen Ort gespart. Ich hoffe dieser Rat zeigt sich für einmal mutiger und fortschrittlicher als die Regierung und scheut sich nicht, sich selbst den Spiegel über den ungenügenden Stand der Kinderbetreuung in unserem Kanton vorzuhalten. Zum Schluss möchte ich Ihnen noch aus dem Editorial 2003 des Jahresberichtes des Vereins für familienergänzende Kinderbetreuung folgendes zitieren: “Familienergänzende Kinderbetreuung ist heute ein Grundbedürfnis. Familienstrukturen haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Frauen haben gute Ausbildungen und wollen trotz dem Wunsch nach Kindern, ihr Berufsleben nicht mehr gänzlich an den Nagel hängen. Sie haben ein Recht darauf. Alleinerziehende Mütter und Väter müssen oft arbeiten. Die Nachbarshilfe funktioniert nicht mehr überall. 40 Prozent der Kinder sind Einzelkinder, welchen eine Mehrkindertagesfamilie soziale Förderung bietet. Tagesstrukturen müssen geschaffen werden, weil die Wirtschaft im Hinblick auf die Überalterung der Bevölkerung auf das Arbeitspotential unserer Frauen angewiesen sein wird. Wir sind überzeugt, dass eine Wohngemeinde für doppelverdienende Familien attraktiv ist, wenn sie ein an die Gemeindestrukturen angepasstes Betreuungsnetz bietet. Wir haben uns für folgende Angebote entschieden: Blockzeiten in Kindergarten, Schulkinderbetreuungsnetzwerk bei überraschenden Schulstundenausfällen, familienergänzende Familienbetreuung im Tagesfamiliensystem, Mittagstischangebot im Tagesfamiliensystem. Wir fördern die professionellen Angebote ihrer Organisation durch Mithilfe bei der Rekrutierung von Tagesfamilien durch Werbung und Information bei den Familien im Dorf. Die finanziellen Beiträge für die familienergänzende Betreuung werden sich unseres Erachtens rasch lohnen. Wir tragen damit zu einer besseren Sozialisierung von Kindern bei und ermöglichen es alleinstehenden wie verheirateten Müttern zu arbeiten. Damit werden wir Fürsorgeausgaben und Sonderschulkosten einsparen und die Steuereinnahmen steigern. Von familienergänzenden Kinderbetreuungen profitieren alle. Es ist ein echtes Win-Win-Angebot, so Grossrat Markus Feltscher und Gemeindepräsident von Felsberg“. Zitatende. Ich danke schon jetzt allen für ihr unterstützendes Votum und hoffe, Sie scheuen sich nicht dem Ist-Zustande in die Augen zu schauen.

MeyerPersili: Ich möchte noch eine Bemerkung zum Verfahren im Zusammenhang mit der Beantwortung dieses Vorstosses machen. Dieser Auftrag wurde dem Sozialamt zur Bearbeitung überlassen. Das Gleichstellungsbüro wurde in keiner Weise mit einbezogen, obwohl dessen Mitarbeit vom Thema her angezeigt gewesen wäre. Ich rege daher der Regierung an, solche Aufträge in Zukunft departementübergreifend bearbeiten zu lassen. Das Sozialamt ist im Moment auf Grund eines Auftrages von Ratskollege Daniel Zindel damit beschäftigt, den Familienbericht Graubünden zu erstellen. Ich möchte daher von der Regierung wissen, ob der Aspekt der Kinderbetreuung Gegenstand des Familienberichtes sein wird? Ob das Gleichstellungsbüro angemessen in die Planung und Konzeption einbezogen wird und wenn ja, in welcher Form? Es wäre im Übrigen in finanzieller Hinsicht kein grosser Aufwand in Zusammenhang mit dem Familienbericht die Erhebungen ein wenig auszuweiten und einen Kinderbetreuungsindex zu erstellen. Für einige tausend Franken wäre dies durchaus machbar, habe ich mir sagen lassen.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte vorweg zu den Fragen von Grossrätin Meyer Persili Stellung nehmen, weil diese Fragen eigentlich gar nicht zum Thema des Auftrages gehören, wo es nämlich nur darum geht, zu einem Kinderbetreuungsindex Stellung zu nehmen. Ich erlaube mir trotzdem Stellung zu nehmen im Wissen, dass ich dazu nicht verpflichtet wäre und dass das eigentlich nicht der Grund ist. Es ist richtig, dass das Sozialamt versucht einen Familienbericht zu erstellen um die Situation der Familien in unserem Kanton erfassen zu können. Wenn aber gefordert wird, dass weiterer Stellen einbezogen werden sollen, dann muss ich festhalten, dass dieser Entscheid der Regierung zu überlassen ist. Es steht sämtlichen Ämtern natürlich frei über ihre zuständigen Departementchefs diese Anliegen einbringen zu lassen. Letztlich wird, wenn Sie den Vorstoss anschauen, die Regierung darüber entscheiden. Damit ist auch sichergestellt, dass sämtliche Anliegen eingebracht werden können. Denn wenn das nicht der Fall wäre, könnten ja immer noch in der Regierungssitzung diese Aspekte eingebracht werden. Es ist nun mal so bei der Beantwortung von Vorstössen, dass diese grundsätzlich einem Departement zugewiesen werden, um einmal einen Entwurf vorzubereiten.
Grossrätin Meyer Persili hat gesagt, es wäre kein grosser Aufwand im Zusammenhang mit dem Familienbericht auf die Erstellung eines Kinderbetreuungsindexes einzugehen. Da muss ich widersprechen, weil das ein einmaliger Vorgang in einem Bericht wäre. Hier wird gefordert, dass dieser Index jährlich zu erstellen ist und das führt dazu, dass weitere Abklärungen gemacht werden. Wenn Sie den Auftrag genau lesen, geht es nicht nur um die Fragen der Kinderbetreuung, sondern es soll ein Gesamtangebotsindex, wenn ich das so sagen darf, erstellt werden, der auch alle Angebote im Vorschul- und im Schulbereich erfasst. Es geht also nicht nur um die Kinderbetreuung als solche, welche wir im Gesetz über die Kinderbetreuung beschlossen haben. Es müssten die Platzzahlen, die Subventionen, die Wartelisten und die Kosten umfassen um ein aussagekräftiges Bild machen zu können.
Grossrat Trepp hat darauf hingewiesen, dass die Attraktivität davon abhänge, wie die Kinderbetreuung in einer Gemeinde geregelt ist. Ich bestreite nicht, dass ein Angebot der Kinderbetreuung durchaus ein Standortvorteil sein kann. Aber hier beschäftigen wir uns mit der Erstellung eines Indexes und nicht mit der Frage, welche Angebote zur Verfügung gestellt werden. Es ist auch nicht so, dass Ihr Rat einer traditionellen Auffassung verhaftet ist. Denn es waren Sie, welche das Gesetz über die Kinderbetreuung erlassen haben. Wir sind einer der wenigen Kantone in der Schweiz, die vor dem Bund bereits ein Gesetz erlassen haben zur Förderung der Kinderbetreuung. Ich möchte den Vorwurf in aller Form zurückweisen, dass wir rückständig sind in diesem Bereich. Dass eine staatliche Finanzierung auch vom Volk gutgeheissen worden ist, das war in anderen Kantonen, wie beispielsweise im Kanton Schwyz, nicht der Fall, wo das Volk solche Angebote abgelehnt hat. Ich meine, es ist im Interesse der Gemeinden darauf hinzuweisen, wenn sie solche Angebote haben. Es ist, wenn wir die Situation im Kanton Graubünden anschauen, nämlich relativ einfach. Wir haben fünf Gemeinden, die 189 Plätze von insgesamt 256 Plätzen in der Kinderbetreuung anbieten. Das sind, und hier möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, um einen Werbespot zugunsten dieser Gemeinden zu machen, Chur, Davos, Domat/Ems, St. Moritz und Samaden. Die übrigen 67 gemeldeten Plätze verteilen sich auf 75 andere Gemeinden. Und sie verlangen von uns, dass wir einen Gesamtindex erstellen für diese rund, wenn man das in der Grössenordnung anschaut, fünf Gemeinden. Ich glaube, diesen Aufwand zu betreiben, ist nicht Sache des Kantons.
Der Kanton engagiert sich sehr stark in der familienergänzenden Kinderbetreuung, weil er die Angebote subventioniert. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Angebote gut geführt werden, nicht aber die PR. Die PR-Frage ist Sache und Angelegenheit der Gemeinden. Es steht Ihnen natürlich frei in eigener Sache als Gemeinde dort aktiv zu werden und auch gegenüber denjenigen Gemeinden, die kein solches Angebot haben darauf hinzuweisen. In diesem Sinne beauftragt Ihnen die Regierung den Auftrag abzulehnen.

Trepp: Nur ganz kurz. Die geringe Anzahl von Plätzen, die da zur Verfügung gestellt werden, zeigt doch gerade auf, dass hier in unserem Kanton ein immenser Nachholbedarf besteht. Ich glaube, wir sollten mindestens einmal den Ist-Zustand feststellen und dazu möchte ich Sie aufrufen.

MeyerPersili: Ich habe noch eine Bemerkung zu Ihrem Votum, Herr Regierungsrat. Ich denke, wir können hier auch kurz den Familienbericht andiskutieren. Kinderbetreuung, ausserfamiliäre Kinderbetreuung gehört zum Familienbericht, nehme ich an. Und Sie haben die Frage nicht beantwortet, ob das Gleichstellungsbüro mit einbezogen wird bei der Erstellung dieses Berichtes. Über dies können wir hier diskutieren und auch Fragen stellen.

Regierungsrat Schmid: Ich gebe Grossrätin Meyer Persili gerne eine Antwort. Der Auftrag lautet betreffend Kinderbetreuungsindex gemäss der Traktandenliste und diesen Auftrag habe ich hier versucht zu beantworten. Sie wissen vielleicht aus anderen Quellen, dass dieser Familienbericht in Bearbeitung ist. Ich kann Ihnen hier aber offen sagen, verwaltungsintern ist noch kein konkreter Auftrag ergangen über die Departemente hinweg, weil dieser Auftrag erst formuliert werden soll. Das ist eine verwaltungsinterne Angelegenheit. Wie dann der Familienbericht umgesetzt wird, ist nämlich von der Regierung als solches noch gar nicht beschlossen worden. Es hat keinen Regierungsbeschluss bisher gegeben, wie dieser Familienbericht erarbeitet wird. Ich kann Ihnen hier stellvertretend sagen, dass der Familienbericht nicht nur das Gleichstellungsbüro betrifft, sondern beispielsweise auch Fragen der steuerrechtlichen Beurteilung in unserem Kanton, weil die steuerliche Belastung der Familien

durchaus ein wesentlicher Punkt ist beim Familienbericht. Es geht um die individuelle Prämienverbilligung, die auch ein wesentlicher Teil ist des Familienberichts. Es geht auch um Schulangebote. Der Auftrag muss sehr viel weiter gefasst werden als nur noch den Einbezug des Gleichstellungsbüros sicherzustellen. Dieser Auftrag ist von der Regierung noch nicht gegeben worden. Verwaltungsintern; beim Sozialamt, sind die Arbeiten aufgenommen worden, zuerst den Projektauftrag in dieser Form zu formulieren. Das ist der Stand der Dinge. Ich kann Ihnen versichern, das Gleichstellungsbüro wird in dieser Projektgruppe, wie die anderen genannten Ansprechpartner, meiner Auffassung nach auch Einsitz nehmen können.

Abstimmung
Der Grosse Rat lehnt die Überweisung des Auftrags Trepp mit 54 zu 15 Stimmen ab.

Anfrage Augustin betreffend innere Sicherheit (GRP 2003/2004, 731)

Antwort der Regierung

Am 20. Februar 2004 hat die Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) im Einvernehmen mit dem Bund das Projekt zur Überprüfung des Systems der inneren Sicherheit (USIS) abgeschlossen und die weitere Bearbeitung von Teilaspekten festgelegt. Insbesondere soll die Stellung des Grenzwachtkorps (GWK) im Hinblick auf den Beitritt der Schweiz zum Schengener Abkommen vertieft geprüft werden. Die innere Sicherheit im Bereich der Polizei ist gemäss Art. 57 BV primär eine Aufgabe der Kantone. Die mit USIS erkannten personellen Lücken sollen soweit als möglich im Rahmen der Subsidiarität, der Kompetenzen und der Ausbildung durch die Armee gefüllt werden. Für die Gewährleistung der Sicherheit an Grossereignissen werden weiterhin interkantonale Polizeieinsätze notwendig bleiben.
Zu den einzelnen Fragen nimmt die Regierung wie folgt Stellung:

1. Die Regierung begrüsst den Abschluss des Projektes USIS und beurteilt diesen Ausgang nicht als Scheitern, sondern als Chance und Bestätigung des verfassungsrechtlichen Föderalismus für die Erfüllung von Polizeiaufgaben.
2. Angehörige der Armee sollen auch künftig nicht als Polizisten tätig sein, sondern ihre Aufgabe subsidiär zur Unterstützung der kantonalen Polizeikorps unter Führung der zivilen Behörden erfüllen. Die Armee soll auch nicht für dauernde Aufgaben zur Unterstützung der Polizei beigezogen werden und auch nicht Aufgaben im unfriedlichen Ordnungsdienst übernehmen.
3. Die Zusammenführung oder gar Vermischung der Verantwortlichkeiten in den Bereichen der inneren und äusseren Sicherheit ist heikel. Die Regierung tritt dafür ein, dass die Armee nach den USIS-Beschlüssen nur solche Aufgaben übernimmt, für die sie ausgebildet ist und mit denen sie die Polizei entlastet und nicht konkurrenziert. Dies gilt sowohl für professionelle wie auch Milizverbände.

4. und 5.
Die Armee wird grundsätzlich nicht für die Erfüllung von Polizeiaufgaben missbraucht. Sie unterstützt und entlastet die Polizei, damit diese ihren Aufgaben nachkommen kann. Die Regierung wird sich im Sinne der obigen Ausführungen gegen eine Aushöhlung der kantonalen Polizeihoheit einsetzen.

6. Die Kantonspolizei und das GWK verfügen seit Jahren über einen gemeinsamen Dienstbefehl. Die Aufgaben sind kompetenzgemäss aufgeteilt. Ein neuer Vertrag ist in Bearbeitung, der dem Grundsatz "ein Raum, ein Auftrag, ein Chef" soweit als möglich Rechnung tragen und damit die von den ostschweizerischen Kantonen favorisierte Lösung "Kantone" berücksichtigen soll. Nach dieser Variante sollen die kantonalen Polizeikorps für polizeiliche Massnahmen und nationale Ersatzmassnahmen (mobile Kontrollen, Schleierfahndung) nach dem Schengener und dem Dubliner Abkommen zuständig sein, während das GWK die Zollaufgaben und Aufgaben im Grenzraum erfüllen soll.
7. Die neue Bundeszuständigkeit für die Strafverfolgung von Geldwäscherei, Korruption und organisiertem Verbrechen gilt nicht uneingeschränkt, sondern nur dann, wenn die strafbaren Handlungen zu einem wesentlichen Teil im Ausland oder in mehreren Kantonen begangen wurden und kein eindeutiger Schwerpunkt in einem Kanton besteht. In solchen Fällen wird der Kanton Graubünden nicht selber ermitteln, da die notwendigen Ressourcen dafür fehlen. Diese sind beim Bund geschaffen worden. Festzuhalten ist jedoch, dass die Ermittlungskompetenzen des Bundes noch im Aufbau begriffen sind. Dazu gehört auch das notwendige Know-how, das zuerst konsolidiert werden muss. Die Kantonspolizei konzentriert sich auf Tatbestände mit kantonalem Bezug.

Antrag Augustin
Diskussion

Angenommen

Augustin: Nun, meine Damen und Herren, zunächst zwei allgemeine Bemerkungen, bevor ich auf die einzelnen Fragen und Antworten eingehe. Es ist gerade zu offensichtlich, dass ich mit meiner Anfragen vom 21. April bereits dieses Jahres, bezüglich der Brisanz des Themas innere Sicherheit so quasi ins Schwarze getroffen habe. Ich wusste natürlich als politischer Beobachter um diese Brisanz, dass die Thematik allerdings im letzten Sommer und seither quasi andauern für soviel Diskussions- und Gesprächsstoff sorgen würde. Die SVP hält sogar einen Sonderparteitag ab. Die FDP des Kantons Zürich schaltete landesweit letzten Samstag/Sonntag Inserate: „JA zu einer Leistungsstarken Milizarmee." Das konnte ich allerdings nicht erahnen.
Zweite Vorbemerkung. Auch die Regierung trifft in Ihrer einleitenden Stellungnahme ins Schwarze, wenn sie festhält: „Die innere Sicherheit ist gemäss Art. 57 Bundesverfassung primär eine Aufgaben der Kantone." Aber bereits der darauf folgende Satz zeigt die ganze Problematik auf, wenn festgehalten wird die mit USIS erkannten personellen Lücken, gemeint sind diejenigen auf der Stufe der Polizeien, sollen durch die Armee gefüllt werden. Die Armee, meine Damen und Herren, aber ist ein Instrument des Bundes, zudem primär für die äussere Sicherheit zuständig und nicht für innere. Wenn also die Armee die personellen polizeilichen Lücken auf der Ebene der Kantone füllt, bemächtigt sich der Bund einer kantonalen Aufgabe und sind die Kantone ihrerseits offenbar bereit, diesen Eingriff in ihre Souveränität hinzuneh-

men. Verfassungsrechtlich wie verfassungspolitisch ebenso bedenklich wie bedauerlich.
Zu den einzelnen Fragen und Antworten. Zur Frage und Antwort eins. Die Regierung beurteilt den Abschluss des Projektes USIS nicht als Scheitern. Diese Analyse steht aber quasi diametral derjenigen des Präsidenten der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren, Regierungsrat Jörg Schild, in einem Interview der NZZ vom Sonntag, den 15. August 2004, Seite 21 gegenüber, der wörtlich ausführte, Zitat: "Der Föderalismus und ungeschicktes Verhalten bei der Kommunikation haben das Projekt in erster Linie zum scheitern gebrach. Ich behaupte, dass gar nicht alle Beteiligten eine Veränderung wollten" Zitatende. Tatsache ist nämlich, dass im Rahmen von USIS zwar eine korrekte Lagebeurteilung vorgenommen wurde und im Rahmen einer Auslegeordnung der Sicherheitspolitik insbesondere bedeutende personelle Lücken bei den Kantonspolizeien festgestellt wurden. Wie Regierungsrat Jörg Schild ergänzte, hat man im Rahmen dieser Auslegeordnung Lösungen aufgezeigt, doch das Hauptproblem nicht gelöst: Die bestehenden Personallücken bei den Kantonspolizeien.
Zur Frage und Antwort zwei. Die Crux liegt hier in den beiden Begriffen, „subsidiär" beziehungsweise „nicht für dauernde Aufgaben". Die Idee der subsidiären Einsätze ist das Eine, die Realität allerdings eine Andere. Der Armeechef Korps-Kommandant Kekeis hat im Verlaufe des Sommers mehrfach ausdrücklich festgehalten, er betrachte die innere Sicherheit als prioritäre Aufgabe der Armee. Zwischenzeitlich hat wohl auch der Bundesrat die gleiche Haltung, will man doch die Armee organisatorisch und damit ausbildungs-, wie ausrüstungsmässig in einem Teil, der für die eigentliche Verteidigungsaufgabe und in einem solchen der für dauernde, aber nach wie vor als subsidiäre Einsätze deklarierte Aufgaben zuständig wäre, aufteilen. Auch dies ist verfassungsrechtlich wie verfassungspolitisch äusserst problematisch.
Und schnell noch zur FDP des Kantons Zürich. Die erachtet das nämlich auch noch als zweckmässig. Zur Frage und Antwort drei. Hier gibt es nur die Anmerkung zu machen, dass die Armee im Wesentlichen nicht für Polizeifunktionen ausgebildet ist. Trotzdem wollte sie offenbar noch vor kurzem mit dem Kanton Graubünden einen Deal dahingehend machen, eigentliche Personenbewachungsaufträge beim nächsten WEF im Januar in Davos auszuführen. Notabene, und hören Sie gut zu, meine Damen und Herren, für diesen Auftrag hätte die Armee ausgebildete Kantonspolizistinnen und -polizisten des Kantons Graubünden und anderer Kantone aufgeboten. Mit anderen Worten, die gleichen Polizistinnen und Polizisten hätten den gleichen Auftrag statt unter polizeilicher Führung unter demjenigen der Armee geleistet. Direkter und offensichtlicher kann man seitens der Armee nicht versuchen, in die Kompetenzen der Kantone betreffend innere Sicherheit, einzudringen.
Zur Frage und Antwort vier und fünf. Trotz der soeben festgehaltenen Tatsachen ist die Regierung nach wie vor der Auffassung, die Armee werde nicht für die Erfüllung von Polizeiaufgaben missbraucht. Etwas mehr Realitätssinn, Herr Regierungsrat Schmid und etwas mehr Offenheit vielleicht auch, etwas mehr direkte Sprache wäre der Regierung durchaus zu wünschen. Zwei Zahlen belegen besser als alles andere die Richtigkeit des Missbrauchsvorwurfes. Innert zweier Jahre versechsfachten sich die Diensttage für innere Einsätze, nämlich von 56'081 im Jahre 2001, auf 375'007 im Jahre 2003. Gut, zu dieser Zahlenentwicklung passt auch die mit fetter Schrift vorgehobene Bilanz im USIS-3-Bericht, Seite 90. Zitat: „Von 1996 bis 2001 wären ohne Lücke im zivilen Polizeisystem rund 95 aller Armeeeinsätze von der Polizei allein beziehungsweise grundsätzlich allein zu bewältigen gewesen." Zitatende. Es ist also offensichtlich, dass die personelle polizeiliche Lücke seitens der Armee als Chance gepackt wird, ein militärisches Vakuum zu füllen, das durch die unwahrscheinlich gewordene Landesverteidigung und die schwieriger gewordenen Auslandeinsätze in jüngster Zeit noch gewachsen ist.
Zur Frage und Antwort sechs. Der Grundsatz „ein Raum, ein Auftrag, ein Chef" wird mit der vom Bund favorisierten und im Ergebnis von den Kantonen nun mehr akzeptierten Kombi-Variante nicht erreicht. Auch wenn die Zusammenarbeit zwischen Kantonspolizei und Grenzwachkorps im Regelfall funktionieren wird, wird es in einzelnen Fällen immer wieder zu Doppelspurigkeiten und Kollisionen kommen. Die kantonale Polizeihoheit wird so weiterhin latent ausgehöhlt.
Schliesslich zur Frage und Antwort sieben, nur ein ganz kleine Anmerkung. Immerhin hat nämlich kein geringerer als Bundesrat Blocher bei der jüngsten Einweihung des Bundesstrafgerichtes in Bellinzona erkannt, dass mit der Organisation der Ermittlungs- und Strafkompetenzen, die dem Bund zugeteilt wurden, einiges im Argen liegt.
Damit komme ich zum Schluss. Meine Damen und Herren, die innere Sicherheit darf nicht militarisiert werden. Das ist mein Anliegen. Die Armee kann und soll keine Polizeiaufgaben übernehmen. Das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS, nimmt tendenziell, wie die Berner Polizei- und Militärdirektorin Dora Andres unlängst schrieb, keine Schlüsselaufgabe mehr wahr. Auch wenn somit verständlich wird, dass der VBS-Vorsteher deshalb seinen Wirkungskreis mit neuen Aufgaben erweitern will, darf dies nicht im Polizeibereich, einem autonomen, kantonalen Hoheitsbereich, geschehen. Ich bin deshalb der Regierung dankbar, wenn Sie sich auch in Zukunft energisch für diese Haltung einsetzt und im übrigem diese auch laufend dem Volk Graubündens transparent kommuniziert.

Marti: Ratskollege Augustin, ich verstehe nicht ganz die Stossrichtung Ihrer Bemerkungen. Ich habe den Eindruck, es wird ein wenig übertrieben, weil ich den WEF-Einsatz miterlebt habe, beispielsweise. Ich konnte dort feststellen, dass ein WEF ohne Militäreinsatz gar nicht möglich gewesen wäre. Ich habe dort die Zusammenarbeit mit der Polizei - ich war immerhin im WEF-Stab – sehr untergeordnet erlebt – es wurde nichts entschieden, ohne dass die Polizei nicht ihr OK dazu gab. Die Polizei war ganz klar federführend und die Armee war ganz klar subsidiär. Also, ich habe einen anderen Eindruck bekommen von diesem Einsatz. Ich denke, dass die Armee, die einen sehr guten Einsatz geleistet hat, jetzt in Ihrem Votum ein wenig falsch beurteilt wird. Ich glaube, dass wir hier gut daran tun, die Unterstützung der Armee weiterhin zu beanspruchen. Es macht Sinn. Es sind viele Aufgaben enthalten, die Armeeangehörige leisten. In eigentlich einem Fall, wo sie am Ernstfall üben können, Wache zu schieben usw. Aber immer dort wo eigentlich auf Achsen usw. das Gefahrenpotenzial nicht mit der Bevölkerung direkt bestand. Ich glaube ein WEF ohne die Unterstützung der Armee wäre für unseren Kanton schlicht und einfach nicht mehr bezahlbar. Man kann hier natürlich für oder gegen das WEF sein. Ich weiss, dass auch hier im Rate sehr kritische Stimmen zum WEF sind und man darf hinterfragen. Aber wenn man ein WEF möchte, so denke ich, ist Ihre Auslegordnung zur Zeit nicht ganz fair gegenüber der Armee. Die haben sich dort absolut korrekt verhalten und in keiner Art und Weise in

hoheitliche Gebiete des Kantons Graubünden eingegriffen. Also, ich wehre mich ein wenig gegen diese Darstellung und möchte sie ein wenig ins richtige Licht rücken.

Regierungsrat Schmid: Grossrat Augustin hat natürlich Recht, wenn er sagt, dass er mit seinem schon im April eingereichten Vorstoss, der erst jetzt zur Behandlung gekommen ist, ins Schwarze getroffen hat. Diese Bemerkung ist durchaus richtig und er hat auch auf die verfassungsrechtlichen Probleme hingewiesen. Es ist ein Anliegen der Polizeidirektoren und ich denke der ganzen Regierung darauf hinzuweisen, dass aus föderalistischer Sicht die Polizeiaufgaben eine ureigene Hoheit der Kantone sind. Die Polizeiaufgaben sind eigentlich die Kernaufgaben der Kantone. Insoweit teilen wir Ihre Auffassung. Sie haben zu gewissen Punkten Bemerkungen angeführt, die ich teilweise aufnehmen werde. Sie haben eine andere Beurteilung des Präsidenten der KKJPD, Regierungsrat Jörg Schild, zum USIS-Bericht zitiert. Die Regierung ist hier anderer Auffassung. Sie stellt fest, dass das Projekt USIS eine gute Ausgangslage gebildet hat, um jetzt die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Und ich glaube, deshalb ist auch das Projekt gescheitert, weil der Bund andere Konsequenzen aus der Analyse des Berichts gezogen hat als die Kantone. Darin liegt auch der Streitpunkt. Wenn man das konkret auf den Punkt bringen will, dann ist es gerade die Aufgabenfülle, welche die Armee in Zukunft wahrnehmen sollte.
Sie haben die Frage der Subsidiarität aufgeworfen. Die Subsidiarität ist das Kernproblem und die Regierung vertritt hier klar die Aufgabe, dass die Armee primär für die äussere Sicherheit zuständig ist und dass sie auch dafür ausgebildet worden ist. Sie kann aber - und dafür ist sie ja auch ausgebildet - im Innern Spitzenbedürfnisse der zivilen Behörden punktuell übernehmen, wo sie geeignet ist und wo auch die Ausbildung entsprechend angepasst worden ist. Beispielsweise bei Katastrophenhilfen oder beispielsweise auch beim WEF, wo sie Überwachungsaufgaben wahrnimmt. Es wäre nicht mehr möglich einen solchen Grossanlass nur mit zivilen Behörden durchzuführen. Wir sind der Armee diesbezüglich, da stimme ich mit Grossrat Marti überein, dankbar, dass sie uns für diesen Anlass Kräfte zur Verfügung stellt, um die Sicherheit in unserem Kanton gewährleisten zu können, weil es nur um die Abdeckung eines Spitzenbedürfnisses geht. Grossrat Augustin hat darauf hingewiesen, dass uns vielleicht die Offenheit oder der Realitätssinn gefehlt habe, bei der Beantwortung der Frage vier. Ich würde das so definieren, dass uns der Realitätssinn durchaus nicht gefehlt hat, wenn man eine bündnerische Optik anbringt. Aus Sicht des Kantons Graubünden haben wir nämlich immer nur dann auf die Armee zurückgegriffen, wenn die Subsidiarität durch zivile Behörden nicht mehr gewährleistet werden konnte. Also nur dort, wo keine genügenden zivilen Kräfte zur Verfügung gestanden sind, hat Graubünden auf die Armee zurückgegriffen. Ich glaube, zu Recht jetzt auch sagen zu dürfen, dass gerade diese Haltung sehr konsequent weitergeführt worden ist, als an uns das Anliegen getragen wurde, beziehungsweise die Möglichkeit, das Schutzdetachement des Bundesrates aufzubieten. Gerade in diesem Punkt haben wir bewiesen, dass wir konsequent handeln und dort die Armee aufbieten, wo keine zivilen Kräfte mehr zur Verfügung stehen. Das war bei der Personenbewachung nicht der Fall und deshalb sind wir auf das Angebot des Bundes dort nicht eingestiegen, auch wenn dieses Angebot durchaus verlockend gewesen wäre, aus einer beispielsweise finanziellen Optik. Staatspolitisch entspricht es der hier geäusserten Haltung der Regierung wie sie gehandelt hat.
Die Frage mit dem Grenzwachkorps hat Grossrat Augustin auch aufgeworfen. Das ist in der Tat für die Zukunft eine ganz entscheidende Frage. Auch wie die Sicherheitsbedürfnisse in unserem Kanton, der eine grosse Landesgrenze aufweist, abgedeckt werden können. Ich spreche hier von einem allfälligen Beitritt zu dem Abkommen von Schengen/ Dublin. Wenn dieses Abkommen vom Schweizer Volk angenommen würde, sofern das Referendum ergriffen würde, stellt sich durchaus die Frage, welche Rolle hat in Zukunft, das Grenzwachkorps in unserem Staate Graubünden wahrzunehmen? Hier ist die Auffassung der Regierung sehr konsequent, indem wir für die sicherheitspolizeilichen Befugnisse fordern, dass die Einsätze unter der Leitung der Kantonspolizeien zu führen sind. Also, die Regierung unterstützt in diesem Sinne, diese Variante Kantone, wie wir sie nennen. Hier geht es insbesondere um die Einsatzunterstellung. Denn entscheidend ist, ob in einem Grenzraum das Grenzwachkorps unabhängig von der Polizei tätig werden kann oder ob das Grenzwachkorps in Absprache mit der Polizei tätig werden kann. Es geht darum wer den Lead in Bezug auf die sicherheitspolizeilichen Aufgaben hinter der Grenze hat. Und hier ist die Haltung der Regierung klar. Wir befürworten um dem Grundsatz - ein Raum, ein Chef, ein Auftrag - zum Durchbruch zu verhelfen, die Variante, dass das Grenzwachkorps nur unter der Einsatzunterstellung der Kantonspolizei tätig werden kann. Diesbezüglich werden auch Gespräche geführt mit dem Grenzwachkorps. Ob sich diese Auffassung in Zukunft auch auf nationaler Ebene durchsetzen wird, das steht natürlich in den Sternen geschrieben, weil es andere Kantone gibt, die hier eine diametral andere Auffassung vertreten. Wir sind aber der Auffassung, dass für den Kanton Graubünden nur diese Unterstellung des Grenzwachkorps unter die Kantonspolizei eine effiziente und auch für die Bürgerinnen und Bürger beste Sicherheitsgewährleistung erfüllen kann. Zum Schutzdetachement des Bundesrates habe ich schon Stellung genommen und den Rest werde ich Morgen dann in der Anfrage von Grossrätin Frigg, noch nachliefern. Ich möchte Ihnen hier nicht alles vorwegnehmen. Bezüglich den verfassungsrechtlichen Hinweisen, die Grossrat Augustin gemacht hat, gibt es nichts hinzufügen. Es ist richtig, wenn er sagt, dass die innere Sicherheit Aufgabe der Kantone ist und auch verfassungsrechtlich den Kantonen zugewiesen worden ist. Auch wenn der Chef der Armee hier das Verfassungsrecht anders interpretiert.

Augustin: Darf ich noch eine Frage an Regierungsrat Schmid und eine kleine Bemerkung machen zu Grossrat Marti? Herr Regierungsrat, Sie haben dargelegt, dass man für die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Grenzwachkorps sich für die Lösung Kantone entschieden habe. Nun hat aber ja der Vorstand der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens zu Schengen sich für die Variante „Kombi“ ausgesprochen, wie man den Medien entnehmen konnte. Und in diesem Bericht wird dann auch konsequenterweise daran festgehalten. Es kann erwartet werden, dass sich nun auch der Bundesrat für dieses Modell aussprechen wird. Das steht meines Erachtens ein bisschen im Gegensatz zu Ihrer soeben gemachten Ausführung, wonach nach wie vor die Kantone die Lösung „Kantone“ bevorzugen würden.
Eine kleine Anmerkung zu Grossrat Marti vielleicht noch. Ich habe volles Verständnis, dass er als hoher Offizier für die Armee spricht, während ich als Polizeigewerkschafter für die

Polizei spreche. Immerhin war ich auch einmal Offizier. Ich kenne also durchaus auch die Belange und die Interessen der Armee. Ich habe bezüglich des WEF-Einsatzes, nicht den WEF-Einsatz als solchen kritisiert, sondern nur die Einsätze der Armee, die nun - Regierungsrat Schmid hat darauf hingewiesen - darin bestand, dass man eigentliche Personenschutzaufgaben wahrnehmen wollte und nota bene nicht mit eigentlichen Armeeangehörigen, sondern mit diesem Schutzdetachement Bundesrat. Im Schutzdetachement Bundesrat sind Polizistinnen und Polizisten eingeteilt. Also, man wollte, wie ich vorhin gesagt habe im Ergebnis statt unter der Leitung der Kantonspolizei und eines Führungsstabes als Polizisten, unter der Führung der Armee, Personenbewachungsaufträge neu übernehmen. Das ist neu. Bisher hat man das nicht gemacht. Die Regierung hat das abgelehnt, das ist richtig. So ist das auch ad Acta gelegt. So wird man weiterhin - in diesem Sinne stimme ich durch zu – beim WEF subsidiär für Raumbewachungs-, Raumsicherungsaufgaben tätig sein. Das aber stellt ein Kampf zwischen Armee und Polizei bezüglich innerer Sicherheit dar. Ich glaube, das kann man nicht leugnen. Auch wenn man mehr die Sichtweise der Armee vertritt. Ich habe schon vor längerer Zeit vom Verhalten der Armee anlässlich des Papstbesuches vernommen und war dann an sich nur bestärkt in dieser Meldung, die ich bekommen hatte. Gemäss einem Bericht, wiederum NZZ, Sonntag, 3. Oktober 2004, Seite 15, wo bezüglich des Papstbesuches Folgendes steht: „Doch die Armee kann hartnäckig sein, wenn es darum geht ihre Dienste anzubieten. Das erfuhr Berns Stadtpolizei im Vorfeld des Papstbesuches von Anfang Juli, wie sich die Polizeidirektorin Ursula Begert erinnert." Zitat: „Ohne uns zu informieren fragte die Armeeführung einen Polizeioffizier an, ob er an einer Stabsübung zum Thema Papstbesuch mitmachen würde. Das haben wir gestoppt, bei der Stadtpolizei vermutet man, die Armee habe ihr Sicherheitsdispositiv kontrollieren wollen um herauszufinden, ob ein Einsatz nötig sei." Also, die Armee versucht quasi indirekt in Erfahrung zu bringen, ob sie nicht ihre Dienste gleich anbieten könnte. Das habe ich nämlich schon vorher vernommen. Habe direkt dem Kommandanten der Stadtpolizei Bern gesagt: „Das kann doch nicht sein, dass ihr die Sicherheit beim Papstbesuch gewährleisten könnt ohne Armeeeinsatz." Und die Antwort seitens der zuständigen Polizeikommandanten war: „Doch das können wir." Dann waren sie perplex und haben offenbar noch hinten durch versucht, das Ganze dann doch noch zu ihren Gunsten zu drehen. So darf es natürlich nicht gehen, lieber Herr Oberst.

Marti: Ja, Herr Augustin vorweg, ich danke Ihnen für die Beförderung. Ich bin nicht Oberst, bin Oberstleutnant, ein Grad tiefer. Ich werde auch nicht mehr Oberst. Aber zur Klärung: Ich meine Zeitungsberichte sind eine schwierige Quelle um solche Vorgänge dann wirklich so darzustellen. Ich kann einfach aus der Sicht der Bündner Truppen - und ich glaube der Grosse Rat tut gut daran auch die Sicht der Bündner Truppen zu hören - klar sagen, eine vollständige Unterordnung gegenüber der Kantonspolizei hat stattgefunden und dass keinerlei Probleme in der Abwicklung entstanden sind, dieses Prinzip auch nur ansatzweise zu durchbrechen. Also, die Gebirgsbrigade 12, sicher tiefer als auf der Stufe Armeechef, hat keinerlei Absichten und keinerlei Tätigkeit in diese Richtung unternommen, die jetzt von Ihnen hier dargestellt werden und das möchte ich hier in diesem Rat unmissverständlich und klar sagen. So ist es beim WEF nicht gegangen wie Sie darstellen. Und ich habe keinerlei Anzeichen, dass auf der Stufe des Brigadestabes Bemühungen unternommen werden, um Aufgaben der Polizei zu übernehmen. Ich möchte Sie bitten, dies hier zur Kenntnis zu nehmen.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte, um hier einen militärischen Begriff zu gebrauchen, nicht in das Gefecht zwischen Grossrat Marti und Grossrat Augustin eingreifen. Aber ich bin Grossrat Augustin noch eine Antwort schuldig. Er hat um die Klärung der Frage gebeten, ob sich die Mehrheit der Kantone für die Variante „Kombi" oder für die Variante „Kantone" bei dem Grenzwachtkorps ausgesprochen hat. Ich erlaube mir hier aus den Berichten, welche die Kantone zum Bericht USIS-4 formuliert haben, kurz ein Zitat vorzulesen, weil ich denke, dass dieses Zitat durchaus in einem Ratsprotokoll auch nachzulesen sein sollte und die Haltung der Kantone wiedergibt. In diesem Bericht wurde vorweg festgehalten und ich zitiere: „Dass die bisherige und heutige Zusammenarbeit mit dem Grenzwachkorps als gut beziehungsweise gar als sehr gut bezeichnet werden kann und auch in einem künftigen Sicherheitssystem mit Schengen/Dublin zugrunde liegen sollte. Angesichts der bereits erwähnten primären und ordinären Polizeihoheit der Kantone und davon ausgehend, dass dem Sicherheitssystem, der Grundsatz - ein Raum, eine Aufgabe, eine Führung - zugrunde liegen muss, halten die Kantone fest, dass dem Grenzwachkorps, nicht auch originäre Zuständigkeit für polizeiliche Ausgleichsmassnahmen im Rahmen der nationalen Ersatzmassnahmen zukommen kann (und dass das in Revision befindliche Zollgesetz auch keine solche Zuständigkeit schaffen darf). Die Kantone befürworten dagegen eine weitere Zusammenarbeit mit dem Grenzwachkorps im Rahmen und im Umfang von Vereinbarungen eines jeden einzelnen Kantons mit dem Grenzwachkorps. Ausfluss dieser Betrachtungsweise ist, dass die in Frage stehenden Kräfte des Grenzwachkorps, soweit ihnen sicherheitspolizeiliche Aufgaben im Grenzraum von einem Kanton übertragen werden, diesen dann auch direkt zu unterstützen haben, was bedeutet, dass dem Kanton in der gegebenenfalls abzuschliessenden Vereinbarung eine zeitlich und räumlich definierte Kompetenz für den Einsatz der GWK-Kräfte zukommt. Der Lead für den Einsatz liegt beim Kanton und die Mitarbeitenden des GWK erfüllen ihre Aufgabe unter seiner Führung. Eine entsprechende Zuständigkeitsordnung ist de lega ferenda in der Rechtsordnung abzubilden." Zitat-Ende. Ich glaube dieses Zitat ist unmissverständlich und zeigt, dass sich auch der Vorstand der KKJPD, entgegen dem von Ihnen zitierten Zeitungsbericht, mehrheitlich für die Variante „Kantone" ausgesprochen hat. Dieser Stellungnahme kann sich der Kanton Graubünden vollumfänglich anschliessen, weil er dem Anliegen - ein Auftrag, ein Chef, ein Raum - gerecht wird.

Anfrage Bucher-Brini betreffend Spitalplatz Chur: Ein Spital, ein Standort, zwei Gebäude mit Lift-/Tunnelverbindung zwischen dem Fontana- und dem Kantonsspital (GRP 2003/2004, 732)

Antwort der Regierung

1. In ihrem Massnahmenplan zur Struktur- und Leistungsprüfung zur Sanierung des Kantonshaushaltes hat die Regierung im letzten Jahr unter anderem die Schliessung des Frauenspitals Fontana bei gleichzeitiger Erteilung des Leistungsauftrages der Zentralversorgung in Geburtshilfe und Gynäkologie an die Spitäler

Chur AG in Aussicht genommen (Massnahme 319). Ende Januar dieses Jahres hat die Spitäler Chur AG, welche seit bald einem Jahr für die operative Betriebsführung der drei öffentlichen Spitäler auf dem Platz Chur (Rätisches Kantons- und Regionalspital Chur, Frauenspital Fontana und Kreuzspital Chur) zuständig ist, ergänzend zu dieser von der Regierung in Aussicht genommenen Massnahme den Spitalträgerschaften empfohlen, die Standorte Frauenspital Fontana und Kreuzspital Chur als Spitalbetriebe aufzugeben und die beiden Spitäler in das Rätische Kantons- und Regionalspital Chur zu integrieren (Variante 5).

2. Die Kommission für Gesundheit und Soziales des Grossen Rates hat anlässlich ihrer Sitzung vom 15. März 2004 dem Grundsatz nach und unter gewissen Bedingungen die Variante 5 befürwortet.
3. Die unter den Gesichtspunkten Qualität und Wirtschaftlichkeit überzeugende Variante 5 wie auch die beiden anderen von der Spitäler Chur AG subsidiär empfohlenen Varianten 3d (Kreuzspital in Neubau Kantonsspital) und 4b (Kreuzspital Zentrumsergänzung, Fontana in Neubau Kantonsspital) können nur realisiert werden, wenn dabei neben den Interessen des Kantons und der Gemeinden auch die Interessen der Trägerschaften des Rätischen Kantons- und Regionalspitals Chur und des Kreuzspitals Chur berücksichtigt werden. Mit Beschluss vom 6. April 2004 hat die Regierung in diesem Sinne eine Steuerungsgruppe eingesetzt mit dem Auftrag, zu Handen des Kantons, des Gemeindeverbandes „Spitalregion Churer Rheintal“ und der Spitalträgerschaften Entscheidungsgrundlagen im Zusammenhang mit der von der Spitäler Chur AG empfohlenen drei Varianten für die Realisierung des Spitalplatzes Chur zu erarbeiten.
4. Die mit der vorliegenden Anfrage ins Gespräch gebrachte Lift-/Tunnelverbindung zwischen dem Kantonsspital und dem Frauenspital Fontana stellt eine Untervariante zur Variante 3d dar.

Die Regierung beantwortet die gestellten Fragen wie folgt:

1. Für die im Jahre 2002 abgeschlossene Sanierung des Frauenspitals Fontana wurden gemäss Bauabrechnung Fr. 12,8 Mio. aufgewendet. Für die Anschaffung medizinischer Geräte wurden in den letzten fünf Jahren Fr. 2,8 Mio. aufgewendet. Die medizinischen Geräte können im Falle der Umsetzung des Szenarios 5 gezügelt werden.

2.a) Die Küche des Frauenspitals Fontana produziert jährlich 248'600 Mahlzeiten (Stand 2003). In dieser Zahl sind die Mahlzeiten für Patienten, Bewohner, Personal, Besucher als auch für weitere Personen enthalten.

2.b) Für Patientinnen und Patienten sowie für das Personal der psychiatrischen Klinik Waldhaus werden 166'575 Mahlzeiten produziert.

2.c) Die Psychiatrischen Dienste Graubünden befassen sich seit zwei Jahren mit einem neuen Verpflegungsprojekt für die Klinik Waldhaus. Vertieft geprüft werden dabei die Varianten eigene Küche, Satellitenküche und Zulieferung von Halbfertigprodukten sowie Zulieferung der Mahlzeiten. Eine eigene Küche in der Klinik Waldhaus kommt aller Voraussicht aufgrund der hohen Investitionskosten nicht in Frage.

3. Auf dem Areal des Frauenspitals Fontana befinden sich 107 Parkplätze, davon zwei Behindertenparkplätze. Diese Parkplätze würden bei Umsetzung der Variante 5 oder 4 b der Spitäler Chur AG dadurch ersetzt, dass für Besucherinnen und Besucher das bestehende Parkhaus des Rätischen Kantons- und Regionalspitals erweitert und für das Personal im Gebäudeteil Ver- und Entsorgung zweigeschossig Parkflächen erstellt würden. Die Anzahl variiert je nach Szenario, im Szenario 5 wären bei heutigem Projektstand 160 zusätzliche Parkplätze vorgesehen.
4. Im Jahre 1994 wurden verschiedene Varianten erarbeitet. Die günstigste Variante (Tagbau) kostete Fr. 9,1 Mio., die teuerste Variante (Mikropfähle) Fr. 16,2 Mio.
5. Die Wirtschaftlichkeitsberechnung einer Lift-/Tunnelverbindung zwischen dem Kantonsspital und dem Frauenspital Fontana ist im Grundsatz bereits erfolgt. Weitere Abklärungen erfolgen im Rahmen der Detailplanung und fliessen in die Entscheidfindung ein.
6. Die Regierung wird dem Grossen Rat Entscheidungsgrundlage für alle drei von der Spitäler Chur AG empfohlenen Varianten vorlegen. Bezüglich der Variante „Spitalplatz Chur, ein Standort, zwei Gebäude mit Lift-/Tunnelverbindung zwischen dem Fontana- und dem Kantonsspital" verweist sie auf die Antwort zur Frage 5.

Antrag Bucher
Diskussion

Angenommen

Bucher: Meine Anfrage hat insofern das Ziel erreicht, weil die Regierung, wie sie schreibt, gewillt ist, weitere Abklärungen bezüglich der ins Gespräch gebrachten Lift-Tunnel-Verbindung zwischen dem Kantonsspital und dem Frauenspital Fontana vorzunehmen. Weiter ist sie bereit, diese Möglichkeit als Untervariante zu Variante 3d zu bezeichnen. In Punkt fünf schreibt die Regierung, ich zitiere: „Weitere Abklärungen erfolgen im Rahmen der Detailplanung und fliessen in die Entscheidfindung ein. Ich begrüsse es sehr, dass die Regierung hier eine offene Haltung zeigt und den Spielraum auch etwas öffnet. Die Untervariante zu Variante 3d hat verschiedene Vorteile. Wie in Punkt vier erwähnt, bewegen sich die Mehrkosten für einen Tunnelbau zwischen 9,1 Millionen Franken und 16,2 Millionen Franken. Das Frauenspital Fontana könnte durch diesen Verbindungstunnel weiterhin als Spital genutzt werden. Ein Spital auf dem neusten Stand könnte erhalten bleiben. Die Investitionen der letzten Jahre von über zwölf Millionen Franken gingen nicht verloren. Das Frauenspital Fontana hat in den letzten Jahren gut gewirtschaftet. Gemäss Jahresbericht zeichnete sich z.B. das Jahr 2003 durch eine Frequenzzunahme sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich aus. Wenn ich die Leistungskennzahlen gemäss Jahresbericht der Jahre 1999 und 2003 vergleiche, so stelle ich fest, dass z.B. die Patientenzahl im Jahre 1999 8341 betrug. Im Jahre 2003 9318. Dies ist eine Zunahme von 77 Patienten im Jahre 2003. Die Bettenbelegung betrug im Jahre 1999 85 Prozent, im Jahre 2003 90 Prozent. Dies ist eine erfreuliche Steigerung. Gleichzeitig wurde zusätzlich zu diesem Anstieg der Personalbestand gesenkt.
Trotz steigender Fallzahlen, die sich im laufenden Jahre bereits abzeichnen, hat das Fontana in Bezug auf Raum und Betten freie Kapazitäten. Die geschlossene Abteilung des fünften Stocks könnte jedoch sinnvoll genutzt werden. Ich denke da z.B. an die plastische Chirurgie für Frauen, welche problemlos im Fontana untergebracht werden könnte. Weiter könnten Büros entstehen für Ärztinnen und Ärzte des Spital-

platzes Chur. Diese fehlen zur Zeit in genügender Anzahl. Räume für interne Weiterbildungen sind ebenfalls Mangelware. Heute muss das Personal immer wieder Räumlichkeiten extern mieten, weil nicht genügend intern vorhanden sind. Ebenso denkbar wäre auch ein ambulantes Gesundheitszentrum für Geburtshilfe und Gynäkologie, welches von Beleg- oder Privatärzten gemietet werden könnte.
All diese Möglichkeiten müssen überprüft werden damit ein Schnellschuss vermieden werden kann. Diese Anregungen und Forderungen sollten meines Erachtens auch unabhängig von einer Tunnelverbindung geprüft werden. Damit dieses sanierte und gut funktionierende Gebäude, welches nur 200 Meter entfernt vom Kantonsspital steht, erhalten werden kann. Apropos Kosten und Kosteneinsparungen. Rund 80 Prozent der Kosten sind Personalkosten. Diese entstehen bei jeder der drei vorgesehenen Varianten. Sparmöglichkeiten könnten somit nur bei den restlichen 20 Prozent - wenn überhaupt - anfallen. Von verschiedenen Gesundheitsökonomen höre ich immer wieder, dass Einsparungen gemacht werden können bei Zusammenlegungen gleicher Disziplinen wie z.B. Chirurgie, Medizin etc. Bei Spezialdisziplinen ist dies jedoch nicht der Fall. Die Frauenheilkunde ist für viele Fachleute gemäss meinen Erkundigungen eine Spezialdisziplin. Somit frage ich mich einmal mehr, wie gross und ob überhaupt letztendlich Einsparungen im Bezug auf das Fontanaspital möglich sind. Zusammenfassend möchte ich nochmals unterstreichen, wie wichtig genaue Abklärungen im Zusammenhang mit einem guten zukünftigen Spitalplatz Chur sind.

Standespräsident Möhr: Frau Bucher sind Sie von der Antwort befriedigt, teilweise befriedigt oder nicht befriedigt?

Bucher: Ich bin von der Antwort befriedigt, gemäss meinen Ausführungen.

Frigg: Als ehemaliges Mitglied der Kommission Frauenspital Fontana danke ich der Regierung für die Antwort. Zu besonderem Dank fühle ich mich verpflichtet, weil die Regierung einen gewissen Spielraum zulässt und sich noch nicht auf die Variante fünf, ein Spital an einem Standort, fixiert hat. Es gibt tatsächlich auch Gründe, welche für die Beibehaltung des Frauenspitals Fontana sprechen. Diesbezüglich unterstütze ich die Ausführungen von Grossrätin Bucher. Gerade als ehemaliges Kommissionsmitglied des Frauenspitals hatte ich während einigen Jahren Einblick in das Management des Fontanas. Dieser Einblick ging weiter als der jeweilige Jahresbericht aussagte. Ich möchte nochmals betonen, dass dieses Spital sehr haushälterisch mit den Finanzen umgegangen ist. Etliche Sparrunden wurden gemeistert. Das Personal hat dies nicht nur mitgemacht, es musste auch gleichzeitig den jeweiligen Personalabbau akzeptieren und verkraften. Durch die Schliessung von Abteilungen geht es heute ja auch darum, die Kapazitäten im Fontana anders zu nutzen. Und da fehlt es nicht an Möglichkeiten. Wieso sollen nicht Untersuchungszimmer und Büros für Ärzte zur Verfügung gestellt werden? Dies könnte praktisch ohne Aufwand im Spital Fontana realisiert werden. Wieso soll das Belegärztesystem nicht ausgeweitet werden oder die Möglichkeit geschaffen werden, dass durch sie auch vermehrt Operationen bei Frauen durchgeführt werden können? Auch andere freischaffende Ärzte könnten sich im Fontana einmieten, gemäss Belegärztesystem. Ich bin überzeugt, dass zwar umfassende Abklärungen gemacht worden sind, doch bezüglich dem Einsparungspotential setze auch ich ein Fragezeichen. Es geht mir ohne emotional oder sentimental zu werden darum, ein gut geführtes, sehr beliebtes und das einzige Frauenspital im Kanton zu erhalten. Darum ist die Untervariante Lift-Tunnel-Verbindung prüfenswert. Auch eine Chance zur Erhaltung einer Alternative zu den vorliegenden Variantenvorschläge.

Noi: Ich bin Grossrätin Bucher dankbar für diese sehr gut zusammengestellte Interpellation. Die Antworten der Regierung finde ich im Gegensatz, in qualitativer Hinsicht, weniger gut. Z.B. die Antwort auf die Frage Nummer sechs. Ich möchte aber in diesem Zusammenhang nur drei einfache Fragen stellen. Dies auch z.h. des Protokolls. Wer hat dieses Disziplinenkonzept in Auftrag gegeben? Hier steht der Verwaltungsrat der Geschäftsleitung. Aber ich weiss nicht, wer der Verwaltungsrat der Geschäftsleitung ist. Hat die Regierung auch damit zu tun? Frage Nummer zwei. Was hat dieses Konzept gekostet und wer bezahlte dies?

Regierungsrat Schmid: Vorweg möchte ich kurz auf die Fragen von Grossrätin Noi eingehen, soweit ich das kann. Sie hat mich gefragt, wer das Disziplinenkonzept in Auftrag gegeben hätte. Das Disziplinenkonzept hat nicht die Regierung in Auftrag gegeben, sondern die Spitäler Chur AG und zwar der Verwaltungsrat der Spitäler Chur AG, der die Betriebsführung der drei Spitäler auf dem Platz Chur wahrnimmt. Das ist das Frauenspital Fontana, das Kreuzspital und das Kantonsspital. Bezahlt wird dieser Auftrag aus der Kasse der Spitäler Chur AG und entsprechend wird das Defizit auf die drei Träger verteilt, also die Trägerschaft des Kreuzspitals, des Kantonsspital und dann auch des Kantons. In etwa ist der Kostenverteiler so, dass der Kanton einen Viertel trägt, das Kreuzspital auch einen Viertel und das Kantonsspital die Hälfte. Bezahlt wird es aus diesen Kassen.
Wie viel diese Studie gekostet hat, weiss ich nicht genau. Ich meine aber das Disziplinenkonzept hat mit Sicherheit 150’000 Franken gekostet. Man muss aber bedenken, wenn man vielleicht jetzt auch davon ausgeht, dass das hohe Kosten sind, das auf dem Spitalplatz Chur allein der Betriebsaufwand um die 130 Millionen Franken pro Jahr beträgt. Wenn man das betrachtet, denke ich, ist das gut investiertes Geld, wenn man sich überlegt und auch Studien anstellt, wo Einsparungspotential gefunden werden kann. Ich bin der Spitäler Chur AG dankbar, dass wir zum ersten Mal in der Geschichte des Spitalplatzes Chur eine Auslegungsordnung haben, welche verschiedene Varianten aufzeigt, welche zur Realisierung einer guten medizinischen Versorgung, die auch kostengünstiger erbracht werden kann, in unserem Kanton dienen soll. Dass im Disziplinenkonzept die Tunnelvariante nicht aufgenommen worden ist, obwohl diese Variante schon vor Jahren diskutiert worden ist, weil die Distanz zwischen dem Kantonsspital und dem Frauenspital unter 200 Meter ist, wenn man die kürzeste Distanz nimmt, dann liegt die Ursache darin, dass das Disziplinenkonzept von der Geschäftsleitung der Spitäler Chur AG und dem Verwaltungsrat ausgearbeitet und die ärztliche Sicht übergewichtig behandelt worden ist. Das schliesst aber nicht aus, dass diese Untervariante letztlich auch einbezogen werden muss.
Es wurde heute noch nicht darauf hingewiesen, dass auch die Abklärungen, was mit den Räumlichkeiten geschehen soll, ein entscheidender Faktor beim Variantenentscheid sein wird. Denn es geht der Regierung hier wirklich in einem umfassenden Sinn darum, die beste aber auch politisch tragfähige Lösung für unseren Kanton zu finden, die auch eine Realisierungschance hat und die auch ein Konzept der Zusammenarbeit beinhaltet. Aber ich darf hier nicht verhehlen, dass

ich auch an der Delegiertenversammlung, der Spitalregion Churer Rheintal klar darauf hingewiesen habe, dass es in Zukunft nur mehr möglich sein wird, die Spitäler zu führen, wenn eine Trägerschaft den Spitalplatz Chur führt. Dass drei unterschiedliche Trägerschaften drei Häuser führen, das ist nicht die Zukunft des Spitalplatzes Chur. Die Regierung wird unabhängig von den Standortentscheiden darauf hinwirken, dass mit Sicherheit auch vorweg eine Trägerschaft gebildet wird, welche diese drei Häuser unabhängig der Standorte führt. Nur damit können diese Synergien auch erzielt werden, wenn zusammen gearbeitet wird und nicht wenn gegen einander gearbeitet wird.
Grossrätin Bucher hat darauf hingewiesen, dass das Fontana gut gewirtschaftet habe. Im Rahmen der Diskussion zur Einführung des Spitalfinanzierungsgesetzes wurde gefordert, dass das Fontana gleich behandelt würde wie alle anderen Spitäler im Kanton Graubünden, auch bezüglich der Finanzierung. Die Regierung wird diesem Auftrage nachkommen und das Fontana wird sich auch diesem Benchmark zu unterziehen haben, dem auch die anderen Spitäler unterstehen. Dann wird sich auch zeigen, ob im Vergleich die Arbeit dort so gut, also effizient erbracht worden ist. Dass die Qualität gut ist, glaube ich, dass das unbestritten ist und da sind wir auch froh, weil wir auch ein Interesse an einer guten Auslastung haben.
Die von Ihnen zitierte Auslastung von 90 beziehungsweise 85 Prozent ist teilweise auch nur so gut, weil die Bettenzahl nach unten angepasst worden ist. Das Spital hätte Platz für 100 Betten. Zur Zeit betreiben wir in etwa die Hälfte.
Jetzt sind wir bei einem weiteren Problempunkt. Es ist richtig und es ist auch eine grosse Sorge, dass ein grosser Teil der Räumlichkeiten heute nicht genutzt werden kann, obwohl andernorts die Räumlichkeiten fehlen und entsprechend die Kapazitäten fehlen. Sie haben entsprechende Möglichkeiten aufgezeigt, was man dort unterbringen könnte. Das sind durchaus prüfenswerte Varianten und ich stimme mit Ihnen überein, dass wir unabhängig vom Variantenentscheid die betriebswirtschaftliche Optimierung weiterführen müssen und auch nach solchen Einsparmöglichkeiten suchen müssen, unabhängig davon, welche Variante letztlich dann umgesetzt wird. Da sind wir gefordert und ich versichere Ihnen, dass wir hier den Finger auf diesen Punkt legen werden, wie Sie es jetzt von uns gefordert haben. Dass ich Ihnen keine weiteren Informationen diesbezüglich liefern kann, das ist aufgrund der momentanen Abklärungsverhältnisse, glaube ich, verständlich. Wir bemühen uns aber in kürzerer Zeit, zumindest die Grundsatzentscheidungen vorzulegen, weil wir wissen, dass insbesondere auch von der Personalseite her eine grosse Unsicherheit besteht, weil nicht klar ist, wohin die Reise geht. Wenn einmal ein Grundsatzentscheid gefällt ist, dann kann dieser kritisiert werden oder auch nicht. Aber zumindest die Stossrichtung wird dann bekannt sein. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, diesbezüglich möglichst rasch Klarheit zu schaffen.

Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei vom 16. Oktober 1966
(B 6/2004-2005, S. 1009)

Eintreten

Crapp; Kommissionssprecher: Ich komme dazu wie die Jungfrau zum Kinde. Bin auch nicht vorbereitet. Offensichtlich eine etwas unklare Situation. Vielleicht auch eine Folge der Regierungsratswahlen. Aber ich versuche in zwei, drei Sätzen entsprechend der Botschaft auf das Thema einzugehen und man möge mir verzeihen, wenn ich irgendetwas vergessen habe. Nun zur Aufhebung dieses Gesetzes, welches vom Oktober 1966 datiert: Per Januar 2003 ist eine Bundesgesetzgebung in Kraft getreten ist, welche erstmals die ganze Problematik des Wandergewerbes gesamtschweizerisch regelt. Ebenso ist das Gesetz von 1966 mittlerweile verschiedene Male bereits abgeändert worden. Zum Teil sind Artikel herausgestrichen worden oder allenfalls durch ein neues Gesetz ersetzt worden. So z.B. mit dem Gesetz über Spielautomaten und Spielbetriebe. Ganz im Sinne des VFRR-Verfahrens ist eine eigentliche kantonale Gesetzgebung hinfällig, weil die übergeordnete Gesetzgebung auf Bundesebene eigentlich alles regelt. Und wenn wir heute zurückdenken an den Auftrag der KWAS, welche ja eigentlich auch im Sinne des VFRR Vereinfachungen verlangt hat, möchte ich Sie doch bitten, dieser Abschaffung dieses Gesetzes zuzustimmen.
Vielleicht noch etwas zur Sammelverordnung. Wir hatten auch innerhalb der Fraktion die Frage, wie das künftig noch geregelt ist? Hier zum Verständnis, diese Sammelverordnung ist auch bereits seit fünf Jahren aufgehoben. Auch im Sinne des VFRR, es ist auf Bundesgesetzebene ebenfalls geregelt, wie künftig Sammlungen auszugestalten sind. Was noch übrig bleibt auf kantonaler Ebene, ist eigentlich nur noch die Regelung bezüglich der freiwilligen öffentlichen Steigerungen, welche in die Hoheit der Kreise fällt. Ich bitte Sie deshalb, auf diese Vorlage einzutreten und ich erlaube mir etwas schalkhaft zu erwähnen, dass jedes Gesetz, das abgeschafft werden kann, ein gutes Gesetz ist.

Regierungsrat Schmid: Ja, ich glaube, das ist ein Nachwehen, dass Sie einmal Kommissionsmitglied der VFRR-Kommission gewesen sind. Sie sehen, die Regierung nimmt es ernst mit dem Anliegen der Deregulierung und es ist so wie Grossrat Crapp gesagt hat, dass bezüglich des übergeordneten Bundesrechtes kein kantonaler Handlungsbedarf mehr besteht. Es ist so, dass die kantonale Sammlungsverordnung vor fünf Jahren aufgehoben worden ist, und dass sich diese Aufhebung durchaus bewährt hat, weil niemand gemerkt hat, dass sie nicht mehr in Kraft ist.
Zum zweiten Bereich. Die freiwilligen öffentlichen Versteigerungen unterstehen gemäss Art. 144 des EG zum ZGB der amtlichen Leitung des Kreispräsidenten oder eines Kreisbeamten und deshalb gibt es in diesem Bereich kein Handlungsbedarf. Es ist nicht so, dass jetzt zusätzlich in der Wandergewerbegesetzgebung nochmals eine Bewilligungspflicht eingeführt werden sollte. Die Regierung beantragt Ihnen deshalb, dieses Gesetz, und das ist ja nicht alltäglich, ersatzlos aufzuheben.

Eintreten ist nicht bestritten und deshalb beschlossen.

Detailberatung

Standespräsident Möhr: Wir kommen zur Detailberatung, die können wir relativ kurz machen. Wünschen Sie dazu Diskussion? Kommissonssprecher Grossrat Crapp. Allgemeine Diskussion? Zum zweiten Punkt. Dieser Beschluss untersteht dem fakultativen Referendum. Die Regierung be-

stimmt den Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Aufhebung. Wünscht man dazu das Wort? Das ist nicht der Fall.

Angenommen

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt der Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei mit 74 zu 0 Stimmen zu.

Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR) (B 6/2004-2005, S. 1027)

Eintreten

Mani: In dieser Vorlage geht es um Erlass, Aufhebung und Anpassung dreier Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht. In meiner Zusammenfassung werde ich auf die Ausgangslage kurz eingehen, den Handlungsbedarf und die persönlichen und finanziellen Auswirkungen erläutern. Zur Ausgangslage. Es geht um die Umsetzung des Projektes Struktur und Leistungsüberprüfung zur Sanierung des Kantonshaushaltes in die alle Dienststellen miteinbezogen worden sind. Mit dem Ziel, durch die Zusammenführung kleinerer Dienststellen Synergien zu nutzen. Drei Varianten wurden geprüft, die Sie in der Botschaft auf Seite 1027 finden. Ich werde Sie hier nicht näher erläutern. Nach eingehender Prüfung der möglichen Organisationsvarianten beschloss die Regierung am 17.12.2003 die vertiefte Weiterführung der Variante drei, wonach sich die Integration des Amtes für Zivilrecht ins Amt Polizeiwesen ohne grossen Aufwand bewerkstelligen lasse und damit auch einen Beitrag an die Vereinfachung der Organisationsstruktur des Justiz-, Polizei und Sanitätsdepartements leiste und anderseits auch einen Spareffekt auslöse. Bei der Übertragung der Aufgabenbereiche des Amtes für Zivilrecht, die Vormundschaft, Zivilstand, Bürgerrecht, Namensänderung und unentgeltliche Prozessführung ins Amt für Polizeiwesen können gerade in den Bereichen Zivilstands- und Bürgerrechtswesen die heute bereits vorhandenen vielfältigen Kontakte intensiviert werden. Und in den wichtigen Bereichen Ausländer und Bürgerrecht stehen kantonale Dienststellen bereits heute unter der fachlichen Führung und Aufsicht des gleichen Bundesamtes. Dort ist die Zusammenlegung auch bereits erfolgt. Für die Zusammenlegung auf kantonaler Ebene sprechen durchwegs positive Erfahrungen im Kanton Wallis, nicht zuletzt dank vielfach gleichen Ansprechpartnern innerhalb und ausserhalb der Verwaltung.
Zweitens: Die Überführung des Berufsvorsorgegesetzes sowie der Stiftungsaufsicht ins FMD. Die macht aufgrund der Kerntätigkeit der Stiftungsaufsicht im Kontroll- und Aufsichtsbereich Sinn. So soll die Stiftungsaufsicht am besten von einer Dienststelle in der Finanzverwaltung wahrgenommen werden. Dort sind das notwendige Know-how und die Kenntnis in der Rechtslegung vorhanden. Die definitive Zuordnung ist allerdings noch zu prüfen.
Drittens: Da die Zusammenlegung zweier Dienststellen umfangreiche Vorbereitungsarbeiten erfordert, erteilte die Regierung den Auftrag an das Justiz- und Polizei- und Sanitätsdepartment die Arbeiten dahingehend weiter zu führen und die notwendigen Beschlüsse entscheidungsreif vorzubereiten, damit die Umsetzung auf den 1.1.2005 erfolgen kann. Mit diesem Entscheid wird die in Massnahme A 06 vorgeschlagene Fusion des Amtes für Zivilrecht mit dem Handelsregisteramt und dem Grundbuchinspektorat hinfällig. Als Vorgabe dient damit ausschliesslich die Massnahme F 209 betreffend Reorganisation des Amtes für Zivilrecht, verbunden mit einer Neuunterstellung der Dienststellen. Im Grundsatz geht es um Anpassungen ans Bundesrecht, ohne inhaltliche Probleme. Allerdings wird das Amt für Zivilrecht in der heutigen Form aufgehoben und neu organisiert. Handlungsbedarf entsteht dadurch in der Reorganisation des Amtes für Zivilrecht und in der Revision der Eidgenössischen Zivilstandsverordnung, die wegen der Totalrevision der Eidgenössischen Zivilstandsverordnung nötig wird. Im Zusammenhang mit der Reorganisation des Amtes für Zivilrecht sind auch die bisherigen Zuständigkeitsnormen in verschiedenen Rechtserlassen zu ändern. So bedarf insbesondere die Übertragung einer Aufgabe auf eine neue Organisation oder andere Dienststelle einer formellen Rechtsänderung. Diese anzupassenden Erlasse sind grossrätliche Verordnungen, deren Änderung aufgrund von Art. 103 Abs. 2 in Verbindung mit Art. 32 Abs. 2 Ziff. 5 der neuen Kantonsverfassung, die Überführung auf Gesetzesstufe erfordert. Es sind dies die Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen ins EG zum ZGB. Dort waren bisher kantonale Ausführungsbestimmungen zu bundesrechtlichen Normen übers Zivilstandswesen in der Zivilstandsverordnung geregelt. Per 1.1.2000 verordnete dann der Bund die Restrukturierung der Zivilstandsämter und der Kanton Graubünden hat dies im 2002 letztmals verändert. Zwischenzeitlich hat der Bund die Zivilstandsverordnung wieder überarbeitet und von 189 auf 92 Artikel reduziert. Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Totalrevision, die seit 1.7.2004 in Kraft sind, ist die Aufschaltung auf Infostar, das informatisierte Standesregister auf die zweite Hälfte 2004 in allen Kantonen und die Zusammenfassung vieler bisheriger Bestimmungen auf die wir in der Detailberatung eingehen.
In diesem Zusammenhang sei noch der Hinweis gestattet, dass in der Zwischenzeit ein formeller Änderungsantrag zu Art. 20 c eingegangen ist. Es erscheint sinnvoll, durch bundesrechtlich bedingte Anpassungen des kantonalen Rechts gleichzeitig mit dem durch Ämterfusion begründeten Änderungsbedarf vorzunehmen. Dabei sind wichtige Bestimmungen in Gesetzesform zu kleiden, was am einfachsten durch entsprechende Änderungen und Ergänzungen im EG zum ZGB erfolgt. Weniger wichtige Bestimmungen sind in die Ausführungsbestimmungen zur Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen zu übernehmen und die bisherig grossrätliche Vollziehungsverordnung übers Zivilstandswesen wird damit gegenstandslos und kann aufgehoben werden. Nach entsprechender Vorprüfung hat das Eidgenössische Amt für Zivilwesen am 4. Mai 2004 eine Genehmigung in Aussicht gestellt.
Die Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht wird zum EG zum OR. Anlass dazu bilden Änderungen, beziehungsweise Aufhebungsbezeichnungen in Art. 11 a. Das ist die bisherige GAV zum OR. D.h. die ganze Vollziehungsverordnung ist auf Gesetzesstufe zu stellen und die bisherige aufzuheben. Inhaltlich gibt es zwei Änderungen, auf die wir in der Detailberatung zurückkommen werden. Die betreffen zum einen Art. 1 und zum andern Art. 11. Und die Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge wird zum Einführungsgesetz über berufliche Vorsorge.

Auch dies ist eine Folge der Reorganisation des Amtes für Zivilrecht. Konkret begründet wird die Änderung durch die Anpassung von Art. 1 Abs. 2 der bisherigen Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge und betrifft die Aufsichtsbehörde, Aufsichtstätigkeit und die Weiterzugsmöglichkeiten. Dies erfordert auch eine Revision der Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen, da die Totalrevision der Eidgenössischen Zivilstandsverordnung eben seit 1. Juli in Kraft ist.
Personelle und finanzielle Auswirkungen. Auch wenn in der Botschaft zur Struktur und Leistungsüberprüfung zur Sanierung des Kantonshaushaltes keine finanziellen Vorgaben zur Reorganisation des Amtes für Zivilrechte enthalten sind, sind nach deren vollständigen Umsetzung jährliche Einsparungen zu erwarten. Es bestehen zwei Vorgaben, die Sparmassnahmen zum einen und übergeordnetes Recht zum andern. Der auf den 1.1.2005 terminierte Zusammenschluss des Amtes für Zivilrecht mit dem Amt für Polizeiwesen fällt mit der Pensionierung des Amtsvorstehers des Amtes für Zivilrecht zusammen. Und es besteht die Absicht, diese Stelle mittelfristig gänzlich aufzuheben. Ob die übertragenen Aufgaben mit dem jetzigen Personalbestand erfüllt werden können und ob für die Stiftungsaufsicht im FMD oder ob es auch beim Amt für Polizeiwesen für die restlichen Aufgaben zusätzliche juristische Beratung z. B. benötigt wird, das ist erst in zwei, drei Jahren ersichtlich. Ausschlaggebend ist jedoch der vorgegebene Sparwille, den es zu anerkennen gilt. Einsparungen sieht man jedoch im Bereich der Vormundschaftsberatung. Gemäss EG zum ZGB wird das gesamte Vormundschaftswesen den Kreisen übertragen. Und der Kreisrat wählt die Behörde. Bis jetzt hat das Amt für Zivilrecht im Auftrag des Kantonsgerichts Einführungs- und Weiterbildungskurse angeboten und ein Handbuch herausgegeben. Dieser Goodwill wurde ohne gesetzliche Grundlage angeboten. Da es sich aber grundsätzlich nicht um eine Kernaufgabe des Departements beziehungsweise des Amtes für Zivilrecht handelt, strebt der Kanton nun eine Lösung an, wie sie im Bereich des Betreibungs- und Konkurswesens besteht und dort auch funktioniert. Die Aufsichtstätigkeit soll nur noch vom Kantonsgericht wahrgenommen werden. Allenfalls unter Beizug des jeweiligen Bezirksgerichtausschusses. Und für die Beratertätigkeit sollen die Kreise durch den Vormundschaftsverband ohne finanzielle Entschädigung durch den Kanton selber verantwortlich sein. Die dadurch erhofften Einsparungen betragen zirka 30 bis 40 Stellenprozente. Und dazu kommen solche, im Moment noch nicht bezifferbare, im Sekretariatsbereich. Die Kommission für Justiz und Sicherheit hat diese Vorlage sorgfältig durchberaten und ohne Änderungsanträge zu Handen des Grossen Rates verabschiedet. Sie empfiehlt Ihnen Eintreten.

Heinz: Ich spreche zur Reorganisation des Amtes für Zivilrecht. Mit der Neuorganisation wird der grösste Teil des Amtes für Zivilrecht, dem Amt für Polizeiwesen zugeteilt. Mit personellen und finanziellen Auswirkungen. Das sehen wir in der Botschaft Seite 1033. Als erstes begrüsse ich die Reorganisation, die nach der kritischen Ära Mattmann sich auch etwas bewegt. Die personellen Einsparungen sind etwas bescheiden ausgefallen. Und sind namentlich im Bereiche der Vormundschaftsberatung zu finden beziehungsweise man stösst die Aus- und Weiterbildung der Vormundschaftsbehörden an die Kreise ab und spart somit ja 30 Prozent ein. Wenn ich den Schriftenwechsel zwischen Regierungsrat Schmid und den Vertretern der Kreise, sowie des Vormundschaftsverbandes lese, sind die Auffassungen derart unterschiedlich, ob der Kanton oder die Kreise für die Aus- beziehungsweise Weiterbildung und Beratung zuständig sind, dass es hier gerade juristische Abklärungen braucht oder auch eine Arbeit für Juristen wäre. Der Kreis Maienfeld ist z. B. der Auffassung, dass gemäss Art. 42 Abs. 2 EG zum ZGB das Kantonsgericht die zweitinstanzliche Aufsichtsbehörde ist. Diese Bestimmung sieht ausdrücklich vor, dass das Kantonsgericht die Aufsicht über das gesamte Vormundschaftswesen ausübt. Der Kreis ist lediglich als Wahlbehörde für die Vormundschaftsbehörde bestimmt. Eine andere Aufgabe sieht das Gesetz für die Kreise nicht vor. Die Kreise haben lediglich die Kosten der Vormundschaftsbehörde nach Art. 48 EG zum ZGB zu tragen. Die Kosten für die Aufsicht sind eindeutig vom Kanton zu tragen. Damit sind auch sämtliche Kosten, welche durch die bundesrechtskonforme Ausübung der Aufsicht entstehen, d. h. auch die Beratung, Schulung vom Kanton zu tragen. Regierungsrat Schmid ist sicher gegensätzlicher Auffassung. Das werden Sie noch hören. Auch im Stellenangebot des Kantonsamtsblattes vom Juli 2004 ist ein Nachfolger oder eine Nachfolgerin für Herr Mattmann gesucht beziehungsweise ein Abteilungsleiter respektive eine Abteilungsleiterin mit dem Aufgabenbereich Beratung der Dienstleistungen im Bereiche Zivilstands- und Vormundschaftswesen sowie im Bürgerrecht. Arbeitsumschreibung, Aufsicht über die Vormundschaftsbehörden und die Zivilstandsämter sowie deren Beratung in schwierigen Fällen. Schon aus diesem Anforderungsprofil heraus sehen Sie, dass dies eine Aufgabe für den Kanton wäre. Das Vormundschaftswesen ist eine recht schwierige Materie. Und es wird in Zukunft sehr mühsam sein, Personen zu finden, die bereit sind solche Ämter zu übernehmen. Denn bald jeder zweite Mündel kommt mit einem Anwalt, um seine privaten Wünsche durchzusetzen. Darum ist es umso wichtiger, dass wir in Zukunft diese Beratung, so wie die Aus- und Weiterbildung, vom Kanton aus sicherstellen und beim Kanton belassen. Ich bin aber auch der Auffassung, dass diejenigen Personen, die diese Beratung in Anspruch nehmen, auch bezahlen sollen, analog der Landwirtschaft. Wenn wir eine Dienstleistung wollen beim Betriebsberater, so müssen wir dafür bezahlen. Das finde ich auch richtig. Meine Damen und Herren, eine Abschiebung der Beratungs und der Aus- und Weiterbildung an die Kreise, ist für mich keine Lösung. Aber ich hoffe ganz fest, dass die Kommission oder die Regierung uns einen besseren Vorschlag bringt im Zusammenhang mit der Detailberatung.

Krättli: Ich schliesse an an das Votum von Grossrat Heinz. Wie in der Botschaft richtig erwähnt, konnte durch die Schulung und Beratung der Behörden, die Qualität des Vormundschaftswesens in den letzten Jahren erheblich gesteigert werden, was die geringe Zahl von Beschwerden eindeutig zeigt. Für unsere Anträger bedeutete das AZR eine wichtige und kompetente Anlaufstelle bei schwierigen Fällen. Durch die Reorganisation sollen nun die Kreise für die Beratungstätigkeit selber verantwortlich sein und die Ausbildung ihrer Amtsträger selber organisieren. Ist es wirklich sinnvoll und auch richtig, dass diese Aufgaben den Kreisen übertragen werden? Es wurde bereits gesagt, gemäss EG zum ZGB wählt der Kreisrat die Vormundschaftsbehörde. Als Aufsichtsbehörde jedoch wird das Kantonsgericht bezeichnet, welches die Aufsicht über das gesamte Vormundschaftswesen ausübt. Somit ist diese Behörde auch weiterhin dafür verantwortlich, dass mindestens durch Erlass von Kreisschreiben, die Organisationen von Schulungen und Beratung der Behörde auf die Führung des Vormundschaftswesens

Einfluss genommen werden kann. Auch ich bin überzeugt, dass es mit der neuen Organisation immer schwieriger würde, geeignete Kandidatinnen und Kandidaten für diese Behörde zu finden. Es ist ja bekannt, dass die Fälle im Vormundschaftswesen zunehmend komplexer werden. Zudem wäre zu befürchten, dass die Qualität im Vormundschaftswesen abnimmt. In unserer Sparübung vom letzten Jahr haben wir bereits die Kantonsbeiträge an die Aufwendungen der Kreise für das Vormundschaftswesen gestrichen. Das war eine B2-Massnahme. Im Sinne eines weiterhin gut funktionierenden Vormundschaftswesens bitte ich Sie die geplanten Änderungen nochmals zu überdenken.

Keller: Auf Seite 1034 der Botschaft der Regierung an den Grossrat, kann man lesen, ich zitiere: „Durch diese Massnahme könnte die Qualität des Vormundschaftswesen gesteigert werden. Grundsätzlich handelt es sich dabei aber nicht um eine originäre Aufgabe des Departements beziehungsweise des Amtes für Zivilrecht. An Stelle der bisherigen Organisation soll deshalb eine Lösung angestrebt werden, wie sie im Bereich der Aufsicht über das Betreibungs- und Konkurswesen bereits besteht. Die Aufsichtstätigkeit soll nur noch vom Kantonsgericht, allenfalls unter Beizug der Bezirksgerichtausschüsse, als erste Aufsichtsbehörden wahrgenommen werden. Für die Beratungstätigkeit werden die Kreise durch den Vormundschaftsverband ohne finanzielle Entschädigung durch den Kanton selbst verantwortlich sein.“ In meiner Eigenschaft als Präsident einer Vormundschaftsbehörde möchte ich folgendes offen legen und präzisieren. Der Kantonale Verband der Vormundschaftsbehörden ist der Auffassung, dass die vorgesehene Restrukturierung der Vormundschaftsorganisation zu keiner, ich repetiere zu keiner wie in der Botschaft dargestellten Verbesserung führt. Der Verband ist im Gegenteil der Auffassung, dass die Qualität stark darunter leiden wird. Seine Bedenken hat der Verband im Schreiben vom 23. Juni 2004 an die Departementsvorsitzenden erläutert. Ebenfalls ist der Verband der bündnerischen Kreispräsidenten gegen die Reform im Vormundschaftswesen, wie der Präsident Peter Christen in seinem Vortrag anlässlich des Kreispräsidententages 2004 erklärte. Der Verband der Kreispräsidenten ist der Auffassung, dass die Reform keine Verbesserung mit sich bringen wird. Die Spesen, welche die Kreise künftig übernehmen werden müssen, werden bei gleichbleibender Leistung wesentlich höher als die Spesen sein, die heute das Departement im Bereich der Aufsicht trägt.
Geht man davon denn aus, was die Botschaft zum Ausdruck bringt, obliegt die entgültige Entscheidung bezüglich der vormundschaftlichen Anliegen nicht dem Grossen Rat, sondern der Regierung. Unter Berücksichtigung der oben erwähnten Stellungnahmen wird die Regierung aufgefordert, die Situation vor der definitiven Entscheidung erneut zu überprüfen. Auf jeden Fall wird die vorgeschlagene Lösung weder von den Vormundschaftsbehörden noch von den Kreisen gebilligt. Ich bin unter Berücksichtigung dieser Aufforderungen an die Regierung für Eintreten.

Portner: Vorerst möchte ich Herrn Mattmann für seinen grossen Einsatz im Interesse der Einheitlichkeit, in einer heiklen Materie, recht herzlich danken. Er hatte den Mut, sich den nötigen Freiraum zu schaffen um sich dieser Aufgabe intensiv widmen zu können. Nun zur neuen Lösung. Zwar sind die materiellen Grundlagen des Rechts und das Verfahrensrecht im Allgemeinen im eidgenössischen Recht festgelegt. Es geht eigentlich im Kanton nur darum, die Kompetenzen den entsprechenden Behörden zuzuteilen. Wenn nun die Idee besteht, wie es im Text der Botschaft und Erläuterung angedeutet wird, dass die Kreise die Beratung übernehmen sollten, so zweifle ich schon, ob das die sinnvollste Lösung ist. Wir haben nämlich in ähnlichen Bereichen, wo es darum geht mühsam eine einheitliche Praxis mehr oder weniger herzustellen, auch zentrale Lösungen. Ich denke z. B. an die Führerausweis-Entzüge, wo man sich Jahrzehnte lang dagegen gewehrt hat, dass die z. B. die Strafgerichte machen. Hier geht es nicht nur um einen Führerausweis-Entzug von einem oder mehreren Monaten oder länger. Hier geht es tatsächlich um Menschen, die irgendwo dann zu ihren Gunsten zum Teil auch versorgt werden müssen. Fürsorge statt Freiheitsentzug usw. Wenn vorher wieder einmal die Anwälte zum Zug kommen, die anscheinend beim Mündel antreten, dann muss ich schon sagen, zum Glück gibt es Anwälte. Es ist nicht so lange her, dass der Kanton Graubünden in den Zeitungen herumgeschleppt wurde, auch im Beobachter, weil man ohne Federlesens Leute in Realta usw. verwahrt hat. Und in diese Zeit zurückzufallen, müssen wir unter allen Umständen vermeiden. Es geht nicht darum, die Kompetenz der einzelnen Vormundschaftsbehörde anzuzweifeln. Aber es sind dermassen heikle und schwierige, komplexe und verschiedenartige Fälle, dass sie dringend einer Unterstützung benötigen, damit sie überhaupt aktiv werden. Die grösste Gefahr ist, wenn sie nicht aktiv werden. Sie müssen zum Teil im Interesse eines Patienten usw. aktiv werden. Und darum meine ich, bin ich für Eintreten, aber ich meine Herr Regierungsrat, man sollte das schon überdenken. Ich denke z. B. daran, dass das Kantonsgericht als Aufsichtsbehörde auch die Beratung übernimmt. Das wäre das sinnvollste. Dort ist man auch eng. Das ist mir schon klar. Aber dort ist man vom juristischen her auch kompetent, hat die nötige Autorität um auch etwas einfliessen zu lassen und auch durchzusetzen, wenn man schon Aufsichtsbehörde ist. Sonst macht man ein Splitting und am Schluss gibt es wieder grosse Umtriebe bis man zu einer einheitlichen Lösung kommt.

Stiffler: Ich kann mich kurz fassen. Ich bin für Eintreten aber möchte nicht alles wiederholen, was gesagt worden ist. Aber ich möchte doch unterstreichen, dass vielleicht sparen schon wichtig ist. Aber sparen am falschen Ort ist nun einmal falsch. Und ich glaube, dass hier in der Vormundschaftsbehörde und der Beratung am falschen Ort gespart wird. Machen wir es uns nicht sehr leicht und sagen, ja das ist gut so. Denken wir an die Leute, die die Vormundschaft brauchen. Und vor allem denken wir, wie gesagt worden ist, auch an die Leute die gewählt werden sollen. Diese brauchen eine Beratung, um diese schwierige Aufgabe zu lösen. Der Kanton wird nicht ärmer und nicht reicher, wenn er das weiterhin bezahlt und auch diese Betreuung übernimmt.

Regierungsrat Schmid: Ich verstehe natürlich, dass Sie sich Sorgen bezüglich des vormundschaftlichen Auftrages machen. Ich muss Sie aber daran erinnern, dass wir gerade im letzten Jahr ein Sparpaket verabschiedet haben und dass Sie in der letzten Session auch den Auftrag Feltscher zwei überwiesen haben. Dort wird die Regierung aufgefordert, 170 Stellen in unserem kantonalen Haushalt abzubauen. Das macht allein für mein Departement, wenn Sie das nachrechnen, rund 55 Stellen aus. Sie sind teilweise sicher in der Privatwirtschaft auch mit solchen Restrukturierungsfragen konfrontiert und müssen sich dann schon auch Gedanken machen, von welchen Aufgaben Sie sich in Zukunft trennen. Und ein Grundsatz ist natürlich derjenige, dass wir diejeni-

gen Aufgaben wahrzunehmen haben, die uns gesetzlich übertragen worden sind. Bei näherer Prüfung haben wir festgestellt, dass gerade die gesetzlichen Kompetenzen fehlen, diese Aufgabe dem JPSD beziehungsweise der kantonalen Verwaltung zu übertragen. Da ist es naheliegend, dass wir uns natürlich an die gesetzlichen Grundlagen halten.
Von Grossrätin Krättli wurde zu recht darauf hingewiesen und auch Grossrat Portner hat die Kernfrage gestellt. Ist es sinnvoll, dass diese Aufgabe dem Kreis übertragen wird? Diese Frage dürfen Sie durchaus stellen. Aber der Grosse Rat hat diese Frage nun einmal so entschieden, dass das Vormundschaftswesen eine Kreisaufgabe ist und dass nur die Aufsicht beim Kantonsgericht sein soll. Es gibt keine Aufgabe, die die kantonale Verwaltung in diesem Bereiche wahrzunehmen hätte. Wenn ich das Votum von Grossrat Portner aufnehme, dann wäre die Konsequenz eine Kantonalisierung des Vormundschaftswesens. Das wäre die konsequente Antwort. Diese Diskussion wurde natürlich auch in der Vorberatungskommission intensiv geführt. Aus Sicht der Regierung sind wir der Meinung, dass der Zeitpunkt für eine Kantonalisierung des Vormundschaftswesens nicht gekommen ist, weil eine Kantonalisierung dazu führen würde, dass wir wieder zusätzliche Stellen schaffen müssten, dass diese Aufgabe von den Vormundschaftsbehörden an den Kanton zu übertragen wäre. Diese Übertragung möchten wir nicht entgegennehmen, ausser aus der Mitte Ihres Rates wird ein Auftrag an die Regierung überwiesen, dass wir in Zukunft gezwungen wären, dies zu tun. Ich möchte hier einfach darauf hinweisen, dass wir uns an die Zuständigkeitsordnung halten. Wenn Grossrat Heinz hier das Schreiben des Kreises Maienfeld zitiert, dann bin ich klar der Auffassung, dass nur die Aufsicht in den Bereich des Kantonsgerichtes fällt, und dass diesbezüglich die kantonale Verwaltung überhaupt nicht genannt wird. Es gibt keine gesetzliche Grundlage im formellen Sinn, dass bezüglich des Vormundschaftswesens der Kanton, also die kantonale Verwaltung als solches zuständig wäre. Es ist auch bezüglich des Auftrages zu differenzieren. Vielfach werden meines Erachtens zwei Bereiche vermischt. Der eine Bereich ist der Bereich der Instruktion im Generellen und der andere Bereich ist die Beratung in einem konkreten Fall. Es kann nicht Aufgabe der Aufsichtsbehörde des Kantonsgerichtes sein, in Zukunft in einzelnen Fällen die Vormundschaftsbehörden zu beraten. Was Aufgabe der Aufsichtsbehörden sein kann, ist, wie auch andernorts gesagt wurde, mit einem Kreisschreiben auf generelle Mängel hinzuweisen, generelle Weisungen zu erlassen, wenn in unserem Vormundschaftswesen im Kanton Mängel bestehen. Diesbezüglich würde ich eine klare Trennung vornehmen zwischen der Beratung im konkreten Fall und dem Erlass von generellen Weisungen. Es ist so und ich teile diese Auffassung, dass die generellen Weisungen durchaus vom Kantonsgericht wahrgenommen werden können. Auch im Bereich des Schuldbetreibungs- und Konkurswesens haben wir genau die gleiche Rechtslage. Dort sind auch die Kreise zuständig und die Aufsicht liegt bei den Gerichten. Insoweit haben wir im Vormundschaftswesen eine ähnliche Situation. Ich teile die Auffassung, dass bisher das Vormundschaftswesen, wie auch hier gesagt worden ist, einen guten Stand erreicht hat und dass dies auch ein Verdienst von Herrn Mattmann gewesen ist, dass es überhaupt soweit gekommen ist.
Aber wie im Bereich des Schuldbetreibungs- und Konkurswesens steht es den Kreisen frei in Zukunft sich selbst zu organisieren und untereinander dieser fachliche Austausch zu leisten. Es ist so und ich meine das wirklich ernst: Die Bereiche des Vormundschaftswesens sind von den anspruchsvollsten Bereichen, die unser Staat zu vergeben hat. Im Vormundschaftswesen sind schwierige Aufgaben wahrzunehmen. Es steht aber auch den den Vormundschaftskreisen frei, sich selbst dort zu organisieren und diese Aufgabe über den Verband wahrzunehmen. Das muss nicht der Kanton als solches wahrnehmen.
Grossrat Heinz hat auf die Stellenausschreibung hingewiesen. Wenn ich ihm eine zynische Antwort geben möchte, dann kann ich ihm sagen, dass wir die Stellenausschreibung eventualitär vornehmen mussten, wenn Ihr Grosser Rat auf diese Vorlage nicht eingetreten wäre. Wir haben die Person gewählt und wir wussten ja noch nicht, wie Ihr Rat diese Vorlage behandeln wird. Wir sind natürlich davon ausgegangen, dass bezüglich des Vormundschaftswesens diese Vorlage durchgeht. Bei der Stellenausschreibung war ja auch zu berücksichtigen, dass zukünftig Änderungen im Vormundschaftsbereich auch weiterhin vom JPSD zuhanden Ihres Rates vorbereitet werden müssen. Der Bundesrat hat die Vernehmlassungsvorlage zum Erwachsenenschutzrecht den Kantonen unterbreitet. Es ist damit zu rechnen, dass vielleicht noch vor dem Jahre 2010, irgendeinmal eine Vorlage in diesem Bereich kommen wird. Diese muss dann kantonal umgesetzt werden. Dort ist es selbstverständlich, dass diese Aufgabe auch in Zukunft beim Amt für Polizeiwesen verbleiben wird. Ich möchte nochmals darauf hinweisen. Sparen hat Folgen. Das ist auch ein Bereich, wo es sich wieder zeigt, dass wir wünschenswerte Aufgaben in Zukunft nicht mehr wahrnehmen können. Wir müssen unsere personellen Ressourcen so einsetzen, dass wir diejenigen Aufgaben wahrnehmen, die dem Kanton übertragen worden sind und das Vormundschaftswesen als solches ist gemäss den gesetzlichen Grundlagen eine Kreisangelegenheit. Das haben wir, wie Grossrat Keller dies vom Vormundschaftsverband auch vernommen hat, dem Vormundschaftsverband mitgeteilt.
Ihr Rat kann diesbezüglich tätig werden, indem er eine Gesetzesvorlage schaffen würde, die den Kanton verpflichten würde, in Zukunft das Vormundschaftswesen zu kantonalisieren. Wenn dies der Fall wäre, hätte das natürlich sehr weitreichende Konsequenzen in unserem Kanton. Die Regierung hat im jetzigen Zeitpunkt davon abgesehen, diesen Schritt zu tun. Ich bin auch persönlich der Meinung, dass es nicht richtig ist, vor Inkrafttreten des neuen Erwachsenenschutzrechts auf Bundesebene kantonal tätig zu werden. Wir sollten zuerst diese Entscheide abwarten und wenn die bundesrechtlichen Entscheide gefällt sind, dann stellt sich die Frage, die Grossrätin Krättli hier aufgeworfen hat, ob es sinnvoll ist diese Aufgabe in Zukunft den Kreisen zu überlassen oder nicht. Dann drängt sich vielleicht eine Überprüfung der Situation auf. Ich appelliere hier an Ihr Verständnis, dass wir jetzt auch solch unpopuläre Massnahmen umsetzen müssen. Personalabbau heisst aber auch teilweise Leistungsabbau.

Mani: Ich denke, es ist das meiste gesagt worden. Vielleicht einfach noch zur Ergänzung. Es ist tatsächlich so, dass das Vormundschaftswesen einen sehr hohen Qualitätsstandard erreicht hat. Nicht zuletzt durch die gute Beratungstätigkeit von Herrn Mattmann, der ja auch ein Handbuch herausgegeben hat, das er immer wieder aktualisiert. Dieses Wissen geht mit Herr Mattmann in Pension, eigentlich. Deshalb müssen wir ohnehin neu beginnen. Ich denke, es ist jetzt auch eine Aufgabe der Kreise. Es ist auch eine Stärkung der Kreise, wenn sie diese Aufgabe innerhalb ihrer Kreise regeln. Ich bin überzeugt, es gibt unter diesen Vormündern

sehr gut ausgebildete Leute, die diese Aufgabe auch übernehmen können.

Eintreten ist nicht bestritten und deshalb beschlossen.

Es sind folgende Vorstösse eingegangen:

- Anfrage Loepfe betreffend Finanzierung der Sonderschulung nach Einführung des NFA
- Anfrage Jeker betreffend Impulse zur besseren Auslastung der Ferienwohnungen
- Anfrage Trepp betreffend Integrationsprojekte

Schluss der Sitzung: 18.10 Uhr

Für Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Domenic Gross

Mittwoch, 20. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Möhr / Standesvizepräsident Geisseler
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 116 Mitglieder
	entschuldigt: Bär, Candinas, Sax, Schmid
Sitzungsbeginn:	08.15 Uhr

Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 und Kenntnisnahme von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004

Antrag der GPK
Genehmigung der Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 und Kenntnisnahme von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004

Konto 3120.318003, Kantonspolizei, Dienstleistungen Dritter für Tatbestandsaufnahmen

Pfenninger; Sprecher der GPK: Bei den Aufwendungen in diesem Konto handelt es sich um Ausgaben im Zusammenhang mit Tatbestandsaufnahmen im kriminal- wie auch im verkehrspolizeilichen Bereich. Diese Ausgaben sind von den anfallenden Fällen abhängig und demnach nur schwer abschätzbar. Zudem sind die Ausgaben für die Spurensicherung mittels DNA höher als erwartet. Es ist ein Kreditbegehren von 95'000 Franken und die GPK beantragt Ihnen, diese zu genehmigen.

5111.5252 Finanzaufwand und –ertrag, Erhöhung Beteiligung am Aktienkapital der Rätia Energie AG

Pfenninger; Sprecher der GPK: Es handelt sich hier um einen Ausgleich mit andern Hauptaktionären. Der Kauf dieser 950 Aktien der Rätia Energie dient zum Ausgleich der Anteile der Rätia Energie gemäss dem Aktionärsbindungsvertrag aus dem Jahr 1999, wonach der Kanton zu 46 Prozent und die ARE Tessin AG und die Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg AG zusammen ebenfalls zu 46 Prozent an der Rätia Energie AG beteiligt sind. Diese 265'000 Franken dienen dazu, diesen Ausgleich, diese Gleichwertigkeit wieder herzustellen.

6100.318059, Hochbauamt, Projektierungskosten für Projekt Campus Chur: Sanierung/Erweiterung Kantonsschule, Lehrerseminar und Sportanlage Sand

Pfenninger, Sprecher der GPK: Es geht um ein Kreditbegehren von 120'000 Franken. Nach der Ablehnung des Kredites für den Neubau und die Sanierung der Kantonsschule an der Volksabstimmung vom 16. Mai wurde die Planung wieder aufgenommen. Verfolgt wird ein Sanierungsprojekt, das unter Berücksichtigung der relevanten gesetzlichen Vorgaben möglichst schnell realisiert werden kann. Der Baubeginn soll im Sommer 2007 erfolgen. Die Planung der Sanierung der Kantonsschule an der Halde muss dringend in Angriff genommen werden. Es handelt sich nun in diesem Jahr vorgesehenen Arbeiten um vertiefte und aktualisierte Zustandsanalysen und die darauf basierende Erarbeitung der Pflichtenhefte als Vorgabe für den Gesamtleistungswettbewerb. Um den vorgesehenen Projektablauf einzuhalten, wird eben ein Nachtragskredit in der Höhe von 120'000 Franken beantragt. Eine Verzögerung des Projektstarts auf Anfang des nächsten Jahres hätte eine Verschiebung des Baubeginns um ein ganzes Schuljahr zur Folge. Die GPK beantragt Ihnen auch diesen Nachtragskredit zu genehmigen.

Tscholl: Grundsätzlich kann ich diesem Nachtragskredit zustimmen. Er ist erforderlich. Es stimmt mich aber mehr als nachdenklich, ich wiederhole, mehr als nachdenklich, dass noch keine Grundlagen für eine Sanierung der Kantonsschule vorhanden sind. Aufgrund der Botschaft für den Campus wurden Gespenster an die Wand gemalt bezüglich baulichem Zustand der alten Kanti. Heute kann man bis zum Sommer 2007 warten bis saniert wird. Wo ist da die Glaubwürdigkeit der Botschaft respektive des ganzen Geschäftes, sowohl in materieller wie auch formeller Hinsicht. Sie können versichert sein, dass umgehend ein Vorstoss in diesem Rate eingereicht wird, der sich auch mit den Presseberichten zur Kantonsschule befassen wird.

Regierungsrat Engler: Sie haben ein Recht zu wissen, wie es mit der Sanierung der Kantonsschule weitergehen soll. Bekanntlich scheiterte die Volksabstimmung für eine Neukonzeption mit der Zusammenlegung der Kantonsschule an einen Standort. Die Regierung hat sich in ihrer Sitzung vom 14. September mit der Sachlage, mit den neuen Rahmenbedingungen auseinandergesetzt und hat die Weichen neu gestellt. Weichen, die nun so gestellt sind, dass das Sanierungsprojekt der bestehenden Kantonsschule an der Halde Priorität hat. Die Regierung hat als Fixtermin den Sommer 2007 festgelegt. Dann soll mit den umfassenden Sanierungsarbeiten begonnen werden. Weshalb nicht schneller? Wir sind der Meinung, dass das eine sehr ambitionierte Zielsetzung ist, im Jahre 2007 beginnen zu wollen. Wir benötigen diesen Nachtragskredit um die Grundlagen zu erarbeiten, die es überhaupt erst erlauben, einen Gesamtleistungswettbewerb auszuschreiben. Es liegen zwar Zustandsanalysen vor,

die aber jetzt vertieft werden müssen. Wir müssen neue Eckwerte festlegen für die Sanierung. Es gibt Fragen bezüglich Behindertengerechtigkeit, die zu beachten sind, Fragen, wie die PCB-Problematik gelöst werden soll, energetische Fragen, Fragen der Erdbebensicherheit, die zu den minimalen Standards gehören. Und wenn wir nicht ein ganzes Jahr verlieren wollen, weil mit dieser umfassenden Sanierung nicht während des Schuljahres begonnen werden kann, ist es notwendig, diese zwei Monate, die noch zur Verfügung stehen, dafür zu nützen. Der Fahrplan sieht so aus, dass dieser Gesamtleistungswettbewerb im kommenden Frühjahr ausgeschrieben wird. Man geht davon aus, dass es sechs bis acht Monate dauert, bis die Offerten eingehen. Im Frühjahr 2006 soll das Sanierungsprojekt mit dem Verpflichtungskredit zusammen Ihnen unterbreitet werden, damit im Jahre 2007 mit der umfassenden Sanierung begonnen werden kann.
Was die Glaubwürdigkeit der Botschaft betrifft, da müsste dann Grossrat Tscholl mir sagen, wo er eine unglaubwürdige Aussage erkennt. Also wir können gerne darüber diskutieren. Ich möchte Sie aber bitten, diesen Nachtragskredit im Sinne der Sache zu bewilligen. Wir sind es unseren Schülerinnen und Schülern schuldig, eine zeitgemässe Schulinfrastruktur zur Verfügung zu stellen, die den minimalen Mittelschulstandards in der Schweiz genügen und dieser Nachtragskredit ist ein erster Schritt dazu.

Tscholl: Nur kurz. Wir haben da oben ein Dach, das rinnt, das hat man uns ja vorgezeigt. Sie müssen Kessel unterstellen, wenn es regnet. Eine solche Sanierung braucht doch nicht drei Jahre, dass man die machen kann. Ein Dach kann saniert werden, das ist überhaupt kein Problem. Da hat man auch Möglichkeit, wenn die Fassade nachher nachgezogen werden muss, provisorische Massnahmen zu machen. Und man hat ja eine Expertise noch nachgeschoben im Vorfeld der Abstimmungen und hat Geld ausgegeben. Was hat dann diese Expertise gebracht? Ich frage mich, man hat hunderttausende von Franken verplant, man hat ohne Vorbehalte Aufträge erteilt von einigen 100'000 Franken. Ich meine hier ist ein echter Schlamassel.

Pfenninger; Sprecher der GPK: Ich möchte nicht auf diese Äusserungen von Grossrat Tscholl reagieren, aber ich möchte einfach noch darlegen, wir hatten verschiedene Unterlagen in der GPK zur Verfügung, sowohl die einzelnen Positionen, die nun in diesem 120'000 Franken-Kredit enthalten sind, glaubwürdig darstellten. Wir hatten auch einen Terminplan, der mindestens von uns ausgesehen nachvollziehbar und soweit okay ist. Die GPK ist zum Schluss gekommen, dass dieses Vorgehen so richtig ist und dass wir diesen Nachtragskredit sprechen sollten.

6400.362101, Amt für Wald (GRiforma-Dienststelle), Beiträge zur Verhütung und Behebung von Waldschäden

Pfenninger; Sprecher der GPK: Im laufenden Jahr liegen die Waldschäden bedeutend höher als budgetiert. Die Ursachen liegen vor allem bei der erneuten Zunahme des Befalls durch Borkenkäfer, was auf die sehr heisse und trockene Witterung des Vorjahres zurückzuführen ist. Alle, die sich in Waldbereichen aufgehalten haben in diesem Sommer, haben dieses auch selber feststellen können, dass das tatsächlich so ist. Dann eben gab es auch Waldschäden aufgrund verschiedener Windwürfe und Rutschungen. Diese waren teilweise noch Folge der Novemberunwetter 2002.
Aufgrund erheblicher Waldschäden in verschiedenen Teilen der Schweiz hat das BUWAL seinerseits einen Nachtragskredit beantragt, worüber die eidgenössischen Räte allerdings erst in der Dezember-Session 2004 entscheiden werden. Unter der Voraussetzung, dass dieser Nachtragskredit auf Bundesebene genehmigt wird, erfolgt die Auszahlung der Bundesbeiträge im Dezember. Zahlt der Bund seine Beiträge erst im Jahr 2005, wird der entsprechende Mehrbedarf an Kantonsmitteln auch erst im Jahr 2005 fällig. In diesem Fall würde dieser Nachtragskredit dann nicht beansprucht. Die GPK beantragt Ihnen Zustimmung.

Regierungsrat Engler: Ich möchte schon noch einmal ganz kurz zurückkommen auf den Nachtragskredit für die Kantonsschule. Ich bin nicht bereit, das so stehen zu lassen, wie es Grossrat Tscholl am Schluss hier dargelegt hat. Es herrsche hier eine Unordnung oder ein Schlamassel im Zusammenhang mit der Projektierung auch des Botschaftsprojekts. Er hat die Expertise angesprochen, die nachgeschoben worden sei, um das Botschaftsprojekt besser zu begründen. Diese Expertise war notwendig, weil in der Öffentlichkeit ohne besseres Wissen von gewissen Leuten die Kostenvergleiche in Frage gestellt wurden, die Vergleiche der Sanierungs- und der Neubauvariante und wir gar keine andere Möglichkeit sahen, die Sachlage richtig zu stellen. Die Kosten dieser zusätzlichen Expertise beliefen sich auf, Irrtum vorbehalten, ca. 20'000 Franken. Und diese Analyse hat uns auch für die Weiterführung der Projektierung etwas gebracht. Sie kam zum Ergebnis, dass die Sanierungskosten tendenziell eher zu tief geschätzt waren. Es wurde von Grossrat Tscholl wiederholt behauptet, das Hochbauamt hätte Aufträge ohne Vorbehalt der Volksabstimmung erteilt, woraus dem Kanton Schaden entstanden sei. Wir haben das im Juni bereits widerlegt und sind in der Lage, das erneut zu tun. Alle Aufträge, die erteilt worden sind, dienten dazu, die Botschaftsvorlage zu vertiefen, die Botschaftsvorlage zu begründen. Ich werde Ihnen das auch Schwarz auf Weiss zeigen und hoffe, Sie dann überzeugen zu können.

Abstimmung
Der Grosse Rat genehmigt alle Nachtragskreditgesuche der 7. Serie zum Voranschlag 2004 mit 103 zu 0 Stimmen und nimmt von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004 Kenntnis.

Fragestunde

Jenny: Gemäss Angaben der Kantonspolizei Graubünden sowie verschiedenen Medienberichten wurden die Bündner Wälder im vergangenen Sommer angeblich von Pilztouristen aus dem Süden regelrecht geplündert. Hoch im Kurs sind offensichtlich Steinpilze. Pilzkontrolleure sind entrüstet und verweisen auf zahlreiche Fälle, welche gegen das Pilzgesetz verstossen. Dies belegen auch die zahlreichen Anzeigen, welche bei der Kantonspolizei eingegangen sind. Obwohl pro Person und Tag lediglich zwei Kilo erlaubt sind, sind Fälle publik geworden, wo unter anderem drei Personen zusammen 52,2 Kilo Steinpilze pflückten. Des Weiteren ist bekannt, dass besagte Pilzsammler in Gruppen agieren und die Dunkelziffer, der nicht erwischenden Pilzfrevler sehr gross sein dürfte. Schliesslich sollen Pilztouristen aus dem Süden allgemein durch ein unzimperliches Verhalten auffallen.

Meist mit einem Stecken bewaffnet, würden auf der Suche andere, weniger bekannte Speisepilze zerstört.
In diesem Zusammenhang folgende Fragen:
Erstens: Trifft es zu, dass Pilztouristen aus dem Süden unsere Wälder im vergangenen Sommer geplündert haben und wie hoch ist die Menge der beschlagnahmten Pilze?
Zweitens: Auf welche Kantonsgebiete konzentrieren sich die Pilztouristen?
Drittens: Welche Schäden sind zu erwarten, falls die Bündner Wälder auch künftig von unvernünftigen Pilzsammlern heimgesucht werden?
Viertens: Welche Massnahmen gedenkt der Kanton gegen das illegale Pilzsammeln zu ergreifen und somit die Pilzbestände zu sichern?

Regierungsrat Lardi: Zur Frage eins: Trifft es zu, dass Pilztouristen aus dem Süden unsere Wälder im Sommer 2004 geplündert haben und wie hoch ist die Menge der beschlagnahmten Pilze? Es trifft zu, dass in diesem sehr guten Pilzjahr wieder zahlreiche Pilzsammler, nicht nur aus dem Süden, in unseren Wäldern anzutreffen waren. Grössere Verstösse gegen die Pilzschutzgesetzgebung wurden denn auch in den Medien publik gemacht. Die Total beschlagnahmte Menge liegt bei etwa 140 Kilogramm, mit 49 verzeigten Personen. Sieben Fälle mit Mengen über zehn Kilo wurden vom Amt für Polizeiwesen an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet. In 21 Fällen, 37 Prozent, betraf die Verzeigung Personen, welche in der Schweiz wohnhaft sind.
Frage zwei: Auf welche Kantonsgebiete konzentrieren sich die Pilztouristen? Den Verzeigungen nach waren vor allem das Oberhalbstein, die Surselva, das Misox und das Rheinwald betroffen. Allgemein gültige Aussagen lassen sich aus der Verzeigungsstatistik allerdings nicht machen, da in anderen Regionen möglicherweise weniger gezielte Kontrollen durchgeführt wurden. Normalerweise konzentrieren sich die Sammler auf die Gebiete mit grossem Pilzvorkommen – das ist sehr schlau – dieses ist von Jahr zu Jahr unterschiedlich. Ebenso konzentrieren sich Pilzsammler häufig auf Gebiete mit Waldstrassen, welche dem privaten Verkehr offen stehen und das ist ebenfalls vernünftig.
Frage drei: Welche Schäden sind zu erwarten, falls die Bündner Wälder auch künftig von unvernünftigen Pilzsammlern heimgesucht werden? Gemäss verschiedenen Forschungsergebnissen können Pilze allein durch das Sammeln nicht ausgerottet werden. Gepflückt oder herausgerissen wird nur der Fruchtstand des Pilzes. Würden Pilze durch das Pflücken zum Aussterben gebracht werden, gäbe es schon längst keine Speisepilze mehr. In diesem Sinne dürfen die negativen Auswirkungen des Pilzsammelns auf die Pilzbestände nicht überbewertet werden.
Letzte Fragen: Welche Massnahmen gedenkt der Kanton gegen das illegale Pilzsammeln zu ergreifen und somit die Pilzbestände zu sichern? Die gesetzlichen Massnahmen zum Schutz der Pilzschonzeit und Mengenbeschränkung haben sich grundsätzlich bewährt. Verboten ist das Sammeln in Gruppen von mehr als drei Personen, das mutwillige Zerstören von Pilzen sowie das Verwenden von Geräten. Entsprechende Verstösse können schon heute geahndet werden. Die Kontrollen finden im Rahmen der personellen und finanziellen Möglichkeiten statt. In besonderen Fällen können die Gemeinden Schongebiete bezeichnen. Diese bedürfen der Genehmigung durch die Regierung. Da massgebende Pilzschutzbestimmungen für alle gelten, ist es aus rechtlichen Gründen nicht möglich, Verbote nur für Pilzsammler aus dem Süden zu erlassen.
Als jemand, der aus dem Süden stammt, bin ich froh, dass eine Diskriminierung der Leute aus dem Süden rechtlich nicht möglich ist.

Frigg: In der NZZ am Sonntag vom 3. Oktober 2004 wird darüber berichtet, dass die Schweizer Armee vor Grossanlässen der Polizei verschiedener Kantone mehrmals ungefragt ihre Dienste angeboten haben. Ausgangspunkt des erwähnten Artikels bildet eine Offerte eines Armeevertreters an die Bündner Regierung während des Koordinationsrapports im Sommer 2004. Gemäss Zeitungsbericht sei das verlockende Angebot gemacht worden, spezialisierte Soldaten des Schutzdetachementes Bundesrat könnten 2005 am WEF Davos einen Grossteil der Leibwächteraufgaben zum Schutz hoher Würdenträger übernehmen und das gratis und franko. Der Kanton Graubünden hätte damit rund 500'000 Franken sparen können, wie der Sprecher des WEF-Ausschusses der Bündner Regierung, Walter Schlegel, gegenüber den Journalisten bestätigt. Und dennoch wurde auf das Angebot verzichtet. Gemäss NZZ am Sonntag wurde für den abschlägigen Entscheid folgende Begründung gewählt: Der Personenschutz ist eine Kernaufgabe der zivilen Polizei. Auch andere Kantone haben ähnliche Angebote erhalten. Der Haupttitel des erwähnten Artikels lautet daher: „Polizei und Armee im Konkurrenzkampf“. Als zweiter Titel wurde gewählt „Die kantonalen Polizeidirektoren befürchten eine schleichende Militarisierung der inneren Sicherheit“.
In diesem Zusammenhang stelle ich der Regierung folgende Fragen: Erstens: Kann die Richtigkeit der Aussage im erwähnten Artikel bestätigt werden? Zweitens: Wird die Regierung gegenüber entsprechenden Offerten der Armee auch in Zukunft gleich reagieren? Drittens: Koordinieren die kantonalen Polizeidirektoren unter einander ihre Strategie, um ein deckungsgleiches und gemeinsames Handeln zu garantieren.

Regierungsrat Schmid: Nachdem Sie jetzt die Fragen von Grossrätin Frigg gehört haben, werden Sie sich daran erinnern, weshalb ich gestern Nachmittag bei der Anfrage Augustin gesagt habe, dass ich die weiteren Ausführungen zu den Fragen rund um das Schutzdetachement des Bundesrates morgen beantworten werde. Und das mache ich jetzt in diesem Zusammenhang.
Zur Frage eins: Die militärische Sicherheit der Armee hat der Kantonspolizei angeboten, am WEF 2005 Personenschutzaufgaben zu übernehmen. Die Konferenz der kantonalen Polizeikommandanten, abgekürzt KKPKS, hat bereits an einer Arbeitstagung vom 17. Juni 2004 den Einsatz des Schutzdetachemts Bundesrat, abgekürzt SDBR, während des WEF 2005 abgelehnt. Der WEF-Ausschuss der Bündner Regierung hat das Angebot ebenfalls diskutiert und festgestellt, dass zurzeit die Subsidiarität im Bereich Personenschutz nicht gegeben ist, weil die Schweizer Polizei in der Lage ist, während des WEF 2005 genügend ausgebildete Personenschützer zu stellen. Zudem ist der Personenschutz, wie das Grossrätin Frigg auch angetönt hat, eine Kernaufgabe der zivilen Polizei. Deshalb wurde entschieden, den Bund vornehmlich aus staatspolitischen Gründen nicht um die Unterstützung des SDBR zu ersuchen, obwohl das Gesamtbudget für das WEF 2005 damit um rund 500'000 Franken entlastet worden wäre.
Zur Frage zwei: Der Einsatz des Schutzdetachements Bundesrat wurde von der Armee bereits in den Vorjahren angeboten. Die Gruppe Operationen KKPKS hat bereits im Hinblick auf das WEF 2004 den Einsatz des Schutzdetachements

Bundesrates abgelehnt, da damit die gleichen Personenschützer eingesetzt werden, wie wenn sie direkt durch die einzelnen Kantone gestellt werden. Ich meine, Grossrat Augustin hat gestern darauf hingewiesen. Falls bei künftigen Veranstaltungen ein Bedarf für einen subsidiären Einsatz im Bereich Personenschutz vorhanden sein sollte, ist die Situation aus Sicht der Regierung wiederum neu zu beurteilen.
Zur Frage drei: Die Konferenz der kantonalen Polizeidirektorinnen und Polizeidirektoren dient unter anderem dazu, solche Abgrenzungsfragen und kantonsübergreifende Themen zu besprechen und zu koordinieren.

Meyer Persili: In der Südostschweiz vom 18. September 2004 konnte man einen Artikel von Barbara Wülser lesen mit dem Titel „Einsame Frontkämpfer, Jugendarbeiter fühlen sich im Stich gelassen". Die wenigen Jugendarbeiter im Kanton Graubünden sind kaum vernetzt. Vermisst wird auch ein gesetzlicher Rahmen. In der Oktober-Session 1999 habe ich eine Motion zu diesem Thema eingereicht, welche dann in der November-Session 1999 als Postulat mit 66 zu 0 Stimmen überwiesen wurde. Die Regierung schrieb in ihrer Antwort, dass verwaltungsintern Überlegungen über die Ausgestaltung einer regierungsrätlichen Verordnung im Gange seien. Bisher, unterdessen sind nun schon fünf Jahre vergangen, ist jedoch nichts geschehen. Wie der Artikel in der Südostschweiz jedoch zeigt, ist das Problem immer noch sehr aktuell und die Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die Zusammenarbeit und Koordination der Jugendarbeitsstrukturen dringend nötig. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Veranstaltung von gestern Abend hinweisen, die von der Arbeitsgruppe für kantonale Jugendarbeitsstrukturen organisiert wurde und den Titel hatte „Bedarf nach kantonalen Strukturen für die Jugendarbeit im Kanton Graubünden". Alle Grossrätinnen und Grossräte waren auch eingeladen und einige von uns haben auch den Weg gefunden. Dabei wurde festgehalten, dass es in unserem Kanton kein Jugendleitbild seitens des Kantons gibt, keine Kommission für Jugendfragen und keine Ansprechperson für Jugendfragen in der kantonalen Verwaltung. In unserem Kanton gibt es in ein paar Orten professionelle Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter im ausserschulischen Bereich. Diese funktionieren mit festangestellten Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern. An vielen Orten wird sie von Freiwilligen geleistet oder sie findet gar nicht statt. Fast überall kämpfen diese Leute mit strukturellen Schwierigkeiten und mit fehlenden Räumen und Finanzen. Den Gemeinden oder Organisationen fehlt der Support des Kantons beim Aufbau ihrer lokalen oder regionalen Jugendarbeit. An dieser Veranstaltung war auch der Jugenddelegierte des Kantons Wallis eingeladen, der vom Kanton Wallis zu 100 Prozent angestellt ist und gestützt auf das kantonale Jungendgesetz des Kantons Wallis sehr eindrücklich und gute Arbeit leistet mit einem Budget von 250'000 Franken. Es geht um Jugendschutz und Primärprävention.
Ich bin überzeugt, dass man mit einem Modell Wallis einiges an Folgekosten einsparen könnte. Schliesslich möchte ich noch auf Art. 91 unserer neuen Kantonsverfassung hinweisen, wo ausdrücklich steht, ich zitiere: Kanton und Gemeinden unterstützen die sinnvolle Freizeitgestaltung, die Jugendarbeit und den Sport.
Ich stelle daher der Regierung die folgende Frage: Wie ist der Stand der Erarbeitung der geforderten gesetzlichen Grundlagen zurzeit und ist die Regierung nicht auch der Meinung, dass gerade in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen eine effiziente Vernetzung, Unterstützung und Koordination der verschiedenen Angebote und Personen in der Jugendarbeit unumgänglich ist.

Regierungsrat Schmid: Die Regierung teilt im Grundsatz ihre Auffassung, dass eine effiziente Vernetzung und Koordination der verschiedenen Angebote und Personen in der Jugendarbeit notwendig ist. Aufgrund der gegebenen Personalkapazitäten und der Priorisierung anderer Geschäfte, beispielsweise der gesetzlichen Grundlagen für die Finanzierung der familienergänzenden Kinderbetreuung, wir haben gestern auch darüber gesprochen, war es bisher nicht möglich, den Auftrag, der von ihrem Parlament gegeben worden ist, umzusetzen. Derzeit liegt ein erster Entwurf für den Erlass einer regierungsrätlichen Verordnung über die Zusammenarbeit und Koordination in der Jugendhilfe verwaltungsintern vor. Dieser Entwurf bedarf vor der Eröffnung des Vernehmlassungsverfahrens aber noch der verwaltungsinternen Abstimmung.

Meyer Persili: Ist dem Kanton Graubünden das Modell Wallis mit einem kantonalen Delegierten für Jugendarbeit bekannt? Wenn ja, hat man sich schon mit dieser Möglichkeit auseinander gesetzt? Wenn nein, hätte ich den Wunsch an das Departement, dieses Modell näher zu prüfen.

Regierungsrat Schmid: Das Modell Wallis ist mir persönlich direkt in dieser konkreten Art und Weise nicht bekannt, aber von meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen vom Sozialamt ist mir schon gesagt worden, dass sie dieses Modell kennen. Das Problem dieses Modells ist, dass wir aufgrund der gegebenen Personalressourcen eine zusätzliche Person einstellen müssten. Das Modell Wallis beruht gerade darauf, dass dort eine konkrete Person als Jugenddelegierter die Arbeit vornimmt. Wir sind zurzeit dran, die personellen Ressourcen abzubauen und nicht aufzubauen und deshalb wird sich eine weitere Prüfung des Modell Wallis nicht aufdrängen, ausser beim Sozialamt würden die Beratungsfälle zurückgehen, was bisher nicht der Fall ist und wir könnten intern personelle Ressourcen für diese Aufgabe umlagern.

Jenny: Seit Ende September sind die Rhätische Bahn und Graubünden Ferien in die Schlagzeilen geraten. Mehrere Tourismusfachleute kritisieren nämlich, dass die Vermarktung des Tourismuskantons Graubünden nicht mehr den heutigen Anforderungen entspreche, um erfolgreich im Markt zu bestehen. Unter anderem wird eine Konzentration der Kräfte gefordert, was mit neuen Strukturen einhergehen soll.
Sowohl RhB wie GRF sind eigentlich kantonale Institutionen und der Kanton Graubünden ist somit direkt angesprochen. In diesem Zusammenhang folgende Fragen:
Erstens: Wie beurteilt die Regierung im Allgemeinen die Strukturen beziehungsweise die Vermarktungsaktivitäten aus Graubünden heraus?
Zweitens: Welche Massnahmen erachtet die Regierung einzuleiten um den künftigen Herausforderung gerecht zu werden?
Drittens: Teilt die Regierung die Ansicht der Kritiker, wonach die Marketingstrukturen von RhB und GRF nicht mehr zeitgemäss sind.

Regierungspräsident Huber: Zur Frage eins, zu den Strukturen: Sie wissen es, typische Merkmale des Tourismuskantons Graubünden sind die vielen Klein- und Kleinstbetriebe, die stark föderalen Strukturen in diesem Bereich führen zu unklaren Aufgabenteilungen, Doppelspurigkeiten und langwie-

rigen Entscheidungsprozessen. Hinzu kommt, dass fehlende Grössenvorteile den nötigen Reformen hinderlich gegenüber stehen. Eine Bündelung der Kräfte für die Vermarktung und eine Bereinigung der Strukturen, insbesondere der Tourismusorganisationen, sind notwendig. Dabei geht es auch um Professionalisierung und es geht auch um die Bildung von grösseren Destinationsreihen. Also hier ist, ich sage das deutlich, hier ist Handlungsbedarf.
Zur Frage zwei, zur Frage der Massnahmen: Ich nenne eine, im Regierungsprogramm 2005 bis 2008 ist unter dem Entwicklungsschwerpunkt 21, Chancen des Tourismus, die Massnahme aufgeführt: Förderung von Kooperationen und effizienten Strukturen zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit. Unter diesem Titel soll in Zusammenarbeit mit Graubünden Ferien ein Projekt initiiert werden mit dem Ziel die Strukturen der Tourismusorganisationen zu optimieren.
Zur Frage drei, zur Frage nach der Beurteilung durch die Regierung: Die Kritiker streben eine Organisation an, welche in der Lage sein soll, touristische Produkte zu verkaufen. Der aktuelle Leistungsauftrag von Graubünden Ferien sieht dies nicht vor. Der Leistungsauftrag von Graubünden Ferien wird jedoch zurzeit überprüft. Im Rahmen dieser Überprüfung soll diese Fragestellung noch einfliessen und der im Raum stehende Vorschlag mitbeurteilt werden. Im Übrigen ist die Regierung der Auffassung, dass die Arbeiten und Strukturen von Graubünden Ferien den Marktbedürfnissen entsprechen und zeitgemäss sind, dass bei Graubünden Ferien im Kerngeschäft gute Arbeit geleistet wird. Gute Arbeit, die auch im Vergleich zu andern Tourismusregionen in diesem Land durchaus Stand hält. Zur RhB, es steht der Regierung nicht an, interne Strukturen der RhB hier zu kommentieren.

Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR)

Detailberatung (Fortsetzung)

A. Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB)

Art. 13.
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Dieser Art. 13 ist einerseits formell überarbeitet worden und anderseits mit zwei Ziffern ergänzt worden. Einerseits die Ziffer 1, die wird ergänzt durch Art. 720a, damit wird die Änderung des Zivilgesetzbuches nachvollzogen mit der rechtlichen Stellung des Tieres. In der Praxis heisst das, der Gemeindepräsident ist neu verantwortlich für die Entgegennahme der Anzeigen, sowie deren Weiterleitung an die Meldestelle beim Veterinäramt.
Zusätzlich ist eine Ziffer 3 ergänzt worden. Hier geht es um die Findelkinder. Der Gemeindepräsident legt also in der Praxis das Geburtsdatum sowie den Namen des Findelkindes fest.

Heinz: Ich spreche zu Art. 13. Es ist für mich nicht ganz verständlich und ganz wenig störend, dass Sach- und Tierfunde im gleichen Artikel wie die Findelkinder aufgeführt sind. Und auch noch praktisch gleich behandelt werden. Aus meiner Sicht, wäre es hier angebracht gewesen und auch sinnvoll, wenn wir zwei Artikel geschaffen hätten. Und ob es gerade der Gemeindepräsident beziehungsweise, ich gehe auch davon aus, es gibt ja auch Gemeindepräsidentinnen sein muss, die zuständig sind für die Entgegennahmen von Sach- und Tierfunden – und das noch rund um die Uhr – bezweifle ich ein bisschen. Erlauben Sie mir die Frage, warum für Sachfunde nicht einfach die Gemeinde oder die Gemeindeverwaltung zuständig ist und für die Tierfunde, der für die Gemeinde zuständige Amtstierarzt oder um die Bürokratie ein bisschen zu vereinfachen, das kantonale Veterinäramt oder die neu zu schaffende Meldestelle, dass dort Anzeige erstattet werden kann und das dann auch behandelt wird.

Mani; Kommissionssprecherin: Ich möchte selbstverständlich Regierungsrat Schmid nichts vorweg nehmen. Aber ich denke, es ist eine Frage der Verantwortlichkeit und ich weiss nicht, ob jetzt Grossrat Heinz denkt, dass die Gemeindepräsidentinnen die Annahme der Findelkinder übernehmen sollen und die Gemeindepräsidenten vielleicht eher die Tierannahme. Also ich denke, wenn er einen Antrag stellen möchte, damit man da zwei Artikel daraus macht, dann kann ich damit sehr gut leben.

Regierungsrat Schmid: Vielleicht auch noch zur Frage, warum nicht auch die Gemeindepräsidentinnen erwähnt werden. Wir haben zum Glück im Kanton, wenn auch wenige, und vielleicht in Zukunft noch mehr Gemeindepräsidentinnen. Hier handelt es sich um eine Teilrevision des EG zum ZGB und im Rahmen einer Teilrevision eines Gesetzes wird eben nicht die kreative Methode angewendet und nur in einzelnen Artikeln dann die gleichgeschlechtliche Formulierung übernommen. Das ist die Antwort, warum da nicht im ganzen Gesetz die weibliche Form eingeführt worden ist.
Die Erklärung, warum die Sach- und Tierfunde und auch das Findelkind jetzt unter dem gleichen Artikel aufgeführt sind, wie Kommissionssprecherin Grossrätin Mani gesagt hat, hier geht es um eine Aufführung der Zuständigkeiten des Gemeindepräsidenten. Und im Sinne der Übersichtlichkeit des Gesetzes werden sämtliche Zuständigkeiten, die dem Gemeindepräsidenten gemäss dem EG zum ZGB zukommen, im gleichen Artikel aufgeführt. Das ist die Erklärung.
Warum soll nicht das kantonale Veterinäramt in Chur zuständig sein, wenn in Juf ein Hund entlaufen ist. Ich glaube, allein schon die Fragestellung deutet hier auf die zu gebende Antwort hin. Wir haben in unserem Kanton, denke ich, gute Erfahrungen gemacht mit örtlichen Zuständigkeiten und nicht mit zentralisierten Lösungen und deshalb haben wir hier auch diesen Weg gewählt. Allein aufgrund der Vorkommnisse in der Vergangenheit hat es sich gezeigt, dass ein solches Vorgehen gar nicht nötig ist, weil in der Praxis extrem wenige Funde gemeldet werden und es hier mehrheitlich nur darum geht, das Bundesrecht kantonal nachzuvollziehen, und zwar mit einem möglichst geringen Verwaltungsaufwand.

Heinz: Ich möchte Rechgierungsrat Schmid nur sagen, auch wenn ein entlaufenes Murmeltier oder ein entlaufener Hund in Avers gefunden wird, muss dies nach dem Gesetz nach Chur gemeldet werden. Also es ist kein Abbau der Bürokratie.

Angenommen

Art. 14 Abs. 5 und 6
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: In Art. 14 Abs. 5 wird der Regelungsinhalt, der war bisher in Art. 78 Abs. 1 der Zivilstandsverordnung enthalten, geregelt. Nachdem jetzt die revidierte eidgenössische Zivilstandsverordnung in Art. 35 Abs. 4 eine entsprechende Regelung den Kantonen überlässt, besteht wegen der Weiträumigkeit der Zivilstandskreise Handlungsbedarf. Das Vertrauen übrigens auf den Weiterbestand der bisherigen Regelung war in vielen Kreisen des Kantones ein massgebendes Motiv, der Restrukturierung der Zivilstandsämter zuzustimmen. Und der Abs. 6 entspricht dem bisherigen Art. 20 der Regierungsausführungsbestimmungen zur Vollziehungsverordnung der Zivilstandsverordnung, einfach mit anderer Zuständigkeit. Diese Anpassung bedingt auch eine Änderung dann von Art. 123 Abs. 3, auf den kommen wir dann später noch zurück. Neu ist in Art. 49 der Zivilstandesverordnung also die übernommene Bestimmung von Art. 49, wonach die Erfassung und Bereinigung über den Infostar nicht mehr einem Zivilstandsamt sondern der Gemeindeverwaltung des Wohnsitzes oder –aufenthaltes einer Person mitzuteilen sind. Diese wird verpflichtet, dem Kreisamt den Todesfall mitzuteilen, damit dort deponierte Testamtente oder Erbverträge sichergestellt werden können.

Angenommen

Art. 20; Zivilstandskreise, Zivilstandsämter
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Hier geht es um die Organisation. Abs. 1 und 2 entspricht grundsätzlich dem bisherigen Artikel 1 und 2 der Vollziehungsverordnung der Zivilstandsverordnung. Und Art. 3 entspricht im Wesentlichen dem bisherigen Art. 20a zu den Regierungsausführungsbestimmungen. Im Zusammenhang mit Infostar, dem informatisierten Standesregister, ermöglicht das neue Bundesrecht in Art. 2 der Zivilstandsverordnung den Kantonen die Einrichtung eines Sonderzivilstandsamtes, dem aus Gründen der Rationalisierung verschiedene Verfassungsaufgaben wie zum Beispiel die direkte Überführung der Daten von eingebürgerten Ausländern zusteht. Die Führung des Sonderzivilstandsamtes soll direkt durch Mitarbeiter des Amtes für Zivilrecht erfolgen. Diese Aufgaben sind in der Regierungsverordnung näher zu umschreiben.

Angenommen

Art. 20a; Zivilstandsbeamte
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Im Gegensatz zum bisherigen Recht sieht hier die revidierte Bundesverordnung vor, dass die Kantone jedem Zivilstandskreis die nötige Anzahl Zivilstandsbeamte zuordnet, die Leitung des Amtes bestimmen und deren Stellvertretungen regeln. Also das ist eine wesentliche Änderung. In der Praxis kann dem entsprochen werden, dass an der bisherigen Wahlzuständigkeit nichts geändert wird, die Wahlen jedoch vorgängig der Genehmigungspflicht durch die kantonale Aufsichtsbehörde unterstellt werden. Daraus ergibt sich die Verpflichtung einer frühzeitigen Kontaktaufnahme im Vorfeld der Wahl, was positiv ist.

Angenommen

Art. 20b; Kosten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Diese Bestimmung übernimmt mit einer zusätzlichen Präzisierung den bisherigen Art. 9 der Vollziehungsverordnung der Zivilstandsverordnung. Neu wird jetzt klärend beigefügt, dass zu den Betriebskosten auch die Kosten von Infostar zählen. Also das heisst, neu überführen auch die professionalisierten Ämter fehlerhafte Register. Und diese Kosten sollen nicht von allen Gemeinden aus dem Zivilstandkreis getragen werden müssen, sondern derjenigen Gemeinde auferlegt werden, die fehlerhafte Register führt. Die Höhe der Kosten wird in der Verordnung geregelt.

Angenommen

Art. 20c; Aufsichtsbehörde
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Dieser Artikel entspricht grundsätzlich dem bisherigen Art. 11 der Vollziehungsverordnung, wobei die Zuständigkeiten übersichtlicher aufgelistet werden, und regt das Kantonsgericht in Abs. 2 im Interesse der Rechtssicherheit an, dass das für die Aufsicht zuständige Amt namentlich zu bezeichnen sei, aber aus Gründen der Flexibilität sollte von solchen Präzisierungen abgesehen werden. Da ist jetzt gestern noch der Antrag eingegangen, dass hier eine Änderung der Nummerierung vorliegt, weil im Bundesrecht sind die Artikel reduziert worden und deshalb haben sich auch die Artikelnummerierungen geändert.
Angenommen

Art. 20d; Rechtsmittel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Die Bestimmung übernimmt im Wesentlichen den bisherigen Art. 14 der Vollziehungsverordnung der Zivilstandsverordnung.

Angenommen

Art. 21 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Diese rein formelle Änderung wird notwendig mit der Ablösung der Verordnung über

die berufliche Vorsorge durch das Gesetz über die berufliche Vorsorge.

Angenommen

Art. 163
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Art. 163 Ziff. c, das ist jetzt diese Anpassung, die bedingt ist durch eine Änderung von Art. 123, wie wir im Art. 14 gehört haben. Der Gemeindevorstand oder die von ihm bestimmte Amtsstelle am letzten Wohnsitz einer Person bringt die ihr mitgeteilten Todesfälle unverzüglich der kantonalen Steuerverwaltung zur Kenntnis. Dieser Zusatz im Steuergesetz ist notwendig. Es geht auch um die Sicherstellung der Inventarisierung.

Angenommen

Standespräsident Möhr: Dann haben wir dieses Einführungsgesetz durchberaten. Möchte noch jemand auf einen Punkt zurückkommen? Das ist nicht der Fall.

Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen vom 29. Januar 2002
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Die Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen wird aufgehoben.

Angenommen

B. Einführungsgesetz zum Schweizerischen Obligationenrecht

I. Allgemeine Bestimmungen

Art. 1; Freiwillige Gerichtsbarkeit, Zuständigkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft
Mani; Kommissionssprecherin: Es gibt zwei Änderungen, inhaltlich und die freiwillige Gerichtsbarkeit, die Zuständigkeit. Das ist der im bisherigen Art. 1 enthaltene Gleichstellungsgrundsatz der Geschlechter. Das wird gestrichen. Stattdessen wurden sämtliche Bezeichnungen in die Form beider Geschlechter überführt. Das hat eine Änderung der Nummerierung zur Folge.

Angenommen

Art. 2; Verfahren
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 3; Rechtsmittel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 4; Veröffentlichung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

II. Besondere Bestimmungen

Art. 5; Gewährleistung im Viehhandel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 6; Öffentliche Versteigerung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 7; Schenkung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 8; Miete und Pacht
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 9; Gesamtarbeitsvertrag
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft
Angenommen

Art. 10; Normalarbeitsvertrag
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 11; Ehe- und Partnerschaftsvermittlung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Der Art. 11, das war der bisherige Art. 11a, Ehe- und Partnerschaftsvermittlung. Das für die Bewilligung zur berufsmässigen und internationalen Partnerschaftsvermittlung zuständige Amt wird nicht mehr

namentlich erwähnt. Neu soll wie bisher dasjenige Amt zuständig sein, in dessen Aufgabenbereich die Einbürgerungen fallen, da es sich in beiden Fällen um Funktionen mit Ausländerberührung handelt.

Angenommen

Art. 12; Lagergeschäft
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 13; Spiel und Wette
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 14; Verpfründung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

III: Schlussbestimmungen

Art. 15; Referendum, In-Kraft-Treten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Standespräsident Möhr: Ich frage Sie an, möchte jemand auf irgendeinen Artikel zurückkommen. Das ist nicht der Fall.

Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht vom 1. Dezember 1993
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Die Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht wird aufgehoben.

Angenommen

C. Gesetz über die berufliche Vorsorge

Art. 1; Aufsicht, 1. Zuständigkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Dieser Gesetzeserlass ist eine Folge der Reorganisation des Amtes für Zivilrecht. Und konkret begründet wird die Änderung durch die Anpassung von Art. 1 Abs. 2 der bisherigen Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge. Art. 1 Aufsicht, 1. Zuständigkeit. Die Aufsicht ist das von der Regierung bezeichnete Departement. Vorgesehen ist neu das FMD. Seine Aufsichtstätigkeit nimmt das FMD durch die Finanzverwaltung wahr. Weiterzugsmöglichkeiten: Entscheide des Amtes können gestützt auf Art. 15 des Gesetzes über das Verfahren im Verwaltungs- und Verfassungssachen an das FMD weiter gezogen werden und gegen Entscheide des Departements ist die Beschwerde gemäss Art. 74 des Bundesgesetzes über die berufliche Alters- und Hinterbliebenenvorsorge an die unabhängige Beschwerdekommission möglich.

Angenommen

Art. 2; 2. Verfahren und Gebühren
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Abs. 1, das war bisher der Art. 3 der Verordnung, der beauftragt die Regierung die Details zur Aufsicht in einer Verordnung zu regeln. Also in der Verordnung betreffend Aufsicht über Stiftungen. Diese Verordnung wurde von der Regierung am 24.06.03 total revidiert und ist auch auf die Vorsorgeeinrichtungen anwendbar. In Abs. 2 werden zudem die Grundlagen für die Erhebung der Gebühren umschrieben. Die Detailregelungen sind im Gebührentarif der Regelungen für die Aufsicht über Stiftungen und berufliche Vorsorge enthalten.

Angenommen

Art. 3; Rechtspflege
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 4; Referendum, In-Kraft-Treten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Standespräsident Möhr: Dann haben wir auch dieses Gesetz durchberaten. Möchte man auf einen Punkt zurückkommen. Das ist nicht der Fall.

Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge vom 1. Dezember 1993
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Mani; Kommissionssprecherin: Die bisherige Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge ist zufolge der Überführung auf Gesetzesstufe aufzuheben.

Angenommen

Standespräsident Möhr Möchte man noch mal auf irgendeinem Punkt zurückkommen. Das ist auch nicht der Fall.

Schlussabstimmung

2. Der Grosse Rat stimmt der Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch (EG zum ZGB) mit 82 zu 0 Stimmen zu.
3. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung über das Zivilstandswesen vom 29. Januar 2002 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens der Teilrevision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch mit 84 zu 0 Stimmen auf.
4. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Obligationenrecht mit 84 zu 0 Stimmen zu.
5. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung zum Schweizerischen Obligationenrecht vom 1. Dezember 1993 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Obligationenrecht mit 85 zu 0 Stimmen auf.
6. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Gesetzes über die berufliche Vorsorge mit 87 zu 0 Stimmen zu.
7. Der Grosse Rat hebt die Vollziehungsverordnung über die berufliche Vorsorge vom 25. Juni 1982 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Gesetzes über die berufliche Vorsorge mit 86 zu 0 Stimmen auf.

Mani; Kommissionssprecherin: Es bleibt mir noch zu danken und zwar allen Mitgliedern der Kommission für Justiz und Sicherheit für die erste Durchberatung dieser Vorlage, die dank der wertvollen Mitarbeit von Regierungsrat Martin Schmid sowie seinem Departementssekretär Matthias Fässler und auch dem Leiter des Amtes für Zivilrecht, Herrn Mattmann, sowie seiner Stellvertreterin, Frau Frey, sehr speditiv auch in unserer Kommission durchberaten werden konnte. Selbstverständlich mit einschliessen möchte ich auch Herrn Gross von der Standeskanzlei und Ihnen allen. Ganz herzlichen Dank.

Standespräsident Möhr: Wir fahren weiter in der Traktandenliste und kommen zum Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes. Ich darf hier die Ratsleitung an den Standesvizepräsidenten übergeben.

Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes (B5/2004-2005, S. 859)

Eintreten

Antrag der Kommission für Justiz und Sicherheit
Eintreten

Schütz; Kommissionssprecher: Nachdem wir uns gemäss Standespräsident Christian Möhr fit gehalten haben, wir haben Turnübungen gemacht, gehen wir nun von den körperlichen Turnübungen in die geistigen Turnübungen über. Ich denke, wir sind alle jetzt vorbereitet und frisch für das Polizeigesetz.
Bei der Vorbereitung dieses Gesetzes habe ich mich von drei Überlegungen leiten lassen, die mir aufgrund meiner Erfahrungen zum Verständnis unter Beurteilung des Polizeigesetzes von Bedeutung sind. Erstens die gesellschaftlichen Folgen einer immer grösseren Individualisierung und deren Folge. Die gesellschaftlichen Folgen der zunehmenden Ausgrenzung von Menschen in unserer Gesellschaft hat logischerweise seine Konsequenzen, vor denen man nicht die Augen verschliessen darf. Die Individualisierung hat dazu geführt, dass bei gewissen Personen ein eigenes Rechtsverständnis entstanden ist. Mit immer neuen Gesetzen versucht der Staat, der Entwicklung begegnen zu können. Aktuelle Beispiele: Der Strassenverkehr mit seinen Folgen, dass Resultat einer zunehmenden Verwilderung auf den Strassen ist Ihnen bekannt.
Zweitens, der Auftrag des Staates und dessen Mittel: In Kenntnis der menschlichen Stärken und Schwächen hat der Staat sein Handeln in der Verfassung festgeschrieben. Das Zusammenleben in unserer Gesellschaft ist in der Bundesverfassung in mehreren Artikeln geregelt. Zweitens scheinen mir in Bezug auf das Polizeigesetz zwei Artikel von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu sein. Der Art. 13, Schutz der Privatsphäre und Art. 57, Sicherheit. In der Kantonsverfassung ist der Art. 79 Öffentliche Ordnung und Sicherheit geregelt. Damit der Staat die öffentliche Ordnung und Sicherheit gewähren kann, braucht es eine Gesetzgebung und ausführende Organe, nämlich die Polizei.
Drittens, Auftrag Gesetzgebung des Grossen Rates. In der Mai-Session hat der Grosse Rat die Motion unseres Ratskollegen Portner an die Regierung überwiesen. Ziel der Motion und der heutigen Gesetzesvorlage ist einerseits, den Polizeiorganen einen klar umschriebenen Handlungsspielraum zu geben und andererseits die Voraussetzung zu schaffen, damit die Rechte von Betroffenen gewahrt werden können. Sie haben davon Kenntnis, dass im Kanton Graubünden bis heute die Aufgaben, Organisation, Kompetenz und Stellung der Polizei in verschiedenen Erlassen unterschiedlicher Stufe geregelt sind. Mit dem vorliegenden Polizeigesetz wird eine gesetzliche Grundlage für die Aufgabe und die Organisation der Kantonspolizei, die Ausscheidung der Kompetenz von Kantons- und Gemeindepolizei, für Zusammenarbeit mit andern Dienststellen, sowie Polizeicorps anderer Kantone dem Bund und privater Sicherheitsorganisationen geschaffen. Für den Bereich der Sicherheitspolizei können, soweit in der Strafprozessverordnung keine Grundlagen bestehen, die polizeilichen Zwangsmassnahmen inklusive des polizeilichen Schusswaffengesetzes neu ebenfalls auf Gesetzesstufe normiert werden. Handlungsbedarf war auch rund um die Grossveranstaltung WEF Davos gegeben. Das Polizeigesetz verankert das Grundprinzip, dass der Verursacher einer polizeilichen Massnahme zum Kosten- und Schadenersatz verpflichtet ist. Für Dienstleistungen, die auch im Interesse des Kantons liegen, kann der Kanton auf Abgeltung verzichten. Geregelt werden im Gesetz unter anderem auch die polizeilichen Massnahmen der Gewahrsam-Dauer. Sie ist mit 24 Stunden knapp bemessen. Für diese Frist muss kein Haftrichter beigezogen werden. Eine für den grossen Kanton Graubünden adäquate Lösung. Auch die Wegweisung nach einem Eingreifen bei häuslicher Gewalt findet Eingang in das neue Gesetz.
Ich meine, dass auch im vorliegenden Gesetz der Schutz der Polizeiorgane mitberücksichtigt wurde. Ich erinnere Sie an meine eingangs eingebrachten Überlegungen. In der Vorbereitung habe ich die Rückmeldung der Vernehmlassung durchgesehen. Durchwegs stelle ich fest, dass das Polizeigesetz unbeschritten ist. Sogar zu einigen Artikel sind unterschiedliche Auffassungen vorgemerkt worden. Ein möglicher, brisanter Punkt ist im Kanton immer die Gemeindeautonomie. Wie weit kann und darf sie tangiert werden? Weshalb in vielen Gesetzen Rücksicht genommen werden muss. Dies soll so sein. Ich denke aber auch, dass gewisse Anre-

gungen, welche in der Vernehmlassung gemacht wurden, eher in einer Verordnung ihren Platz finden sollten.
Ich denke, dass uns die Regierung eine gute Vorlage zur Beratung unterbreitet hat. Eine Vollständigkeit ist aus meiner Sicht nie möglich, aber es wurde das Bestmögliche getan. Die spätere Anwendung wird uns möglicherweise zu neuen Überlegungen führen. Das vorliegende Polizeigesetz bringt mehr Richtsicherheit und mehr Rechtsstaatlichkeit und dies zugunsten der Bürger, wie auch schon erwähnt für die Polizeibeamten und die Polizeibeamtinnen und für betroffene Personen. Es beschränkt sich auf die Kernaufgaben, welche von der Polizei erfüllt werden müssen.
Die Kommission hat sich nach eingehender Beratung und ohne Wenn und Aber einstimmig für Eintreten ausgesprochen. Ich ersuche den Grossen Rat, dieser gleich zu tun und auf die Vorlage einzutreten.

Hartmann: Der vorliegende Entwurf für den Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes bildet im Wesentlichen die gesetzliche Grundlage für die Aufgaben der Kantonspolizei, insbesondere die Ausscheidung der Kompetenzen von Kantons- und Gemeindepolizei. In Bezug auf die Aufgaben der Polizei enthält der vorliegende Entwurf im Gegensatz zur bisherigen grossrätlichen Vollziehungsverordnung, wo nur einzelne Aufgaben geregelt waren, einen umfassenden Aufgabenkatalog, betreffend die möglichen polizeilichen Massnahmen. Zudem wird auch der Bereich der Ausscheidung der Kompetenzen von Kantons- und Gemeindepolizei, welcher bis anhin nicht ausdrücklich geregelt war, auf gesetzlicher Stufe nun mehr ausdrücklich geregelt. Dem vorliegenden Gesetzesentwurf liegt damit eine klare Trennung beziehungsweise Unterscheidung zwischen Kantons- und Gemeindepolizei und damit die Aufrechterhaltung der Kantonspolizei einerseits und der Gemeindepolizei andererseits zu Grunde. Wie Sie aus der Botschaft entnehmen konnten, wurde die Schaffung einer Einheitspolizei sowohl durch die ursprüngliche Kommission als auch durch die Regierung umfassend geprüft, jedoch abgesetzt, wäre doch die Schaffung einer Einheitspolizei gerade für die Mehrzahl unserer Gemeinden mit deutlichen Nachteilen verbunden gewesen. Sei dies im Bezug auf Interventionszeit als auch im Bezug auf die Bürgernähe. In Aufrechterhaltung der Kantonspolizei auf der einen Seite und der Gemeindepolizei auf der anderen Seite bestimmt das Gesetz ausdrücklich nur die Aufgaben und regelt die Rechte und Pflichten der Kantonspolizei. Die polizeilichen Aufgaben der Gemeinden, welche sich insbesondere gestützt auf Art. 4 lit. f des Gemeindegesetzes ergeben, also die originären gemeindepolizeilichen Aufgaben wie Sorge für Ruhe, Ordnung und Sicherheit bleiben vom vorliegenden Gesetzesentwurf unberührt. Für die Aufgaben der Gemeindepolizei gilt das Polizeigesetz also klar nicht. Die Gemeinden können dies, dies dürfte für grössere Gemeinden mit grösseren Polizeicorps sicher auch sinnvoll sein, für die Aufgaben, die Ausbildung und die Ausrüstung der Gemeindepolizei zudem ausdrücklich eigene Vorschriften zu erlassen. In Bezug auch für die Aufgaben und den Umfang des polizeilichen Handelns, erfüllen die Gemeinden denn auch weiterhin die ihnen durch Gesetzgebung übertragenen polizeilichen Aufgaben. Zudem soll nunmehr auf Gesetzesstufe ausdrücklich die gesetzliche Grundlage zur Zusammenarbeit zwischen Kanton, respektive Kantonspolizei, und Gemeinde, respektive Gemeindepolizei, geschaffen werden. Im Sinne einbrechend in die eigene Trennung zwischen Kantonspolizei und Gemeindepolizei, wird den Gemeinden mit Art. 5 Abs. 3 und 4 die Möglichkeiten eingeräumt, gemeindepolizeiliche Aufgaben an die Kantonspolizei zu delegieren oder Aufgaben der Kantonspolizei zu übernehmen. Beides gegen entsprechende Entschädigung. Eine solche Übernahme von polizeilichen Aufgaben, welche im Aufgabenkatalog des Polizeigesetzes aufgeführt sind, ist auf der vertraglichen Ebene ausdrücklich möglich und in vielen grösseren Gemeinden ausdrücklich erforderlich, ansonsten der aktuelle Bestand der Kantonspolizei nicht ausreichen würde. Dabei wird der Kanton als Aufgabeabtretender in Zusammenhang mit einer vertraglichen Übergabe einzelner polizeilicher Aufgaben die erforderlichen Anforderungen an die Gemeindepolizei – sei dies in Bezug auf Ausbildung, Kompetenz, Organisation usw. – Einzelverträge fordern und durchsetzen. Zudem soll neu im Rahmen der konkreten Ausübung der gemeindepolizeilichen Aufgaben auch die Anforderungen in Bezug auf die polizeiliche Ausbildung, welche generell an die Gemeindepolizei gestellt werden, dann erhöht werden, wenn die Gemeindepolizei ihre Aufgaben in Uniform oder bewaffnet erfüllt. Denn kommunale Polizistinnen und Polizisten, welche eine Waffe tragen oder uniformiert Dienst leisten, erhalten damit einen besonderen Polizeistatus und müssen daher eine polizeiliche Ausbildung vorweisen können. Ebenso soll dies für die Angestellten privater Sicherheitsunternehmungen, denen Gemeindepolizeiaufgaben übertragen werden, gelten. Dies vor allem auch im Interesse der von polizeilichen Massnahmen in ihrer persönlichen Freiheit Betroffenen, haben doch polizeiliche Massnahmen, auch solche einer Gemeindepolizei, regelmäßige Eingriffe in der Verfassung geschützter Rechtsbereiche zur Folge. Die allgemeinen Prinzipien und die Grundsätze des polizeilichen Handelns müssen dann den im Rahmen der Anforderungen, welche das Polizeigesetz vorgibt, insbesondere dort eingehalten werden, wo der Bürger die intern bestehenden Unterschiede zwischen Kantonspolizei und Gemeindepolizei optisch nicht wahrnehmen kann. In diesem Sinne ist die Forderung des entsprechenden Ausbildungsstandards für die Gemeindepolizistinnen und Gemeindepolizisten, welche ihren Dienst in Uniform oder bewaffnet erfüllen, verhältnismässig und gerechtfertigt.
Wie dargelegt, sollen mit dem vorliegenden Entwurf insbesondere auch die Kompetenzen, die Zuständigkeit und die Abgrenzung des Aufgabenbereichs zwischen Kantonspolizei und Gemeindepolizei auch im Sinne einer erhöhten Rechtssicherheit klarer abgegrenzt werden. Ich bin damit für Eintreten und bitte Sie dem gleich lautenden einstimmigen Antrag der Kommission für Justiz und Sicherheit zu folgen.

Righetti: Die Grundstrukturen der inneren Sicherheit in der Schweiz und damit auch im Kanton Graubünden sind im Umbruch. Es geht darum, neue Formen der Zusammenarbeit zu regeln. Ich denke dabei an die neuen Aufgaben der Armee, für subsidiäre Sicherungseinsätze, die künftige Stellung des Grenzwachcorps und die Kompetenzabgrenzung zu den Gemeinden und der Wahrung ihrer Autonomie, aber auch an neue Zusammenarbeitsformen mit ihnen. Deshalb kommt der Entwurf des kantonalen Polizeigesetzes zur rechten Zeit. Es ist so offen formuliert, dass auch künftigen Entwicklungen Rechnung getragen werden kann und gleichzeitig die kantonspolizeilichen Kompetenzen nun stufengerecht, nicht nur auf verschiedene Erlasse zusammengefasst werden, sondern auch auf einem Gesetz gründen, was in einem Rechtsstaat unabdingbar ist. Damit werden der Kantonspolizei diejenigen Mittel in die Hand gegeben, die sie für ihre Aufgabenerfüllung benötigt und gleichzeitig werden diese Möglichkeiten klar auf das Notwendige begrenzt. Damit entsteht sowohl

für den Bürger, wie auch für die Polizei Rechtssicherheit. Die Gemeinden werden mit diesem Gesetz nicht in ihrer Autonomie und in ihren Kompetenzen eingeschränkt.
Eine angemessene Ausbildung der Gemeindepolizeien wird auch im Interesse des Bürgers gefördert, neue Formen der Zusammenarbeit werden dadurch möglich. Das künftige Polizeigesetz wird auch neuen Aspekten, wie den gesetzlichen Grundlagenbedürfnissen, Rechnung tragen. Ich denke dabei an die Bestimmungen über die häusliche Gewalt, Art. 16, über gewaltbereite Personen, Art 28, die Aufgabenübertragung an Dritte, Art. 34, und die Datenschutzbestimmungen, Art. 27.
Nach meiner Überzeugung geht der Gesetzesentwurf von zwei richtigen Überlegungen aus. Erstens: Die Polizeizwangsmassnahmen sind auf gesetzlicher Stufe detailliert geregelt. Zweitens: Organisatorische und administrative Bestimmungen werden soweit als möglich auf den Verordnungsweg verwiesen. Damit bleibt das Gesetz flexibel und kann damit auch künftigen Entwicklungen Rechnung tragen. Ein höherer Detaillierungsgrad ist für alle Massnahmen notwendig, die den Bürger direkt betreffen und einschränken können.
Abschliessend zwei kritische Bemerkungen eines Grossrates, der nicht nur seine Region vertritt, sondern auch die Interessen des Kantons wahrzunehmen hat, auch in meiner Eigenschaft als Berufsoffizier. Erstens: Unter Wahrung der unterschiedlichen Kompetenzen muss auch das neue Polizeigesetz, dem aus dem Militär bekannten Grundsatz: „Ein Raum, ein Auftrag, ein Chef“ im zusammenwirken verschiedener Sicherheitspartner verpflichtet sein. Zweitens: Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden ist auch im polizeilichen Bereich zu fördern. Sie kann aber nicht einseitig zu Lasten des Kantons erfolgen.
Per concludere, ritengo che questa revisione della legge cantonale sulla polizia debba essere valutata, accettata e messa in vigore il più presto possibile. Sono quindi per l’entrata in materia.

Giovannini: Aus der Botschaft auf Seite 884 geht hervor, dass mit der Annahme dieses Gesetzes keine personellen Auswirkungen zu erwarten sind. Die eidgenössische Zollverwaltung baut z.B. auch in Castasegna mehr Personal ab und die Zollübergänge in den Grenzregionen bleiben während vielen Nachtstunden unbesetzt und ohne Kontrolle passierbar. Es ist deshalb klar, dass die Aufgaben der Kantonspolizei in diesen Grenzregionen zunehmen. Die Polizei muss zum Teil mehr Personen- und Fahrzeugkontrollen durchführen und Aufgaben der Sicherheit übernehmen, die früher die Zollverwaltung erledigt hat.
Es ist deshalb wichtig, dass diese Polizeiposten in den Grenzregionen mit dem gleichen Personalbestand weiterarbeiten können und nach Bedarf aufgestockt werden. Personalabgänge aus Altersgründen usw. müssen deshalb ohne Stellenausbau wieder besetzt werden. Um Doppelspurigkeiten zu vermeiden und auch um Arbeit zu sparen, ist eine engere Zusammenarbeit zwischen Polizei und Zollbeamten wünschenswert. Ich bin für Eintreten.

Mengotti: Zu dem, was schon gesagt wurde, möchte ich hier noch einen Punkt hervorheben, welcher für die Gemeinden sehr wichtig ist. Mit dem vorliegenden Polizeigesetz wird eine gesetzliche Grundlage für die Aufgabe und die Organisation der Kantonspolizei und die Ausscheidung der Kompetenzen von Kantons- und Gemeindepolizeien geschaffen. Gemeinden können gemäss Art. 3 dieses Gesetzes eigene Vorschriften über die Gemeindepolizeien erlassen. Die Kompetenzen der Gemeinden bleiben aber wie bisher erhalten. Was neu ist, ist die Möglichkeit, dass die Gemeinden mit dem Kanton vertragliche Vereinbarungen über eine bestimmte Art der Zusammenarbeit treffen können. Die Abs. 3 und 4 des Art. 5 des Gesetzes schaffen die Rechtsgrundlage dafür, dass mit den Gemeinden Verträge für die Übernahme oder Delegation von polizeilichen Aufgaben geschlossen werden können. Und gerade hier sehen wir die Möglichkeit, Synergien zwischen Kanton und Gemeinden auszuschöpfen. Das kommt natürlich den Gemeinden, aber auch dem Kanton, entgegen. Ein Beispiel aus unserer Gemeinde Poschiavo: Wir müssen zwei Gemeindepolizisten auf der Lohnliste führen, weil ein solcher Dienst eine hohe Verfügbarkeit verlangt, obwohl die gemeindepolizeilichen Beschäftigungen selber nicht eine hundertprozentige Stelle ausmachen. Aber wenn ein Gemeindepolizist in den Ferien oder krank ist, kann die Gemeinde für ihre Aufgaben in ihrer Zuständigkeit, wie Ruhe, Ordnung und Sicherheit nicht verzichten. In der Gemeinde Poschiavo ist die Angelegenheit jetzt so gelöst, dass die zwei Gemeindepolizisten auch andere Tätigkeiten in der Verwaltung übernehmen. Das ist aber nicht befriedigend, weil die Ausbildung dieser Personen nicht dafür geeignet ist. Es wäre viel sinnvoller, eine Zusammenarbeit mit der auf dem gleichen Territorium anwesenden Kantonspolizei zu suchen, die dort auch ähnliche und höhere Aufgaben ausführt. Und genau das ermöglicht das neue Gesetz, das die gesetzlichen Grundlagen dafür schafft nämlich, in Art. 5 wird gesagt: „Die Regierung kann auf Ersuchen einer Gemeinde, die dauernde Übernahme von gemeindepolizeilichen Aufgaben durch die Kantonspolizei gegen Entschädigung vertraglich regeln.“ Zitat Ende. Also erhält unsere Gemeinde mit diesem Gesetzentwurf die Möglichkeit, eine bessere Lösung auszuarbeiten. Ich bin für Eintreten.

Tremp: Im Wissen, dass meine Ausführungen weder etwas zum vorliegenden Gesetzesentwurf beitragen, noch dass sie etwas bewirken, will ich mich zu einem Thema äussern, das die Stadt Chur sehr beschäftigt hat und vor allem auch meinem Unwillen Ausdruck verleihen.
Um was geht es? Vor knapp einem Jahr war die Frage des Ostschweizer Polizeikonkordates betreffend einem Standort für die Ausbildung der Polizeischulen aktuell. Bei dieser Bewerbung hat sich auch der Kanton Graubünden, die Regierung, die Kantonspolizei und auch die Stadt Chur sehr intensiv befasst und hat ein Bewerbungsdossier Ende vergangenen Jahres abgeliefert, das aufgrund der zwischenzeitlichen Gespräche und Erfahrungen als das beste, zumindest soweit darf ich das interpretieren, als die beste Bewerbung innerhalb des Polizeikonkordates der Ostschweizer Kantone beurteilt worden ist. Aufgrund der Vorgaben seitens der Militärbehörden aus Bern mussten wir zwischenzeitlich ebenfalls zur Kenntnis nehmen, dass die angebotene Truppenunterkunft auf dem Standort Chur nicht zur Verfügung steht, entgegen – und das ist das befremdende an der Sache – entgegen der Aussagen von Militärs, die vor Ort im Dienst sind und die Beurteilung vor Ort wahrscheinlich besser vornehmen können als Vertreter, die in Bern zu Hause sind. Es ist schade heute feststellen zu müssen, dass die Stadt Chur zusammen mit der Regierung im vergangenen Frühling ihre Bewerbung zurückziehen musste.
Im Wissen, oder zumindest in der möglichen Annahme, dass vielleicht in ein, zwei Jahren wir zur Kenntnis nehmen müssen, dass die Militärpräsenz auf dem Platz Chur nicht mehr die Bedeutung hat, wie sie heute noch hat oder haben sollte.

Ich bedaure das sehr, weil ich überzeugt bin, dass gerade auch für die Ausbildung der Kantonspolizeien im Ostschweizer Polizeikonkordat der Standort Chur eine ausgezeichnete Standortmöglichkeit gewesen wäre. So weit mein Unwillen zu dieser Sache, die mit dem Gesetz aber nichts zu tun hat.

Stiffler: Ich bin mit den Ausführungen meiner Vorredner weitgehend einig, dass dieses Gesetz sicher gut ist. Aber ich möchte doch darauf aufmerksam machen, wenn man der Kantonspolizei oder der Gemeindepolizei immer mehr Aufgaben zuschanzt oder Aufgaben gibt, dann sollte man auf der anderen Seite das Corps nicht abstocken, sondern eher aufstocken. Ich denke, wenn wir weiter Abbau treiben im Sinne von sparen, sparen, sparen, wie ich es gestern gesagt habe: „Abbau ist in dem Sinne schlecht, weil es dann unsere z.B. Kleinsten trifft." Ich denke da an die Verkehrspolizei, die unsere kleinsten Mitbürgerinnen und Mitbürger ausbildet, wie sie sich auf der Strasse, nur ein kleines Beispiel, zu benehmen haben. Die Polizei übernimmt Aufgaben und macht die sehr gut und ich denke es wäre recht und anständig, wenn wir statt Stellenabbau, in der Sparwut drin, Stellenaufbau betreiben würden und unsere Corps gut und vor allem vollzählig aufrüsten würden. Ich bin für Eintreten.

Portner: Gestatten Sie mir als Motionär doch einige Gedanken zu diesem Gesetzeswerk anzubringen. Grundsätzlich bin ich mit dem Entwurf einverstanden. Es mag, so wurde es mir zum Teil gesagt, so erscheinen, als ob man einfach alles, was herumlag, zusammengenommen hat und auf die Gesetzesstufe transponiert hat. Dem ist sicher nicht so. Das Gesetz, wie es hier nun vorliegt, bringt doch für Bürger und Polizei einen bedeutenden Fortschritt bezüglich Rechtssicherheit. Und dazu kommen einzelne Bestimmungen, die man bisher nicht hatte, wenigstens nicht auf dieser Stufe. Ich denke an den ganzen WEF-Artikel, dann auch das mit der häuslichen Gewalt, nur als Beispiele.
Ich finde es richtig, dass man sich nicht, wie ich es in der Motion angedeutet hatte, allenfalls mit einem Polizeiorganisationsgesetz begnügt hat, sondern dass man weitergegangen ist und den Entwurf auf die übrigen Bedürfnisse ausgedehnt hat. Man muss aber etwas beachten, und auf das komme ich zurück, vielleicht hat das dann etwas Verwirrung geschaffen, im ersten Entwurf für die Vernehmlassung sprach man noch von Polizei, durchgehend. Und jetzt in diesem Entwurf, wie er hier vorliegt, spricht man von Kantonspolizei. Man hat dann, es wurde so argumentiert, die Einheitspolizei abgeschafft oder nicht eingeführt, man hat das Gesetz jetzt, wie es richtig gesagt wurde von Grossrat Hartmann oder von anderen, man konzentriert das Gesetz jetzt auf die Aufgaben, die der Kantonspolizei zustehen und erwähnt daneben auch noch die Gemeindepolizeien.
Trotzdem möchte ich hier einen kleinen Mangel aus meiner Sicht aufwerfen, obwohl er sich sehr wahrscheinlich auf Gesetzesebene nicht lösen lässt. Ich hätte es gerne gesehen, wenn man über die Polizeiorganisation etwas mehr in diesem Gesetz gesagt hätte, etwas detailliertere Bestimmungen. Obwohl dies natürlich aufgrund der notwendigen Flexibilität, wenn neue Lagen entstehen und so weiter, natürlich würde das eine Behinderung darstellen. Es ist nämlich etwas bedauerlich, dass dann der Grosse Rat im Prinzip nur über den Stellenplan beziehungsweise im Rahmen des Überhanges noch etwas Steuerungsfunktionen in diesem Bereich übernehmen kann.
In inhaltlicher Hinsicht, da möchte ich nicht Wasser in den Rhein tragen. Das wurde auch schon gesagt und ist in der Botschaft ersichtlich und lesbar in den Erläuterungen. In inhaltlicher Hinsicht sind die Standards gewahrt, wie sie allgemein üblich sind. Ich möchte mich deshalb auf einen Punkt begrenzen, nämlich die Abgrenzung der Gemeindepolizeien zur Kantonspolizei. Der Gesetzestext ist eigentlich klar, aber die Verwirrung entsteht eigentlich durch die Erläuterungen. Und hier ist meines Erachtens zum Teil, vermutlich durch den Übergang von Begriff Polizei auf Kantonspolizei, zum Teil finden Überschneidungen statt. Ziel muss doch sein, ich spreche da vor allem die Gemeindevertreter an, die Autonomie der Gemeinden im Bereich der so genannten niederen Polizei, ich ziehe diesen Begriff vor, weil er klar sagt, dass es sich hier um einen Polizeibegriff tieferer Stufe geht, wie das Gemeindegesetz den Gemeinden es originär zuhält, dass dieser Bereich erhalten bleibt. Und zwar nicht nur betreffend Aufgabenbereiche, sondern auch bezüglich der zur Verfügung stehenden Instrumente, also die polizeilichen Massnahmen, Identitätsabklärung usw. natürlich im Rahmen der Verhältnismässigkeit, das muss schon klar gesagt werden. Wie gesagt, das Gesetz ist klar, aber in den Erläuterungen, insbesondere zu Art. 1, Abs. 2, das finden Sie auf Seite 863 oder zu Art. 3, Abs. 1, das finden Sie auf Seite 865, dort ist zu lesen, dass die originären Gemeindepolizeiaufgaben, sprich niedere Polizei, auch weiterhin bei den Gemeinden verbleiben und jetzt kommt es, sie sollen aber für die Erfüllung dieser Aufgaben nicht für Aufgaben, die der Kantonspolizei vorbehalten sind, sondern diese originären Aufgaben sollen sie dazu eigentlich ein Kompetenzerteilung durch die Kantonspolizei brauchen. Die Gemeindepolizei wird deshalb z.B. bei Identitätsabklärungen, solche nur vornehmen können, wenn dieser Aufgabenbereich im Sinne von Art. 5 Abs. 4 auf die Gemeinden übertragen werden. Das widerspricht dem Gesetz. Im Gesetz ist es klar, dass die Gemeinden selber ein Polizeigesetz erlassen können usw. und hier in den Texterläuterungen steht genau das Gegenteil. Hier ist etwas ein Verschnitt gemacht worden. Es ist klar, meines Erachtens zu trennen, einerseits zwischen dem originären Bereich, sprich Gemeindepolizeizuständigkeit, wo die Gemeinden gestützt auf ein eigenes Polizeigesetz und hier würde ich weiter gehen, als was im Gesetz steht sie können. Sie müssen meines Erachtens ein Polizeigesetz erlassen, damit sie dort ihre Kompetenzen, die Grundlage ist im Gemeindegesetz des Kantons, aber die Massnahmen, was sie machen und wo sie tätig werden können im Detail, soll festgelegt werden. Dieser originäre Bereich ist zu trennen von dem übertragenen Bereich, wo die Kantonspolizei etwas überträgt z.B. SVG-Angelegenheiten. Aber auch hier möchte ich gerade eine Einschränkung machen. Wenn schon Fahrverbote auf Alpen hinauf genehmigt werden, dann muss die Gemeindepolizei die Kompetenz haben, nicht nur den ruhenden Verkehr kontrollieren zu können, sondern auch den fahrenden Verkehr dort. Ich denke noch an ein Beispiel in Arosa. Da besteht eine Unsicherheit in dem Sinn, dass z.B. dort heisst es: „Das Einhalten der Nachtruhe, also sprich Ausfahrten aus Arosa dürfen nur in Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei kontrolliert werden." Scheint mir etwas eng zu sein. Also hier meine ich, dass, es geht nicht darum etwas zu kritisieren, sondern ich bitte um eine Klarstellung durch den Herrn Regierungsrat, dass ich nicht falsch liege. Und dann könnte ich nämlich für Eintreten sein, unter der Voraussetzung, dass im Sinne von meinem Votum die Präzisierungen erfolgen.

Koch: Vorerst möchte ich die Voten von Kollege Stiffler und Giovannini bestens unterstützen. Wir hören, dass mit diesem Gesetz ein vermehrter Personalgebrauch kommt durch die Anfragen der Gemeinden. Wir hören auch von Kollege Giovannini, dass leider, wie auch an anderen Orten, die Zollstellen während des Tages geöffnet werden und alles kann rein und raus. Und wenn man jemand sucht, dann ist dann keine Polizei auch da oder zu wenig und dann ist überhaupt niemand mehr da, der für Ruhe und Ordnung sorgt. Im Rahmen der Sparmassnahmen wurde der Telefonpikettdienst abgebaut. Ich kann es nur so definieren. Wenn ich von Davos Samstag, Sonntag anrufe, dann werde ich nach Chur umgeschaltet, dann höre ich in vier Sprachen, warten, warten, warten. Vier Sprachen sind sehr gut, aber in der Zeit ist am Unfall die Sanität schon lange da, bevor die Polizei kommt. Im Kriminalfall ist der Mann tot und der Täter weit weg. Das ist jetzt grob gesagt, aber das sind die Tatsachen. Also, möchte ich auch da Herrn Regierungsrat bitten, wenn schon Telefonpikettdienst am Ort abbauen, dann in Chur aufstocken auf mindestens zwei, drei Mann, dass man nicht eine viertel Stunde wartet oder länger bis eine Verbindung zu Stande kommt. Wenn man Glück hat, ist es direkt oder es kann fünf Minuten sein, gut.
Ich habe ja immer wieder in früheren Voten darauf hingewiesen, dass der Bestand der Polizei zu gering ist. Auch da hat man ihnen schon immer wieder mehr Auflagen gemacht. Und ich möchte den Regierungsrat anfragen, wenn jetzt dieses neue Gesetz kommt, ist die Regierung bereit auch dann mehr Personal zu geben?
Die andere Frage ist: Wie steht es mit der dringend benötigten Rekrutenschule? Der Stand dieser Rekrutenschulen als weitere Ausbildung. Ich habe was gelesen, dass eine im Gange ist. Eine soll in der Ostschweiz dann noch kommen, aber ich möchte noch etwas genauer Auskunft haben.

Vetsch: In der Juni-Session dieses Jahres hat die CVP-, FDP- und SP-Fraktion unseren Fraktionsauftrag betreffend Einführung des Vermummungsverbotes deutlich abgelehnt. Die Problematik von vermummten Demonstrationsteilnehmern wurde wohl von niemandem bestritten. Aber die Umsetzungsproblematik eines solchen Verbotes hat dann zur Ablehnung dieses Auftrages geführt. Ich kann es an dieser Stelle nicht unterlassen, Ihnen den Hinweis zu geben, dass mittlerweile auch der Kanton Thurgau ein Vermummungsverbot eingeführt hat. Der Thurgauer Regierungsrat ist sich der Durchsetzungsschwierigkeit dieses Verbotes bewusst. Er ist aber überzeugt, dass das Wissen, das die Polizei vermummt Demonstrierende herausgreifen und bestrafen kann, auch bei der breiten Öffentlichkeit zu einem verbesserten Sicherheitsgefühl beitragen wird und dementsprechend eine positive Signalwirkung erfüllt. Also, genau die Argumente, welche die SVP-Fraktion in der Juni-Session eingebracht hat. Das Thurgauer Parlament und der Thurgauer Regierungsrat setzt sich im Bereich der Demonstrationen, also mehr zu Gunsten von Öffentlichkeit und Leben in geordneten Verhältnissen ein, als wir das haben. Wenn Sie am letzten Sonntag die Tageschau im Schweizer Fernsehen angeschaut haben und den Bericht über die unbewilligte Demonstration im Bahnhof Wil beobachtet haben, ist Ihnen sicher aufgefallen, dass der grösste Teil der Demonstranten vermummt war. Mir gibt das zu denken, dass das gesetzeskonform ist und toleriert werden muss und man nichts unternehmen will, damit in unserem Kanton nicht die gleichen Situationen anzutreffen sind.
Die Präsidentin der Kommission für Justiz und Sicherheit, Ratskollegin Cahannes, hat in der Debatte zu unserem Auftrag zu Protokoll gegeben, dass sie sich bei der Beratung des Polizeigesetzes der Problematik eines Vermummungsverbotes annehmen werde und prüfen, ob es nicht möglich wäre, ähnlich wie es in Österreich anscheinend der Fall ist, ein Vermummungsverbot nicht als Strafnorm, sondern als Verwaltungsmassnahme aufzunehmen. Das würde bedeuten, dass Verstösse lediglich im Rahmen der Verfolgung anderer Delikte geahndet würden und ein Vermummungsverbot als eine Art straferhöhenden Tatbestand statuiert würde. Auch wo man so einen Erlass einbauen könnte, sollte Gegenstand der Abklärungen sein. Der Botschaft oder dem Protokoll zum vorliegenden Polizeigesetz kann ich nicht entnehmen, ob man die von uns aufgezeigte Problematik und den Lösungsvorschlag von Ratskollegin Cahannes nochmals diskutiert hat. Ich wäre deshalb um eine Antwort der Kommissionspräsidentin oder der Regierung dankbar. Ich bin überzeugt, dass das Rechtsempfinden der Bürger von unserer Gesetzgebung erwartet, dass wir die Problematik von vermummten Demonstranten in irgendeiner Form anpacken. Ich bin für Eintreten.

Biancotti: Ich möchte nur nochmals das Votum von Grossrat Portner hier unterstützen und auch nochmals nachfragen, ob das richtig ist, was auf Seite 865 der Botschaft zu Art. 3, Abs. 1 geschrieben steht, dass der Gemeindepolizei eben keine polizeilichen Massnahmen im Sinne von Art. 9 des Gesetzes zur Verfügung stehe, weder in ihrem originären Bereich, der ihr also vom Gemeindegesetz her zugewiesen ist, noch in anderen Bereichen, ausser sie würde mit der Kantonspolizei vertraglich derartiges vorsehen. Ich meine, dass das hier irgendwo systematisch auch ein Fehler ist und bitte Sie dies entsprechend zu kommentieren und allenfalls zu korrigieren.

Regierungsrat Schmid: Der Kanton Graubünden kennt bis heute keine entsprechende gesetzliche Grundlage, welche die Polizeiarbeit in einem zeitgemässen Kontext umfasst und in einem Gesetz im formellen Sinne normiert. Aufgaben, Organisation, Kompetenzen und Stellung der Polizei sind heute in verschiedensten Erlassen unterschiedlicher Prägung geregelt, namentlich in der Kantonsverfassung, der Strafprozessordnung, dem Gemeindegesetz, dem Gesetz über die Katastrophenhilfe und im Wesentlichen in der Verordnung über die Kantonspolizei. Weiter bestehen – und das wurde bisher eigentlich noch nicht erwähnt – interkantonale Vereinbarungen für die Grundsätze der polizeilichen Zusammenarbeit in der Ostschweiz und auch für die Kosten bei interkantonalen Polizeieinsätzen ausserhalb des Ostschweizer Polizeikonkordates, wir kennen diese Situation vom WEF her. Die hauptsächliche Aufgabe der Polizei ist es, Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung abzuwehren und eingetretene Störungen zu beseitigen. Mit dem vorliegenden Gesetz – und das wurde von Ihnen bestätigt – sollen die Grundlagen neu geschaffen werden für die Aufgaben und die Organisation, dann aber auch die Ausscheidungen von Kantons- und Gemeindepolizeien, die Zusammenarbeit mit den verschiedenen anderen Dienststellen, sowie den Polizeicorps anderer Kantone, dem Bund, aber auch privaten Sicherheitsorganisationen. Im Vordergrund, und das ist vielleicht hier wichtig zu erwähnen, steht nicht eine generelle Neuausrichtung, sondern vielmehr die Überführung verschiedener bewährter Bestimmungen und die Schliessung von Lücken. Im Polizeigesetz sind dann lediglich die sicherheitspolizeilichen Aspekte zu regeln, während der Bereich der Gerichtspolizei, und das führt auch immer wieder zu Missverständnissen, in der kan-

tonalen Strafprozessordnung normiert ist. Diese klare Abgrenzung zwischen Sicherheits- und Gerichtspolizei ist von zentraler Bedeutung.
Zu Recht wurde darauf hingewiesen, dass natürlich die Frage der Einheitspolizei heute in der schweizerischen Polizeiordnung eine Frage ist, die durchaus kontrovers zu diskutieren ist. Im Kanton Bern wird eine Einheitspolizei eingeführt, im Kanton Zürich wird die Einheitspolizei nicht eingeführt und der Kanton Graubünden wählt insoweit einen Mittelweg, als dann Aufgaben von den Gemeinden auch an den Kanton übertragen werden können, wie Grossrat Mengotti darauf hingewiesen hat. In diesem Sinne nähert man sich natürlich in der Tendenz einer Einheitspolizei an. Letztlich gibt es verschiedene Vor- und Nachteile einer Einheitspolizei. Ein Ausschlag, warum wir dieses Projekt nicht weiterverfolgt haben, ist nicht nur aufgrund der Widerstände, sondern natürlich auch aufgrund der Mehrkosten, die eine Einheitspolizei für den Kanton zur Folge gehabt hätte. Denn, wenn er diese Kompetenzen übernommen hätte, hätte er auch die Finanzierung regeln müssen. Aus meiner Sicht stellt sich die Frage der Einheitspolizei erst dann wieder, wenn wir eine umfassende Aufgabenentflechtung vornehmen würden zwischen Kanton und Gemeinden und dann auch die Finanzierungsfrage regeln. Ansonsten ist meines Erachtens auf eine Änderung der Zuständigkeitsordnung zu verzichten. Wie wir das jetzt auch mit dem bestehenden Gesetzesentwurf hier vorschlagen.
Das Gesetz bringt sehr viele Neuerungen, teilweise auch die Fragen rund um die häusliche Gewalt. Dieses Phänomen beschäftigt die Kantonspolizei seit dem 1. April in verstärktem Masse. Sie wissen, dass das Strafgesetzbuch geändert worden ist in diesem Bereiche. Und im ersten halben Jahr sind rund 64 Einsätze von der Polizei geleistet worden. Wenn man das hochrechnet, dann ergibt das in etwa 120 Fälle pro Jahr. Und es ist klar, dass diese zusätzliche Aufgabe, die wir jetzt hier auch gesetzlich verankern, mit einer starken Mehrbelastung der Polizei verbunden ist, weil gerade ein Einschreiten bei einer häuslichen Gewalt nicht mit einem kurzen Einsatz erledigt werden kann, sondern weil dies nicht nur das Eingreifen nach sich zieht, sondern eben auch und dazu werden wir vielleicht noch in der Detailberatung noch kommen, es ist auch mit einem administrativen Aufwand verbunden, wenn man eine solche zusätzliche Regelung einführt. Ich bin aber überzeugt, dass es notwendig ist, in diesem Bereiche der Polizei die gesetzlichen Grundlagen zum Eingreifen zu schaffen.
Ich möchte jetzt auf die einzelnen Voten eingehen. Grossrat Righetti hat darauf hingewiesen, dass die Sicherheitsstrukturen sich im Umbruch befinden. Er hat die Kompetenzabgrenzungen zwischen dem Grenzwachtkorps und der Armee erwähnt, die Fragen der Subsidiarität. Diesen Brennpunkt haben wir gestern bei der Anfrage Augustin behandelt und es lässt sich einfach festhalten, wir werden noch in Zukunft aus staatspolitischer Sicht in diesem Bereich vertiefte Diskussionen zu führen haben, welche Organisation in Zukunft welche Sicherheitsaufgaben wahrnehmen muss. Ich teile seine Auffassung, dass auch im Bereich der Sicherheitserfüllung, unabhängig wie die Zuständigkeitsordnung geregelt ist, der Grundsatz ein Raum, ein Auftrag, ein Chef konsequent durchgezogen werden muss, weil das eben Doppelspurigkeiten verhindert und auf Grund der personellen Ressourcen die einzig mögliche effiziente Aufgabenerfüllungsart ist.
Grossrat Giovannini hat einen Teilbereich erwähnt, die Zusammenarbeit zwischen dem Grenzwachtkorps und der Polizei. Und er hat natürlich, so nehme ich an, insbesondere das Beispiel des Bergells erwähnt. Das kann man aber auf weitere Grenzregionen in unserem Kanton ausdehnen. Das Grenzwachtkorps baut entsprechend auch Personal ab und das hat zur Folge, dass natürlich die Grenzkontrollen nicht mehr lückenlos sind, wie das teilweise heute auch in den Medien so noch veröffentlicht wird. In Splügen ist es beispielsweise so, dass am Fusse des Splügenpass teilweise eine Blechtafel steht, wo die Telefonnummer angegeben ist, wenn man etwas zu verzollen hat. Das ist die Realität heute bei unseren Grenzkontrollen. Es ist nicht so, dass lückenlos ein Grenzbeamter dort eine Kontrolle durchführt. Von diesem Zustand hat sich die Schweiz schon seit längerer Zeit verabschiedet, wenn das auch bedauerlich ist. Mit diesem Beispiel habe ich keinen Werbespruch für Schengen Dublin abgegeben. Ich möchte auch auf dieses Thema nicht weiter eingehen, aber Grossrat Giovannini hat natürlich zu Recht darauf hingewiesen. Gerade aufgrund dieses Aspektes braucht es in Zukunft eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen dem Grenzwachtkorps und der Polizei. Und ich möchte hier noch einmal wiederholen: Ich bin dezidiert der Auffassung, dass die Aufgabenerfüllung in Bezug auf die Grenzräume nur adäquat gelöst werden kann, wenn das Grenzwachtcorps im Einsatz der Kantonspolizei unterstellt wird, weil nur dann ist die operative Führung sichergestellt. Nur dann kann verhindert werden, dass zwei verschiedene Sicherheitspartner im gleichen Raum nach unterschiedlichen Grundsätzen tätig sind. Und das würde dann auch den Grenzregionen, sei es das Bergell, sei es das Münstertal, sei es das Unterengadin zu Gute kommen. Denn in diesen Regionen müssen wir die Sicherheitskräfte zusammenfassen und sie müssen die gleichen Aufgaben eben gemeinsam erfüllen.
Es wurde von verschiedenen Vorrednern die Frage des Personalbestandes angesprochen. Es ist natürlich eine Realität, dass wir mehr Aufgaben zu erfüllen haben mit weniger Personal. Ich denke, es ist auch Gelegenheit, hier der Polizei insoweit ein gutes Zeugnis auszustellen, wie sie diese Aufgaben erfüllt. Es ist klar, dass in Einzelfällen auch bei der Polizei vielleicht etwas nicht rund laufen kann. Aber im Generellen behaupte ich hier als Polizeidirektor, dass wir eine gute Polizei haben, und dass die Polizei im Dienste unserer Bevölkerung eine sehr gute Arbeit leistet. Es ist klar, dass wenn wir mehr Personal haben könnten, dass wir dieses natürlich sehr gerne nehmen würden. Aber ich glaube diese Diskussion haben wir im Rahmen des Haushaltssanierungsprojektes abgeschlossen und bis im Jahre 2007 steht insoweit eine Bestandeserhöhung nicht mehr zur Frage. Was wir aber gemacht haben, ist in Bezug auf die Aufgaben des Schwerverkehrskontrollzentrums Unterrealta, hat uns die Geschäftsprüfungskommission die Anstellung von neun zusätzlichen Stellen bewilligt. Diese werden vom Bund finanziert, haben also keine Auswirkungen auf den Haushalt unseres Kantons und trotzdem können wir neun zusätzliche Stellen schaffen. Ich bin der Überzeugung, dass dieser Entscheid richtig war. Wenn wir Personal aufstocken können, ohne dass dies finanzielle Auswirkungen auf den Kanton Graubünden als solches hat, dann sind wir verpflichtet, trotz des Beschlusses, die Bestandeserhöhung rückgängig zu machen, diese umzusetzen. Und wir haben das auch gemacht, weil die Aufgaben auch im Bereich der Schwerverkehrskontrollen, auch in den nächsten Jahren, nicht entfallen werden. Insoweit denke ich, hat sich die Situation ein bisschen verbessert, auch wenn es so ist, dass wir im Gegensatz zum Jahr 1999, wo wir noch 402 Polizisten hatten, heute nur noch 360 haben.
Grossrat Tremp hat seinem Unwillen bezüglich des Standortentscheides oder beziehungsweise des Verhaltens des

VBS hier Ausdruck gegeben. Ich möchte an dieser Stelle der Stadt Chur sehr danken für ihren grossen Einsatz, den sie geleistet hat, um diese sehr gute Kandidatur zu ermöglichen. Es ist in der Tat so, dass die Kandidatur der Truppenunterkunft Chur als Standort für die ostschweizerische Polizeischule die beste Kandidatur gewesen ist, und dass diese aber dann nicht in die Evaluation weiter einbezogen werden konnte, weil das Einverständnis zur Räumung der Truppenunterkunft, beziehungsweise der Bereitschaft des Bundes die Truppenunterkunft dem Kanton oder der Stadt zu überlassen, nicht gegeben worden ist. Das ist sehr zu bedauern, weil ich persönlich meine, dass es auch im Interesse der Armee gewesen wäre, an einem Ausbildungsplatz gerade das Zusammenspiel verschiedener Sicherheitspartner, sei das Armee, sei das Polizei, sei das Grenzwachtkorps zu üben und dass man gerade eine Chance verpasst hat aus Sicht der Armee und in einem vielleicht zu kurzfristigen Entscheid die weitreichenden Konsequenzen und die weitreichenden Chancen, die dieser Standortentscheid geboten hätte, nicht gepackt hat. Aus Sicht der Regierung ist das sehr zu bedauern. Wir haben uns – und das kann ich Ihnen versichern – bis an höchster Stelle, bis mit dem Departementchef des VBS unterhalten und Gespräche geführt. Leider hat es nichts gefruchtet. Es tut mir insoweit für die Sache leid, dass der Entscheid anders gekommen ist.

Grossrat Portner hat zu Recht kritische Punkte aufgeworfen. Er hat insbesondere gesagt, dass man im Polizeigesetz auch mehr Regeln bezüglich der Polizeiorganisation hätte integrieren können. Aus Sicht Ihres Rates verstehe ich dieses Anliegen. Dass man bezüglich der Organisation der Kantonspolizei weniger Kompetenzen hat. Aber die Polizeiorganisation, das kann ich Ihnen sagen, die ist in etwa jetzt gegeben, weil wir die Organisation für die nächsten Jahre vorweggenommen haben. Sie wissen alle, die Kantonspolizei Graubünden feiert dieses Jahr ihr 200-jähriges Jubiläum. Und wenn jemand einen solch grossen Geburtstag feiert, dann muss er auch entsprechend beschenkt werden. Das erste Geschenk, wenn ich das so sagen darf, obwohl nicht alle Mitarbeiter das als Geschenk empfunden haben, war eben die Umsetzung des Reorganisationsprojektes P2003. Auf Grund der steigenden Aufgabenzahlen, auf Grund der gleich bleibenden personellen Ressourcen mussten wir organisatorische Änderungen vornehmen, eine Neuorganisation vornehmen und diese Organisation ist seit dem 1. Januar in Kraft und ich darf hier behaupten, dass sie sich trotz gewissen Nachteilen, wie das jede Organisationsreform hat, dass sie sich bewährt hat und dass wir hier auf dem richtigen Weg sind. Diese Organisationsform zu beschliessen ist in der Kompetenz der Regierung, das ist richtig. Wir haben uns aber auch bemüht, regionale Aspekte dort einzubeziehen. Wir haben auf Postenschliessungen bei der Kantonspolizei verzichtet und dafür das System der Schalteröffnungszeiten gewählt. Teilweise wurde dieses System kritisiert, dass wir jetzt bei der Polizei Schalteröffnungszeiten haben. Aber gerade durch dieses Modell konnten wir Postenschliessungen vermeiden, weil wir jetzt an verschiedenen Orten Polizisten einsetzen können, die dann dort vor Ort für die Bevölkerung als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Wir haben solche Massnahmen versucht einzuführen, um trotzdem die örtliche Nähe der Polizei bei der Bevölkerung erhalten zu können und ich behaupte hier, das ist uns insoweit auch gelungen.

Zur Abgrenzung Gemeinde und Kantonspolizei: Insoweit sind die Erläuterungen in der Botschaft – und das gebe ich hier zu, das wurde auch von Grossrat Biancotti aufgeworfen –in der Tat missverständlich. Und ich möchte hier versuchen, auch zu Handen des Protokolls, diese Missverständnisse zu klären. Es ist richtig wie Grossrat Portner gesagt hat, aus einer systematischen Optik sind zwei Bereiche zu trennen. Es gibt originäre Polizeiaufgaben, welche in die Gemeindehoheit fallen. In diesen Bereichen ist der Kanton nicht zuständig. In diesen Bereichen findet auch das Polizeigesetz keine Anwendung. In diesen Bereichen kann konsequenterweise die Gemeinde auch selbst polizeiliche Massnahmen im Rahmen der Verhältnismässigkeit, wie das Grossrat Portner hier dargelegt hat, beschliessen. Deshalb ist natürlich die Angabe bezüglich den Artikeln 9 ff., die sinngemäss angewendet werden sollen. Damit wurden fälschlicherweise auch die Identitätskontrollen an Ort ausgeschlossen. Es ging um einen generellen Hinweis, dass den Gemeinden verwehrt bleibt, Zwangsmassnahmen einzuführen, weil dies nicht verhältnismässig wäre in Bezug auf ihre originären Zuständigkeiten. Weil die originäre Polizeizuständigkeit einer Gemeinde, keinen Festnahmetitel zur Durchführung braucht. Für diesen Bereich soll auch in Zukunft nur die Kantonspolizei zuständig sein. Das ist der Bereich der originären Polizeizuständigkeit. Jetzt hat Grossrat Portner zur Recht darauf hingewiesen, wie dann die Regelung ist bei den Zuständigkeiten, wenn eine Aufgabe vom Kanton an die Gemeindenpolizeien delegiert wird? Insoweit kann dann die Gemeindepolizei auch diese Zwangsmassnahmen anwenden, weil sie dann im Sinne der Delegationsmöglichkeit handelt. Und es ist zu Recht gesagt worden, ja wie ist es dann bei den Kontrollen des fahrenden Verkehrs, beispielsweise auf Alpwegen? Warum wird dort nicht gerade auch die Kompetenz abgegeben vom Kanton, dass der fahrende Verkehr auch von der Gemeindepolizei kontrolliert werden kann. Das gleiche Beispiel, Arosa wurde erwähnt, das Nachtfahrverbot. In Zukunft wollen wir diese Problembereiche so lösen, dass wir der Gemeinde diese Kompetenz geben, dass sie auch den fahrenden Verkehr, ohne Beizug der Kantonspolizei kontrollieren können, wenn die Gemeindepolizei uniformiert ist, wenn sie vom Kanton ausgebildet worden ist, und wenn die Delegation durch das zuständige Departement ausgesprochen worden ist. Ich meine, das entspricht auch gerade dem Gesetzestext und dient, die Erläuterung, die missverstanden werden können, in den richtigen Kontext zu stellen. Und ich hoffe jetzt, Grossrat Portner, dass Sie mit diesen Ausführungen auch vorbehaltlos auf dieses Gesetz eintreten können.

Grossrat Vetsch ist nochmals zurückgekommen auf den Entscheid Ihres Rates, kein Vermummungsverbot einzuführen. Wenn ich vielleicht darauf hinweisen darf,warum in der Botschaft kein Hinweis bezüglich des Vermummungsverbotes zu finden ist, dann hat das seinen Grund darin, dass natürlich die Botschaft erlassen worden ist von der Regierung, bevor der Auftrag eingereicht worden ist. Und in der Zwischenzeit wurde sie dort nicht mehr angepasst. Er hat auch zu Recht darauf hingewiesen, dass der Kanton Thurgau eine andere Beurteilung vorgenommen hat. Er hat die Signalwirkung stärker gewichtet als die Durchsetzung als solche, und insoweit hat der Grosse Rat der Einführung eines Vermummungsverbotes zugestimmt. Wo ich mich aber vehement widersetzen möchte ist, wenn gesagt wird, dass wir uns nicht für geordnete Verhältnisse im Kanton Graubünden einsetzen. Ich kann Ihnen versichern, es ist mein Anliegen als Polizeidirektor, unseren Gesetzen Nachachtung zu verschaffen und wenn auch Sachbeschädigungen eintreten, dass wir dort konsequent durchgreifen. Wir haben die 3-D-Strategie, den Dialog, die Deeskalation und auch das Durchgreifen. Und ich glaube, wir haben gerade auch beim letzten WEF bewiesen, dass wenn solche Ausschreitungen passieren, dass im Kanton Graubünden die Polizei nicht einfach nur zuschaut, sondern

dass die Polizei entsprechend handelt. Und deshalb möchte ich dieses Beispiel sogar erwähnen, dass wir Schweizweit eigentlich Anerkennung gefunden haben, weil wir die Durchsetzung der Gesetze und der Rechtstaatlichkeit höher gewichtet haben als das anderorts auch schon der Fall gewesen ist. Insoweit möchte ich den Vorwurf zurückweisen, wenn er dahin gelautet hätte, dass wir uns nicht für geordnete Verhältnisse einsetzen würden. Ich glaube, gerade die Medienberichte aus anderen Kantonen zeigen, dass dort die Eingriffsschwelle bei der Polizei teilweise tiefer liegt als im Kanton Graubünden, dass dann auch solche Ausschreitungen überhaupt passieren können. Allein mit dem Vermummungsverbot, da bin ich der festen Überzeugung, erreichen wir keine besseren Verhältnisse als wir es heute haben. Und ich garantiere Ihnen, dass wir auch in Zukunft versuchen, uns im Sinne des polizeilichen Auftrages einzusetzen. Auch wenn das teilweise natürlich auch eine Gratwanderung in der Aufgabenerfüllung darstellt. Vielleicht noch etwas zum Gesetzeshintergrund. Ich habe schon bei der Beantwortung des Auftrags zum Vermummungsverbot darauf hingewiesen, wenn schon würde meines Erachtens eine Regelung des Vermummungsverbotes in den allgemeinen Teil der Strafprozessordnung gehören, in den ersten Teil, weil es sich um materielles Strafrecht handelt, das eingeführt werden sollte, und nicht ins Polizeigesetz. Das wäre noch etwas aus systematischer Sicht.

Biancotti: Gestatten Sie mir, Herr Regierungsrat, nochmals nachzuhaken. Sie haben versucht, hier eine Klärung zu bringen und sind eigentlich auf gutem Weg gewesen und nachher wieder irgendwo ins Unverständliche abgewichen. Also in Bezug auf den Bereich, wo die Kantonspolizei mit einer Gemeindepolizei Vereinbarungen trifft, ist mir die Sache klar jetzt. Aber im Bezug auf diesen originären Bereich, sagen Sie, ja die Identitätsfeststellung ja, aber nachher festhalten und abführen das sei nicht verhältnismässig, habe ich das falsch verstanden. Also beispielsweise, die Gemeindepolizei die einem verdächtigen Pilzler begegnet und feststellen möchte, wie viel Pilze der mit sich führt. Also das sind schon polizeiliche Massnahmen im Sinne dieses Art. 9, wo ich meine die Gemeindepolizei muss auch die Identität feststellen können. Sie muss irgendwelche Massnahmen ergreifen können, wenn die Identität nicht feststellbar ist oder sich die verdächtige Person einer Identitätsfeststellung widersetzt. Muss die Gemeindepolizei dann die Kantonspolizei aufbieten? Aber bis die da ist muss ja zumindest festhalten können und sie muss auch Sachen durchsuchen können, ohne die Kantonspolizei beizuziehen, denn sonst kommen wir hier in unlösbare Widersprüche rein.
Der Personalbestand der Kantonspolizei wird grundsätzlich nicht aufgestockt, aber es werden ihr immer neue Aufgaben zugewiesen. Und jetzt, in einem Bereich der bis jetzt tadellos funktioniert und die Gemeindepolizeiorgane hier auch gute Arbeit leisten und in den Bereichen, wo grössere Polizeicorps vorhanden sind, auch die entsprechende Ausbildung natürlich da ist, bis jetzt keine Beanstandungen waren, meine ich, muss es genügen, wenn die Gemeinden in ihrem originären Bereich eine gesetzliche Grundlage auf Gemeindeebene schaffen, zur Identitätsfeststellung. Vielleicht sind auch weitergehende Massnahmen nötig. Ich denke an den Bereich Nachtruhestörung, ohne dass wir ständig die Kantonspolizei auf den Plan rufen müssen und sich die dann beim Grossen Rat beschweren, man hätte zu weinig Personalbestand, um auch noch diese Aufgaben auszuführen. Also ich sehe da überhaupt kein Problem mit der Verhältnismässigkeit. Es genügt eine gesetzliche Grundlage. Und falls hier wider Erwarten Übertretungen stattfinden sollten, dann muss dann eine Gerichtsinstanz das abklären, ob die Massnahme verhältnismässig war oder nicht.

Cahannes: Ich möchte noch kurz auf das Votum von Grossrat Vetsch eingehen und auf den Kommissionsauftrag der SVP. Die Kommission hat sich mit diesem Thema befasst und wir haben auch darüber diskutiert. Damit Sie mich nicht falsch verstehen, es war nie in meinem Sinne, dass ein Vermummungsverbot in das Polizeigesetz aufgenommen werden soll. Dafür ist das Polizeigesetz nicht das richtige Gesetz. Meine Idee war viel mehr, dass wir im Rahmen dieses Polizeigesetzes eine Revision der StPo diskutieren in diesem Bereich. Ich habe mir aber dann Verwaltungsintern sagen lassen, dass eine solche Teilrevision des StPo in diesem Bereich doch mehr Zeit in Anspruch nehmen würde und dass auch dies den Rahmen des vorliegenden Geschäftes sprengen würde. Für mich persönlich ist dieses Thema nicht vom Tisch, es ist vielleicht jetzt ein wenig zurückgestellt und so viel Sympathie ich für diesen Auftrag auch hatte, muss ich doch ganz klar sagen, dass ich nicht ein Vermummungsverbot sehe, wie es damals von Ihnen formuliert wurde, sondern so wie ich es dann auch beschrieben habe.

Portner: Teilweise befriedigt, im gleichen Sinne wie Grossrat Biancotti. Er hat aber leider ein unglückliches Beispiel gebracht, weil die Pilzbestimmungen sind delegierter Bereich. Und das wollte ich vermeiden, dass der Regierungsrat ihn wegen dem dann herunterbesen kann. Ich bringe ein anderes Beispiel. Ich denke an Flurpolizei Haldenstein. Jemand lässt den Hund während den Sperrzeiten, wo man nicht auf den Fluren Hunde herumlaufen lassen darf und alles verdrecken, lässt den Hund herumlaufen, es ist ein nicht Gemeindeeinwohner, man kennt ihn nicht, es hat viele Churer, die da raus kommen, auch andere. Es sind sonst nette Leute, die Churer, ich habe nichts dagegen. Man fragt nach dem Namen, er sagt ihn nicht, hört es vielleicht auch nicht, ich weiss es nicht, taubstumm, dann erkundigt man sich nach dem Ausweis. Er hat keinen, zeigt ihn nicht. Dann meine ich, das erste wäre anhalten. Dann Erkundigung nach der Identität und das dritte wäre, das meines Erachtens dringend notwendig ist, um die Kantonspolizei vor Bagatellen zu entlasten, dass man sagt, bitte dann kommen Sie mit auf die Gemeindekanzlei. Und wenn es dort auch nicht geht, dann gibt es ein Telefon an die Kantonspolizei. Das meine ich, muss möglich sein. Sonst macht sich die Gemeindepolizei lächerlich. Die Aufgaben werden nicht mehr wahrgenommen und es gilt eben beides bei diesen Grundsätzen, mit Kanonen auf Spatzen schiessen, aber man darf auch nicht zu wenig machen, sonst wird das Gesetz auch wieder ausgehöhlt. Es braucht beides. Und ich bitte darum, dass es klar zu Protokoll gegeben wird. Und wie Grossrat Biancotti richtig sagte, wenn halt einer mal über das Ziel hinaus schiesst, das gibt es auch bei der Kantonspolizei, nicht nur in Graubünden, auch in anderen Orten, auch bei der Bundespolizei, dort noch mehr, vermute ich, dann wird man zur Verantwortung gezogen. Es braucht aber auch Instruktion, das ist klar, um auf solche Punkte hinzuweisen. Und wenn Sie das bestätigen können, dann bin ich vollständig für Eintreten.

Koch: Kollege Portner hat gesagt, teilweise befriedigt. Ich muss festhalten, nicht befriedigt. Obwohl meine Anfragen vielleicht nicht so von weltweiter Bedeutung waren. Aber ich hatte drei Fragen gestellt. Wir sehen jetzt, dass es mehr Per-

sonal braucht. Wir hören vom Regierungsrat, bis 2007 gibt es keine Aufstockung. Mit wem machen wir das bis 2007, wenn es keine Aufstockung gibt? Also da müsste mal ganz sicher eine gewisse Aufstockung stattfinden. Ich möchte festhalten, die Kantonspolizei macht ihre Arbeit hervorragend. Meine Kritik Telefondienst Davos sind Auswirkungen unserer Sparmassnahmen. Und weil das drastische Massnahmen sind in einem gewissen Sinne, muss ja meine Anfrage oder sollte meine Anfrage beantwortet werden vom Stand der Rekrutenschulen also der Nachwuchsschulen der Polizeischulen. Denn mindestens dort kommt ja was nach. Und ich bin da nicht ganz nach der Botschaft kundig. Dürfte ich noch Auskunft haben?

Regierungsrat Schmid: Entschuldigung Grossrat Koch. Ich habe Ihnen wirklich diese Antwort unterschlagen. Aber Sie haben mich auch missverstanden und ich muss das hier korrigieren. Eine Aufstockung wird frühestens im Jahre 2007 geprüft. Also ich habe nicht gesagt oder ich hätte nicht die Kompetenz hier sagen zu dürfen, dass wir im Jahre 2007 die Polizei aufstocken. Aber das ist der früheste Zeitpunkt, wo wir wieder die Diskussion führen können ob der Bestand aufgestockt werden kann oder nicht, weil das Struktur- und Haushaltssanierungspaket die Zeitspanne 2004 bis 2007 umfasst und diese Beschlüsse dort gelten. Es ist so, dass zurzeit eine Polizeischule im Gang ist. Diese Polizeischule ist vermutlich die letzte, die im Kanton Graubünden durchgeführt wird. Die Polizeischule wird Ende Dezember dieses Jahres abgeschlossen und voraussichtlich werden dann 24 Polizeiaspirantinnen und Polizeiaspiranten neu in das Polizeicorps unseres Kantons übertreten. Das ist der aktuelle Stand. Es ist auch so, dass zukünftig die Polizeiausbildung auf Grund der BBT-Anerkennung des Berufes als Polizistin oder Polizist in der Ostschweiz zentral durchgeführt werden soll. Das ist das Thema der Polizeischule, dass wir im Zusammenhang mit dem Standort der Truppenunterkunft Chur diskutiert haben. Voraussichtlich wird diese Schule frühestens Ende 2006 ihren Betrieb aufnehmen. Und da ist vorgesehen, dass eigentlich auch der Kanton Graubünden dort seine Polizistinnen und Polizisten ausbildet. Definitive Entscheide sind noch keine gefallen. Aber es ist auch auf Grund der BBT-Anerkennung des Berufes als Polizistin und Polizist davon auszugehen, dass es in Zukunft nicht mehr möglich ist, eine eigene Polizeischule in diesem Umfang durchzuführen. Die Vorteile einer zentralen Ausbildung, die auch jährlich geführt wird, liegen darin, dass wir nicht immer warten müssen, bis wir wieder 30 Polizisten rekrutieren können, sondern dass wir jährlich die Abgänge ersetzen können. Und insoweit wird dann vielleicht auch der Zeitpunkt gekommen sein, wo wir uns von dem für mich unverständlichen System des Soll-Istbestandes lösen und irgendeine Grösse nehmen bezüglich des Personalaufwandes. Das würde nämlich auch die Arbeit der Regierung bei der Planung der polizeilichen Aufgaben durchaus erleichtern. Ich hoffe, dass ich jetzt Ihre Frage beantworten konnte. Grossrat Biancotti hätte mir praktisch ein Ball vors leere Goal zugespielt, wenn da nicht der Verteidiger Portner gekommen wäre und den Ball über das Stadion hinausgeschossen hat. Er hat natürlich zu Recht darauf hingewiesen, dass der Hundebesitzer, der sich auf dem Gebiet der Gemeinde Haldenstein aufhält und die Identität nicht bekannt gibt, dass er dort natürlich ein gutes Beispiel gewählt hat. Und ich glaube auch an diesem Beispiel kann man entsprechend erklären, wo die Zwangsmassnahmen aus Sicht der Regierung liegen könnten, wo die Verhältnismässigkeit noch gegeben ist. Ich teile Ihre Auffassung, dass es dort, wo es nur um die Identitätsabklärung geht und die Person bis zur Gemeindekanzlei mitgenommen wird, dass ich das durchaus als im Rahmen der Kompetenzen der Gemeinden sehe, sofern eine gesetzliche Grundlage dazu im Gemeindepolizeigesetz besteht, weil es sich doch um Zwangsmassnahmen handelt. Dass aber ein Festnahmetitel geschaffen würde, das würde ich verneinen, weil die Gemeinden keine Kompetenzen haben im Bereiche des Strafgesetzbuches, des materiellen Strafrechts, wo es um Vergehen und Verbrechen geht und nur dort die Verhältnismässigkeit gegeben ist für einen Festnahmetitel. Insoweit würde ich sagen, die Identitätsabklärungen, die liegen in der originären Gemeindekompetenz, wenn dort entsprechend die gesetzlichen Grundlagen geschaffen werden.

Schütz; Kommissionspräsident: Regierungsrat Schmid hat die Fragen umfassend geklärt, die offen waren, die mir auch teilweise zugestellt wurden. Ich danke für die umfassende Aufklärung und folgedessen habe ich da nichts mehr anzufügen.

Standesvizepräsident Geisseler: Da kein Antrag auf Nichteintreten gefallen ist dürfen wir zu Handen des Protokolls festhalten, dass Eintreten unbestritten und somit beschlossen ist.

Eintreten ist nicht bestritten und somit beschlossen.

Detailberatung

I Allgemeine Bestimmungen

Art. 1; Geltungsbereich
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Der Artikel bringt zum Ausdruck, dass das Gesetz, so weit nichts anderes bestimmt, ausschliesslich auf die Kantonspolizei zur Anwendung gelangt. Das wurde in der Eintretensdebatte ausführlich besprochen. Folglich ist es hier geklärt worden.

Angenommen

Art. 2; Aufgaben der Kantonspolizei
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Der Art. 2 umschreibt die Aufgaben der Kantonspolizei. Die lit. b und c weisen der Kantonspolizei die Funktion der Gerichtspolizei zu, wobei zwei Wirkungsziele im Vordergrund stehen. Zum einen die Ermittlung und Verzeigung aller strafbaren Handlungen der Haupt- und Nebenstrafgesetzgebung. Eingeschlossen sind auch die Aufklärung in Verwaltungssachen, wenn die Polizei durch die Gesetzgebung damit beauftragt wird. Darunter fallen auch die Durchsetzung von Regierungs- und Verwaltungsaufgaben, so weit Zwangsmassnahmen notwendig sind. Lit. g verpflichtet Polizei zur Unterstützung bei internationalen und regionalen Grossanlässen, z.B. wie wir es erlebt haben bei der Ski-WM oder dem WEF.

Angenommen

Art. 3; Aufgaben der Gemeinden
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Feltscher: Professionalisierung und Vereinheitlichung der Polizei in Ehren. Es ist sicher gut gemeint, wenn alle Polizistinnen und Polizisten des Kantons eine höhere Fachschule von einem Jahr absolvieren. Für den Kantonspolizisten ist dies ein Muss. Für einen bewaffneten Stadtpolizisten sicher wünschbar. Aber braucht es dies auch für eine Dorfpolizistin in Trun oder Rhäzüns, die die Aufgabe hat, die Parkplatzordnung und die Polizeistunde zu kontrollieren. Das ist meines Erachtens übertrieben und passt nicht zu den Strukturen unseres Kantons. Untergeordnete Polizeifunktionen sollten in den Dörfern auch weiterhin durch geeignete Kandidatinnen und Kandidaten ohne riesige Ausbildung versehen werden können. Alles andere ist für viele Gemeinden schlicht nicht finanzierbar und führt zu Abbau von Sicherheit. Uniformierte und unbewaffnete Dorfpolizisten, die seit Jahren den Dienst zu aller Zufriedenheit und ohne Polizeischule erledigen, sollten nach Inkraftsetzung des Gesetzes auch nicht in die Polizeirekrutenschule geschickt werden müssen. Ich hoffe, dass Regierungsrat Schmid hier entsprechende Ausführungsbestimmungen in Aussicht stellt. Andernfalls bliebe mir nur der Antrag auf Streichung des Abs. 2 von Art. 3, was eigentlich auch nicht im Sinne des Erfinders wäre.

Regierungsrat Schmid: Grossrat Feltscher hat natürlich auf einen wichtigen Punkt hingewiesen. Wie sieht das in Zukunft aus mit der Ausbildung der Gemeindepolizisten? Wenn ich vielleicht noch ein bisschen ausholen darf, dann ist es so, dass seit Mitte dieses Jahres die Berufsanerkennung des Polizisten oder der Polizistin eine BBT-anerkannte Berufsausbildung darstellt. Und sämtliche Polizeiorgane, welche bis zu diesem Zeitpunkt in einer öffentlich-rechtlichen Anstellung gestanden sind und Polizeiaufgaben wahrgenommen haben, konnten diese Berufsanerkennung erwerben. Insoweit stellt sich bei denjenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die heute diese Polizeiaufgaben wahrnehmen beziehungsweise wahrgenommen haben, keine Probleme. Die Frage wird aber sein, wie wird es in Zukunft sein bei Neuanstellungen. Und es ist richtig, es kann nicht angehen, dass eine Gemeindepolizistin oder ein Gemeindepolizist eine einjährige, gleichartige Schulung wie ein Kantonspolizist durchlaufen muss. Das wäre nicht mehr angemessen. Es wird Aufgabe des Polizeikonkordates in der Ostschweiz sein, eine angemessene Ausbildung für angehende Gemeindepolizistinnen und Gemeindepolizisten anzubieten und diese Ausbildung muss auch im Rahmen ihrer Kompetenzen ausgestaltet sein, welche die Gemeindepolizei dann auch wahrzunehmen hat.
Insoweit kann ich Ihnen versichern, dass wir bei der Festlegung des Ausbildungsstandardes auf die entsprechenden Kompetenzen abstellen und die Aufgaben berücksichtigen, welche auch ein Gemeindepolizist oder eine Gemeindepolizistin wahrzunehmen hat. Wir werden auch, bis überhaupt die Ausbildung der Gemeindepolizisten, wie ich sie im skizzierten Sinne vorgetragen habe, nochmals grundlegend überprüfen, welche Anforderungen hier überhaupt zu erfüllen sind.

Portner: Ich habe noch eine Bemerkung zu Art. 3 und allenfalls einen Antrag zu Abs. 1. Dort steht, die Gemeinden können für die Aufgaben usw. eigene Vorschriften erlassen. Nachdem Regierungsrat Schmid gesagt hat, dass sie auch für die Identitätsfeststellung eine gesetzliche Grundlage brauchen in der Gemeinde, müsste jede Gemeinde nun zuerst ein Polizeigesetz erlassen, wo das festgehalten wird. Ich meine, nein. Wenn man nicht meiner Meinung ist, so könnte man entweder hier schreiben anstatt sie können, sie haben zu erlassen oder man schreibt hier gerade hinein, die Identitätsabklärung steht den Gemeinden in jedem Falle zu oder irgend so etwas. Aber ich bitte, bevor ich einen Antrag einreichen muss, ob man das so von der Regierungsbank auch als Gesetz erklären kann.

Regierungsrat Schmid: Nicht jedes Wort, das wir hier sagen, ist gleich Gesetz. Da sind wir ein zu sehr demokratischer Rechtsstaat. Art. 3 Abs. 1 wollte einfach darauf hinweisen, dass bezüglich der Aufgaben und der Ausbildung die Gemeinde eigene Regelungen erlassen kann, aber das muss sie natürlich nicht. Sie kann auch keine Regelungen treffen. Hier wollte der Gesetzgeber einfach zum Ausdruck bringen, dass sie die Kompetenzen haben. Bezüglich der Identitätsabklärung bin ich der Auffassung, dass dies eine Vollzugshandlung im Rahmen des Gesetzesvollzuges ist und dass deshalb dort die Gemeinden überhaupt keine Grundlage schaffen müssen. Wenn sie aber diese Personen mitnehmen wollen oder wenn sie beispielsweise auf die Gemeindekanzlei führen wollen, dann geraten wir in einen Bereich, wo sie Zwangsmassnahmen anwenden und in diesem Bereich meine ich, dort überschreiten sie die Schwelle, wo sie ohne eigene gesetzliche Grundlagen nach noch handeln dürfen.

Angenommen

Art. 4; Zusammenarbeit mit Bund, Kantonen und Ausland
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Obschon die Zusammenarbeit mit Bund, Kantonen und dem Ausland heute mehr denn je einer Selbstverständlichkeit entspricht und in Art. 2 der revidierten Kantonsverfassung Erwähnung findet, sind die gesetzlichen Bestimmungen dazu nicht vollständig. Deshalb müssen sie im neuen Gesetz Eingang finden.
Abs. 1 regelt die Grundlage für die Ermächtigung der Regierung mit andern Kantonen institutioneller enger zusammenarbeiten zu lassen. Abs. 2 sieht vor, dass der Entscheid, externe Kräfte zur Unterstützung der Kantonspolizei zu holen, grundsätzlich bei der Regierung liegen soll. Damit kann rasch und effizient auf der Handlungsebene operiert werden. Abs. 3 bestimmt, dass auch der Entscheid, Kräfte der Kantonspolizei anderer Kantone und allenfalls des Bundes zur Unterstützung zu unterstellen, grundsätzlich von der Regierung gefällt werden soll. Die Regelung der Kompetenz über den Kostenentscheid braucht im Gegensatz keine Erwähnung, da sie den Bestimmungen der Finanzhaushaltsgesetzgebung folgt. Abs. 4 ermöglicht der Regierung die Kompetenz zur Anforderung von den Polizeikräften gemäss Abs. 2 und 3 an das Polizeikommando zu delegieren. Die Regierung erlässt die notwendigen Ausführungsbestimmungen. Abs. 5 bringt zum Ausdruck, dass Polizei- und Sicherheitsorgane im direkten Verkehr zusammenarbeiten.

Koch: Wir haben beim WEF verschiedene Einsätze verschiedener Kantone, also interkantonaler Einsatz. Wir wissen, dass diese Einsätze sehr unterschiedlich sind in der Tagespauschale. Und das hat auch die Kosten des WEF teilweise massiv erhöht. Frage: Hat der Bund jetzt eingewirkt, dass sämtliche Kantone ungefähr die gleichen Tagesansätze haben? Wir haben ja das benachbarte Deutschland, das fast gratis kam und dann wieder Grosskantone, da wurden Zahlen genannt, die will ich hier nicht nennen. Aber hat man jetzt eingewirkt oder ist das immer noch offen, dass jeder Kanton seine Pauschale hat?

Regierungsrat Schmid: Die Frage der Entschädigung bei internkantonalen Einsätzen ist nicht gelöst, das ist die Antwort. Es hat keine weitere Vereinbarung gegeben, die diesbezüglich eine Vereinheitlichung hätten erwirken können. Es wurde darauf hingewiesen, dass insbesondere Zürich einen unterschiedlichen Ansatz wählt und auch aus diesem Kanton die Befürchtung besteht, dass wenn er die gleichen Ansätze hätte, wie die andern Kantone, dass dann der Kanton Zürich bei allen andern immer aushelfen müsste. Das ist vielleicht konkret auf den Punkt gebracht das Problem, das bisher eine Einigung in diesem Bereich erschwert hat. Deutschland: Die Einsätze des Bundesgrenzschutzes sind leider dieses Jahr auch nicht mehr so kostengünstig. Die Vereinheitlichung geht in die falsche Richtung. Die Deutschen haben sich jetzt angepasst. Insoweit erreichen wir bedauerlicherweise eine Vereinheitlichung, die sich natürlich negativ aufs Budget auswirkt. Ich kann Ihnen aber hier in Aussicht stellen, dass auf Bundesebene beziehungsweise auf Ebene der Kantone eine Arbeitsgruppe eingesetzt wird, beziehungsweise wurde, da bin ich nicht ganz sicher, welche sich dieser Fragen annimmt, weil man eine einheitliche Entschädigung erreichen möchte, weil man auch Klarheit erreichen möchte in Bezug auf die Pikettentschädigungen. Sie haben davon auch schon in den Medien gehört. Gewisse Kantone haben diese geltend gemacht. In diesem Wirrwarr sollte man eine Vereinheitlichung erreichen können. Das ist aber in Bezug auf das nächste Jahr noch nicht zu erwarten. Ich gehe davon aus, dass das frühestens auf das Jahr 2007 möglich sein wird.

Portner: Nur kurz zur Beruhigung der Gemüter der Kollegen Augustin und Righetti, wo man der Meinung war, dass eine Kompetenzusopation durch den Bund, sprich Militär entstehen könnte. In Art. 4 Abs. 2 bekennen wir uns ausdrücklich dazu, dass die anderen nur Unterstützung leisten. Unterstützung leistet man jemandem, der die Kommandoherrschaft hat. Und damit ist eigentlich klar, wenigstens von uns aus, der Wille dokumentiert, wir wollen in einem Raum, einen Chef und unter unserem Kommando, die anderen haben uns zuzudienen, also zu unterstützen.

Angenommen

Art. 5 Abs. 1; Zusammenarbeit mit den Gemeinden
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Der Art. 5 regelt die Zusammenarbeit mit den Gemeinden. Die Kommission hat sich eingehend mit der Gleichbehandlung bezüglich der Kostenübernahme auseinandergesetzt. Grundsätzlich ist es nicht ganz das Gleiche, wenn die Kantonspolizei bei ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Aufgaben die Mithilfe der Gemeindepolizeiorgane auf ihrem Territorium verlangt. Wenn die Gemeindepolizei nicht selbständig diese Aufgaben erfüllen kann oder die Gemeinde die Kantonspolizei um Unterstützung ersucht, wenn sie ihre polizeilichen Aufgaben nicht mehr oder nicht rechtzeitig erfüllen kann und damit kostenpflichtig wird. Die Kommission hat sich deshalb ohne Gegenstimme für den vorliegenden Text entschieden.

Biancotti: Ich spreche zu Art. 5 Abs. 1 und knüpfe an das Votum von Kommissionssprecher an. Es ist in meinen Augen nicht ganz verständlich, weshalb hier unterschiedliche Regelungen geschaffen werden je nachdem wer, wen zu Beihilfen und Unterstützung auffordert. Wir haben in Abs. 2 und Abs. 3 in Art. 5, wie ich meine zu Recht festgelegt, den Grundsatz, dass wenn die Gemeinde die Kantonspolizei beizieht zur Erfüllung irgendwelcher Aufgaben hier einen Kostenersatz zu leisten ist. Wieso das Umgekehrte aber nicht gelten soll, wenn die Kantonspolizei zur Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben Gemeindepolizeiorgane beiziehen muss, ist in meinen Augen nicht verständlich. Und ich sehe auch in der Botschaft keine Begründung für diese unter dem Gesichtspunkt des Kostenersatzes ungleiche Behandlung zwischen Kanton und Gemeinden und stelle deshalb einen Antrag, weil ich der Überzeugung bin, dass wir hier Möglichkeiten schaffen für versteckte Lastenverschiebungen zu Lasten der Gemeinden und das sollte natürlich nicht der Fall sein. Der Antrag lautet, dass man Art. 5 Abs. 1 wie folgt ergänzt: Die Kantonspolizei kann bei ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Aufgaben unter Ersatz der Kosten die Mithilfe der Gemeindepolizeiorgane auf ihrem Territorium verlangen.

Antrag Biancotti
Absatz 1 wie folgt ergänzen:
Die Kantonspolizei kann bei ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Aufgaben unter Ersatz der Kosten die Mithilfe der Gemeindepolizeiorgane auf ihrem Territorium verlangen

Regierungsrat Schmid: Grossrat Biancotti bringt natürlich seine Sichtweise, vermutlich geprägt durch die Gemeindesituation in St. Moritz, ein. Die Gemeinde hat eine starke Gemeindepolizei und er möchte, dass wenn ein Kantonspolizeieinsatz notwendig wird, wo die Gemeindepolizei auch tätig wird, dass dort die Kantonspolizei beziehungsweise der Kanton die Kosten zu ersetzen hätte. Wir lehnen diese Bestimmung grundlegend ab, weil wir bei der Auftragserfüllung davon ausgehen, dass wenn die Kompetenzen eines Einsatzes bei der Kantonspolizei liegen, in der Regel auch die niedere Polizei dadurch konsumiert wird. Beziehungsweise, wenn ein Kantonspolizeieinsatz notwendig ist, sind in der Regel auch Verstösse gegen die Ruhe, Ordnung, welche in der Kompetenz der Gemeinde liegen, gegeben. Es ist nicht so, dass man diese beiden Bereiche auseinander halten kann, es ist wie eine Pyramide. Zuunterst ist der Bereich der Gemeinde, der niederen Polizei, wo es um Ruhe und Ordnung geht und dann wird die Pyramide enger und dann kommt die Kantonspolizei, die ihre Aufgaben erfüllt. Und es gibt nur Fälle, wo zusätzlich die Kantonspolizei dazukommt. Die andern Fälle sind meines Erachtens nicht denkbar, wo keine gemeindepolizeilichen Kompetenzen auch involviert sind, ohne dass die Kantonspolizei einschreiten muss. Das kann bei einem kriminaltechnischen Fall vorliegen, es kann aber auch beim sicherheitspolizeilichen Einsatz so sein. Dass es bei einem Ordnungsdienstpolizeieinsatz so ist, ich glaube, das ist unbestritten, darüber müssen wir uns nicht weiter un-

terhalten. Es hätte auch ein Verwaltungsaufwand zur Folge. Wir müssen diese Kosten ausscheiden. Ob das sinnvoll ist, das bezweifle ich. Ich habe auch in der Kommission darauf hingewiesen, dass es nicht die Absicht des Kantons ist, bei jedem Einsatz der Gemeinde eine Rechnung zu stellen. Dort wo die Gemeinde die Hilfe des Kantons braucht, kommt die Kantonspolizei auch in Zukunft. Wo es aber um die dauernde Übernahme von gemeindepolizeilichen Aufgaben geht, wo der Kanton diese wahrnimmt, dann soll eine Entschädigungspflicht bestehen, und dies im eingeschränkten Ausmass. Diese Argumente haben dann auch eben die Kommission bewogen, von einer anderen Regelung, hier wie sie Grossrat Biancotti vorschlägt, Abstand zu nehmen.

Portner: Ich habe noch eine Ergänzung zu Art. 5 Abs. 4. Bei den Vernehmlassungsunterlagen war dort noch keine Entschädigung explizit vorgesehen. Und dort geht es. Sie kann mit einer Gemeinde die Übertragung von Aufgaben der Kantonspolizei an die Gemeindepolizei gegen Entschädigung regeln. Und bei den Vernehmlassungsunterlagen fehlte noch das Wort gegen Entschädigung. Also wenn dauernd etwas übertragen wird, sachlich gerechtfertigt und organisatorisch möglich, dann wird entschädigt. Das ist vielleicht auch noch eine Ergänzung. Dieses etwas abschwächt, was Kollege Biancotti da bewegt.

Regierungsrat Schmid: Ich danke Grossrat Portner. Er hat natürlich zu Recht auf diesen Punkt hingewiesen. Weil wir beispielsweise mit der Stadt Chur eine Vereinbarung getroffen haben bezüglich der polizeilichen Regelung des Strassenverkehrs. Und dort geht es um eine dauernde Aufgabe. Und dass in diesen Fällen natürlich auch der Kanton eine gewisse Entschädigung leistet, ist meines Erachtens selbstverständlich. Und deshalb haben wir das zur Vollständigkeit auch in der Gesetzesvorlage korrigiert. Aber dass das bei Einzelfällen der Fall sein sollte, da sprechen wir uns dagegen aus.

Schütz; Kommissionssprecher: Den Ausführungen von Regierungsrat Schmid ist an sich nichts mehr zu ergänzen. Ich möchte einfach den Rat ersuchen, den Antrag Biancotti abzulehnen. Wir haben, wie ich bereits zum Art. 5 gesagt habe, eingehend darüber gesprochen. Und ich bin der Auffassung wie die Regierung, dass hier keine weitere Gesetzgebung notwendig ist.

Biancotti: Gestatten Sie mir auch noch eine abschliessende Bemerkung. Also dass es in der Praxis anders läuft, das wissen wir und sind auch dankbar dafür. Was mich stört an diesem Ansatz, der hier gewählt ist und das ist nicht das erste und wird auch nicht das letzte Mal sein, ist, dass den Gemeinden über die Hintertüre immer mehr Lasten zugeschoben werden. Und es geht nicht darum, dass man hier dann ohnehin Aufgaben in der Gemeinde zu erledigen hätte, sondern es geht um ein Gleichgewicht, das wir suchen müssen zwischen Kanton und Gemeinden. Dass wir die Kompetenzverteilung richtig regeln und dass wir auch die Kostenverteilung richtig regeln. Nur um das geht es. Dass es in der Praxis dann grosszügiger gehandhabt wird, davon gehe ich aus. Aber darum teile ich die Meinung weder der Kommission noch der Regierung.

Abstimmung
Der Antrag Biancotti wird mit 36 zu 28 Stimmen angenommen.

Art. 5 Abs. 2, 3 und 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

II Grundsätze des polizeilichen Handelns

Art. 6; Gesetzmässigkeit und Verhältnismässigkeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 7; Polizeiliche Generalklausel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 8; Adressaten des polizeilichen Handelns
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Art. 8 definiert die Adressaten des polizeilichen Handelns. Dem Grundsatz nach soll sich das polizeiliche Handeln gegen den Störer beziehungsweise Verursacher selbst richten und nicht gegen die Unbeteiligten oder bloss unmittelbare Verursacher des polizeilichen Zustandes. An den Begriff Störer wird auch geknüpft, wenn zu bestimmen ist, wer die Kosten für die Massnahme zur Herstellung des ordnungsgemässen Zustandes zu tragen hat.

Angenommen

III. Polizeiliche Massnahmen

Art. 9; Anhaltung, Identitätsfeststellung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Zu III möchte ich grundsätzliche Überlegungen einbringen. Und werde dann zu den Artikeln 9 bis 14 keine Bemerkungen mehr einbringen. Polizeiliche Massnahmen beschränken sich regelmässig auf den Geltungsbereich verschiedener Grundrechte, wie die persönliche Freiheit, die Eigentumsgarantie oder die Versammlungsfreiheit. Die Grundrechtsbeschränkungen haben den üblichen verfassungsrechtlichen Anforderungen zu entsprechen. Sie müssen sich deshalb auf eine genügende und präzise gesetzliche Grundlage stützen können, die im überwiegenden öffentlichen Interesse liegen, verhältnismässig sei und an das entsprechende Grundrecht wahren. Die genügende gesetzliche Grundlage für das gerichtspolizeiliche Handeln der Kantonspolizei findet sich in der Strafprozessordnung. Das Polizeigesetz regelt Bereiche, welche durch die Strafprozessordnung nicht abgedeckt werden und da, wo die Polizei auch ausserhalb von Strafverfahren tätig ist, die Er-

gänzung bedürfen. Die Bestimmung richtet sich nur an die Kantonspolizei.

Augustin: Ich möchte einen Ergänzungsantrag stellen und beliebt machen, einen neuen Abs. 4 in Art. 9 aufzunehmen und gleichzeitig dann entsprechend auch das Marginale, den Randtitel, zu ändern. Mein Antrag lautet wie folgt, Art. 9 Abs. 3 also neu: Verweigert die auf die Dienststelle geführte Person Angaben zu ihrer Identität, kann die Kantonspolizei diese bis zur Identitätsfeststellung vorübergehend festnehmen, längstens zwölf Stunden." Und entsprechend diesem Ergänzungsantrag möchte ich beliebt machen, das Marginale präziser zu fassen. Den Tatbestand der Anhaltung zu belassen, den Zweck dieser ganzen Massnahme, die Identitätsfeststellung fallen zu lassen und stattdessen den Begriff Festnahme in das Marginale aufzunehmen.
Ich begründe meinen Antrag wie folgt: Der Kern betrifft also, wie eben ausgeführt, einen neuen Absatz und entsprechend die Präzisierung des Randtitels. Die Situation ist heute die, dass gemäss Art. 9 Abs. 1 lit. f der geltenden Verordnung über die Kantonspolizei diese aus sicherheitspolizeilichen Gründen ohne Haftbefehl, Personen, die sich weigern ihre Personalien zu nennen, vorübergehend festnehmen kann. Mit meinem Ergänzungsantrag möchte ich im Kern diesen Tatbestand aufnehmen und leicht erweitert, nicht nur aus sicherheitspolizeilichen, sondern allgemein polizeilichen Gründen ausdrücklich im neuen Gesetz statuiert wissen. Systematisch erscheint mir Art. 9 der Botschaftsfassung zu wenig klar und präzis. Dort, wo polizeiliche Massnahmen mit der persönlichen Freiheit kollidieren können, sollte der Gesetzgeber deshalb möglichst klar eindeutig legiferieren. Von daher muss Art. 9 zunächst den Tatbestand der Anhaltung definieren und in der Folge entsprechend meinem Ergänzungsantrag denjenigen der Festnahme. Anhaltung bedeutet dabei eine kurzfristige Beschränkung in der Bewegungsfreiheit einer Person, Festnahme demgegenüber zum einen, dass die angehaltene Person zwecks näherer Überprüfung auf den Polizeiposten gebracht werden kann, das ist der Abs. 3 des Antrages, und hier ergänzt nun mein Antrag denjenigen gemäss Botschaft, für Stunden festgehalten werden darf, bis die Identitätsabklärung erledigt ist. Wie lange die Festnahme dauern darf, muss im Einzelfall entschieden werden und ich habe das präzisiert und möglichst auch zu Gunsten der Person ausgestaltet, die schlussendlich von dieser Massnahme betroffen ist, längstens also zwölf Stunden. Auch hier gilt das Verhältnismässigkeitsprinzip. Also so lang wie nötig, aber auch so kurz wie möglich. Klar ist, dass auf dem Polizeiposten die nötigen Ermittlungen rasch vorzunehmen sind. Nach der Unterrichtung über den Grund der Festnahme ist die festgenommene Person zu befragen. Anschliessend ist sie unverzüglich zu entlassen, sofern nicht Voraussetzungen zur Anordnung eines Polizeigewahrsams, also einer Polizeihaft, vorliegen oder gar eine gerichtspolizeiliche Massnahme sich als nötig erweist. Mit den heutigen EDV-gestützten Fahndungssystemen kann die Identität in der Regel rasch überprüft werden. Das Gesetz muss aber in der von mir beantragten Formulierung auch jene Fälle abdecken, wo diese Abklärungen wegen nicht kooperativem Verhaltens des Festgenommenen, und dies ist bei einschlägigen, in aller Regel ausländischen Personen, der Regelfall, etwas länger dauern. Meine Damen und Herren, wir reden viel in der politischen Ebene zurzeit über das Problem der Asylbewerber. Wir werden in Zukunft uns weniger mit Asylbewerbern beschäftigen müssen, weil die Leute sich gar nicht in ein Asylverfahren hineinbegeben. Weil sie eh wissen, dass sie keine Chance haben im Asylverfahren und weil sie materiell durch die neuen asylgesetzlichen Bestimmungen gar nicht profitieren können. Sie werden aber trotzdem kommen. Sie werden hier sein, sans papiers und sans identité. Bei diesen Leuten muss man der Polizei ein entsprechendes adäquates Instrumentarium geben. Wer nämlich ein Recht, vorliegend die persönliche Freiheit und die darin eingeschlossene Bewegungsfreiheit beansprucht, hat immer auch Pflicht. Wer seiner in Art. 9 Abs. 2 statuierten Verpflichtung, die Personalien bekannt zu geben, nicht nachkommen will, missachtet gesetztes Recht. Wer Recht bricht, verdient nicht schon vorweg menschenrechtliche Schonung, sondern eine angemessene und der Situation angemessene Reaktion, der die Rechtsordnung kontrollierenden Behörde, also der Polizei. Es kann der Polizei deshalb in Gut und Treue nicht verwehrt werden, Personen, die sich der Identitätsfeststellung widersetzen, nicht nur auf den Polizeiposten zu bringen, sondern dort auch festzuhalten, bis die zweckdienlichen Identitätsabklärungen getroffen sind. Wer dies nicht so sehen will, verwehrt der Polizei, wie vorhin bereits gesagt, schlicht das notwendige Arbeitsinstrument.

Hardegger: Ich unterstütze die Aufnahme eines neuen Abs. 4 gemäss der Formulierung von Ratskollege Augustin ausdrücklich. Wie kann die Arbeit unserer Polizei zu einem Ziel führen, wenn wir ihr die Möglichkeiten dazu verbauen oder dem Titel falsch verstandener Menschenrechte verweigern? Wenn eine Person nicht oder nur teilweise gewillt ist, ihre Identität preis zu geben, dann macht sie dies absichtlich. Umso wichtiger ist es, in solchen Fällen für die Polizei, den Grund dafür ausfindig zu machen und die Identität zu klären. Solche Abklärungen erfordern verständlicherweise eine gewisse Zeit. Ich räume ein, dass dies nicht 14 Tage dauern darf, gemäss Ausführungen von Grossrat Augustin dürfte ein Zeitraum von zwölf Stunden für die Ermittlung der Identität jedoch ausreichen. Allenfalls muss dann halt ein Gericht eine Frist bestätigen oder festlegen.
Helfen wir der Polizei im Rahmen unserer Möglichkeiten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben, die schlussendlich die Sicherheit der Bevölkerung zum Ziel haben und unterstützen wir den Antrag Augustin.

Schütz: Die Kommission für Justiz und Sicherheit hat sich auch eingehend mit dem Art. 9 befasst. Wir sind zu einem anderen Entscheid gelangt, können aber, auf Grund der Argumente, die Ratskollege Augustin und noch in Ergänzung Ratskollege Hardegger gemacht hat, durchaus mit dem Art. 9 Abs. 4 einverstanden erklären. Ich möchte nur wissen, was die Regierung dazu noch für eine Auffassung macht.

Regierungsrat Schmid: Ich glaube, zur Klärung muss man auf die materiellen Unterschiede eingehen, welche der Antrag Augustin gegenüber dem Botschaftsentwurf mit sich bringen würde. Und diese sind eigentlich insoweit nicht so gross. Der Vorteil des Antrags Augustin liegt darin, dass klar im Gesetz verankert wird, welches die maximale Dauer ist. Der Gesetzgeber bringt, wenn Sie dem Antrag Augustin zustimmen, womit ich sehr gut leben kann, zum Ausdruck, dass er diese Frist, die das Bundesgericht in einem Entscheid andeutungsweise definiert hat, ausreizen möchte. Dass der Bündnerische Gesetzgeber hier eigentlich weiter gehen möchte als das Bundesgericht mit seiner Rechtsprechung signalisiert hat. Bei einer allfälligen verfassungsrechtlichen Überprüfung unseres Polizeigesetzes wäre hiermit das Bundesgericht verpflichtet, den gesetzgeberischen Willen einzu-

beziehen, dass der Gesetzgeber in Kenntnis der Problematik, in Kenntnis der Bundesgerichtsentscheide hier weiter gehen möchte. Und das wäre ein Signal. Aus Sicht der Polizei, das muss ich Ihnen sagen, können wir diesen Antrag nur unterstützen. Die Regierung kann einfach nicht von sich aus eine Regelung einbringen, die insoweit aus einer verfassungsrechtlichen Optik kritisch sein könnte. Ich meine aber, wenn das Parlament ein solches Gesetz beschliesst, dann hat das Verfassungsrecht entsprechend diese Wertungen bei der Auslegung einzubeziehen. So viel vielleicht noch zu Handen des Protokolls, das dann bei einem allfälligen Anfechtungsentscheid auch das Bundesgericht in Lausanne nachlesen könnte, wie die gesetzgeberischen Gedanken hier gelautet haben.
Ich möchte aber kurz noch darauf eingehen, was Grossrat Augustin gesagt hat bezüglich der sich illegal hier aufhaltenden Ausländer. Es ist so, dass es auf Grund des Systemswechsels im Asylbereich vermehrt Personen gibt, die sich nicht mehr im Asylverfahren befinden, sondern heute unter das ANAG fallen. Deshalb wird auf Bundesebene auch geprüft, einen Tatbestand einzuführen, dass ein Festnahmetitel geschaffen wird, um solche sich illegal in der Schweiz aufhaltende Ausländer festnehmen zu können zur Identitätsabklärung. Diese Entscheide sind noch nicht gefallen. Und dies korreliert nicht mit unserer Bestimmung, auch wenn der Bund eine andere Regelung treffen würde, weil die Polizei sämtliche Festnahmetitel im Einzelfall anwenden könnte beziehungsweise sich auf sämtliche Grundlagen stützen kann bei einem Anwendungsfall. Und wenn Sie dem Antrag von Grossrat Augustin zustimmen, bleibt die polizeiliche Gewahrsam immer noch vorbehalten, wenn entsprechend die Gründe in Art. 15 gegeben sind.

Tramèr: Ich stelle mir da eine Frage und zwar, ich habe grundsätzlich gegen diesen Antrag Augustin nichts einzuwenden. Aber wäre es an sich nicht gescheiter, dass man diesen Antrag in den Abs. 3 oder anders gesagt, der Abs. 3 umfasst ja an sich bereits das was Grossrat Augustin verlangt, dass man den Abs. 3 einfach ergänzt am Schluss, um den Passus, die Polizei könne die betreffende Person vorübergehend für längstens zwölf Stunden festnehmen.
Ich begründe das wie folgt: Der Antrag Augustin geht an sich weniger weit. Er sagt ja nur, wenn die betreffende Person Angaben zur Identität verweigert. Was geschieht aber, wenn die betreffende Person verdächtigt wird, falsche Angaben zu machen? Dann ist es ja streng rechtlich gesehen keine Verweigerung mehr, sondern er macht falsche Angaben. Und dann hätte die Polizei nicht mehr die Möglichkeit, ihn vorübergehend für längstens zwölf Stunden festzunehmen. Ich möchte Ihnen deshalb an sich beliebt machen, nicht einen zusätzlichen Abs. 4 aufzunehmen, sondern den zweiten Teil von Grossrat Augustin, diese zeitliche Beschränkung der vorübergehenden Festnahmen einfach an Abs. 3 als letzten Satz zu ergänzen. Weil dann hätte die Polizei eben auch die Möglichkeit, auch bei denjenigen Personen, die verdächtigt werden, falsche Angaben gemacht zu haben, oder Personen, bei denen die Identität an Ort nicht sicher oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten feststellbar ist, vorübergehend zwölf Stunden festzuhalten. Ich möchte vielleicht auch dazu noch wissen, wie sich Grossrat Augustin und Regierungsrat Schmid zu diesem Vorschlag stellt.

Augustin: Ich könnte mich dem anschliessen und würde Kollege Tramèr bitten, das entsprechend einfach deutlich zu formulieren. Dann kann man darüber abstimmen. Dann ziehe ich auch meinen Antrag zurück. Weil das geht in die gleiche Richtung. Es erweitert sogar meinen Tatbestand im Interesse der Polizei. Das finde ich in Ordnung. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit nur noch eins sagen. Regierungsrat Schmid hat ja auf die menschenrechtliche Problematik hingewiesen. Ich bin mir dessen auch bewusst. Ich habe in den letzten Tagen einiges an Literatur diesbezüglich studiert. Wir bewegen uns hier in einem gewissen Grenzbereich. Ich glaube aber, man muss einfach das Instrumentarium der Polizei geben. Und dann kann irgendwann einmal ein Richter immer noch auf die Idee kommen, das sei menschenrechtlich nicht in Ordnung. Immerhin hat das Bundesgericht, allerdings auch in der Doktrin zum Teil kritisiert in einem Entscheid vom 25. Februar 2002 1b 766, festgehalten, dass bei einer Person, die um 06.50 Uhr von der Polizei auf den Polizeiposten Romands geführt wurde und dort bis nachmittags um 15.00 Uhr festgehalten wurde, gar kein Freiheitsentzug vorliege. Also meine ich ohne weiteres, dass wir uns hier im rechtlich zulässigen Bereich auch von Art. 5 der europäischen Menschenrechtskonvention oder der entsprechenden mehr oder weniger synonymen bundesverfassungsrechtlich geschützten Grundrechte bewegen.

Regierungsrat Schmid: Aus materieller Sicht ist einfach festzuhalten, dass Art. 9 Abs. 3 grundsätzlich nur das auf den Posten führen beinhaltet. Und wenn man dem Antrag Augustin stattgeben möchte und ihn integrieren möchte, dann muss vom Wortlaut klar zum Ausdruck kommen, dass dann nicht nur das auf den Posten führen gemeint ist, sondern dass der Tatbestand der Festnahme eintritt. Und das ist qualitativ ein wesentlicher Unterschied. Deshalb muss das auch im Wortlaut zum Ausdruck gebracht werden, dass nach dem Anhalten die Festnahme gestattet ist.
Wenn ich ein Beispiel machen darf, dann ist Abs. 3 heute so gefasst, dass sie jemanden auf den Posten führen dürfen, ihn dort auf den Stuhl setzen können, aber dass sie ihn dann nicht in die Zelle stecken dürfen, wenn weitere Abklärungen nötig sind. Das ist erst möglich, wenn sie auch im Wortlaut festhalten, dass die Festnahme als solches möglich ist. Und das müsste meines Erachtens auch im Sinne der Polizei einfliessen.

Portner: Ich unterstütze den Antrag Augustin und zwar mit einem speziellen Abs. 4. Einerseits, wie der Regierungsrat sagte, um Klarheit zu schaffen, dass es sich um eine Steigerung handelt, zweitens aus methodischen Gründen, gesetzesmethodischen Gründen. Der Abs. 3 würde zu lang. Das sollte man vermeiden. Ein nächster Punkt, es wäre auch gegenüber den Gemeinden klarer, dass sie bis und mit führen auf den Posten, dort Gemeindekanzlei, dass es etwas ist und das nächste ist eine neue Stufe. Also aus diesen Gründen schlage ich vor, dass man die Formulierung Augustin übernimmt. Und verweigern heisst nicht nur nichts sagen. Verweigern heisst auch die richtigen Angaben nicht zu machen. Damit ist auch dieser Fall abgedeckt.

Hardegger: Ich habe nur noch eine Frage in Bezug auf diese Frist von zwölf Stunden. Ob das genügend ist. Es macht ja keinen Sinn, oder spielt keine Rolle, wenn jetzt 24 Stunden in diesem Artikel stehen würden. Das Gericht könnte es allenfalls korrigieren. Ich stelle mir nur vor, wenn es sich z.B. um einen südamerikanischen Bürger handelt, da benötigt die Abklärung vermutlich eventuell mehr als zwölf Stunden. Ich sehe keinen Unterschied ob zwölf oder 24 Stunden. Wenn es unverhältnismässig wäre, wird es korrigiert.

Pfenninger: Ich kann mich mit der einen oder anderen Variante anfreunden. Ich habe aber noch eine Nachfrage bezüglich Marginale. Grossrat Augustin hat ja vorgeschlagen, diese Marginale zu ändern. Und ich meine in diesem Art. 9 geht es ganz klar um die Identitätsfeststellung und er will ja dieses Wort streichen. Habe ich das richtig verstanden. Und sonst müsste man mir noch erklären, wie dann das mit dem Art. 15 korrespondiert, wo es dann eben um die Polizeigewahrsamgeschichte geht.

Standesvizepräsident Geisseler: Ich stelle fest, dass wir jetzt einen Antrag von Grossrat Tramèr erhalten haben. Ich stelle weiter fest, dass Grossrat Augustin angedeutet hat, seinen Antrag zurückzuziehen und ich stelle auch fest, dass Grossrat Portner eigentlich den Antrag Augustin unterstützen möchte. Die Zeit kommt mir und uns allen wieder entgegen. Ich möchte hier die Verhandlungen abschliessen und die involvierten Kollegen bitten, bis 14.00 Uhr sich einig zu werden und entsprechende Formulierungen zu finden.

Es sind folgende Vorstösse eingegangen:

- Interpellanza Monigatti concernente la persona incaricata dei rapporti economici tra l'Italia e il Cantone dei Grigioni
- Anfrage Farrér betreffend Pilzschutz
- Interpellanza Rigetti concernente controlli radar automatici

Schluss der Sitzung: 12.00 Uhr

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Adriano Jenal

Mittwoch, 20. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr / Standesvizepräsident Hans Geisseler
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 109 Mitglieder
	entschuldigt: Bär, Candinas, Giacometti, Cavegn, Hübscher, Maissen, Nigg, Sax, Schmid, Tremp, Tuor
Sitzungsbeginn:	14.00 Uhr

Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes

Detailberatung (Fortsetzung)

Art. 9 Abs. 1 bis 3; Anhaltung, Identitätsfeststellung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 9 Abs. 4 (neu)
Antrag Tramèr (Kommission und Regierung schliessen sich diesem Antrag an)
Einfügen neuer Absatz 4:
Die Kantonspolizei kann die betreffende Person in den in Absatz 3 genannten Fällen vorübergehend festnehmen, längstens 12 Stunden.

Tramèr: Und wieder haben wir eine Pause sinnvoll genutzt. Wir konnten uns einigen und das ist ja an sich schon bemerkenswert, wenn vier Juristen in diesem Rat für einmal der gleichen Meinung sind, hat das ja schon fast historische Bedeutung. Grossrat Augustin hat mich vor keinem minderen Zeugen als Kommissionssprecher Fred Schütz ausdrücklich ermächtigt, seinen Antrag zurück zu ziehen, was hiermit geschehen ist. Am Wortlaut von Art. 9 Abs. 1 bis 3 ändern wir nichts und ich schlage Ihnen einen weiteren Abs. 4 vor. Der lautet, ich zitiere: „Die Kantonspolizei kann die betreffende Person in den in Abs. 3 genannten Fällen vorübergehen festnehmen, längstens 12 Stunden." Die Marginalie, d.h. der kleine Titel zum Art. 9 bleibt unverändert.
Inhaltlich geben wir mit diesem Vorschlag der Polizei, im Gegensatz zum Vorschlag von Grossrat Augustin, noch weitergehende Kompetenzen, eben auch in den Fällen von Art. 9 Abs. 3, wo die Person nicht nur keine Angaben macht, sondern wo Sie verdächtigt wird, falsche Angaben zu machen oder wo die Identität nur mit erheblichen Schwierigkeiten festgestellt werden kann. In allen diesen Fällen geben wir der Polizei die Möglichkeit, diese Person vorübergehend festzunehmen. In diesem Sinne bitte ich Sie, diesem Antrag zuzustimmen.

Zindel: Regierungsrat Schmid, ich möchte Sie noch einmal ganz persönlich etwas fragen. Unsere Polizei beherrscht ja das 3D-Modell gut. Insbesondere auch das dritte D, dort hat sich die Polizei nicht als Softies erwiesen. Ich kann einig gehen, dass zunehmende Renitenz die notwendigen Massnahmen seitens der Polizei erfordern. Im Rahmen der Kantonsverfassung habe ich mich eingehend mit Grundrechten befasst und auch mit Menschenrechten. Ich bin nicht Jurist aber Amateur und das kommt von „amare", lieben. Ich habe eine Leidenschaft für das. Und ich habe einfach den Eindruck, wir bewegen uns mit dieser Formulierung im Graubereich. Und nun die persönliche Frage. Wie viel Prozent Grau ist der Bereich, den wir mit diesem Abs. 4 betreten?

Regierungsrat Schmid: Grossrat Zindel, wenn Sie mich persönlich fragen, dann nehme ich zuerst die Bemerkung entgegen, dass die Polizisten keine Softies sind und ich nehme das insoweit als Kompliment entgegen für meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und ich werde das dann auch entsprechend so weiterleiten.
Ernsthafter zur Frage der Verfassungsmässigkeit. Wenn Sie die Grundrechtsproblematik ansprechen, dann ist es in der Tat ein Graubereich. Ich habe heute Morgen ausführliche Bemerkungen gemacht darüber, wie diese Gesetzesbestimmung in Bezug auf das Verfassungsrecht auszulegen ist, wenn eine richterliche Beurteilung vorgenommen wird. Es ist vom Bundesgericht bestätigt worden, dass eine Festnahme zur Identitätsabklärung bis zu sechs Stunden überhaupt kein Problem ist, dass dieser Freiheitsentzug unproblematisch ist. Man muss aber auch aus juristischer Sicht vermutlich davon ausgehen, dass eben 48 Stunden, wie das eigentlich bisher in einer allgemeinen Regelung in der Kantonspolizeiverordnung statuiert war, nicht mit den Grundrechten vereinbar ist. Wenn jetzt das Parlament eine eingeschränkte Formulierung wählt, die sich auf die zwölf Stunden bezieht, dann meine ich, dass diese Regelung durchaus verfassungskonform ausgelegt werden kann, weil auch die Wertungen in Bezug auf die Grundrechte immer einem Wandel unterliegen. Und wenn wir heute die Tendenz auf Bundesebene anschauen, dann ist die Tendenz dahingehend, dass der Polizei zusätzliche Mittel für die Erfüllung ihrer Aufgabe zur Verfügung gestellt werden müssen. Und wenn man diese gesetzgeberische Tendenz einbezieht, bin ich der festen Überzeugung, dass die Regelung, die eine Festnahme zur Identitätsabklärung auf zwölf Stunden beschränkt – das ist eine maximale Frist – dass diese grundrechtskonform ist. Wenn, wie Grossrat Augustin das dargelegt hat, diese Frist verwendet wird zur Identitätsabklärung, besteht im Einzelfall natürlich besteht immer

noch die Möglichkeit zur Überprüfung, ob diese maximale Frist dann verhältnismässig gewesen ist. Aber man muss auch die Aufgabe der Polizistinnen und Polizisten sehen. Im täglichen Alltag können sie nicht zuerst eine juristische Abklärung machen, wie lange jemand festgehalten werden darf zur Identitätsabklärung. Und deshalb unterstütze ich es auch ausdrücklich, dass man diese maximale Frist festlegt, weil in der täglichen Arbeit hilft sie meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der Gesetzesauslegung. Sonst ist nach dem Regierungsvorschlag, beziehungsweise nach der Botschaft, diese Formulierung sicher juristisch richtig, aber in der praktischen Umsetzung natürlich sehr viel schwieriger handhabbar. Und aus dieser Sicht bitte ich Sie, dem Antrag, wie er von Grossrat Tramèr eingegeben wurde, stattzugeben. Vielleicht noch eine Ergänzung: Die Marginalie bleibt gleich. Ich glaube da haben wir uns richtig verstanden. Der Antrag Augustin wollte eben noch in der Marginalie den Titel Festnahme aufnehmen. Das ist nicht notwendig, weil der Zweck des Anhaltens, des auf den Posten Führens und des Festhaltens die Identitätsfeststellung als solches ist.

Schütz; Kommissionssprecher: Als Kommissionssprecher kann ich hinter dem Antrag stehen, den Grossrat Tramèr gestellt hat. Ich danke für die Ausführungen von Regierungsrat Schmid. Er hat mir einiges vorweggenommen, das ich eigentlich auch sagen wollte. Ich beantrage deshalb, dem Antrag Tramèr zu folgen.

Standesvizepräsident Geisseler: Dürfen wir aus diesen Gründen zur Bereinigung dieses Antrages kommen? Ich halte fest, Antrag Augustin ist zurückgezogen. Ich halte fest, Marginalie bleibt. Ich lese kurz den neuen Antrag Tramèr vor, wie er eingereicht wurde. Neuer Abs. 4. „Die Kantonspolizei kann die betreffende Person in den in Abs. 3 genannten Fällen vorübergehend festnehmen, längstens zwölf Stunden."

Abstimmung
Der Antrag Tramèr wird mit 88 zu 5 Stimmen genehmigt.

Art. 10; Befragung, Vorladung und Vorführung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 11; Erkennungsdienstliche Massnahmen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 12; Wegweisung und Fernhaltung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 13; Ausschreibung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 14; Zuführung Unmündiger
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 15; Polizeigewahrsam
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Der Polizeigewahrsam stellt einen schweren Eingriff in die persönliche Freiheit der Betroffenen dar, weshalb die Anwendungsfälle abschliessend im Gesetz aufzuzählen sind und die einzelnen Tatbestände im Sinne der Verhältnismässigkeit schwer genug sein müssen, um einen kurzfristigen Freiheitsentzug zu rechtfertigen. Klar ist auch, dass das Polizeigesetz nur diejenigen Fälle des Freiheitsentzuges zu regeln hat, die nicht in der Strafprozessordnung aufgeführt sind. In der Kommission haben wir uns mit dem Wort erheblich auseinandergesetzt. Es soll aufzeigen, dass nicht jede Bagatelle zu polizeilichem Gewahrsam führen darf. Der Polizei muss jedoch – um situationsgerecht handeln zu können – einen gewissen Handlungsspielraum belassen werden. Diesem Grundsatz trägt der Begriff „erheblich" Rechnung. In der Diskussion wurde die Überlegung eingebracht, ob auch die 24-Stunden-Regelung für unmündige Personen gilt. Grundsätzlich ist der polizeiliche Gewahrsam nicht vom Alter abhängig, sondern von der Voraussetzung nach lit. a bis d von Art. 15. Damit unterscheiden sich die Gründe auch von der Bestimmung in der Strafprozessordnung. Allerdings dürfte für unmündige Personen der polizeiliche Gewahrsam praktisch bedeutungslos sein. Es wird vielmehr darum gehen, Obhutsmöglichkeiten zu finden.

Bucher: Ich habe trotzdem im Art. 15 Abs. 1 lit. b zu dem Wort „erheblich" eine Frage. „Erheblich" interpretiere ich persönlich als eher eine unbestimmte Formulierung. Normalerweise wendet man in diesem Zusammenhang den Begriff, schweres Vergehen oder Verbrechen an. Wieso wurde die Formulierung „erhebliche Straftat" gewählt und was konkret kann oder muss ich darunter wirklich verstehen. Im Weiteren möchte ich in diesem Zusammenhang auch auf Art. 11 Abs. 1 Ziff. a und auf Art. 22 Abs. 1 hinweisen, wo dieser unbestimmte Begriff ebenfalls verwendet wird. Darf ich den Regierungsrat um eine nähere Präzisierung oder Erklärung bitten?

Regierungsrat Schmid: Ja, das ist gerade das Pendant zu dem Artikel, den wir vorhin besprochen haben mit den unbestimmten Rechtsbegriffen. Hier hat man natürlich bewusst den Spielraum offen gelassen. „Erheblich" ist einfach ein Tatbestand, der nicht leichtfertig ist oder der mit einer, wenn ich das zusammenfassend sagen darf, mit einer Strafe eines Verbrechens oder Vergehens geahndet werden kann. Er grenzt sich insoweit ab, dass eine Übertretung insoweit vermutlich kein erheblicher Straftatbestand ist.

Portner: Im Entwurf für die Vernehmlassung stand noch die Pikettoffizierin oder der Pikettoffizier könne das anordnen. Das hat man rausgestrichen. Was ist der Grund?

Regierungsrat Schmid: Der Grund ist, dass wenn jetzt beispielsweise der Pikettoffizier nicht an Ort und Stelle ist und auch nicht erreichbar ist, dass dann niemand handeln könnte. In der Praxis ist es so, dass diese Fälle durch den einzelnen Polizisten, welcher diese Massnahme anordnet, natürlich direkt an den Pikettoffizier letztlich gemeldet werden müssen. Das ist der Grund. Es sind Ablauffragen, die uns dazu geführt haben, um der Kantonspolizei hier mehr Spielraum zu gewähren, wenn die Formulierung offener gewählt wird.

Angenommen

Art. 16; Eingreifen bei häuslicher Gewalt

Standesvizepräsident Geisseler: Zu Art. 16 haben wir ein Zusatzprotokoll erhalten.

Schütz; Kommissionssprecher: Sie sehen, dass wir den Art. 16 auf Grund neuer Erkenntnisse und Überlegungen neu formuliert haben. Hier geht es um eingreifen bei häuslicher Gewalt. Hier ist eine Seite eine Gleichstellung für den Betroffenen, wie für die gefährdete Person. Und andererseits geht es auch darum, die Anfechtbarkeit beim Bezirksgericht zu festigen, d.h. das Bezirksgericht in Kenntnis gesetzt und anschliessend kann man innerhalb von fünf Tagen dort Eingaben machen. Das Gericht hat dann die Möglichkeit, auf 30 Tage zu verlängern. In anderen Kantonen, da möchte ich noch darauf hinweisen, bestehen ähnliche Bestimmungen. Der Kanton St. Gallen hat beispielsweise 300 bis 350 Fälle pro Jahr. Hier geht es darum, dass nicht jeder Eingriff in die häusliche Gewalt direkt vom Gericht beantwortet werden muss, sondern dass hier andere Wege gefunden werden. Im Kanton Appenzell ist es so, dass in den 53 Fällen, in welchen häusliche Gewalt angewandt wurde und die Polizei aktiv wurde, ein einziger weitergezogen wurde. Erwähnenswert ist noch, dass der Beschluss des Bezirksgerichtes abschliessend ist und also nicht an das Kantonsgericht weitergezogen werden kann.

Art. 16 Abs. 1 lit a) und b)
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 16 Abs. 1 lit. c
Antrag Kommission und Regierung
c) übermittelt der Bezirksgeichtspräsidentin oder dem Bezirksgerichtspräsidenten innert 24 Stunden seit der Wegweisung die Verfügung zur Kenntnisnahme.

Angenommen

Art. 16 Abs. 2
a) Antrag Kommission und Regierung
Ersetzen durch:
Während der Dauer der Wegweisung bzw. des Rückkehrverbots kann die weggewiesene Person die Verfügung der Kantonspolizei beim Bezirksgerichtspräsidium anfechten oder die gefährdete Person beim Bezirksgerichtspräsidium die Verlängerung der Wegweisung beantragen. Dieses
a) überprüft die Verfügung innerhalb von 5 Tagen seit Eingang des Begehrens;
b) kann in begründeten Fällen die Wegweisung bis maximal 30 Tage verlängern.

Angenommen

b) Antrag Kommission und Regierung
Streichen:
Litera c) und d)

Angenommen

Art. 16 neu Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Einfügen neu Abs. 3
Für das Verfahren sind die Bestimmungen von Artikel 61 bis 63 des Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch sinngemäss anwendbar. Das Bezirksgerichtspräsidium entscheidet endgültig.

Angenommen

Art. 17; Durchsuchen von Personen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 18; Durchsuchen von Sachen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 19; Betreten von Grundstücken
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 20; Betreten und Durchsuchen von nicht öffentlichen Räumlichkeiten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 21; Sicherstellen von Sachen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 22; Einsatz technischer Mittel
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

IV. Polizeilicher Zwang

Art. 23; Unmittelbarer Zwang
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Ich spreche zu Art. 23, 24 und 25. Damit die Polizei ihre vom Staat zugewiesene Aufgabe erfüllen kann, muss sie unter Umständen unmittelbaren Zwang ausüben können. Unmittelbarer Zwang ist die direkte Einwirkung auf Personen und Sachen durch körperliche Gewalt, durch Hilfsmittel, z.B: Wasserwerfer, Tränengas, Pfefferspray und Fesseln. Der Anwendung des unmittelbaren Zwangs werden durch das Verhältnismässigkeitsprinzip Schranken gesetzt – ich betone – Verhältnismässigkeitsprinzip Schranken gesetzt. Einerseits ist es nur zulässig, wenn andere Mittel nicht zum Ziel führen. Abs. 2 verlangt, dass der Anwendung von unmittelbarem Zwang eine mündliche und schriftliche Androhung vorauszugehen hat. Wenn es die Umstände jedoch nicht anders ermöglichen, kann unter Umständen einer sofortigen Anwendung des Zwangs zur Abwehr einer gegenwärtigen Gefahr notwendig machen, kann auf die Androhung verzichtet werden.
Die Art. 24 und 25 regeln Bedingungen, unter welchen die Fesselung beziehungsweise der Schusswaffengebrauch angewendet werden kann. Der Schusswaffengebrauch darf als das ultimative Zwangsmittel in jedem Fall erst angewendet werden, wenn andere Mittel erfolglos waren oder klarerweise kein Erfolg versprechen. Der Grundsatz der Verhältnismässigkeit muss in jedem Fall gewahrt bleiben. Es ist immer der geringst möglichste Eingriff zu wählen. Aus dieser Überlegungen sind die beiden Art. 24 und 25 zu verstehen.

Angenommen

Art. 24; Fesselung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zindel: Ich habe hier noch einmal eine Frage an Sie, Regierungsrat Schmid. Zu Art. 24. Er bildet die gesetzliche Grundlage zur Fesselung von Personen, wenn der Verdacht besteht, dass diese Menschen angreifen, Widerstand leisten, Sachen beschädigen usw. Wir alle in diesem Rat haben ja eigentlich auch eine kleine Polizeikarriere hinter uns. Als wir „Räuber und Poli“ spielten, haben wir uns damals nicht nur gefesselt sondern manchmal auch geknebelt, wenn jemand zu laut brüllte oder biss. Diese heikle Praxis kommt gelegentlich als polizeiliche Massnahme vor. Ich denke z.B. an Ausschaffungspraxis von renitenten Asylbewerbern. Und wir wissen, dass es auch sehr tragische Ausgänge infolge des Erstickungstodes ergab.
Meine Frage und ich stelle sie bewusst im Zusammenhang mit Art. 36. Da geht es um Schadensersatzfragen. Gehe ich in der Annahme richtig, dass für unsere kantonalen Polizeikräfte keine gesetzliche Grundlage für besagte, sehr heikle, polizeiliche Massnahme besteht? Gehe ich richtig, dass eine solche Massnahme darum auch nicht angewendet wird und werden wird?

Regierungsrat Schmid: Zur ersten Frage, ob eine gesetzliche Grundlage für unsere Polizistinnen und Polizisten bestehen würde, antworte ich Ihnen, dass es darauf ankommt. Wenn die Verhältnismässigkeit des unmittelbaren Zwanges nur durch eine Knebelung gegeben ist, dann meine ich, besteht die gesetzliche Grundlage auf Grund von Art. 23. Soviel zur Rechtslage. Dort ist natürlich der unmittelbare Zwang bestimmt gegeben.
Ich kann aber ein paar Ausführungen machen zur Praxis, wie das intern gehandhabt wird. Das war ja Ihre zweite Frage. Diese Massnahme wird bei der Kantonspolizei Graubünden nicht angewendet. Es ist aber richtig, dass bei Ausschaffungen, insbesondere von Asylbewerbern in Flugzeugen, dass es bei diesen Ausschaffungen möglich ist, entsprechende Knebelungen vorzunehmen. Das ist der sogenannte Level 3 bei den Ausschaffungen, beziehungsweise Level 4. Das ist die Stufe, je nach Massnahme, die notwendig ist, um eine Person ausschaffen zu können. Dafür dürfen nur ausgebildete Polizisten eingesetzt werden. Die KKJPD hat Grundsätze erlassen, wann eine Knebelung in diesem Sinne verhältnismässig ist im Sinne des unmittelbaren Zwanges.
In Bezug auf die Anwendung der Knebelung im Polizeialltag im Kanton Graubünden können Sie deshalb davon ausgehen, dass diese Massnahme nicht angewendet wird. Ich möchte damit nicht ausschliessen, dass es in einem Einzelfall, auf Grund des Verhältnismässigkeitsprinzips trotzdem notwendig werden könnte. Aber bis heute war das nie der Fall, ausser eben bei Ausschaffungen, wenn die Grundsätze der KKJPD zum Tragen kommen.

Portner: Ich habe hier noch eine Frage. Soll hier die Praxis gelten, dass im Zweifel gefesselt wird, oder im Zweifel nie? Wenn im Zweifel gefesselt wird, dann wäre ich der Meinung sollte man schreiben: „Hand- oder Sprungfesseln“ und zudem „wenn dringender Verdacht besteht.“ Bei einem Verdacht, wenn man jemanden festsetzt, dass er etwas machen könnte, ausrastet und so, ist natürlich immer gegeben. Sogar wenn einer lammfromm da sitzt, kann er plötzlich aufspringen und alles zusammenschlagen oder gehen wollen. Man weiss ja nicht, was er gemacht hat. Man weiss nicht, wie er persönlich emotional reagiert usw. Und drum ist das noch ein relativ heikler Bereich.

Regierungsrat Schmid: Grossrat Portner stellt die Frage, ob es sinnvoll wäre, den Artikel einzuschränken, in dem man natürlich die Anforderungen erhöht, wenn man schreiben würde, ein dringender Verdacht. Persönlich möchte ich Ihnen beliebt machen, den Wortlaut, wie er hier auch von der Expertenkommission unterstützt wird, zu verabschieden. Er ist offener, das gebe ich natürlich zu, aber er muss auch dem einzelnen Mitarbeiter einen gewissen Spielraum geben, weil es eben, wie Sie zurecht gesagt haben, relativ schwierig ist zu erkennen, ob jetzt eine solche Situation gegeben ist. Und wenn Sie das Wort „dringend“ einfügen würden und ein „dringender“ Tatverdacht bestehen müsste, dann wären die Anforderungen höher, als wenn Sie dem Botschaftsentwurf folgen würden. Ich beantrage Ihnen deshalb keine Ergänzungen vorzunehmen und damit insbesondere auch in Zweifelsfällen eine Fesselung zuzulassen.

Angenommen

Art. 25; Schusswaffengebrauch
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

V. Orientierung der Öffentlichkeit

Art 26; Information
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Mit dieser Bestimmung wird eine gesetzliche Grundlage für die dem öffentlichen Interesse dienende Informationsarbeit der Polizei geschaffen. Ziffer 2 weist auf weitere gesetzliche Bestimmungen hin.

Angenommen

VI. Bearbeiten von Personendaten

Art. 27 Datenbearbeitung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionssprecher: Ich äussere mich hier zu Art. 27 bis 30, weil es im ganzen Zusammenhang zu sehen ist. Damit die Polizei ihre Aufgaben und Verpflichtungen erfüllen kann, benötigt sie klare und eindeutige Bestimmungen in diesem Gesetz. Der Artikel 27 regelt die Grundlage nach welchem die Polizei im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrages Personendaten zu bearbeiten und dazu die geeigneten Datenbearbeitungssysteme zu betreiben hat. Absatz 3 verlangt, dass Daten, welche im Zusammenhang mit gerichtspolizeilichen Aufgaben stehen, von den übrigen Daten getrennt zu bearbeiten sind. Sie dient zum Schutz der Privatpersonen und soll verhindern, dass eine lediglich kontrollierte Person mit einer Person gleichgestellt wird, gegen welche ein Verfahren durchgeführt wird.
Den Artikel 28 bezeichne ich als Präventionsartikel. Weshalb? Wir halten uns in einer Gesellschaft auf, in welchen in zunehmendem Masse auf allen Ebenen Gewalt festzustellen ist. Ich erinnere Sie an das Blutbad im Zuger Kantonsparlament. Die Fachgruppe Zug, die der Ursache der Gewalt nachging und analysiert hat, kommt zum Schluss, das der Schutz der kantonalen Behörden und Verwaltung von drohenden Gewaltanwendung verbessert werden muss. Allerdings muss sich die Mitteilung auf Personen beschränken, die gegenüber Behörden, Ämtern und Mitarbeitenden des öffentlichen Verwaltung Gewaltbereitschaft gezeigt haben. In diesem Artikel wird eine gesetzliche Grundlage geschaffen. Der Artikel 29 regelt die Datenübermittlung. Mit dem Artikel 30 wird die Regelung der Einzelheiten der Datenverarbeitung der Regierung übertragen.

Angenommen

Art. 28; Daten über gewaltbereite Personen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 29; Datenübermittlung
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 30; Einzelheiten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VII. Organisation der Kantonspolizei

Art. 31, Organisation
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 32; Personalrecht
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 33; Ausweispflicht
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

VIII. Rechte und Pflichten Dritter

Art. 34; Aufgabenübertragung an Dritte
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionspräsident: Ich spreche zu Art. 34. Der Abs. 1 schafft die erforderliche gesetzliche Grundlage für die Aufgabenübertragung an Dritte. Der Abs. 3 regelt die Meldepflicht der Gemeinde an die Kantonspolizei bei der Übertragung polizeilicher Aufgaben an Dritte und setzt die Kantonspolizei in die Lage, diese Aufgabenübertragung zu überprüfen. Grundsätzlich bleiben aber die Gemeinden in der vertraglichen Pflicht, gemäss dem öffentlich rechtlichen Vertrag, den sie mit der Aufgabenübertragung gemäss Art. 2 zu regeln haben.

Angenommen

IX. Kosten und Schadenersatz

Art. 35; Kostenersatz
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 36; Schadenersatz
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

X. Schlussbestimmungen

Art. 37; Änderung bisherigen Rechts
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Schütz; Kommissionspräsident: Mit dem Art. 37 müssen verschiedene Anpassungen im Gemeindegesetz vorgenommen werden.

Angenommen

Art. 38; Übergangsbestimmungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 39; Ausführungsbestimmungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 40; Referendum und Inkrafttreten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Standesvizepräsident Geisseler: Ich möchte Sie anfragen, ob jemand auf irgendeinen Artikel zurückkommen möchte? Dies scheint nicht der Fall zu sein.
Ich möchte den Kommissionssprecher anfragen, ob eine zweite Lesung ein Thema ist.

Schütz; Kommissionspräsident: Die zweite Lesung ist kein Thema.

Verordnung über die Kantonspolizei vom 20. November 1974
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt dem Erlass des Polizeigesetzes mit 101 zu 0 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat beschliesst mit 99 zu 0 Stimmen, die Verordnung über die Kantonspolizei vom 20. November 1974 auf den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Polizeigesetzes aufzuheben
4. Der Grosse Rat schreibt die Motion Portner betreffend Polizeiorganisationsgesetz vom 30. Mai 2000 mit 98 zu 0 Stimmen ab.

Schütz; Kommissionssprecher: Es ist mir ein Bedürfnis, der Kommission für die tolle Unterstützung zu danken, die sie mir zukommen liess während der Vorbereitung des Polizeigesetzes. Mein Dank geht auch an Regierungsrat Martin Schmid. Mit grosser Kompetenz hat er mich immer wieder begleitet und war immer zu Fragen, die mich beschäftigten, anwesend und gab mir wichtige Tipps in diesem Bereich. Ebenso einen grossen Dank möchte ich an den Polizeikommandanten, Markus Reinhardt, richten. Er war auch immer anwesend, hat sich Zeit genommen für meine Anliegen im Zusammenhang mit dem Polizeigesetz. Grosse Achtung habe ich auch bekommen von der Arbeit der Polizei. Ich hatte die Gelegenheit, Einblick in die Polizeiarbeit zu gewinnen. Ebenfalls einen grossen Dank möchte ich Mathias Fässler richten, der auch hier grosse Arbeit geleistet hat für das Polizeigesetz aber auch mich massiv unterstützt hat. Und dasselbe möchte ich weiter geben an Domenic Gross, unseren Protokollführer.

Standesvizepräsident Geisseler: Damit übergebe ich die Ratsleitung wieder dem Standespräsidenten.

Auftrag Schütz betreffend Verkauf von Tabakwaren an unter 16-Jährige und das Aufstellen und Betreiben von Zigarettenautomaten im Freien, in Bahnhöfen und in Restaurants (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 14)

Antwort der Regierung

Gemäss dem Nationalen Programm zur Tabakprävention 2001 - 2005 hat der Anteil der Rauchenden in der Schweiz Mitte der 70er Jahre einen Höchststand (50.6 Prozent der Bevölkerung) erreicht und sich in der Folge bis Mitte der 80er Jahre auf 30.9 Prozent vermindert. Bei den Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren betrug der Raucheranteil Ende der 70er Jahre beinahe 50 Prozent und verminderte sich bis Ende der 80er Jahre auf weniger als 20 Prozent. Seither ist diese Zahl wieder merklich angestiegen. Bei der letzten grossen Umfrage 1997/98 haben 42 Prozent der befragten Männer und 39 Prozent der befragten Frauen angegeben, dass sie rauchen. Das durchschnittliche Einstiegsalter ist über mehrere Jahre kontinuierlich gesunken und liegt heute bei ungefähr 16 Jahren. Der jährliche Gesamtverkauf bewegt sich seit 1974 kontinuierlich zwischen 15 und 17 Milliarden Zigaretten. Der jährliche Verkauf je rauchende Person ist aber rückläufig und beträgt zurzeit etwa 2'500 Zigaretten.
Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen, dass einzelne staatliche Massnahmen wie zum Beispiel die Anhebungen der Zigarettenpreise, das Konsumverhalten von Jugendlichen und Erwachsenen nicht in der gewünschten Art und Weise zu beeinflussen vermögen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Frage, ob Jugendliche rauchen, vom jeweils en vogue stehenden "Life Style", d.h. von den gruppenspezifisch im Trend stehenden Verhaltens- und Einstellungsformen abhängig ist. Entsprechend versuchen Jugendliche durch im Alltagsleben sichtbare Verhaltensweisen und symbolische Praktiken, sich am Lebensstil Erwachsener zu orientieren. Wenn also das Rauchen "trendy" ist, hält auch ein Verkaufsverbot für Tabakprodukte an Jugendliche diese

nicht davon ab, sich die Zigaretten zu beschaffen. Verbote - insbesondere für Jugendliche - dürften vielmehr ein Ansporn darstellen, diese Verbote zu übertreten. So wird es für einen 14-Jährigen kaum ein Problem sein, einen 17-Jährigen zu finden, der ihm die Zigaretten kauft.
Wie das Bundesamt für Gesundheit in seinem Programm zur Tabakprävention 2001 - 2005 festgehalten hat, ist der Einstieg in den Tabakkonsum und die Fortführung des Tabakkonsums mit multifunktionellen Phänomenen verbunden. Dabei handelt es sich insbesondere um Gruppendruck, geringes Selbstwertgefühl, Probleme in der Schule und/oder zu Hause, Ängste und Depressionen oder das sozioökonomische Umfeld. Entsprechend geht das Bundesamt für Gesundheit davon aus, dass nur die Umsetzung eines koordinierten Massnahmenpakets zielführend ist, um Jugendliche und Erwachsene vom Rauchen abzuhalten bzw. diese dazu bringt mit dem Rauchen aufzuhören. Aufgrund dieser Ausgangslage ist das Bundesamt für Gesundheit derzeit damit befasst, zu Handen des eidgenössischen Parlaments im Rahmen des Legislaturprogrammes 2003 - 2007 ein Massnahmenpaket zu schnüren. Dieses Paket wird nebst verstärkter Prävention und Angeboten zum Ausstieg auch gesetzliche Verbote, wie ein Werbeverbot für Tabakwaren und ein Verkaufsverbot von Tabakwaren an Jugendliche auf eidgenössischer Ebene, enthalten.
Die Regierung erachtet es angesichts der Tatsache, dass sich derzeit auf eidgenössischer Ebene ein umfassendes Massnahmenpaket in Ausarbeitung befindet, als wenig zielführend, auf kantonaler Ebene im Sinne einer punktuellen Massnahme ein Verkaufsverbot für Tabakwaren an Jugendliche zu statuieren. Sie beantragt deshalb, den Auftrag abzulehnen.

Standespräsident Möhr: Die Regierung beantragt, den Auftrag abzulehnen. Damit kann gemäss Geschäftsordnung eine Diskussion stattfinden.

Schütz: Der Tabakkonsum sowie übermässiger Alkoholkonsum sind für einen bedeutenden Anteil medizinischer und sozialer Probleme verantwortlich. Dadurch sind sie Verursacher der Kosten im Gesundheits- und Sozialwesen. Die Schweiz zählt nahezu zwei Millionen Rauchende, d.h. 33 Prozent der Bevölkerung ab dem 15. Altersjahr rauchen. Im Jahr 2002 wurden in der Schweiz etwa 14,2 Milliarden Zigaretten verkauft. Das entspricht ungefähr 710 Millionen Zigarettenpaketen beziehungsweise 63 Pakete pro Raucher/-in und pro Jahr. Das ist mehr als in irgendeinem andern westeuropäischen Land, ausser Spanien. Die Mehrheit der Rauchenden, 56 Prozent, möchten eigentlich nicht rauchen. Jedes Jahr sterben in unserem Land mehr als 8'000 Personen vorzeitig an den Folgen des Tabakkonsums. Das sind mehr als 20 frühzeitige Todesfälle pro Tag, 45 Prozent dieser Todesfälle werden durch tabakbedingte Herz-, Kreislauferkrankungen verursacht, 25 Prozent durch den Lungenkrebs, 18 Prozent durch chronische Atemwegerkrankungen, 12 Prozent durch andere Krebsarten, Zungen-, Kehlkopf-, Bauchspeicheldrüsenkrebs etc. Tabakbedingte Krankheiten sind die bedeutendste verhütbare Todesursache. Gemäss Gesundheitsumfrage, die vom Bundesamt für Statistik 1972, 1997 und 2002 in der Schweiz durchgeführt wurden, hat der Anteil der Rauchenden unter den Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren stark zugenommen. Bei jungen Männern ist er von 29 Prozent auf 35 Prozent angestiegen. Bei den jungen Frauen gar von 18 Prozent auf 33 Prozent. Aber auch jüngere Kinder beginnen vermehrt zu rauchen. Bereits 12jährige Schüler und Schülerinnen rauchen regelmässig am Morgen auf dem Schulweg. Sie haben richtig gehört, 12jährige Schülerinnen und Schüler. Es ist eine Tatsache, je früher mit dem Rauchen begonnen wird, desto schwieriger ist es, wieder aufzuhören. Auf die Spätfolgen habe ich bereits hingewiesen.
Drastische Preiserhöhungen für Raucherwaren galten als wirksames Mittel zur Einschränkung des Tabakkonsums von Kindern und Jugendliche und Erwachsene. Im Kanton Baselland hat die Regierung aufgrund vom Parlament überwiesenen Vorstössen zu Handen des Landrates eine Vorlage für ein kantonales Alkohol- und Tabakgesetz entworfen. Ziel der Vorlage ist es, der Aufgabe der Gesundheit und des Jugendschutzes auf kantonaler Ebene gerecht werden zu können. Anlässlich der Vorbereitung des Auftrages wurde ich mehrfach über die Durchführbarkeit des Verbotes des Tabakwarenverkaufs an Minderjährige direkt auch über die Verkaufsautomaten angesprochen. Aufgrund der kommenden Entwicklung kann ich mir eine Kontrolle durch technische Einrichtungen beispielsweise durch die Kontrolle des Alters über Kreditkarten vorstellen. In Restaurants kann darauf geachtet werden, dass die Automaten unter der ständigen Sichtkontrolle des Personals stehen. Das Personal muss intervenieren, wenn Jugendliche versuchen, über den Automaten Tabakwaren zu erstehen.
Die Regierung lehnt den Auftrag mit Begründung ab, dass sich derzeit auf eidgenössischer Ebene ein umfassendes Massnahmenpaket in Ausarbeitung befindet. Sie anerkennt zwar, die in unserer Gesellschaft stattfindenden Entwicklung und gemäss Zeitungsberichten zur Folge eine Werbung für Tabakwaren auf kantonalem Gebiet verbieten wollen. Ich habe mit Genugtuung davon Kenntnis genommen, dass sie einen ersten Schritt zur Prävention des Tabakkonsums machen will. Mit Blick auf Bern wissen wir, dass die gesetzgebende Behörde in der Bundesstadt eher gemächlich in der Gesetzgebung ist und oft scheitert eine gute Vorlage an den Wirtschaftsinteressen gewisser Kreisen. Obschon die Regierung den Vorschlag ablehnt, ersuche ich Sie, den Auftrag, den an die Regierung zu überweisen und dem Gesundheits- und Jugendschutz in unserem Kanton den Vorzug zu geben.

Jäger: Grossrat Schütz hat die medizinischen und sozialen Probleme des Tabakkonsums in der Schweiz eindrücklich dargestellt. In seinem Votum hat er bestätigt, was auch in der Regierungsantwort steht, immer jüngere Kinder beginnen die Sucht mit dem blauen Dunst. Erlauben Sie mir als Zweitunterzeichner, dass ich mich ebenfalls für das Anliegen eines Verkaufsverbots von Tabakwaren an unter 16 Jährige einsetze.
Zuerst möchte ich der Regierung ausdrücklich für ihre schriftliche Antwort danken. Sie trifft das Problem an genau der richtigen Stelle. Einzig mit der Schlussfolgerung, mit den letzten fünf Linien der Beantwortung bin ich nicht einverstanden. Nach eigenen Erfahrungen aus dem Schuldienst weiss ich, dass Tabakprävention keine einfache Sache ist. Insbesondere der Gruppendruck oder ein zu geringes Selbstwertgefühl in der Zeit der Pubertät sind auslösende Momente zum Einstieg ins regelmässige Rauchen. Auf Seite zwei der Regierungsantwort wird dies ausführlich dargestellt. Es trifft zu, dass in der Schweiz generell eher weniger geraucht wird, dass allerdings die Jugend mit der Nikotinsucht wieder bedeutet stärker konfrontiert ist, als dies vor 20 Jahren der Fall war. Dies ist so, obwohl keine Schulgeneration derart professionelle Prävention erleben konnte, wie die heutigen Oberstufenschülerinnen und Oberstufenschüler. Wenn die Regierung das neudeutsche Wort, es ist besonders aktuell seit ges-

tern „Lifestyle“ zitiert, dann ist dies absolut richtig. Rauchen ist trendy. Allerdings spielt der Preis durchaus eine Rolle. So wurde beispielsweise in Grossbritannien festgestellt, dass viele Jugendliche, weil das Handy mit all seinen Möglichkeiten noch trendiger ist, einfach zu wenig Sackgeld haben um weiterhin so stark zu telefonieren und zu rauchen, wie dies vorher der Fall war. Prävention kann aber durchaus erfolgreich sein, gerade in der Stadtschule Chur zum Beispiel in Realklassen machen Lehrpersonen mit dem System der sogenannten Nichtraucherverträge absolut tolle Erfahrungen. Letzte Woche erzählte mir ein Reallehrer völlig begeistert, dass dank diesen Verträgen in seiner zweiten Realklasse praktisch niemand raucht.
Oft wird Prävention allerdings falsch aufgegleist. Der berühmte Drohfinger und die Angst vor einem aus der Sicht der Jungen doch noch in allzu weiter Zukunft liegender Krebstod ist falsch. Wir alle wissen, wir Menschen, auch wir Grossratsmitglieder, haben mit Suchtmitteln, manchmal mehr, manchmal weniger Probleme. Es gibt nicht einfach Schwarz und Weiss. Gerade Jugendliche müssen lernen, wie mit Suchtmitteln vernünftig umgegangen wird. Trotzdem es ist richtig, wenn wir Grenzen setzen. So wie die Volkschule das Rauchen für die Schülerinnen und Schüler grundsätzlich verbietet, mindestens in den Bereichen, für welche die Schule zuständig ist, so ist der freie Verkauf von Tabakwaren an unter 16 Jährige ein absolut falsches Signal an unsere Jugend. Das wissen auch die Vertreter der Zigarettenfirmen. Die Tabakindustrie und der Handel haben deshalb eine Kampagne lanciert, die ein freiwilliges Verkaufsverbot an unter 16 Jährige fordert. Sie haben es vielleicht in den letzten Wochen auch gesehen, unter dem Signet „okay“ ist in den grossen Zeitungen die Aussage von Kioskverkäuferinnen wie folgt inseriert worden. Ich verkaufe Zigaretten, aber nicht an unter 16 Jährige. Die Realität sieht allerdings völlig anders aus. Diese Kampagne ist eine Farce, titelte im September die Zeitung K-Tipp. K-Tipp schickte 13 bis 16-jährige Jugendliche im Kanton Zürich an 65 Verkaufsstellen. Das Resultat ist eindeutig. In 78 Prozent der Testkäufe wurden trotz der schönfärberischen Inseratenkampagne Zigaretten an die deutlich unter 16 Jährigen verkauft. Sogar, es ist fast tragisch, die auf dem Bild des Inserates abgebildete Verkäuferin wurde in „hereingelegt“.
Nun zur eigentlichen Frage, über die wir heute zu entscheiden haben. Sollen die Kantone in ihrer Gesetzgebung entsprechende Verkaufsverbote stipulieren, ja oder nein? Grossrat Schütz hat darauf hingewiesen, die Regierung des Kantons Baselland möchte dies tun. Ein entsprechender Vorschlag wurde im Sommer als Teil des basellandschaftlichen Jahresprogrammes 2004 in die Vernehmlassung geschickt. Dabei geht die Regierung des Kantons Baselland interessanterweise noch einen Schritt weiter als dies der Auftrag Schütz fordert. Der Gesetzesvorschlag aus Liestal will den Verkauf von Tabakwaren an Jugendliche generell untersagen. Dabei setzt der Gesetzesentwurf die Altersgrenze bei 18 Jahren, der Volljährigkeitsgrenze, an und nicht, wie im Auftrag Schütz gefordert, nur bei 16 Jahren.
Ich komme zum Schluss. Der Tabak-, Cannabis- und Alkoholkonsum immer jüngerer Jugendlicher nimmt zu. Alle drei Suchtmittel sind sehr trendy geworden, um noch einmal das Wort unserer Regierung aufzunehmen. Cannabis ist verboten. Beim Alkohol kennen die Kantone, auch unser Kanton, klare Vorschriften. Z.B. eben auch, dass der Verkauf an Jugendliche verboten ist. Ich frage Sie, warum soll die Regelung, die in Graubünden beim legalen Suchtmittel Alkohol gilt, und von allen Seiten unbestritten ist, nicht auch beim Nikotin gleich geregelt werden?
Ich bitte Sie den Auftrag Schütz zu überweisen. Sollte er dann durch eine eidgenössische Gesetzgebung überholt werden, was ich mit der Regierung hoffe, dann wäre die Abschreibung des Vorstosses eine leichte Sache. Wir setzen heute ein wichtiges Zeichen, ein Zeichen nach aussen, ein Zeichen an unserer Jugend. Seien wir uns dessen bewusst, eine Ablehnung dieses Vorstosses wäre ein schlechtes Zeichen.

Kessler: Es tut mir leid, aber ich komme nicht drum herum diese unpopuläre Massnahme zu ergreifen hier drin, wie die Regierung übrigens auch, diesen Auftrag nicht zur Überweisung zu empfehlen. Der Auftrag ist schlicht und einfach nicht zielführend, wie es die Regierung auch ausgeführt hat. Aber er führt praktisch zu einem Verbot von Automaten. Dass es nicht zielführend ist, das ist jedem klar, weil wenn jemand rauchen will, dann kriegt er seine Zigaretten auf jeden Fall. Er kann auch Ältere schicken. Nur mit der Abschaffung von Automaten ist auf diesem Weg, ausser dass man ein Zeichen gesetzt hat, gar nichts erreicht. Was ich aber sicher weiss ist, dass eine Unzahl von Wirten wieder viel mehr Arbeit hat, indem eben diese Zigaretten wieder aus den Schubladen geklaubt werden müssen und serviert werden. Man kann jetzt schon sagen, das ist es wert, wenn die Jugend dann weniger raucht. Das wäre es wert, wenn die Jugend damit weniger rauchen täte. Tut sie aber nicht. Fakt ist, die Wirte haben einfach wieder mehr zu tun. Der Service wird schlechter. Man kann ja nicht sagen, dass die Erwachsenen dann auf die Zigaretten auch verzichten müssen, weil der Wirt in der Schublade vielleicht nur für drei, vier Marken Platz hat. Und die Jugendlichen rauchen genau gleich weiter. Wir sind Weltmeister im Verbieten. Wichtiger wäre aber, wenn wir Grenzen setzen täten eben bereits im Elternhaus. Wenn man da vormachen täte, dann wäre möglicherweise das Resultat auch besser. Mit Geboten und mit Vorbildern arbeiten, weniger mit Verboten arbeiten.

Michel: Wenn gestern Kollege Jäger und ich die Klinge gekreuzt haben ist es heute nicht ganz so, im Gegenteil. Ich kann ihn voll und ganz unterstützen. Wir müssen uns einfach bewusst sein, dass erstens mal Jugendliche mehr zu Suchtmitteln greifen als das früher war. Das ist eine Tatsache. Aber es geht jetzt nicht darum zu sagen, dass die Jugendlichen besonders der Sucht ausgesetzt sind, sondern es geht mehr darum festzuhalten, dass dort eine Prävention allenfalls noch nützen könnte. Ich denke, bei uns ist der Erfolg, in unserem Alter, wesentlich schlechter. Darum lohnt es sich bei den Jugendlichen Möglichkeiten zu schaffen, damit der Suchtkonsum zurückgeht. Wir alle wissen, dass dieses Unterfangen äusserst schwierig ist, äusserst schwierig und darum neigen wir auch dazu nach dem St. Floriansprinzip zu sagen, dass sollen die anderen tun. Was können wir, wenn es der Bund nicht macht usw. Wir müssen einfach erkennen, dass wir in Familie, in der Gemeinde, im Kanton und im Bund, d.h. die ganze Gesellschaft sinnvolle Massnahmen treffen müssen für die Suchtprävention.
Was heisst Massnahmen ergreifen? Es zeigt sich, dass Einzelmassnahmen alleine, so gut sie auch tönen mögen, in der Regel die Wirkung verfehlen. Es ist immer ein Massnahmenpaket, das allenfalls eine Wirkung haben kann. Ich kann den Vorstoss voll und ganz unterstützen. Die einzige Frage die ich habe oder wo ich mich beschäftige: Was ich nicht möchte ist Vorschub zu leisten für eine Lösung, die in der

Realität nicht praktikabel ist und ich möchte nicht, dass es einfach eine Umlagerung gibt, ohne dass es am Problem etwas ändert. Also wenn dieser Vorstoss, dieser Auftrag überwiesen werden sollte, dann bitte ich schon die Regierung, dass sie ein Gesamtpaket schnüren kann und diese verschiedenen Massnahmen aufgreift und auch so weit geht, dass wenn es sich zeigt, dass die Praktikabilität betreffend Verbot bei Verkaufsautomaten, dass sie das nicht drin nimmt. Sonst unterstütze ich dieses Vorgehen.

Bischoff: Ich unterstütze den Antrag der Regierung, diesen Auftrag abzulehnen. Ich stimme wohl überein mit den Ausführungen meiner Vorredner, was die Gesundheitsschädigung des Rauchens betrifft, was auch die Präventionsmassnahmen betrifft. Ich bin aber der Meinung, dass ein Verbot als einzelne Massnahme, wie das bereits die Regierung ausführt, keine Wirkung zeigt. Wir haben das bereits gesehen z.B. bei den Alcopops. Also ich meine, dass man Tür und Tor öffnet durch ein Verbot. Ich sag das jetzt mal sehr extrem, die „Beschaffungskriminalität" zu fördern. Und wir werden ganz sicher nicht eine Prävention betreiben. Ich bin der Meinung, eine Prävention muss auf Bundesebene geschehen, in Zusammenarbeit mit den Kantonen. Und dies kann nicht geschehen indem nun einzelne punktuelle Massnahmen vom Kanton getroffen werden, sondern es muss mit vereinten Kräften, wie mein Vorredner das auch angedeutet hat. Es ist nicht einfach und man muss da ein Gesamtpaket schnüren und ich bin der Meinung, dass es zu früh wäre, irgendwelche Verbote auszusprechen. Wenn das nun in diesem Gesamtpaket eine Massnahme ist, bin ich einverstanden damit. Aber jetzt, zu diesem Zeitpunkt, meine ich, dass das der falsche Moment ist. Darum bin ich für Ablehnung und Überweisung im Sinne der Regierung.

Regierungsrat Schmid: Die Regierung war hier nicht befangen, als sie diesen Auftrag diskutiert hat: Weil in der Regierung nur Nichtraucher sitzen, konnten wir uns objektiv über dieses Problem unterhalten; Claudio Lardi hat ja seit längerer Zeit aufgehört mit rauchen. Und er ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie es noch andere machen könnten, um, das sage ich jetzt als Sanitätsdirektor, die Gesundheitskosten einzudämmen.
Aber ernsthaft, das Problem ist in ihrem Rate richtig dargelegt worden, auch zu den Ausführungen von Grossrat Jäger, der eigentlich mit uns einverstanden ist, bis auf die Schlussfolgerungen. Bis auf die Konsequenzen bin ich der Überzeugung, dass wir hier eine breite Übereinstimmung finden, dass das Rauchen schädlich ist, dass es auch eine gesamtheitliche Präventionspolitik braucht, die insbesondere bei den Jugendlichen anzusetzen hat. Mit einzelnen Massnahmen glauben wir, dass man das Konsumverhalten als solches nicht beeinflussen kann, und es ist ja auch auf die gesellschaftlichen Tendenzen hingewiesen worden. Diese können wir mit staatlichen Massnahmen, mit Verboten nicht beeinflussen.
Grossrat Jäger hat das Problem des Alkoholkonsums erwähnt. Da bin ich mir nicht so sicher, ob gerade dieses Alkoholverbot ein sehr gutes Beispiel ist, weil in der Praxis zeigt gerade dieses Verbot, dass bei der Durchsetzung gewisse Probleme bestehen, wenn ich das so sagen darf. Denn gerade die Jugendlichen, die sich betrinken, die gerade zu diesen Lifestyle-Getränken greifen, die beschaffen sich auch diese legale Droge Alkohol über andere Kanäle, obwohl ein Alkoholverbot besteht. Hier muss man natürlich auch noch in Betracht ziehen, dass Jugendliche unter 16 Jahren sich diese Tabakwaren, wie das Grossrat Bischoff gesagt hat, auch auf anderem Wege beschaffen können. Wir können das vermutlich letztlich nicht verhindern.
Weshalb hat jetzt aber die Regierung eine andere Schlussfolgerung gezogen als Grossrat Jäger und der Auftraggeber Grossrat Schütz? Auf Bundesebene ist das Bundesamt für Gesundheit dabei, im Rahmen des Legislaturprogramms 2003 bis 2007 ein Massnahmepaket zu schüren, welches nebst verstärkter Prävention und Angeboten zum Ausstieg, auch gesetzliche Verbote wie ein Werbeverbot für Tabakwaren und ein Verkaufsverbot an Jugendliche auf eidgenössischer Ebene in einem koordinierten Gesamtpaket vorsieht. Der Direktor des Bundesamtes für Gesundheit, Herr Zeltner, hat zu Handen des Vorstandes der Gesundheitsdirektorenkonferenz darauf hingewiesen, dass der Bundesrat diesen Sommer die Rahmenkonvention der WHO unterzeichnet habe, und es jetzt darum gehe, diese Konvention zu ratifizieren. Und dort werden verschiedenste Massnahmenbereiche geprüft und nicht nur eine punktuelle Massnahme. Wir meinen, dass es hier angebracht ist, auf die eidgenössische Regelung, auf eine gesamtheitliche Regelung zu warten, weil es ist auch nicht so, dass ein solches Verkaufsverbot im Rahmen der Revision des Gesundheitsgesetzes vorzunehmen wäre, sondern das wäre ein Teil des Lebensmittelgesetzes. Dieses Verbot müsste meines Erachtens, dort statuiert werden. Ich möchte hier auch ein Argument nachschieben, das wir schon vermehrt gebracht haben. Die Personalsituation in der Kantonalen Verwaltung lässt eine effektive Durchsetzung eines solchen Verkaufsverbotes nicht mit Sicherheit garantieren, weil wir da keine zusätzlichen personellen Ressourcen zur Verfügung stellen können. Darum bitte ich Sie den Auftrag entsprechend der Regierung abzulehnen und dem Antrag der Regierung zu folgen.

Jäger: Es trifft zu, dass in Bern etwas passiert. Und wir müssen uns bewusst sein, dass wir heute ein Zeichen setzen. Wenn der Bündner Grosse Rat diesen Auftrag ablehnt, dann garantiere ich Ihnen, dass bei der entsprechenden Debatte in den eidgenössischen Räte, die Lobby der Nikotinindustrie ist stark, mit Sicherheit als Argument gesagt wird, auch der Bündner Grosse Rat habe einen entsprechenden Vorstoss abgelehnt. Wir setzen ein Zeichen mit unserer Abstimmung. Das ist das erste, das ich Ihnen sagen möchte.
Das zweite: Schauen Sie, unsere Gesellschaft muss gegenüber der Jugend klarer werden. Wir sind unklar. Wir sind einfach unklar und für die Jungen, die 14-, 15-Jährigen ist es so schwierig erwachsen zu werden. Beim Alkohol, ich habe ganz bewusst das Beispiel Alkohol genommen, beim Alkohol ist es genau gleich, wie es Ratskollege Bischoff und andere gesagt haben, es stimmt, es ist so, dass beispielsweise Ältere im Denner das Sechserpaket Bier kaufen und dann nachher, in der Beschaffungskriminalität wurde gesagt, das wird dann nachher weiterverkauft. Das trifft zu. Und trotzdem bin ich überzeugt, dass niemand von uns das Verbot, dass Jugendliche unter 16 Jahren, Alkohol nicht kaufen dürfen, wegstreichen möchte. Obwohl wir dort diese Schwierigkeiten haben. Immerhin ist es so, das kann ich Ihnen sagen, aufgrund der Erfahrungen in der Stadt Chur. Die Stadtpolizei hat, gerade weil beim Alkohol ein gravierendes Problem bei der Jugend besteht, hat in den letzten Jahren einen Schwerpunkt gesetzt, Durchsetzung dieses Verkaufsverbotes. Und in der Stadt Chur sind verschiedene Bussen in diesem Bereich ausgesprochen worden. Diese Bussen, die schmerzen. Sie sind vor allem darum schmerzlich, weil, wenn beispielsweise im Denner jemand unter 16-Jähriger Alkohol bekommt, wird

nicht der Denner, sondern die Kassierin gebüsst. Das ist auch so. Und das ist hart. Aber es wird durchgesetzt und es lohnt sich, wenn man hier nicht einfach sagt, es ist nicht durchsetzbar. Ich bitte Sie, das Zeichen richtig zu setzen.

Trepp: Regierungsrat Schmid hat den Leiter des Bundesamt für Gesundheit zitiert, Dr. Zeltener. Ich bin überzeugt, gerade er wäre sehr sehr froh um die Unterstützung dieses Rates, damit er dann wirklich bessere Karten hat, sein Programm durchzuziehen. Und ich bitte Sie auch, im Hinblick auf das nationale Programm, diesen Vorstoss zu unterstützen. Er wird Ihnen allen sehr dankbar sein.

Mani: Es geht genau darum, was Grossrat Jäger gesagt hat. Es geht um Zeichen setzen. Es geht um das Zeichensetzen gegenüber unserer Jugend. Wir müssen wieder den Mut haben, auch Verbote und auch ein Nein auszuhalten. Und das ist etwas ganz entscheidendes. Und es geht auch darum, ein Zeichen zu setzen gegenüber den Lehrpersonen, die Prävention betreiben. Und zwar, wir haben es gehört, es ist nicht einfach, aber genau hier müssen wir Unterstützung leisten und wir müssen jede Möglichkeit nutzen, diese Präventionen auch wirksam und auch so zu gestalten oder diesen Präventionen auch den richtigen Rückhalt zu geben, denn sonst hören sie bereits vor der Schulhaustüre auf. Und dann können wir sie nämlich auch vergessen.

Noi: Ich wollte genau auch das betonen. Und zwar, grosse Probleme, die wir heute mit den jungen Menschen haben ist die Orientierungslosigkeit. Und gegen das können wir wirklich nur mit genauen Massnahmen operieren. Also, ich meine, ich habe selber erfahren. Ich habe eine Klasse Lernende, und ich bin keine autoritäre Person übrigens, aber ich habe von Anfang an gesagt, was ich wollte und wie ich wollte, im Gegensatz zu anderen Klasse, die ich gehabt habe, wo ich gar nichts gesagt habe am Anfang. Heute habe ich eine sehr schöne Klasse und man hatte noch keine Schwierigkeiten mit dieser Klasse in der Schule. Also, das ist eine kleine Erfahrung. Und das, was Kollege Bischoff gesagt hat, ich habe Sympathie für diese Äusserung. Sicher, aber diese Äusserungen wären sehr gut platziert vor fünf Jahren vielleicht oder sechs oder was, aber heute, wie heute, ich glaube, das ist eine Erfahrung von jedem Lehrer und jeder Lehrerin, man muss klar werden, man muss Parameter schaffen, man muss Kriterien entwickeln und nur so kann man noch eine harmonische Entwicklung verursachen. Darum bin ich sehr zum Unterstützen dieses Auftrages.

Regierungsrat Schmid: Ich möchte nur noch ganz kurz eine Bemerkung anfügen. Verstehen Sie die Regierung nicht falsch. Die Regierung will auch Regeln setzen. Ich glaube, da sind wir uns alle einig. Das haben wir auch beim Polizeigesetz diskutiert. Aber diejenigen Regeln, die wir in der Gesellschaft setzen, die müssen wir auch durchsetzen. Und wenn wir das nicht machen, dann werden wir unglaubwürdig. Wenn wir die Durchsetzung nicht gewährleisten können, dann nehmen wir besser Abstand davon, eine Regel einzufügen.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Auftrag Schütz mit 57 zu 37 Stimmen.

Teilrevision den des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (B5/2004-2005, S. 935)

Eintreten

Antrag Kommission und Regierung
Eintreten

Zanolari; Kommissionssprecher: Wir beraten heute zwei Vorlagen. Die Teilrevisionen des Kindergartengesetzes und des Schulgesetzes, sowie die entsprechende Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und der Kindergartenlehrpersonen. Es geht um Teilrevisionen, die für die zeitgemässe Führung der Schule notwendig sind. Es geht um Anpassungen, welche die Entwicklung im Bereich Schule berücksichtigen sollen. Die Änderungen betreffen fünf Kategorien von Personen. Hauptsächlich die Kindergartenlehrpersonen und die Reallehrpersonen und teilweise die Kleinklassenlehrpersonen, die Fachlehrpersonen und die Handarbeit- und Hauwirtschaftslehrerinnen. Nicht betroffen sind die zwei restlichen Kategorien von Lehrpersonen, die Primarlehrer und die Sekundarlehrer. Dies, damit keine Verwirrung entsteht. Der Grosse Rat hat mit dieser Teilrevision auch die Dauer der Lektion festzusetzen. Die Umwandlung der Rolle der Erziehungskommission ist auch Bestandteil dieser Vorlage. Schliesslich soll die Kompetenz für die Festsetzung der Subventionierung der Pauschalbeträge nicht mehr bei der Regierung, sondern beim Grossen Rat liegen.
Sie haben gemerkt, meine Damen und Herren, ich habe immer von Lehrpersonen gesprochen. Nicht mehr von Lehrkräften, nicht mehr von Lehrerinnen oder von Lehrern. Man redet von Lehrpersonen, damit diese Begriffe ersetzt werden können. Bei diesen zwei Vorlagen geht es um punktuelle, lohnrelevante Anpassungen. Ich möchte betonen, dass diese Teilrevisionen aber nicht nur mit dem Lohn zu tun haben sollen. Es geht auch um Änderungen, die bessere Rahmenbedingungen für die Organisation und Leitung der Schule ermöglichen. Diese verbesserten Ausgangslagen werden dazu beitragen, die qualitative Entwicklung der Schule fortzusetzen. Dies aufgrund von gesamtschweizerischen Direktvergleichen und von innovativen Änderungen und zusätzlichen Herausforderungen im Bereich Erziehung.
Zu den einzelnen Punkten. Die Zusammenfassung finden Sie in der Botschaft auf Seite 935 und 936. Ich beginne mit einem Vorschlag, dass wir in der Kommission lang und auch, würde ich sagen, hart debattiert haben. Das ist die Mindestbesoldung der Kindergartenlehrpersonen, die erhöht werden soll. Die Kommissionsmehrheit schlägt eine Erhöhung von sechs Prozent vor und die Minderheit und die Regierung eine Erhöhung von vier Prozent. Alle Mitglieder der Kommission haben sich somit für eine Erhöhung ausgesprochen. Der Grund dafür liegt darin, dass die Lohndifferenz zwischen Kindergartenlehrpersonen und Primarlehrpersonen zu gross ist. Dass die Lohndifferenz zu gross ist, bestätigt auch die bundesgerichtliche Rechtssprechung. Es ist also opportun, wenn man böse Überraschungen für den Kanton vermeiden will, dass dieser Mangel behoben wird. Sie haben auch den gelben Zettel, also das gelbe Protokoll bekommen. Und in diesem Protokoll ist ein Fehler. Beim Art. 17 Abs. 2, dort wo es steht, Antrag Kommissionsmehrheit, sind sechs Stimmen angegeben. Das kommt mehrmals vor, aber es geht immer um die gleiche Angelegenheit. Es sind nicht sechs Stimmen,

aber nur fünf Stimmen. Die Kommissionsmehrheit und die Kommissionsminderheit wurden durch Stichentscheid festgelegt.
Ein weiterer Punkt ist die Anpassung der Löhne der Reallehrpersonen. Diese Anpassung ist auf die gesamtschweizerische Entwicklung zurückzuführen. Sie wissen, dass in Zukunft nur noch von Oberstufenlehrern gesprochen wird, die in der Oberstufe mit allen Schülern zu tun haben, mit Realschülern und mit Sekundarschülern. Die Oberstufenlehrpersonen sind schon heute, je länger je mehr, mit dem sogenannten typenübergreifenden Unterricht konfrontiert. Es kommt hinzu, dass für die Oberstufe nur eine Ausbildung angeboten wird, die nach der Matura, acht Semester dauert. Wichtiger Hinweis: Zwischen Realschule und Sekundarschule hat sich die steigende Kooperation und Zusammenarbeit bewährt. In Bezug auf die Besoldungsansätze der Lehrpersonen hat das Parlament in der letzten Legislatur ein Postulat von Kollege Martin Jäger genehmigt. Er wollte insbesondere die Löhne der Reallehrer überprüfen lassen. Die Regierung wurde damals beauftragt, die Besoldungsansätze der Lehrpersonen im Volksschulbereich zu überprüfen.
Zu den Kleinklassenlehrpersonen: Die Mindestbesoldung für diese Kategorie von Lehrpersonen, die in der Primarschule unterrichten, bleibt unverändert, d.h. auf Stufe Primarlehrpersonen. Hingegen wird die Mindestbesoldung in der Oberstufe auf das Niveau Oberstufenlehrpersonen erhöht. Diese Angleichung soll vorgenommen werden, da die Ausbildung für die Ausführung dieses Berufes entsprechend hoch ist.
Zu den Fachlehrpersonen: Ich möchte darauf hinweisen, dass die Ausbildung für diese Kategorie von Personen in der Schweiz nicht mehr angeboten wird. Auch da wird eine lineare Lösung vorgeschlagen. In der Primarschule ist die Mindestbesoldung gleich, wie für die Primarlehrpersonen. Da wird die bisherige Praxis beibehalten. In der Oberstufe haben wir mit zwei Varianten zu tun. Die erste Variante, wenn die Fachlehrperson nur ein Fach unterrichtet, liegt die Besoldung zwischen derjenigen, der Primarlehrpersonen und der Oberstufenlehrpersonen. Ich habe gesagt, wenn diese Fachlehrpersonen nur in einem Fachbereich unterrichten und diese Fachbereiche sind Sport auf einer Seite oder Musik auf der anderen Seite oder Handarbeit und Hauswirtschaft, das sind auch Fachbereiche. Wenn diese Personen nur in einem Fachbereich unterrichten, dann liegt die Besoldung zwischen derjenigen der Primarlehrpersonen und der Oberstufenlehrpersonen. Die Variante zwei für die Fachlehrpersonen, wenn diese Lehrer oder Lehrpersonen mehrere Fächer unterrichten, dann ist die Besoldung, wie bei den Oberstufenlehrpersonen. Eine wichtige Änderung ist auch für die Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen vorgesehen. Wenn sie in der Oberstufe unterrichten, wird der Lohn analog wie bei den Fachlehrpersonen berechnet. Auch bezüglich dieser Kategorie von Lehrpersonen ist zu sagen, dass heutzutage keine spezifische Ausbildung mehr angeboten wird. Diese Fächer werden in die Ausbildung zur Primarlehrperson oder zur Oberstufenlehrperson integriert. Handarbeit- und Hauswirtschaftslehrerinnen in den Primarschulen erhalten weiterhin eine Besoldung, wie eine Primarlehrperson. Ein weiterer Punkt: Lehrpersonen, welche nicht über die entsprechenden Diplome verfügen, erhalten in der Regel die Besoldung, wie eine Primarlehrperson. Dies betrifft insbesondere Primarlehrpersonen, die jetzt tätig sind z.B. in der Realschule oder sogar in der Sekundarschule.
In der Kommission wurde die Dauer der Lektionen in der Volksschule lange diskutiert. Nach dieser Diskussion kamen die einstimmige Kommission sowie die Regierung zu einem neuen Vorschlag, der ein Kompromiss zwischen geltendem Recht und Botschaft ist. Die Kommission ist der Meinung, dass das wöchentliche Pflichtpensum der Lehrpersonen, 30 Lektionen à 50 Minuten, wie bisher betragen soll. Der Schulrat soll wie bisher die Dauer einzelner oder aller Lektionen auf 45 Minuten reduzieren können. Das ist das geltende Recht. Aber die Kommission schlägt vor, dass der Schulrat in begründeten Fällen davon abweichen kann. Warum dieser Zusatz? Weil der Schulrat oft flexible Lösungen braucht, um konkrete Organisationsprobleme zu bewältigen. Z.B: Transport oder Benützung von Schulräumlichkeiten, z.B.: Turnhalle, Musikräume usw. Für den Kindergarten, was die Dauer der Lektionen anbelangt, sind 25 Stunden à 60 Minuten vorgesehen. 20 Stunden für den Unterricht, fünf Stunden für die Aufsicht.
Ein weiterer Punkt ist die neue Rolle der Erziehungskommission. Sie soll die Aufsichtskommission des Mittelschulwesens werden. Dafür wird nicht nur das Schulgesetz revidiert, aber indirekt auch das Mittelschulgesetz.
Es ist noch zu erwähnen, dass der Grosse Rat für die Subventionierung der Pauschalbeträge, also diese Beträge werden aufgrund von Schülerzahlen berechnet, also der Grosser Rat ist für die Subventionierung dieser Beträge zuständig. Nach geltendem Recht ist die Regierung zuständig und neu ist folgendes, der Grosse Rat kann für die Subventionierung geltenden Pauschalbeträge um höchstens fünf Prozent, insgesamt höchstens zehn Prozent reduzieren oder erhöhen.
Hier noch die finanziellen Konsequenzen dieser zwei Teilrevisionen. Für den Kanton wären es 380’000 Franken pro Jahr oder 450’000 Franken pro Jahr, je nach Entscheid zum Kommissionsantrag über die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen. Für die Gemeinden würde es mindestens 1,3 Millionen Franken ausmachen. Dieser Betrag kann nicht genau festgesetzt werden, weil man weiss nicht ganz genau, welches sind die Zulagen, die von den einzelnen Gemeinden oder Schuldträgerschaften bezahlt werden. Es ist ebenfalls wichtig zu erwähnen, was diese Teilrevisionen nicht vorsehen. Ich möchte das noch einmal betonen. Es ist keine Anpassung der Mindestbesoldung für die Primar- und Sekundarlehrpersonen.
Im Allgemeinen ist zu sagen, dass man in Zukunft in Graubünden weiterhin Allrounder in der Schule will. Wir brauchen Lehrpersonen, die in vielen Fächern ausgebildet sind. Es ist notwendig, dass Lehrpersonen die Schülerinnen und Schüler mehrmals pro Tag begleiten und betreuen. Sie sehen, dass das Unterrichten von Fächern nur ein Bestandteil der Lehrpersonenarbeit ist. Die erzieherische Aufgabe verlangt von der Lehrperson grossen Einsatz während des Unterrichts, aber auch vor und nachher, Stichwort Elterngespräche, Einzelgespräche mit Schülerinnen und Schülern, Konsultation mit Kolleginnen und Kollegen usw.
Im Weiteren will man mit den zwei Gesetzesvorlagen sicherstellen, dass der Lehrerberuf auch in den kleineren Regionen und Gemeinden attraktiv bleibt. Die zwei Gesetze unterstehen dem fakultativen Referendum. Die Sitzung der Kommission fand am 10. September statt in Anwesenheit von Regierungsrätin Eveline Widmer-Schlumpf und Regierungsrat Claudio Lardi sowie Ihren Mitarbeitern. Die einstimmige Kommission und die Regierung schlagen Ihnen vor, auf die Teilrevisionen des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes sowie der entsprechenden Verordnung einzutreten.

Berther (Disentis): Als Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur möchte ich mich in dieser Debatte nicht zu

Details der Vorlage äussern sondern, ein paar grundsätzliche Gedanken zu dieser Teilrevision machen.
Mir scheint eine Teilrevision der beiden Gesetze und der Verordnung notwendig zu sein. Damit werden einerseits notwendige Korrekturen bei der Besoldung der verschiedenen Lehrkräften vorgenommen. Anderseits aber ist für mich die verbesserte Ausbildung der Lehrkräfte so wichtig, dass die sektoriell geplanten Lohnverbesserungen gerechtfertigt sind. Es wäre gefährlich, wenn gerade Graubünden im Bildungsbereich nur ein Auslaufmodell wäre. Das Schlagwort, dass Investitionen im Bildungsbereich die besten seien, ist hinlänglich bekannt. Jedoch bin ich überzeugt, dass Investitionen allein nicht genügen. Wichtig ist in erster Linie, die kontinuierliche Reform des Bildungswesens. Das Bildungswesen ist kein erratischer Block, der ewig äusseren Einflüssen trotzen muss. Im Gegenteil, das Bildungswesen muss offen sein für neue Erkenntnisse im pädagogischen Bereich, muss soziale und gesellschaftspolitische Veränderungen berücksichtigen, muss aber auch den Mut haben, für neue Lösungen zum Wohl der Jugend aufzubringen. Eine optimale Ausbildung der Lehrkräfte ist zweifellos der erste Schritt, um diese Ziele zu erreichen. Es nützt wenig, wenn man weiss, wie die Optimierung erfolgen könnte, die notwendigen Voraussetzungen für die praktische Umsetzung jedoch nicht schafft.
Die geplante Teilrevision sieht nun solche Anpassungen im Bereich des Kindergartens und der Volksschule vor. Sie geht damit weit über eine reine Besoldungsvorlage hinaus. Dies ist für mich der zentrale Punkt dieser Revision. Verbesserung bei der Besoldung kommen immer ungelegen und sind insbesondere in Zeiten, die von strengen Sparmassnahmen geprägt sind, gefährlich. Sie könnten Begehrlichkeiten in anderen Sektoren wecken. Dies soll es aber nicht geben. Wohl bin ich der Ansicht, dass die Vorlage bestehende Ungerechtigkeiten bei der Besoldung korrigiert. Die Revision zeigt aber auch, dass in einer Zeit, in der ein sicherer Arbeitsplatz Gold wert ist und soziale Unsicherheit für die Betroffenen zu einer grossen Belastung werden kann, ein sicherer Arbeitsplatz im Bildungsbereich bereits ein Privileg bedeutet. Und ich hoffe deshalb, dass dies auch von den Lehrpersonen erkannt und auch geschätzt wird.
Ein nicht unwichtiges Argument, welches für die geplante Teilrevision spricht, ist das bekannte Bundesgerichtsurteil zu den Löhnen der Kindergärtnerinnen. Dieses Urteil steht nun einmal wie ein Damoklesschwert über dieser Vorlage. Sollte die Teilrevision des Gesetzes nicht zu Stande kommen und die jetzige Situation tatsächlich juristisch angefochten werden, so würde dies auch rückwirkende Forderungen an den Kanton auslösen. Die finanziellen Folgen wären noch nicht überschaubar. Auch dieses Risiko gilt es zu vermeiden. Und deshalb, meine sehr geschätzten Damen und Herren, bitte ich Sie auf die Vorlage einzutreten und der Teilrevision zuzustimmen.

Dermont: Da es bei der vorgesehenen Teilrevision, wie wir vorhin gehört haben, es sich nicht um eine generelle Angleichung der Löhne der Volksschullehrer handelt, da für die Primar- und Sekundarlehrpersonen keine Anpassung vorgesehen ist und ich somit selber nicht davon betroffen wäre, erlaube ich mir auch dazu ein paar Worte zu sagen. Dies vor allem an die Adresse von Grossrat Capaul.
Eine generelle Lohnerhöhung zur Angleichung an das ostschweizerische Mittel wäre in der heutigen wirtschaftlichen Situation, in der von Sparmassnahmen und Stellenabbau die Rede ist, sehr wahrscheinlich ein schweres Unterfangen. Und dies, obwohl gerade die Lehrpersonen der sechsten Primarklasse, welche in den letzten Jahren kontinuierlich zusätzlich zeitraubende neue Aufgaben übernehmen mussten, es verdient hätten, bei dieser Revision miteinbezogen zu werden. Trotzdem ist es meiner Meinung nach wichtig, dass wir uns heute auf das Machbare konzentrieren um punktuelle Verbesserungen zu erzielen. Als richtig erachte ich es vor allem, dass die Mindestbesoldung der Kindergartenlehrpersonen um vier Prozent angehoben werden soll. Mit dieser Erhöhung wäre die Relation zu den anderen Lehrpersonen auch im Kanton Graubünden teilweise hergestellt und die Diskriminierung dieses typischen Frauenberufes teilweise aufgehoben, was ein erster Schritt in die richtige Richtung wäre. Auch begrüsse ich eine Erhöhung der Mindestbesoldung der Reallehrpersonen und Klein- und Fachlehrpersonen. Gerade in peripheren Schulgemeinden unterrichten heute viele Primarlehrer auf der Realschule, weil ein Mangel an Reallehrern besteht. Und da das Studium zum Reallehrer in Zukunft nach der Matura noch acht Semester dauert, wird dies sich nicht so schnell ändern. Im Sinne dieses Notstandes hätte ich auch gerne gesehen, wenn die Lehrpersonen, die ohne entsprechende Diplome tätig sind, weiterhin einen Anreiz von einem Drittel der Lohndifferenz erhalten hätten. Denn ohne diesen Anreiz übernehmen die Primarlehrer, welche an der Realschule unterrichten, bei der ersten Gelegenheit, eine Stelle auf der Primarschulstufe. Die Konsequenz davon ist, dass viele Realschüler sich jedes Jahr an einen neuen Lehrer gewöhnen müssen. In diesem oben erwähnten Punkt hoffe ich jedoch auf das Wohlwollen der Gemeinden, da sonst für die Zukunft die Gefahr besteht, dass ein akuter Personalmangel eintreten könnte, der sich negativ auf die Schulqualität auswirken würde.
Auch ist es meiner Meinung nach richtig, dass neu der Grosse Rat die Kompetenz erhalten sollte, die Pauschalbeiträge für die Subventionierung jährlich um höchstens fünf Prozent insgesamt, um höchstens zehn Prozent zu reduzieren oder zu erhöhen. Ich bitte Sie, dieser Teilrevision einzutreten. Ich bin für Eintreten.

Zindel: Es ist bereits Wesentliches gesagt worden. Ich möchte im Rahmen des Eintretens auf eine Schwachstelle in dieser Teilrevision hinweisen, es gibt noch mehrere, aber die wichtigste. Das ist, dass wir in die Besoldung nicht aufgenommen haben, die Besoldung von Führungspensen. Ich halte Schulleitungen als eine der wichtigsten Schlüsselstellungen in der nahen Zukunft. Sie alle beobachten, wie wir Behördenmitglieder immer weniger Willens, und zum Teil auch fähig sind, das operative Tagesgeschäft der Schule mitzutragen. Schulleitungen sind für die Leistungs- und Qualitätskontrolle immer wichtiger. Sie beobachten, wie sich die Schulinspektoren aus diesem Job zurückziehen. Die Schulleitung ist verantwortlich für die Bauführung vor Ort und spätestens seit dem mutigen oder von mir her gesehen übermütigen Entscheid von gestern, wird diese Baustelle nicht so schnell zur Ruhe kommen. Die Schulleitung kann vor Ort sehr gezielt die Mittel einsetzen und sie kann verantwortungsvoll Sparpotenziale ausloten und diese auch umsetzen, gerade angesichts der neueren Subventionspraxis ist das führungsmässig sehr ertragreich unter Umständen. Auch wenn die Löhne im letzten Drittel im gesamtschweizerischen Vergleich liegen, sogar im dritten Drittel des dritten Drittels, nehmen wir sehr, sehr viel Geld in die Hand. Meine Damen und Herren, als privater Unternehmer müssten Sie sich sehr anstrengen diese Löhne zu generieren. Kein Privatunternehmen würde sich angesichts dieses Umsatzes erlauben, so

schludrig in der Frage vorzugehen, wie wir Führung konzipieren, anstellen und entlöhnen. Und wissen Sie, das macht mich schon ein bisschen nachdenklich und traurig, dass wir Lehrbemühungen um den richtigen Umgang mit dem Medizinball und das Beturnen des Barrens subventionieren. Wir subventionieren das fachmännische und fachfrauliche Beheben von Fallmaschen. Und gerade in der Führungsfrage, die ich als wesentlich anschaue, futtieren wir uns aus den Spargründen, aus den Sparbemühungen, den Sparbeschlüssen, die wir letztes Jahr gefasst haben. Und da möchte ich einfach ziemlich am Anfang dieser Diskussion sagen, hier herrscht Handlungsbedarf. Wir entwickeln in den Gemeinden ja jetzt verschiedene Modelle, wie wir Führung wahrnehmen, wie entlöhnt wird, wie entlastet wird und diese Schere, die sich auch auftut zwischen finanzstarken und finanzschwachen Gemeinden finde ich ungut für diese Volksschule.
Ich bin selbstverständlich für Eintreten. Die Schritte gehen alle in die richtige Richtung. Einen wichtigen Schritt haben wir in Folge unserer Sparmassnahmen nicht in diese Vorlage einpacken können. Ich bitte den Rat wirklich sehr schnell diesen Schritt nachzuholen.

Demarmels: Es ist wieder einmal festzustellen, dass leider auf dem Flickwerk Schule ein neuer Flick dazu kommt. Ein mit Flick übersäter Anzug wird nicht besser, wird nicht schöner, wird nicht wärmer, wird nicht attraktiver. Er wird höchstens bunter, unansehnlicher und unüberschaubarer. Wir verteilen mit dieser Botschaft einigen Gruppen von Lehrpersonen ein paar Zückerchen. Die Gefahr, dass Neid und andere Begierlichkeiten entstehen, ist vorhanden.
Ich möchte nicht weiter eingehen auf die Diskussion, die wir gestern hatten, auf Grundsatzdiskussionen. Aber man muss doch erwähnen, dass diese auch hier in diesem Zusammenhang wieder einmal fehlen. Eine Grundsatzdiskussion über andere Probleme die in der Schule herrschen.
Trotz den Negativbemerkungen bin ich für Eintreten und für die Behandlung der Botschaft und das auch nicht ganz begeistert, aber aus folgenden Gründen: Die neue Subventionspraxis muss auf eine rechtliche Grundlage gestellt werden. Ich bin auch der Meinung, dass die Lehrerlöhne auf der Oberstufe angeglichen werden müssen, nach dem Motto, gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Und unbestritten ist sicher auch die Anhebung der Kindergärtnerinnenbesoldung. Mehr Probleme habe ich mit den Fachlehrpersonen. Ich habe auch Probleme mit der Einteilung und der Umschreibung der Fachlehrpersonen. Mir scheint diese Umschreibungen recht kompliziert zu sein. Und ich frage mich: Wissen wir, wo sie einzuteilen sind? Ich nenne ein Beispiel: Ist eine Primarlehrperson, welche eine Zusatzausbildung z.B. in Italienisch für die Sekundarschulstufe I absolviert hat, eine Fachlehrperson? Ist eine Lehrperson, welche Geschichte studiert hat und das Fach Geschichte in einem Teilpensum an einer Schule unterrichtet eine Fachlehrperson? Ich weiss es nicht. Vielleicht kann jemand diese Fragen beantworten. Was natürlich die Gemeinden schmerzt und trügt, sind die finanziellen Auswirkungen, die wieder einmal mehr die Gemeinden betreffen. In der Botschaft, Seite 936, steht zwar, ich zitiere: „Es handelt sich um eine massvolle Teilrevision, welche die Balance der Kompetenz und Verantwortungsteilung zwischen Kanton und Gemeinden weiterführt." Das stimmt, aber eine Balance in den finanziellen Auswirkungen sehe ich keine in dieser Botschaft. Ich bin für Eintreten und die Behandlung der Botschaft.

Michel: Zu meinem Vorredner möchte ich einfach folgendes festhalten. Es ist nicht so, dass die Schule einfach ein Flickwerk ist, sondern viel eher trifft es zu, dass die gesellschaftliche Entwicklung derart voranschreitet, dass wir auf Gesetzesbasis mehr oder weniger gezwungen sind, nachzurücken. Das ist meine ich eher die Tatsache. Und wenn wir über die Schule in diesem Raum engagiert sprechen, ist das ein gutes und nicht ein schlechtes Zeichen.
Zum Zweiten: Es wurde vorhin auch gesagt – und ich glaube das ist unbestritten – diese Revision kann man zusammenfassen in dem Ausspruch: Gleiche Ausbildung, gleiche Aufgabe, gleiche Entlöhnung. Und da sind wir wohl alle auch der gleichen Meinung. Ich erlaube mir trotzdem, nur stichwortartig, drei Problempunkte aufzuführen. Das erste, es wurde auch schon erwähnt, ist das: Eine Anpassung würde an sich bedeuten, dass man eine Erhöhung und eine Senkung vornehmen würde. Selbstverständlich ist mir klar, dass die politischen Voraussetzungen überhaupt nicht da sind, dass man eine Senkung ins Auge fasst. Darum tun wir von unten nach oben angleichen. Das ist unvermeidlich, aber ich möchte einfach darauf hinweisen. Das zweite, was auch richtigerweise gesagt wurde. Zwei Drittel bis drei Viertel der Zeche von einer Erhöhung bezahlen selbstverständlich die Gemeinden. Und vielleicht noch ein dritter Punkt, der mir am wichtigsten ist: Das Problem, das die Lehrer empfinden, ist nicht die mangelnde Entlöhnung. Selbstverständlich nehmen sie mehr Geld genau so gerne, wie wir auch, sondern es ist die zusätzlich und immer zunehmende Belastung, der sie ausgesetzt sind. Also, Stichwort Reduktion der Stundenzahlen, das wird etwas sein, das das EKUD jetzt schon in Behandlung hat, das man sicher anschauen muss. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter. Wir müssen uns auch überlegen, wie viel wir unseren Lehrkräften zumuten und zwar im Bereich, das nicht mit der Wissensvermittlung zusammenhängt. Weil, vorläufig ist es wirklich so, dass alles, aber wirklich alles, was mit Erziehung zu tun hat, der Schüler indirekt oder direkt auch den Lehrern übertragen wird. Das glaube ich wird dann zu einem späteren Zeitpunkt ein grösseres, ein wichtigeres Problem sein. Ich bin selbstverständlich auch für Eintreten.

Pfiffner: Ich möchte die Ausführungen von Grossrat Zindel bezüglich Schulleiterproblematik unterstützen. Dazu ebenfalls noch einige Ergänzungen. Ursprünglich war von der Regierung vorgesehen, dass Schulleitungen, Führungspensen vom Kanton subventioniert werden sollten. Bei der Interpellation Feltscher betreffend Anpassung Finanzausgleich an kantonale Schulentwicklungskonzepte im Jahre 2001 wurde darauf verwiesen, dass die gesetzlichen Vorgaben zuerst erstellt werden müssten. Jetzt liegt uns eine Teilrevision des Gesetzes über die Kindergärten und die Volksschulen vor, sowie der Verordnung über die Besoldung. Bei meiner Interpellation betreffend Installierung von Schulleitungen, welche ich im Jahre 2003 eingereicht habe, wird in der Antwort der Regierung jedoch die Subventionierung von Schulleitungen in die Rubrik Verzicht auf kostenintensive Projekte versenkt. Einerseits begrüsst und fördert die Regierung die Installierung von Schulleitungen. Sie anerkennt die Bedeutung von professioneller Schulführung, hat sogar Ausbildungsgänge hierfür angeboten und auch durchgeführt. Andererseits werden die Gemeinden, welche Schulleitungen installiert haben auf sich selbst gestellt bleiben in der Finanzierung. Für finanzschwache Gemeinden wird sich hier weisen, ob sie zukünftig noch in der Lage sein werden, in Schulleitungen zu investieren oder nicht. Dadurch wird es zu Ungleichheiten

kommen, in denen letztlich die Aufwendung von Finanzen über Professionalität entscheidet. Es ist bedauerlich, dass aufgrund von Sparmassnahmen hier bei dieser Teilrevision die Gemeinden einmal mehr auf sich gestellt sind und auch finanziell selbst in die Tasche greifen müssen, wollen sie ihre Schulleitungen professionalisieren um mit finanzstarken Gemeinden mitzuhalten. Ich bin auch für Eintreten.

Feltscher: Gute Schulen brauchen gute Rahmenbedingungen. Überall wird gespart, bei den Lehrerlöhnen passiert das Gegenteil. Das sind zwei Schlagworte, welche ich in letzter Zeit gehört habe. Sie sind etwas polarisierend, aber sie sind typisch für die Teilrevision, die wir hier zu behandeln haben. Für einige Grossräte liegt diese Teilrevision aus finanziellen Gründen quer in der Landschaft, für andere sollte es noch etwas mehr sein, als die Regierung vorschlägt. Für die erstere Gruppe habe ich ein gewisses Verständnis. Welche Mitarbeiter im öffentlichen Dienst erhalten zurzeit Reallohnerhöhungen? Für die zweite Gruppe, die über das Geforderte der Regierung hinausgeht, habe ich im heutigen Zeitpunkt kein Verständnis. Mit der Zielrichtung der Revision bin ich einverstanden, weil einige vorgesehenen Lohnkorrekturen die Gebote der Gleichbehandlung und der Wettbewerbsattraktivität berücksichtigen. Es ist unfair, dass Reallehrer, die über eine vergleichbare Ausbildung verfügen und die gleichen Oberstufenschüler unterrichten, unterschiedliche Löhne erhalten. Es spricht auch nichts gegen eine Gleichstellung von Kindergartenlehrpersonen mit Primarlehrerinnen und Hauswirtschaftslehrern mit Primarlehrern, sofern diese die gleiche Ausbildung genossen haben und die gleiche wöchentliche Arbeitsleistung erbringen. Allerdings nur dann, wenn sie auch wirklich eine vergleichbare Fachhochschulausbildung absolviert haben. Wenn wir qualifizierte Lehrkräfte und damit gute Schulqualität langfristig sichern wollen, müssen wir unsere Lehrkräfte wenigstens im schweizerischen Durchschnitt entschädigen. All diese Massnahmen sind aber aus Sicht des Kantons kurz- und mittelfristig kaum wertschöpfend. Es ist schade, dass wirkliche effektivitäts- und effizienzfördernde Massnahmen wie finanzielle Anreize für Schulleitungen nicht aufgenommen wurden. So gesehen bin ich natürlich mit dem Botschaftstext auf Seite 939, welcher eine positive Umsetzung meiner Interpellation suggeriert, überhaupt nicht einverstanden.
Ich kann durchaus verstehen, dass die Regierung im momentanen Finanzumfeld keine grösseren und pauschalen Beiträge ausrichten kann und will, das liegt heute einfach nicht drin. Die Regierung übersieht aber, dass geführte Schulen, wie sie zwei Vorredner auch schon erwähnt haben, eine wesentlich höhere Qualität in der Leistungserbringung erzielen und notabene dem Kanton helfen, auch Kosten zu sparen. Unser Schulleiter beispielsweise spart jährlich durch geschickte Zusammenlegung von Freifachangeboten, durch Reduzierung von Klasseneinteilungen bei kleinen Klassenbeständen, durch Verhandlung von Pensenreduktionen einzelner Lehrer usw. massiv Lohnkosten. Davon profitiert auch der Kanton. Es ist kurzsichtig und langfristig kostensteigernd, wenn der Kanton nicht wenigstens ein Anreizsystem schafft. Unsere Gemeinde und unsere Fraktion hat in der Vernehmlassung die Idee eines Bonussystems für Nichtausnützung subventionierter Stundenzahlen eingebracht. Ich hätte mir vorstellen können, dass Schulen mit Schulleitungen für nachgewiesene Optimierungsmassnahmen, z.B. eben Zusammenlegung kleiner Freifachklassen oder Einfachführung von Grundstufenklassen auf den eingesparten Beträgen einen Bonus im Umfang z.B. der Hälfte des kommunalen Finanzausgleichsbetrages leisten könnte. Leider haben wir nie eine Begründung erhalten, warum dies nicht möglich sein soll. Ich bin aber überzeugt, dass Regierungsrat Lardi uns jetzt eine differenzierte Begründung liefern kann.
Nun zu zwei anderen Mängeln der Vorlage. Absoluten Luxus erlauben wir uns bei der Entschädigung von Teilzeitangestellten mit kleinen Pensen und vor allem bei Stellvertretungen. In keinem mir bekannten Schulsystem und schon gar nicht in privatwirtschaftlichen Systemen der Schweiz werden Teilzeitangestellte und Stellvertretungen gleich gut entschädigt wie Vollzeitangestellte. Im universitären System, im Fachhochschulsystem, bei Berufsschulen und bei kleineren Pensen an Mittelschulen werden tiefere Löhne bezahlt. Wer nicht voll angestellt ist, hat zumeist ein unterdurchschnittliches Engagement im Bereiche der Kommunikation, bei Schulprojekten und in der Individualbetreuung zu leisten. Der einzige Grund, diese Massnahme zu rechtfertigen, ist die Frauenförderung. Weil sehr viele Teilzeitstellen in dieser Branche von Frauen wahrgenommen werden, die oft ein überdurchschnittliches Engagement zeigen, verzichte ich in der Detaildebatte auf einen Antrag, möchte aber von Regierungsrat Lardi wissen, ob er nicht wenigstens für kurzzeitige Stellvertretungen, also zwei Wochen usw., eine spezielle Regelung in die Ausführungsbestimmungen einbauen könnte. Diese nämlich, diese kurzfristigen Stellvertreterinnen/Stellvertreter haben nun wirklich keinen vergleichbaren Aufwand zu betreiben, weil der Hauptlehrer sehr oft Vor- und Nachbereitung auch übernimmt.
Störend ist für mich die Bestimmung, dass Fachlehrpersonen und Kleinklassenlehrer, die auf zwei Stufen unterrichten, also einige Lektionen in der Primarschule, andere, ein paar Lektionen auf der Oberstufe, zwei verschiedene Lohnansätze haben sollen. Das ist höchst kompliziert und auch nicht nachvollziehbar, wenn es dafür auch keine höhere Qualifikation braucht. Es widerspricht auch dem Grundsatz von Abs. 6 des entsprechenden Artikels, der alle Lehrkräfte, welche nicht über ein entsprechendes Diplom verfügen, auf die Minimalbesoldung Primarlehrer stellt. Das Ganze erscheint mir wirklich zu kompliziert und schlecht nachvollziehbar. Vielleicht verstehe ich aber auch etwas falsch.
Darf ich Herrn Regierungsrat Lardi im Hinblick auf die Detaildebatte bitten, mir folgende Situation zu erklären? Wird eine zukünftige PFH-Absolventin, die nur auf der Oberstufe vier Lektionen Hauswirtschaft erteilt mit dem Satz Fachlehrperson Sekundarstufe I entschädigt? Zweitens: Wie wird ein solcher Lehrer oder eine solche Lehrerin entschädigt, wenn er oder sie sechs Lektionen Handarbeit in der Primarschule und vier Lektionen Hauswirtschaft in der Oberstufe unterrichtet? Die Beantwortung der zwei Fragen können Sie ruhig auch erst in der Detaildebatte vornehmen, denn dort möchte ich dann entsprechenden Antrag stellen.
Alles in allem eine nötige Revision, die meines Erachtens ein paar Unschönheiten aufweist und einiger kleiner Korrekturen gegenüber der Mehrheit der Kommission bedarf. Ich bin für Eintreten.

Capaul: Zuerst zu Kollege Dermont. Schon der Hanfkönig Egger von Ladir hat einmal an alle Grossräte geschrieben, man hüte sich vor Grossrat Capaul. Offenbar fürchtet man mich heute, auch bevor ich nur etwas gesagt habe. Darum bin ich wohl gezwungen, etwas zu sagen. Als Vertreter, der sich stets für die Anliegen der Gemeinden und Regionen eingesetzt hat, sehe ich mich beinahe gezwungen, mich zu dieser Vorlage kritisch zu äussern.

Nach allen Beschlüssen, die die Mitglieder des Grossen Rates zusammen mit der Regierung in diesem und im letzten Jahr gefasst haben, steht die vorliegende Vorlage völlig quer in der politischen Landschaft. Wir können doch nicht Wasser predigen und gleichzeitig Wein trinken. Man kann sich nicht auf einer Seite Sparopfer von der ganzen Bevölkerung abverlangen und auf der anderen Seite das Gegenteil bei einem kleinen Personenkreis praktizieren, der wahrlich keinen Anlass zum Klagen hat. Den gleichen Fehler haben wir schon einmal begangen und noch heute wird rege darüber gesprochen. Wie glaubwürdig erscheinen wir, wenn wir eine solche Inkonsequenz an den Tag legen? Anfänglich wollte ich Ihnen beantragen, auf die Revision gar nicht einzutreten. Die Beratungen in meiner Fraktion haben aber gezeigt, dass gewisse Punkte der Revision erforderlich sind und dass diese in naher Zukunft anzupacken sind, wie beispielsweise die Gehälter der Kindergartenlehrerinnen, oder jene, die im Zusammenhang mit der letzten Jahr beschlossenen Sparmassnahmen stehen. Deshalb bin ich für Eintreten, aber ich werde Ihnen danach vorschlagen, die Vorlage an die Regierung und Kommission zur Überarbeitung zurückzuweisen. Auch wenn es mir klar ist, nachdem alle Fraktionskommentare in der Presse erschienen sind, dass die Erfolgschancen gering sind, werde ich im Namen der Mehrheit der Gemeinden den Rückweisungsantrag trotzdem stellen. Denn für die Gemeinden löst dieser Entscheid eine Kettenreaktion aus. Nur mit einer Rückweisung besteht Gewähr, dass die Revision nur die wirklich erforderlichen Punkte beinhaltet. Auf die restlichen ist zu verzichten, oder es können bessere und vorteilhaftere Lösungen vorgeschlagen werden.
Im Weiteren müssen die Angaben zu den finanziellen Auswirkungen gemäss Botschaft Seite 949 stark in Frage gestellt werden. Ich gehe davon aus, dass für die Gemeinden und Schulträgerschaften bedeutend mehr Kosten anfallen werden, als in der Botschaft angegeben. Vermutlich hat man darum das Total der Gemeinden nicht aufaddiert. Wie ich orientiert bin und wie es auch aus den Protokollen hervorgeht, handelt es sich meines Erachtens um eine Vorlage von bedeutender finanzieller Tragweite. Deshalb frage ich mich, wieso die Kommission für Bildung und Kultur dieses Geschäft vorbereitet hat und nicht die Kommission für Finanzen. Diese hat nicht einmal einen Mitbericht verfassen können. Merkwürdig erscheint es auch, dass der Kommissionspräsident das Geschäft abgetreten hat. Bedauerlicherweise hat ein Mitglied aus meiner Fraktion in die Bresche springen müssen. Mehr zu dieser Thematik werde ich in meiner Begründung zur Rückweisung vorbringen. In diesem Sinne bin ich für Eintreten.

Jäger: Weil man dann beim Rückweisungsantrag materiell nicht mehr diskutieren kann, möchte ich Sie jetzt bitten, den Rückweisungsantrag von Grossrat Capaul abzulehnen. Zunächst muss ich eine kleine Kritik, oder eine deutliche Kritik, je nach dem, an der Botschaft der Regierung anbringen. Die Vernehmlassung wurde durchgeführt, wir haben hier den grossen roten Ordner, wo man sehen kann, was die Vernehmlassenden zu der Vorlage geäussert haben. Ratskollege Michel hat darauf hingewiesen – und ich möchte sein Votum vollumfänglich unterstützen – dass es bei dieser Lehrerbesoldungsverordnung nicht nur um den Franken geht, sondern auch um die gesamthafte Belastung der Lehrpersonen. Namhafte Vernehmlassende, wie beispielsweise der Verband der Bündner Schulträgerorganisationen, also der Verband der Arbeitgeber, hat gewünscht, dass in Art. 6 die 30-Lektionen-Zahl reduziert würde, wenn man gleichzeitig auch die Lektionen der Schülerinnen und Schüler reduzieren könnte, um dies kostenneutral für die Gemeinden durchzuführen. Ich bin enttäuscht, dass auf den Seiten 941 und 942, wo zu dieser Vernehmlassung nun berichtet wird, dieses Begehren von namhaften Vernehmlassenden nicht erwähnt wird und man dieses Argument dann eben auch gar nicht aufgenommen hat. Ich weiss, dass die Regierung in einem anderen Zusammenhang daran arbeitete, ich bin trotzdem enttäuscht, dass man es hier einfach nicht erwähnt hat.
Nun, Ratskollege Capaul spricht im Namen der Gemeinden, der Mehrheit. Ich habe mir die Mühe genommen, Ratskollege Capaul, diesen roten Ordner durchzuschauen. Ich weiss, wie die Stellungnahme der Stadt Chur ist, sie ist positiv zu diesem Geschäft. Aber, ich weiss das, wir sind nur eine Gemeinde, es gibt noch sehr viele andere Gemeinden. Schauen Sie diesen Ordner durch, es haben sich 45 Gemeinden, Schulträger, zu diesem Geschäft geäussert. Die Meinung, die Sie heute jetzt einfach so als Meinung der Gemeinde vertreten, ist in diesem Ordner nicht zu finden. Also die Gemeinden, die sich die Mühe genommen haben, zu diesem Geschäft sich zu äussern, die haben überwiegend positiv geantwortet. Ich möchte z.B. zitieren, was aus der Gemeinde Splügen geschrieben wird: Für kleine Gemeinden, kleine Schulverbände, ist es zurzeit sehr schwierig, ausgebildete Oberstufenlehrkräfte zu finden etc. Darum unterstützt z.B. Splügen diese Vorlage. Ich möchte Ihnen das einfach sagen, also es ist nicht so, dass man einfach sagen kann, die Gemeinden sind dieser Meinung.

Caviezel (Pitasch): Für mich ist der Zeitpunkt dieser Teilrevision, Lohnanpassungen vorzunehmen, unglücklich gewählt und politisch nicht vertretbar. Warum, hat Grossrat Capaul aufgezählt. Dass die Kommission dies nicht gespürt hat, kann durchaus kritisiert werden, mehr aber nicht. Auch möchte ich erwähnen, dass sämtliche Angestellte öffentlicher Instanzen anständig besoldet werden, vor allem die Lehrerschaft. Vergleichen wir mit Löhnen der Privatwirtschaft, verdienen unsere Handwerker der KMU weniger. Wird diese Teilrevision vom Rat beschlossen, hat der Kanton 380'000 Franken, die Gemeinden haben ca. 1,5 bis zwei Millionen Franken jährlich mehr für das Schulwesen aufzuwenden, ohne dass die Qualität im Unterricht gefördert wird.
Grossrat Zindel hat auf eine Schwachstelle hingewiesen. Das gleiche mache ich auf. Auf Seite 964 sind die Minimallöhne, Maximallöhne aufgeführt. Wenn ich die Zahlen der Primarlehrpersonen mit den Kindergartenlehrpersonen vergleiche, ist unser Primarlehrer, welcher eine Gesamtschule, sechs Klassen unterrichtet, weit unter dem Niveau.
Ich unterstütze den Antrag Capaul aus folgenden Gründen: Erstens: Wie Regierungsrat Lardi bereits in seinen Ausführungen zum Regierungsprogramm im Juni 2004 erläuterte, sollen die Schulwochen reduziert werden. Diese Massnahme an sich ist sehr zu begrüssen, bewegen wir uns doch – wie heute bereits im Rat erwähnt – in Rekordhöhe. Die logische Konsequenz dieser Reduktion ist aber eine Stundenreduktion auch für die Lehrerschaft. Dies bedeutet, auch wenn wie vereinbart die Schulwochenzahl von 38 auf 40 pro Jahr erhöht wird, eine Reallohnerhöhung über alle Stufen hinweg.
Zweitens: Die Schullandschaft in Graubünden ist in Bewegung – Basisstufen, Oberstufenreform, Modell C etc. Die Ausbildung der Lehrerschaft wandelt sich auch – Aufhebung der Reallehrerausbildung, Matura und Pädagogische Fachhochschule, Primarlehrerausbildung, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Einführung des Modells C auf der Oberstufe beginnt dank finanziellem Anreiz zu greifen, ist aber noch

längstens nicht abgeschlossen und wird für viele kleinere Gemeinden schlichtweg nicht realisierbar sein. Wollen wir die Löhne jetzt inmitten dieses erheblichen Wandels anheben, oder gilt es doch zuerst einmal abzuwarten, bis diese Entwicklungen abgeschlossen sind, bevor man Lohnanpassungen durchführt.
Drittens: Den Gemeinden werden bei Umsetzung einer Lohnanpassung erhebliche Kosten anfallen. Es ist nicht einzusehen, wieso nach einer grossen Mehrbelastung durch das Sparpaket die Gemeinden mit einer weiteren finanziellen Belastung konfrontiert werden müssen, die mit guter Begründung auch für einige Jahre verschoben werden kann.
Viertens: Anzufügen gilt es noch, dass die Reallehrer bereits heute nicht zu Reallehrerlöhnen auf der Sekundarschulstufe arbeiten, sondern sie werden Stufen gerecht entlöhnt. Ich bitte Sie deshalb, dem Antrag Capaul zuzustimmen. Wird eingetreten, behalte ich mir vor, ev. einen Antrag beim Abschnitt zwei zu stellen, nämlich der Regierung den Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Teilrevision frühestens ab dem 1.1.2008 bestimmen zu lassen.

Butzerin: Ich bin Grossrat Capaul noch eine Antwort schuldig. Die Präsidentenkonferenz hat zusammen mit den entsprechenden Präsidentinnen und Präsidenten der Kommissionen ausgeführt, dass es durchaus richtig und angebracht sei, dass gewisse Geschäfte in den Kommissionen auch an andere delegiert werden könnten. Ich habe dies jetzt gemacht, ich habe dies gemacht, Grossrat Capaul, weil es ja so ist, dass ich als Person und als Reallehrer von dieser gesamten Revision betroffen bin und ich gerade gedacht habe, dass wenn ich dann ein Votum abgeben würde für diese Revision dieser Gesetze – mein Votum wäre positiv ausgefallen, ich kann sagen, ich stehe voll und ganz hinter dieser Revision – ich hätte das bei meinem Eintrittsreferat so gemacht, wie dies Kollege Zanolari gemacht hat. Und ich kann Ihnen sagen, Kollege Zanolari hat dies nicht nur einfach gemacht, weil er mir gefallen wollte, oder weil er jetzt in dieser Kommission ist, sondern er hat es aus Überzeugung gemacht. Wir haben miteinander viel über diese Revision gesprochen. Grossrat Capaul, wenn ich dies getan hätte, wären Sie einer der ersten gewesen, der gesagt hätte, es ist typisch, dass einer hier dies vorträgt, der von der Sache betroffen ist und es wäre gerade wieder eine Attacke geritten worden gegen die Lehrer, Sie sind Spezialist für solche Dinge.
Ich muss Ihnen noch sagen, Grossrat Jäger hat Ihnen das gesagt, es stimmt nicht, was Sie da behaupten, dass Sie die Mehrheit der Gemeinden vertreten. Wenn Sie die Gemeinden gut vertreten wollen, dann müssen Sie dafür sorgen, dass sie weiterhin kompetente und gute Lehrpersonen in ihren Gemeinden, gerade in den peripheren Orten, weiterhin haben. Dafür müssen Sie besorgt sein, lieber Kollege Capaul.
Dann noch zu Grossrat Caviezel: Zu Ihnen möchte ich nicht viel Weiteres sagen, einfach dass Sie in Ihren Ausführungen einen ziemlich ordentlichen Salat produzieren. Ich habe geschlossen.

Claus: Ich möchte Sie eigentlich bitten, als Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur, hier diesen Rückweisungsantrag anhand der einzelnen elf Punkte, die wir zu besprechen haben, zu prüfen. Es ist richtig, dass man einzelne Veränderungen anbringen kann, es ist aber genau so richtig, dass wir diese Revision durchführen. Sie hat in vielen Punkten einen heutigen Stand, den wir durchzuführen haben. Es gibt den Kindergartenlehrpersonen-Aspekt, es gibt den Reallehrpersonen-Aspekt, es gibt u.a. die Anpassung der neuen Kommission für, es ist die Erziehungskommission, die neu in die Mittelschulkommission umgewandelt wird. All diese Aspekte sind notwendig und auch zum richtigen Zeitpunkt durchgeführt. Ich möchte Ihnen also beliebt machen, diesem Rückweisungsantrag nicht zu folgen am Schluss und aber in der Detaildebatte Ihre Bedenken einzubringen.

Standespräsident Möhr: Ich muss feststellen: Ich habe noch keinen Rückweisungsantrag gehört, Grossrat Capaul hat ihn nur angekündigt. Den Rückweisungsantrag können Sie erst stellen, wenn Eintreten beschlossen ist. Das ist eine Feststellung.

Zegg: Die vorliegende Teilrevision dient hauptsächlich dazu, die Mindestbesoldung der Kindergärtnerinnen, der Reallehrpersonen, Kleinklassen- und Fachlehrpersonen anzupassen. Lohnerhöhungen passen zwar schlecht in die heutige Zeit, das wurde bereits ausgeführt. In der heutigen Zeit, wo wir sowohl beim Kanton wie auch bei den Gemeinden Sparmassnahmen durchführen müssen und Arbeitsstellen abbauen. Bereits ein sicherer Arbeitsplatz im Bildungsbereich ist, wie Grossrat Michel bereits ausgeführt hat, heute ein Privileg. Auch gilt die Aussage nicht uneingeschränkt, dass jede Investition im Bildungsbereich die beste sei, wie die NZZ in einem Artikel vergangenen Monat dargelegt hat. Höhere Löhne bedeuten auch nicht bessere Schule. In einem jüngst veröffentlichten Vergleich der OECD wird zwar festgestellt, dass wir in der Schweiz die höchsten Löhne im Bildungsbereich haben, aber unsere Schulen sind trotzdem – zwar gut – aber nicht die besten. Allerdings würde eine Qualitätsverbesserung in den Schulen Geld kosten, viel Geld. Und die sicherste Massnahme, um eine Qualitätsverbesserung zu erreichen, wären sicher kleinere Schulklassen. Das würde mehr Lehrpersonen und mehr Räumlichkeiten bedeuten, das kostet Geld. Ein zweites Instrument ist – und das wurde auch bereits angetönt von Grossrätin Pfiffner, Grossrat Zindel und Grossrat Feltscher – die Schulleitung. Wir haben neu jetzt Schulleitungen. Und mit einer guten Schulleitung kann man nicht nur die Qualität in der Schule verbessern, sondern man kann auch die Kosten massiv senken, durch bessere Einteilung, durch bessere Überwachung. Dass der Kanton in diesem Bereich nicht mitfinanziert, ist eine Manko. Ich gehe davon aus, dass das jetzt die Gemeinden selber finanzieren müssen, aber dass zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Kantonsfinanzen wieder einigermassen im Griff sind, auch der Kanton im eigenen Interesse und zwar im Interesse der Qualitätsverbesserung und der Kostensenkung hier mitfinanzieren wird. Eine qualifizierte Schulleitung ist von mir aus gesehen eines der besten Instrumente, um Kosten zu sparen und die Qualität zu verbessern.
Lohnerhöhungen in einem Teilbereich des Lehrkörpers dürften auch Begehrlichkeiten bei anderen Mitarbeitern bei den Gemeinden wecken, darauf hat Grossrat Capaul angesprochen. Damit werden wir aber leben müssen. Ich trete also trotzdem für eine Lohnerhöhung ein, wie sie die Regierung vorschlägt. Zum einen wegen der vom Bundesgericht festgestellten Ungerechtigkeit bei den Kindergärtnerinnen und zum anderen gilt auch bei den Reallehrern und Fachpersonen das Prinzip: Gleicher Lohn für fast gleiche Leistung. Gerade in der heutigen Zeit müssen sich die Lehrpersonen einiges an Kritik und Angriffe gefallen lassen, von Seiten der Schulkinder aber oft auch von Seiten der Eltern. Auch darum ist eine gute Entlöhnung unserer Lehrpersonen angebracht und sinnvoll und auch zu verantworten. Ich bin daher für Eintreten.

Regierungsrätin Widmer: Vielleicht staunen Sie, Grossrat Capaul, mir sind Entscheide des Grossen Rates und auch der Fraktionspräsidentenkonferenz auch gelegentlich etwas unergründlich, aber Tatsache ist, dass die Kommission für Bildung und Kultur für zuständig erklärt wurde und Tatsache ist auch, dass ich als Vertreterin des Finanz- und Militärdepartements diese Vorlage zu vertreten habe und das sage ich gleich auch an die Adresse von Grossrat Feltscher. Also Sie haben heute zwei Zielscheiben, die Sie beschiessen können, heute und morgen, nämlich meinen Kollegen Grossrat Lardi und mich. Wir haben eine Co-Produktion verfasst und legen Ihnen diese vor. Die Co-Produktion wurde erarbeitet von Mitarbeitern des EKUD – denen ich an dieser Stelle für ihre offene Haltung sehr danken möchte – und von meinen Mitarbeitern. Ich bin der Auffassung, dass dieses Werk gut funktioniert hat, dass wir gut zusammengearbeitet haben. Kollege Lardi wird sich in der Detailberatung – und ich gehe davon aus, dass wir eine Detailberatung führen werden, Grossrat Capaul – wird sich in der Detailberatung dann auch einschalten.

Die Regierung des Kantons Graubünden hat in ihrer Antwort im August 2001, also vor relativ langer Zeit zum Postulat Jäger betreffend Überprüfung der Besoldungsansätze von Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen festgehalten, dass es nicht ausschliesslich um eine Überprüfung der Löhne der Reallehrpersonen oder deren mögliche Anpassungen an diejenigen der Sekundarschule gehe, sondern dass auch die Marktsituation sowie die Relation zwischen den verschiedenen Kategorien von Lehrpersonen zu beachten sei. Wir haben diesen Auftrag, wie eigentlich alle Ihre Aufträge, die Sie überweisen, sehr ernst genommen. Und wir beurteilen jeweils nicht, ob sie sinnvoll oder weniger sinnvoll sind, wir führen sie aus. Wir haben dann eine Arbeitsgruppe eingesetzt aus EKUD und FMD, das habe ich bereits gesagt, und diese Arbeitsgruppe hat im Laufe der Arbeiten ermittelt, dass Anpassungsbedarf besteht, bei den Reallehrpersonen, bei den Kindergartenlehrpersonen, bei den Kleinklassenlehrpersonen und auch bei den Fachlehrpersonen. Dann wurden noch andere Fragen überprüft: Mindestbesoldung der Lehrpersonen ohne entsprechende Diplome, Lektionsdauer, Pflichtpensum, Subventionierung und Besoldung der Stellvertretungen. Das haben wir alles im Verlaufe dieser Arbeiten überprüft. Das Resultat dieser Arbeit liegt Ihnen jetzt in Form der Botschaft vor, und wir haben in diese Botschaft nur das aufgenommen, was wir als unbedingt notwendige Neuregelungen erachten, aus Sicht der Regierung. Unbestritten ist sicher, dass wir gerade auch – und besonders auch in unserem Kanton mit unserer stark dezentralen Besiedelung – ein eminentes Interesse daran haben, haben müssen, auf allen Stufen gute, motivierte Lehrpersonen zu haben. Natürlich ist die Frage, ob uns dies gelingt, nicht allein eine Frage der Besoldung, das ist unbestritten, Grossrat Zegg. Es ist aber sicher wichtig, dafür zu sorgen, dass, wo Unterschiede zu unseren Nachbarkantonen bestehen, sich diese entweder sachlich begründen lassen oder dann soweit wie möglich eliminiert werden.

Lohnvergleiche mit anderen Kantonen, denen nicht derselbe Sachverhalt zu Grunde liegt, wie er bei uns gegeben ist, also z.B. nicht pensenbereinigter Aufwand, sind selbstverständlich nicht zielführend, wir müssen immer Gleiches mit Gleichem vergleichen. Wir müssen auch berücksichtigen – und das muss erwähnt sein – dass wir in unserem Kanton von einer Mindestbesoldungsspanne ausgehen mit einem Minimum und einem Maximum und nicht wie andere Kantone von einer festen Einreihung mit genau bestimmter Besoldung. Dies lässt – und ich denke, das ist in unserem Kanton sehr wichtig – den Schulträgerschaften den notwendigen Spielraum, ihren Bedürfnissen und den Verhältnissen am Ort entsprechend, die Löhne ihrer Lehrpersonen in diesem Rahmen festzulegen. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass das Schulwesen grundsätzlich – Sie wissen das alle – Sache der Gemeinden ist und dass entsprechend die Lehrpersonen von der Gemeinde bzw. von der Schulträgerschaft gewählt werden und auch Angestellte derselben sind. Oder, anders gesagt, die Schule ist ein Dienstleistungsbetrieb der Gemeinden. Art. 65 der Kantonsverfassung, die wir kürzlich revidiert haben und Art. 2 und 4 des Gemeindegesetzes des Kantons Graubünden bilden hierfür die Grundlage und sind denn auch die Grundlage für die Finanzierung der Schulen, wie wir diese haben, die durchaus eine gewisse Balance hat und die wir seit Jahren eben auch so vornehmen. Diese Balance – und das sage ich Ihnen ohne irgendeinen Nebenton – diese werden wir selbstverständlich auch einhalten bei der Umsetzung des Auftrages, den Sie gestern überwiesen haben. Also hier werden auch auf die Gemeinden erhebliche Kosten zukommen, aber darüber sprechen wir bei anderer Gelegenheit. Ich möchte Ihnen einfach noch sagen, dass der Kanton im Bildungsbereich etwas gemacht hat, und zeige kurz auf, wie die Kantonsbeiträge sich in der laufenden Rechnung und in der Investitionsrechnung im Bereich Bildung entwickelt haben. 1996 waren es 137 Millionen Franken und im Jahr 2005, im Budget – oder wenn Sie lieber wollen, im Jahr 2004 sind es 186, bzw. 188 Millionen Franken. Der Kanton, denke ich, hat also seine finanzielle Verantwortung im Bildungsbereich durchaus auch wahrgenommen. Mit den Neuregelungen, wie sie nun in der Botschaft vorgeschlagen werden, und die zum Teil, entgegen der Kritik, die wir ja auch aus den Medien vernommen haben – es ist ja immer beides, eine Seite sagt, ihr geht zu weit und die andere Seite sagt, ihr geht zu wenig weit, das heisst, dass wir etwa richtig liegen – mit diesen Neuregelungen können wir sagen, dass wir eine fortschrittliche, in Teilbereichen eine fortschrittliche Regelung haben, dass wir der Entwicklung im Schulbereich Rechnung tragen und dass wir dies auch alles unter dem Aspekt des Notwendigen umsetzen werden. Leitlinie für die Regierung – und das möchte ich betonen – Leitlinie für die Regierung war das Vertretbare und das Machbare und wir haben, entgegen dem, was wir ursprünglich erarbeitet haben, auf Verschiedenes, das je nach Optik auch noch wünschbar gewesen wäre, bewusst verzichtet. Und zu diesem auch noch Wünschbaren gehören selbstverständlich auch die Schulleitungen, darauf hat Grossrat Zindel Bezug genommen,

Grossrat Feltscher, auch Grossrat Jäger, Sie können davon ausgehen, dass wir uns durchaus bewusst sind, dass Schulleitungen etwas sehr Gutes, etwas Vernünftiges sind, dass sie die Qualität einer Schule erhöhen können. Sie haben aber selbst in diesem Rat – und da möchte ich Grossrat Feltscher als Präsidenten der Vorberatungskommissions-Sanierungspaket doch daran erinnern – Sie haben sich selbst mit uns zusammen entschieden, dass der Kanton bis auf weiteres, nämlich für die Dauer, in der dieses Sanierungspaket spielen soll, diese Schulleitungen nicht mitfinanzieren will. Dies, obwohl wir eine entsprechende Bestimmung im Schulgesetz hätten, seit dem Jahr 2001, die es zuliesse, dass der Kanton solche Beiträge zahlen würde. Sie haben dies – zu meinem grossen Erstaunen – im August 2003 diskussionslos einfach so akzeptiert. Es scheint mir schon etwas schwierig, wenn Sie jetzt, ein Jahr später – ich

weiss, in der Politik ändert sich alles relativ rasch, aber es ist doch erst ein Jahr – also dass Sie ein Jahr später jetzt kommen und sagen, das hätten wir ein Jahr vorher aufnehmen müssen. Wir sind seit 2001 an dieser Revision, das scheint mir jetzt doch etwas schwierig. Ich möchte Ihnen einfach sagen, damit Sie auch wissen, worüber wir sprechen, was die flächendeckende Einführung der Schulleitungen kosten würde. Eine flächendeckende Einführung und dann ein Vollausbau der Schulleitungen würde die Schulträgerschaften insgesamt rund drei Millionen Franken kosten und den Kanton 1,3 Millionen Franken. Natürlich kann man auch immer Teile davon – oder könnte man – Teile davon umsetzen, das ist selbstverständlich. Ich bin jetzt, weil ich immer einen grossen Schrecken habe, es könnte finanziell noch mehr auf den Kanton zukommen, vom Maximum ausgegangen, was dies kosten könnte. Alles was weniger ist, ist dann leichter zu verdauen. Also Sie sehen, wir haben darüber gesprochen im Rahmen der Vorberatungskommissionssitzungen, Grossrat Feltscher, und man hat darauf verzichtet. Ich möchte Sie bitten, weiterhin darauf zu verzichten, mindestens bis wir sehen, dass das Sanierungspaket auch nachhaltig Wirkungen zeigt.
Dann zu Grossrat Demarmels, er hat gesagt, wir würden Zückerchen verteilen. Das kann man so sehen, es sind aber berechtigte Zückerchen und es sind notwendige Zückerchen in diesen Teilbereichen. Und es sind – ich meine auch – finanzierbare Teile.
Zur Frage, was dann zu einen Fachbereich gehört. Da werden wir in der Detailberatung, wenn es Ihnen recht ist, darauf zurückkommen. Ich werde dann auch die Fragen von Grossrat Feltscher beantworten, betreffend PFH-Absolventinnen, wie die Hauswirtschafts-, Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen eingeteilt werden, warum auf der Primarschulstufe so, warum auf der Oberstufe so – Sie können davon ausgehen, dass es hier eine sachliche Begründung gibt und dass es nicht allein die Begründung ist, dass es Frauenberufe sind, aber dass dies auch eine Begründung ist.
Dann zu Grossrat Capaul, das habe ich vorhin beantwortet, die Frage warum die Zuteilung des Geschäftes an diese Kommission. Das liegt an Ihnen zu bestimmen, wer für was zuständig ist. Wir führen aus in der Regierung und nehmen das so entgegen. Dann haben Sie noch gesagt, die finanziellen Konsequenzen seien falsch berechnet oder seien nicht korrekt aufgelistet, es würden mehr Kosten enstehen, als in dieser Botschaft aufgezeigt sei. Ja, dann müssen Sie mir begründet sagen, wie Sie auf diese Überlegungen kommen und dann kann ich Ihnen sagen, ob das nachvollziehbar ist oder nicht.
Grossrat Jäger und Grossrat Caviezel haben sich mit den 28, bzw. 30 Stunden pro Woche befasst und Grossrat Jäger ist enttäuscht, dass wir darüber in der Botschaft nichts gesagt haben. Das verstehe ich, das tut mir leid, das ist untergegangen. Sie wissen aber, die Diskussion läuft. Wir sind tatsächlich in dieser Diskussion, ob wir eine Reduktion machen von 30 auf 28 Stunden und im gleichen Zug dann die Schulwochen erhöhen von heute 38 auf 40 Wochen pro Jahr schon weit. Dann wäre ein Ausgleich; es gäbe eine weniger grosse Konzentration im Unterricht für Lehrer und vor allem auch für Schülerinnen und Schüler. Das ist eine Diskussion, die wir intensiv führen. Es wird grosse Folgen haben im Lehrplan, das wissen wir auch. Wenn wir uns dann entschieden haben, Sie und wir – dann wird es einige Zeit brauchen, so etwas umzusetzen. Die Frage, die immer wieder gestellt wurde, ob es richtig sei, im Bereich Lehrerbesoldungen im heutigen Zeitpunkt Massnahmen umzusetzen, die etwas kosten, die muss eigentlich anders gestellt werden. Die Frage ist die, ob es notwendig ist, dass bestimmte Verbesserungen zu Gunsten ganz bestimmter Lehrerkategorien gerade heute und jetzt umgesetzt werden. Die Frage muss so lauten und wenn Sie diese so stellen, dann würde ich Ihnen sagen – und zwar aus Überzeugung sagen – das ist dringend notwendig. Und ich möchte Sie bitten, einzutreten und auch die Anträge der Regierung zu unterstützen.

Caviezel (Pitasch): Ich fasse mich kurz. Wenn Grossrat Butzerin als Präsident der Kommission schon – und auch als Lehrperson – sagt, ich hätte Salat produziert, erwarte ich eigentlich von einer Lehrperson, dass er auch mich aufklärt, als Präsident, wo ich so falsch liege. Sie sind als Lehrer ein Profi in dieser Sache – ich bin Landwirt – aber Sie sind vielleicht Profiteur, das sage ich ungern. Und wenn wir das Geschäft Neubau der Kantonsschule in Erinnerung haben, wie das schief gelaufen ist, könnte ich auch der Kommission einen Kranz winden.

Feltscher: Nur ganz kurz zwei kleine Präzisierungen. Gestatten Sie mir, Frau Regierungsrätin, ich habe nicht von einer Subventionierung, wie man es ursprünglich gesprochen hat, geredet, also irgendwie von einer Lektion pro Klasse. Sondern ich habe bewusst gesagt – und ich erinnere mich schon an das, was wir letzten Herbst miteinander besprochen und abgesegnet haben – ich habe bewusst von einem Anreizsystem gesprochen, bei dem Kanton und Gemeinden im Sinne einer Win-Win-Situation profitiert hätten. Nämlich dadurch, dass Schulleitungen installiert werden, können auch nicht nur die Qualität gesteigert werden, sondern es können auch Kosten gespart werden. Und das wäre mittelfristig Win-Win-Situation für beide, wenn der Kanton hier entsprechend eine Anreizsituation schaffen würde.
Und der zweite Punkt: Frauenförderung habe ich nicht im Zusammenhang mit den Fachlehrpersonen genannt, sondern im Zusammenhang mit der Entlöhnung von Stellvertretungen und Teilzeitangestellten.

Butzerin: Grossrat Caviezel, ich kann Ihnen die ganze Sache leider nicht erklären, weil ich aus Ihren Ausführungen nicht drausgekommen bin. Tut mir leid.

Zanolari; Kommissionssprecher: Regierungsrätin Widmer hat zu den verschiedenen Punkten ausführlich Stellung genommen. Ich werde nur noch etwas sagen, insbesondere in Bezug auf die Schulleitungen. Grossrat Zindel, Grossrat Zegg, Grossrat Feltscher, Grossrat Jäger haben von der Notwendigkeit der Schulleitungen gesprochen. Es wurde auch gesagt, dass durch Schulleitungen könnte man die Kosten massiv senken, also das müsste man aber noch beweisen. Wir haben das auch in der Kommission natürlich diskutiert. Ich persönlich bin ein Sympathisant von diesen Schulleitungen. Allerdings, wir müssen etwas nicht vergessen. Nämlich, dass der Auftrag, der Auftrag für die Schulleitungen, wer führt diesen Auftrag aus? Also dieser Auftrag wird heutzutage von den Schulträgerschaften ausgeführt und das Engagement von diesen Leuten, die in den verschiedenen Schulräten sind, das muss man natürlich schätzen. Ich habe noch kein Wort gehört, dass diese Arbeit zu schätzen ist. Klar, wir gehen Richtung einer Professionalisierung der Leitung der Schule, ich bin auch überzeugt, es gibt Handlungsbedarf, aber die Zeiten sind noch nicht reif.

Dann zu Kollegen Capaul und Caviezel: Die Vorlage stehe quer in der Landschaft und wenn man jetzt immer von Sparen gehört und entschieden hat auch in der letzten Zeit, heisst das nicht, dass wir nicht bereit sein müssen, gewisse Entwicklungen zu berücksichtigen. Ich gebe ein Beispiel: Letztes Jahr bei der Diskussion über die Struktur- und Leistungsüberprüfung zur Sanierung des Haushaltes haben wir verschiedene Massnahmen getroffen, die auf Kosten der Bildung gegangen sind. Ich nenne nur das Beispiel der Sparmassnahme 59, wo die neue Subventionierung der Lehrpersonengehälter festgelegt wurde. Also es war ein riesiger Betrag, der da gespart worden ist im 2004, 1'450'000 Franken, ab 2005 4'350'000 Franken. Also der angekündigte Antrag von Grossrat Capaul, ich bitte Sie, wollen Sie bitte diesen Antrag ablehnen, sobald dieser Antrag auch gestellt wird. Grossrat Zegg und Grossrat Michel haben auch gesprochen. Grossrat Zegg hat gesprochen über die Kritik an der Lehrerschaft, die überall oft zu hören ist. Grossrat Michel hat von den zusätzlichen Belastungen der Lehrerschaft gesprochen. Ich möchte diesbezüglich auch etwas sagen. Das Bildungssystem ist von einem gewaltigen Prozess der Transformation und der Veränderung betroffen und herausgefordert. Und die Schule reagiert sehr empfindlich auf die grossen Veränderungen in Familie und Gesellschaft. Die Schule und die Lehrer haben in den letzten Jahren haben in den letzten Jahren zusätzliche Aufgaben übernehmen müssen. Der pädagogische Leistungsauftrag wurde stets erweitert. Ich nenne Ihnen nur vier Beispiele, es sind nicht alle, aber nur vier Beispiele. Das erste Beispiel: In der Arbeitsleitung zwischen Schule und Schulumfeld werden immer neue Vereinbarungen definiert. Denken Sie z.B. an die Informations- und Kommunikationstechnologien, an die differenzierte Behandlung der weniger begabten und hochbegabten Schülerinnen und Schülern, ich rede nicht von der Sprachpolitik, heute. Ein zweites Beispiel: Die Schule tendiert dazu, ein Zentrum des Sozialen zu werden. Lehrpersonen haben immer häufiger mit gestressten Kindern zu tun, mit Drogenproblemen in der Schule, mit schwierigen Integrationsfällen. Die Lehrperson ist immer öfters auch eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter. Immer unberechenbarer werden die Gewaltbereitschaft in der Schule, wo die Lehrperson in die Rolle des Krisenmanagers gedrängt wird. Diese zusätzliche Rolle belastet die pädagogischen Kernaufgaben. Das dritte Beispiel: Die fortgeschrittene, bewusste Individualisierung der Gesellschaft. Was bedeutet das? Das bedeutet, dass die Lehrperson viel mehr als früher gegenüber Schulträgerschaft, Öffentlichkeit, Eltern, Entscheide begründen muss. Das vierte Beispiel: Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ebenen des Bildungssystems wird intensiver - Familie, Politik, Verwaltung, Lehrerschaft. Also diese Liste von teilweise neuen Aufgaben und Herausforderungen ist nicht vollständig, aber diese Angaben genügen, um zu verstehen, dass sich die Attraktivität des Lehrerberufes vermindert. Wir verlangen viel von den Lehrpersonen – wir müssen das machen. Wir verlangen, dass sich die Lehrpersonen nicht nur auf die Vermittlung von Wissen konzentrieren, die Lehrpersonen, oder die Lehrperson ist auch – und vor allem – die Ansprechpartnerin der Kinder und Jugendlichen bei Fragen und Problemen, auch ausserhalb der Schule. Es muss unser Ziel sein, die Konkurrenzfähigkeit des bündnerischen Schulsystems zu erhöhen. Die Qualität der Schulen hängt davon ab, ob es uns auch in Zukunft gelingt, interessierte und fähige Menschen für diesen Beruf zu gewinnen. Aus diesen Gründen bitte ich Sie, einzutreten und den angekündigten Rückweisungsantrag von Kollege Capaul abzulehnen.

Standespräsident Möhr: Damit ist die Eintretensdebatte geschlossen. Ich stelle fest, dass Eintreten nicht bestritten ist und damit beschlossen.

Eintreten ist nicht bestritten und somit beschlossen.

Standespräsident Möhr: Wir könnten jetzt zur Detailberatung übergehen, wenn nicht Kollege Capaul einen Rückweisungsantrag angekündigt hat. Ich möchte ihn nicht gerade dazu ermuntern, aber ihm die Gelegenheit geben, diesen Rückweisungsantrag zu stellen. Es handelt sich um einen so genannten Verfahrensantrag, über den wir dann aber selbstverständlich, sofern Sie ihn jetzt stellen, Grossrat Capaul, noch diskutieren können und dann, bevor wir natürlich dann zur Detailberatung allenfalls gehen, auch darüber abstimmen. Grossrat Capaul, Sie haben das Wort.

Capaul: Selbstverständlich werde ich den Antrag stellen, aber erst jetzt, auch wenn gewisse Kollegen schon nervös geworden sind und gemeint haben, ich hätte meinen Antrag schon gestellt. Und weiter will ich auch zu Kollege Butzerin noch etwas sagen. Die Bemerkung, dass Sie mich praktisch als Lehrerkiller taxiert haben, stimmt überhaupt nicht, diese Behauptung werde ich zurückweisen und das kann ich so nicht im Raum stehen lassen. Ich glaube, ich habe meine Gründe, einen Rückweisungsantrag zu stellen und ich werde ihn jetzt stellen und das auch begründen. Eben – hiermit stelle ich – und das jetzt zu Kollege Jäger – Ihnen meinen Antrag, dieses Geschäft an die Regierung und Kommission zurückzuweisen und ihr den Auftrag zur Überarbeitung so zu erteilen, dass vorerst nur das unbedingt Notwendige angepasst wird. Zum Notwendigen gehört meines Erachtens eine Neuregelung der Gehälter der Kindergartenlehrerinnen, die sich auf Grund der Rechtssprechung beim Bundesgericht aufdrängt. Im Weiteren sollen jene Punkte in die Vorlage aufgenommen werden, die im Zusammenhang mit den von uns beschlossenen Sparmassnahmen stehen. Einen weiteren Bedarf für Anpassung erachte ich derzeit nicht als vordringlich. Wenn die Regierung zusätzliche Punkte unbedingt neu regeln möchte, soll dies für den Kanton und für die Gemeinden kostenneutral geschehen. Gehälter können nämlich auch angeglichen werden, indem man sich in der Mitte trifft und nicht nur durch einseitige Erhöhung. Die überarbeitete Fassung dieser Revision soll dem Grossen Rat an der nächsten Session zur Beratung vorgelegt werden.
Meinen Antrag begründe ich wie folgt: Erstens: Seit unserer Session vom Juni 2003 hört man in diesem Saal nichts anderes als sparen, sparen und nochmals sparen. Die Gemeinden, die Regionen und nicht zuletzt die Spitäler unseres Kantons werden wie eine Zitrone ausgepresst. Deshalb halte ich die Stossrichtung in dieser Vorlage mit zum Teil stattlicher Reallohnerhöhung im gegenwärtigen Umfeld als völlig deplaziert.
Zweitens: Die vorgesehenen Lohnerhöhungen für einen begrenzten Personenkreis würden im gleichen Zeitpunkt in Kraft treten, in welchem die Gemeinden – ausgenommen Felsberg – schon massiv mit der Ausfinanzierung der kantonalen Pensionskasse belastet werden. Diese hat zur Folge, dass für jede Lehrerstelle eine Nachzahlung von rund 83'000 Franken zu leisten ist. Vor diesem Hintergrund frage ich mich nur, welche Beweggründe die Regierung hat, um diese Vorlage genau jetzt dem Grossen Rat vorzulegen. So erbärmlich ist meines Erachtens die hier betroffene Lehrerschaft nicht entlöhnt, dass sich eine solche vorgeschlagene Erhöhung rechtfertigen liesse. In diesem Bereich ist die Re-

gierung und Kommission gefordert, und könnte geeignete Massnahmen vorschlagen. Es wäre paradox und auch ein Affront, dass der Grosse Rat einmal 170 Stellen in der kantonalen Verwaltung streicht und auf der anderen Seite würde die gleiche Instanz grosszügige Gehaltserhöhungen beschliessen. Lohnvergleiche, wie sie in der Botschaft erwähnt werden, halte ich für problematisch und einseitig. Sonst müssten auch die Verhältnisse in anderen Branchen miteinander verglichen werden. Das Ergebnis würde sich dann wohl etwas anders präsentieren. Unser Kanton liegt unter dem Durchschnitt, wieso soll dies nicht auch für die Lehrerschaft in den Gemeinden gelten? Natürlich, eine Ausnahme bilden wieder einmal nur die vom Kanton entlöhnten Mittelschullehrer und Professoren.
Viertens: Beim Erziehungsdepartement ist momentan so einiges im Fluss, seit gestern noch einiges mehr. Deshalb ist in einem ersten Schritt eine genaue Aufgabenzuteilung vorzunehmen und erst anschliessend soll andernfalls die Entlöhnung neu geregelt werden und nicht umgekehrt. Es kann und darf nicht sein, dass die Attraktivität des Lehrerberufes und die Qualität des Unterrichtes ausschliesslich vom Lohn abhängig ist, da erwarte ich etwas phantasievollere Vorschläge. Eine kürzlich veröffentlichte Studie der OECD – das ist heute schon erwähnt worden – zeigt klar, dass hohe Ausgaben bei der Bildung nicht automatisch eine entsprechende ausgezeichnete Qualität in diesem Bereich bedeutet. Wir Schweizer investieren beträchtliche Mittel in die Ausbildung unserer Kinder. Hingegen sind wir im Vergleich zu den nordischen Ländern bezüglich des Bildungssystems ins Hintertreffen geraten.
Fünftens: Der Vorschlag, den Schulräten die Kompetenz für die Reduktion der Dauer der einzelnen Lektionen auf 45 Minuten einzuräumen muss hinterfragt werden. Während man hier die Gehälter anheben will, soll dort die Arbeitszeit um zehn Prozent nach unten gedrückt werden. Wohin soll diese Bildungspolitik führen, möchte ich gerne erfahren. Ich kann beim besten Willen keine Logik dahinter erkennen.
Sechstens: Abschliessend möchte ich noch kurz einige Bemerkungen zum Protokoll und zum Verhalten der Kommission für Bildung und Kultur anbringen. Es ist doch eigenartig, dass die Entscheidung der Kommission mit 6 zu 5 Stimmen gefällt wurde, wenn ja die Zahl von zehn anwesenden Mitgliedern bekannt ist. Kollege Zanolari hat heute die Argumentation geliefert. Kollege Zanolari hat heute die Begründung angegeben. Er hat als Vizepräsident diese Vorlage übernommen, weil der Präsident und auch andere Kommissionsmitglieder persönlich von dieser Vorlage direkt betroffen sind. Nach meinem Verständnis wäre es deshalb angezeigt gewesen, dass diese Mitglieder mindestens bei der Frage der Lohnerhöhung in den Ausstand getreten wären. Jede Gemeinde in unserem Kanton, auch wenn sie so klein ist, kennt in ihrer Verfassung Bestimmungen über den Ausstand, sofern ein unmittelbares persönliches Interesse besteht. Für Mitglieder des Grossen Rates hat diese offensichtlich keine Gültigkeit. Aus diesen und auch anderen Gründen bitte ich Sie, meinem Antrag zuzustimmen und diese Vorlage der Regierung und Kommission zur Überarbeitung zurückzuweisen. Für Ihre Unterstützung danke ich Ihnen.

Antrag Capaul
Rückweisung des Geschäfts an die Kommission und die Regierung mit dem Auftrag, die Überarbeitung so vorzunehmen, dass vorerst nur das unbedingt Notwendige angepasst werde.

Standespräsident Möhr: Der Antrag ist etwas kompliziert und lange und ich denke, man könnte ihn so formulieren, Grossrat Capaul: Hiermit stelle ich den Antrag, dieses Geschäft an die Regierung und Kommission zurückzuweisen und ihr den Auftrag zur Überarbeitung gemäss den Ausführungen usw. usw. Sind Sie damit einverstanden, Grossrat Capaul?

Capaul: Einverstanden.

Regierungsrätin Widmer: Grossrat Capaul beantragt Rückweisung. Ich sage Ihnen, eine solche Rückweisung macht absolut keinen Sinn, denn in der Hauptstossrichtung dieser Gesetzesrevisionen, die wir vorschlagen, sind wir an sich verpflichtet, etwas zu unternehmen. Ich nenne Ihnen die Bereiche: Es ist notwendig, dass wir im Bereich Kindergartenlehrpersonen Anpassungen machen, das ergibt sich aus der bundesgerichtlichen Rechtssprechung. Es ist absolut notwendig, dass wir im Bereich Reallehrpersonen diese Verbesserungen, die wir hier vorschlagen, machen, das ergibt sich aus dem Grundsatz gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Sie müssen mir dann einmal erklären, wo die unterschiedliche Arbeit und die unterschiedliche Aufgabe und vor allem das Engagement und die Ausbildung unterschiedlich wären bei einer Reallehrperson und einer Sekundarlehrperson.
Dann die Gleichbehandlung der Fachlehrpersonen. Bitte, wenn Sie das nicht wollen würden – wovon ich nicht ausgehe – aber wenn Sie das nicht wollen würden, müssten Sie mir ja einmal erklären, warum eine Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrperson nicht gleich besoldet werden soll wie eine Sportlehrkraft. Können Sie mir den Unterschied sagen? Das ist notwendig, dass man auch diese Fachlehrpersonen gleichstellt. Das gleiche gilt für Kleinklassenlehrer. Sparen, sparen, sparen, hat Grossrat Capaul gesagt und die Gemeinden würden ausgepresst wie Zitronen. Also wenn ich das Sparprogramm des letzten Jahres anschaue, dann kann ich mir die Bemerkung nicht verkneifen, dass es mindestens etwas mehr Saft in der Zitrone Gemeinden hat als in der Zitrone Kanton. Wir haben ein Sparprogramm von insgesamt 100 Millionen Franken miteinander aufgegleist, auf die Gemeinden fallen direkt quantifizierbar 4,7 Millionen Franken. Wenn Sie dieses Verhältnis etwas anschauen, dann denke ich, kann man nicht sagen, es sei zu Lasten der Gemeinden umgesetzt worden. Ausfinanzierung Pensionskasse, das ist ein Thema, das mich beschäftigt, seit ich in der Regierung bin und Sie offensichtlich auch. Wir können das immer wieder behandeln, aber ich sage Ihnen das, was ich auch schon gesagt habe. Bei der Ausfinanzierung geht es um eine Altlast. Eine Altlast, die "verschuldet" wurde von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, auch dem Kanton, die nicht ausreichend Beiträge bezahlt haben. Aber die Lehrpersonen, die jetzt arbeiten, die bezahlen ihre Beiträge, die sind– wenn Sie so wollen – voll ausfinanziert. Also was wir heute machen, ist etwas, was wir vor zehn oder 15 Jahren hätten erledigen sollen. Und damit haben die heute im Einsatz stehenden Lehrpersonen überhaupt nichts zu tun. Lohnvergleiche, das ist richtig, Grossrat Capaul – und ich habe das auch versucht, aufzuzeigen – Lohnvergleiche kann man einfach so nicht machen. Man muss das pensenbereinigt machen und man muss dann auch schauen, ob es sachliche Begründungen für eine Ungleichbehandlung gibt. Und gerade in unserem Kanton – und darauf weist Grossrat Capaul zu Recht hin – haben wir natürlich auch in anderen Berufssparten ganz unterschiedliche Lohnsituationen, wenn Sie das in den

verschiedenen Talschaften vergleichen. Sie sehen beispielsweise, dass ein Schreinermeister in einer Talschaft weniger verdient, als in der Stadt Chur. Sie sehen das im Spitalbereich, in den Spitälern wird Pflegepersonal in der Stadt Chur besser entlöhnt als – ich sage jetzt irgendetwas – im Puschlav oder im Misox. Das ergibt sich aus dem allgemeinen Lohnniveau in diesen Regionen. Und es ist auch richtig, dass man dem Rechnung trägt. Und gerade dem wollen wir ja damit Rechnung tragen, dass wir nur einen Mindestlohnrahmen festlegen und nicht sagen, die Besoldung der Primarlehrpersonen auf dieser Stufe ist so viel, sondern wir sagen, sie muss in diesem Rahmen liegen. Damit haben die Gemeinden die Möglichkeit, auch Anpassungen zu machen.
Zum Ausstand vielleicht noch, Grossrat Capaul. Wenn wir das in Reinkultur durchziehen würden, was Sie jetzt vorschlagen, dann möchte ich Sie fragen, wer macht mit mir dann eine Revision im Steuerrecht, Totalrevision Steuerrecht? Da sind dann alle entlastet. Also wer wird dann in der Kommission Einsitz nehmen? Also ich denke, eine Betroffenheit, die kann man nicht vollkommen ausschliessen. Es ist ja mindestens Aufgabe einer Grossrätin und eines Grossrats, über das Ganze zu schauen und zu sehen, was verträglich ist. Ich möchte Sie bitten, einzutreten und unsere Anträge zu behandeln und ihnen – soweit es Ihnen irgendwie möglich ist – auch zu folgen.

Abstimmung
Der Antrag Capaul wird mit 64 zu 15 Stimmen abgelehnt.

Detailberatung

I. Ersatz eines Ausdrucks
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es geht hier um die einheitliche Begriffsverwendung. Der Ausdruck "Kindergärtnerin" oder "Kindergärtner" wird durch "Kindergartenlehrperson" ersetzt.

Angenommen

Art. 17 Abs. 2
a) *Antrag Kommissionsmehrheit (6 Stimmen, Sprecher: Zanolari)*
Beträge wie folgt ändern:
…Die jährliche Mindestbesoldung ohne 13. Monatslohn ist im Rahmen von 48'000 Franken bis 74'000 Franken festzulegen….

b) *Antrag Kommissionsminderheit (5 Stimmen, Sprecher: Claus) und Regierung*
Gemäss Botschaft

Zanolari: Zu diesem Punkt ist eine Präzisierung über die Berechnung des Beschäftigungsumfanges notwendig. Dieser Beschäftigungsumfang für ein Vollpensum der Kindergartenlehrperson beträgt im Kanton Graubünden rund 83 Prozent eines Vollpensums auf der Primarschule. Die effektive Differenz des Lohnes zwischen einer Kindergartenlehrperson und einer Primarlehrperson beträgt jetzt effektiv, alles zusammengezählt, in etwa 25 Prozent. D.h., dass nach dem Abzug der Differenz zwischen dem Pensum einer Kindergartenlehrperson und von dem Pensum einer Primarlehrperson beträgt in etwa acht Prozent. Diese Lohndifferenz ist zu gross und das bestätigt auch die bundesgerichtliche Rechtssprechung. Gemäss Bundesgericht kann eine Lohndifferenz von einer Gehaltsklasse, d.h. fünf bis sechs Prozent, begründet sein, aber nicht mehr. Und wir haben es mit acht Prozent zu tun. Die Kommission und die Regierung sind einig, dass es Zeit ist, dieser Diskriminierung gegenüber Frauen – hauptsächlich – zu beseitigen. Über den prozentualen Ansatz ist sich die Kommission dagegen nicht einig. Die Kommissionsmehrheit schlägt eine Erhöhung der Mindestbesoldung um sechs Prozent und nicht nur um vier Prozent, wie es die Kommissionsminderheit und die Regierung es wollen. Die jährliche Mindestbesoldung wäre gemäss Protokoll von 48'000 Franken bis 74'000 Franken festzulegen, d.h. in etwa 1'000 Franken mehr, als der Vorschlag der Kommissionsminderheit und der Regierung.
Ich spreche hier für die Kommissionsmehrheit, die eine Erhöhung von sechs Prozent beantragt. Warum diese Erhöhung? Drei Gründe. Erster Grund: Eine solche Erhöhung ist begründet, da ab 2003 mit der Eröffnung der Pädagogischen Hochschule für die Ausbildung der Kindergartenlehrpersonen so viel Zeit investiert werden muss, wie für die Ausbildung der Primarlehrpersonen. Es sind drei Jahre nach der Matura oder noch mehr als drei Jahre für diejenigen, die noch Vorbereitungskurse besuchen müssen.
Ein zweiter Grund: Im Vergleich mit allen Kantonen der Schweiz ist Graubünden der Kanton, der die Kindergartenlehrpersonen am schlechtesten bezahlt, wenn man den Anfangslohn und den Endlohn betrachtet, dass wir schlechtere Karten im Raum Ostschweiz haben, wo der Anstellungsmarkt auch für unsere Kindergartenlehrpersonen spielt. Bei einer Erhöhung von nur vier Prozent würde diese Rangliste beim Anfangslohn und beim Endlohn nicht wesentlich verbessert. Wir wären immer noch im Bereiche der unteren Lohnskala. Dies bei der Verwendung der verschiedenen Statistiken, die mit absoluten Zahlen oder die, welche die effektiven Pensumsfaktoren zu berechnen versuchen.
Dritter Grund für eine Erhöhung zu sechs Prozent: Lehrpersonen im Kindergarten sind sehr stark mit der heterogenen, kulturellen und sprachlichen Zusammensetzung der Klasse konfrontiert. Das Problem wächst und wächst, da es immer mehr Kinder gibt, welche die Sprache des Kindergartens nicht können. Diese Situation verlangt von den Lehrpersonen bereits schon im Kindergarten eine spezifische sprachliche und soziale Betreuung, einen komplizierten didaktischen Aufbau des Tagesprogramms, eine differenzierte pädagogische Haltung, eine sehr aktive, psychologische Betreuung, damit die Sozialkompetenz der Kinder konsolidiert werden kann. Hinzu kommen noch die Gespräche mit Eltern, die zum Teil nie in Kontakt mit unserem Schulsystem waren. Im Kindergarten finden der erste Erziehungskontakt ausserhalb der Familie statt. Sie sehen, die erzieherische Funktion dieser Lehrperson ist entscheidend für den Übergang in die Primarschule. Aus diesen Gründen empfehle ich Ihnen, der Kommissionsmehrheit zu folgen und eine Lohnerhöhung für Kindergartenlehrpersonen von sechs Prozent zu gewähren.

Claus: Ich spreche für die Kommissionsminderheit. Die Regierung und die Minderheit schlagen Ihnen hier vor, die Mindestbesoldung der Kindergartenlehrpersonen sowie den Pauschalbetrag für die Subventionierung um vier Prozent zu erhöhen. Wie gesagt wurde, die Löhne dieser Lehrpersonen auf der Kindergartenstufe sind heute rund acht Prozent tiefer

als die Löhne von Primarlehrpersonen, dabei ist die unterschiedliche Arbeitszeit berücksichtigt. Anlass zu der punktuellen Erhöhung der Kindergartenlehrpersonenlöhne bildet ein Urteil des schweizerischen Bundesgerichts, wonach höchstens eine Lohndifferenz zu rechtfertigen ist. Zudem sind die Löhne im Kanton Graubünden in dieser Kategorie auch deutlich tiefer als das Ostschweizer Mittel. Die Regierung schlägt nun vor, diese Gehälter um vier Prozent zu erhöhen. Diese Erhöhung ist nur wenig über dem von Bundesgericht akzeptierten Minimum angesiedelt, gleichzeitig wird aber eine Annäherung an das Ostschweizer Mittel erreicht. Die Kommissionsminderheit und die Regierung erkennen klar, dass das Berufsbild der Kindergartenlehrperson eine Anpassung der Löhne an die bundesgerichtliche Rechtssprechung rechtfertigt und dass diese Anpassung im Sinne der Konkurrenzfähigkeit an das Ostschweizer Mittel sinnvoll, aber auch notwendig ist. Trotzdem sind inhaltliche Differenzen der beiden Berufe Primarlehrer und Kindergartenlehrperson vorhanden. Dazu mögen einige Betrachtungen herangezogen werden. In einer ersten Variante, man vergleicht dabei den gesamten Arbeitsumfang, d.h. das Total der Arbeitsstunden pro Jahr – Unterrichtszeiten inkl. sämtliche Präsenzzeiten, auch ausserhalb des Unterrichts, die Unterrichtsvorbereitungen, Schüler- /Elterngespräche, schulinterne Sitzungen, Prüfungsvorbereitung und Nachberatung etc. Der Kanton Zürich hat eine sehr ausführliche Erhebung dazu gemacht. Hier betrug die durchschnittliche wöchentliche Gesamtarbeitszeit unter Berücksichtigung von geschätzter Ferienarbeitszeit für Kindergartenlehrpersonen im Vergleich zu Primarlehrpersonen rund 85 Prozent. Es ist immer zu sagen, dass diese Vergleiche sich nicht eins zu eins auf den Kanton Graubünden übertragen lassen, weil wir diese Untersuchungen nicht gemacht haben, aber sie sind sehr interessant im Vergleich. Eine zweite Variante ist der Vergleich der reinen Unterrichtszeit. Bei diesem Vergleich stehen 20 Unterrichtsstunden bei der Kindergartenlehrperson einer Arbeitszeit von 25 Wochen-Stunden bei der Primarlehrperson entgegen. Das sind 80 Prozent. Wenn man nur das betrachten würde, wäre eine Besoldungserhöhung für Kindergartenlehrpersonen fraglich. Variante drei: Man vergleicht die Präsenzzeiten, d.h. Unterricht plus Präsenz, Randaufsicht und Einzelkinderbetreuung ausserhalb des Unterrichts. Bei der Kindergartenlehrperson beträgt dies 25 Stunden pro Woche, bei der Primarlehrperson dürfte diese Zahl 30 Stunden betragen. Fazit: Wenn man alle drei Varianten, obwohl man sie nicht eins zu eins auf Graubünden übertragen kann – aber sie ergeben eine gute Übersicht – ergibt sich ein Beschäftigungsumfang im Vergleich zur Primarlehrperson – und das hat bereits Grossrat Zanolari gesagt – von rund 83 Prozent. Dies entspricht einer Erhöhung der Mindestbesoldung um vier Prozent. Diese Variante hat die Regierung gewählt und diese Variante möchte auch die Kommissionsminderheit beliebt machen. Damit wird nicht nur der bundesgerichtlichen Rechtssprechung genüge getan, sondern auch die Marktsituation – wenn man hier von einer Marktsituation sprechen kann – in der Ostschweiz berücksichtigt.
Für die Regierung und die Kommissionsminderheit ist es heute der falsche Zeitpunkt, die Mindestbesoldung noch weiter zu erhöhen. Die von der Kommissionsmehrheit getragene Ansicht, eine Erhöhung um sechs Prozent sei vorzunehmen, ist – wie Sie sehen konnten – nicht gerechtfertigt. Vor allem auch deshalb nicht, weil Kindergarten und Primarschule im Kanton Graubünden heute und auch noch in den nächsten Jahren getrennt sind. Die Einführung einer Basis- oder Grundstufe, die Kindergarten und die ersten zwei Klassen der Primarschule zusammenführen würde, dauert noch Jahre. Erst dannzumal ist eine weitere Annäherung oder eine Gleichstellung in der Besoldung von Kindergarten- und Primarlehrpersonen sinnvoll, aber erst dann.
Ich bitte den Grossen Rat, der Kommissionsminderheit und der Regierung in dieser Frage zu folgen. Und ich habe mich darauf beschränkt, nur inhaltlich spezifisch zu diesem Beruf Stellung zu nehmen und zur Entlöhnung, ich habe ganz bewusst darauf verzichtet, die Einbettung in ein gewerbliches Umfeld oder in ein weiteres Umfeld noch einmal vorzunehmen.

Caviezel (Thusis): Zu der Anpassung der Kindergartenlöhne möchte ich einige Punkte hervorheben. Die Mindestlöhne der Kindergärtnerinnen, weichen auch nach der Erhöhung um vier Prozent deutlich vom Ostschweizer Mittel ab. Auch eine eventuelle Erhöhung um sechs Prozent würde daran nicht viel ändern. Zudem kann niemals von einer Angleichung an die Primarlehrerlöhne die Rede sein. Das Pensum einer Primarlehrkraft und jenes einer Kindergärtnerin sind zwar identisch, jedoch wird durch unterschiedliche Beurteilungskriterien wie z.B. Vor-/Nachbereitung, Elternarbeit, Beurteilung der Schüler das Pensum der Kindergärtnerin auf 83 Prozent einer Primarlehrperson, eines Primarlehrerpensums festgelegt. Die Lohnerhöhung beinhaltet lediglich eine Annäherung an diese 83 Prozent – eine Annäherung, wohlverstanden. Denn auch mit sechs Prozent wird die Anpassung auf diese 83 Prozent nicht ganz erreicht. Es ist auch zu berücksichtigen, dass sich die Ausbildung der Kindergärtnerinnen entscheidend verändert hat. Nach drei Jahren Diplommittelschule folgen drei Jahre Pädagogische Fachhochschule. Nach diesen sechs Jahren Vollausbildung erhält eine Kindergärtnerin mit vier Prozent Erhöhung 3'926 Franken Monatslohn. Mit sechs Prozent Erhöhung wären es 4'000 Franken, also 70 Franken mehr, damit wir einmal konkret die Zahlen haben, worum es sich handelt. Lohn hat auch mit Wertschätzung zu tun. Gestern wurde hier im Rat betont, wie wichtig die ersten Jahre der Kindheit in Bezug auf ihre Lernfähigkeit sind. Ich kann wohl davon ausgehen, dass ich Ihre volle Unterstützung habe, wenn ich sage, die Arbeit der Kindergärtnerinnen ist äusserst wichtig und wertvoll. Es ist an der Zeit, dies zu honorieren. Daher ist für mich eine Anhebung der Mindestbesoldung um sechs Prozent gerechtfertigt, eine Erhöhung um vier Prozent absolut notwendig.

Loepfe: ich habe eine technische Schwierigkeit, um die ich um entsprechende Belehrung bitte. Was ich ja feststelle, dass sowohl im Gesetz über die Kindergärten und im Gesetz über die Volksschulen die gleichen Werte mehr oder minder festgelegt werden wie in der Lehrerbesoldungsverordnung. Hier haben wir also eine Wiederholung. Und im VFRR haben wir eigentlich davon gesprochen, dass wir solche Wiederholungen nicht wollen. Jetzt wird in der Begründung ausgeführt, es sei auf Gesetzesstufe zu regeln und dann zu konkretisieren in der Lehrerbesoldungsverordnung. Ich sehe allerdings die Notwendigkeit nicht ein. Es war nämlich vorher nicht so und ich sehe auch nicht, wieso das jetzt sein muss. Kann mich jemand belehren, wieso wir im Gesetz diese Werte angeben müssen und dies nicht einfach in der Lehrerbesoldungsverordnung tun können?

Zanolari; Kommissionssprecher: Also diese Zahlen, die bei Art. 17 Abs. 2 angegeben sind, die geben eigentlich nur den Mindestbesoldungsrahmen an. Und innerhalb dieses Rahmens hat der Grosse Rat die Besoldungsansätze näher zu

konkretisieren. Jetzt, aus welchen technischen Gründen die genaue Zahl nicht gebraucht wird, das weiss ich eigentlich nicht, das könnte, oder das müsste die Verwaltung sagen.

Loepfe: Es wäre deshalb wichtig für mich zu wissen, weil wenn es sich herausstellen würde, dass es nicht nötig wäre, möchte ich dem VFRR Nachachtung verschaffen und würde den Antrag stellen, das aus dem Gesetz zu kippen und nur im LBV zu regeln. Deshalb brauche ich diese Antwort.

Regierungsrätin Widmer: Es dürfte so sein: Im Rahmen der Beratung der Kantonsverfassung haben wir beschlossen, dass wir alle wesentlichen Bestandteile künftig auf Gesetzesstufe regeln wollen. Und die Lehrerbesoldung, die Mindestlehrerbesoldung, also der Rahmen, ist ein wesentlicher Bestandteil dieses Schulgesetzes, wenn Sie so wollen, bzw. muss auf gesetzlicher Stufe erfolgen. Das dürfte die Erklärung sein. Wir haben nächstes und übernächstes Jahr noch mehr solche Anpassungen vorzunehmen, – das wird auch in der Personalgesetzgebung sein – Sie wissen, Sie haben grundsätzlich nicht mehr das Recht, Gesetze im materiellen Sinn zu machen, die eigentlich formell Verordnungen sind, das ist nicht mehr möglich. Also wir werden alles, was wesentlich ist, auf Gesetzesstufe bringen. Und die Anpassung der Mindestbesoldungsansätze, das ist eine wesentliche Anpassung, bzw. eine wesentliche Modifikation, das muss auf Gesetzesstufe erfolgen. Wir haben das gleiche Problem nächstes Jahr, wenn wir über die Personalgesetzgebung sprechen. Auch über die Besoldung der kantonalen Mitarbeitenden werden wir im Rahmen der Gesetzgebungsarbeiten diskutieren, die konkreten, die ausführenden Bestimmungen, die kann dann die Regierung erlassen. Sie haben grundsätzlich gar nicht mehr die Möglichkeit, die Sie bis jetzt hatten, Gesetze im materiellen Sinn zu machen, die keine formellen Gesetze sind. Die haben Sie sich im Rahmen der Kantonsverfassungsrevision selbst gestrichen.

Loepfe: Das was Sie sagen, ist mir schon klar. Was mir nicht klar ist, wieso Gehaltsansätze gesetzeswürdig wären, das verstehe ich nicht.

Regierungsrätin Widmer: Weil wir einen Mindestbesoldungsrahmen festlegen und das hat tatsächlich eine wesentliche Bedeutung. Die andere Variante wäre, dass wir das in der Regierung, im Rahmen einer Vollziehungsverordnung zum Gesetz machen würden. Wollen Sie das? Sie können das nicht mehr auf Verordnungsstufe machen, Sie haben die Möglichkeit nicht mehr. Also wenn Sie damit einverstanden sind, machen wir künftig alles auf der Stufe regierungsrätliche Verordnung, das geht etwas schneller.
Nein im Ernst, Tatsache ist die, dass das ein wesentlicher Bestandteil ist, der doch klarerweise nicht in einer Ausführungsbestimmung der Regierung geregelt werden kann, da sind wir uns sicher einig. Und das Instrument der Verordnung, das Sie hatten, bis die neue Kantonsverfassung in Kraft getreten ist, wo Sie auch Verordnungen machen konnten, die materiell Gesetze waren, das haben Sie nicht mehr. Das ist der Grund, warum wir das hier so aufnehmen mussten.

Baselgia: Die heutigen Löhne der Bündner Kindergärtnerinnen liegen sowohl bei den Anfangs- und den Endlöhnen am untersten Ende der Statistik. Sie liegen so tief, dass sich auch die Regierung gemäss den Ausführungen auf Seite 942 bewusst ist, dass diese Löhne einer gerichtlichen Überprüfung nicht mehr Stand halten würden. Zudem, wir haben es mehrfach gehört, sind die Anforderungen an Kindergartenlehrpersonen in den letzten Jahren in mehrfacher Hinsicht gewaltig gestiegen. Einerseits ist dies die Ausbildung, andererseits ist dies der Berufsalltag. Kindergarten ist nicht mehr, was es zu Ihrer Zeit noch war, kann es gar nicht mehr sein. Die Kindergartenlehrpersonen haben die anspruchsvolle Aufgabe, die Kinder zu einer ersten und so wichtigen sozialen Lerngruppe zusammenzuführen. Im Gegensatz zu früher kommen die Kinder heute kaum mehr aus Grossfamilien, wo bereits eine erste Sozialisation erfolgen konnte. Für Kinder ist die Kindergartengruppe die erste Möglichkeit – für viele Kinder ist dies die erste Möglichkeit, sich mit anderen Kindern gemeinsam auseinandersetzen zu können. Das bedeutet für die Kindergartenlehrperson, dass sie jedes einzelne Kind erfassen und integrieren muss. Ebenso ergibt sich dieser schwierige Auftrag bei Kindern ausländischer Familien. Für viele dieser Kinder und Familien ist der Kindergarten der erste intensive Kontakt mit einer neuen Kultur. Hier hat die Kindergartenlehrperson einen wichtigen Beitrag zur Integration dieser Kinder und ihrer Familien zu leisten, damit diese ersten Integrationsschritte bis zum Schuleintritt gemacht sind.
Ich bitte Sie, dieser veränderten Ausgangslage Rechnung zu tragen. Ich bitte Sie, dem Aspekt der Lohngerechtigkeit in dieser Lehrpersonenkategorie, welche vor allem Frauen umfasst, Rechnung zu tragen. Mit der Erhöhung um vier Prozent kann die Lohngerechtigkeit nur teilweise hergestellt werden, dies hat Grossrat Dermont beim Eintreten ausgeführt. Auch mit einer Anpassung von sechs Prozent bleiben die Kindergartenlehrpersonen am untersten Ende der Schweizer Statistik, die Differenz zum Ostschweizer Mittel aber wäre erträglicher. Der Vorschlag der Kommissionsmehrheit mit einer Erhöhung von sechs Prozent ist deshalb sehr massvoll und richtet sich nach den Möglichkeiten unseres Kantons. Unterstützen Sie die Kommissionsmehrheit.

Jäger: Sowohl der Sprecher der Kommissionsmehrheit, die ich unterstütze, wie auch die weiteren Votantinnen und Votanten – insbesondere Grossrätin Baselgia und Grossrätin Caviezel – haben eigentlich alles gesagt. Trotzdem möchte ich zwei Sachen noch einmal nachdoppeln. Es geht um wenig, Grossrätin Caviezel hat es gesagt, Mehr- und Minderheit ist ein Unterschied von 70 Franken. Aber es geht um die Wertschätzung. Dass sich dieses Berufsbild der Kindergärtnerinnen völlig verändert hat, das wissen Sie, das muss ich nicht wiederholen. Der Sprecher der Kommissionsminderheit, Grossrat Claus, hat zu Recht die Umrechnung der Präsenzzeiten dargestellt. Seine Darstellung ist völlig richtig. Aber – dazu gibt es ein aber – wir als Schulträger stellen Kindergärtnerinnen, ev. Kindergärtner ein, stellen sie zu 100 Prozent an und sie erhalten den Lohn für 100 Prozent. Wir erwarten nicht, dass – die 83 Prozent stimmen schon – aber wir erwarten nicht, dass unsere Kindergärtnerinnen dann noch Nebenbeschäftigungen machen im Umfang von 17 Prozent. Wir erwarten, dass sie ihre volle Arbeitskraft für diesen Beruf einsetzen. Das ist eine 100 Prozent-Job.
Nun, es wurde vom Kommissionssprecher und von anderen darauf hingewiesen, die Ausbildung der Kindergärtnerinnen erfolgt neu auf der Stufe der pädagogischen Fachhochschule oder neu dann auf der Stufe der pädagogischen Hochschule. Ratskollege Dermont hat zu Recht bei seinem Eintretensvotum darauf hingewiesen, dass die Reallehrpersonen acht Semester studieren. Die Kindergartenlehrpersonen studieren sechs Semester auf gleicher Ebene, Fachhochschule. Sagen

Sie mir, Ratskollege Feltscher – sofern er noch da ist, er arbeitet ja auch auf der Fachhochschulebene – welche Fachhochschulabsolventen, die die Fachhochschule abgeschlossen haben, bekommen nachher für 100 Prozent Arbeit einen Lohn, der nicht einmal 4'000 Franken ist? Das geht nur, weil es sich hier um Frauen handelt. Ich bitte Sie, mindestens diesen kleinen Unterschied von 70 Franken nach oben zu gehen und der Kommissionsmehrheit zuzustimmen.

Heinz: Welche Löhne wir für die von den Gemeinden angestellten Lehrpersonen als richtig empfinden, kann ich nicht unbedingt beurteilen. Ich möchte nur lediglich noch festhalten, dass wir in diesem Grossen Rat heute die Mindestlöhne festlegen und bezahlen müssen dies dann vorwiegend die Gemeinden. Für Gemeindebehörden wird es schwierig, den einen Gemeindeangestellten oder Gemeindemitarbeiter etwas mehr zu geben und den anderen etwas weniger. Aber in verschiedenen Gemeinden müssen wir wahrscheinlich dem Frieden zu Liebe allen Gemeindemitarbeitern eine kleine Lohnerhöhung geben, wenn wir das schon den einen tun. Ich möchte Sie nur bitten, daran zu denken und ich meine, die vier Prozent wären richtig.

Regierungsrätin Widmer: Ich beantrage Ihnen, der nur unwesentlich kleineren Minderheit als Mehrheit zu entsprechen und die Löhne der Kindergartenlehrpersonen um vier Prozent und nicht um sechs Prozent zu erhöhen. Grossrat Zanolari hat festgehalten, Graubünden sei am untersten Limit, bzw. sei am schlechtesten in der Besoldung der Kindergärtnerinnen. Er hat zu Recht auf die Anfangs- und Schlusslöhne hingewiesen, aber den Mittelbereich weggelassen, dort sind wir nämlich besser – und zwar einiges besser, als andere Kantone. Wir haben einfach ein anderes Lohnsystem, wie in anderen Bereichen auch. Bei uns ist es nicht einfach eine steile Kurve, sondern bei uns gibt es einen relativ starken Anstieg, der sich dann etwas nivelliert. Und ich denke, das entspricht auch einem moderneren Lohnsystem. Das einfach zur Erklärung.
Es ist uns selbstverständlich klar, dass die Kindergartenlehrpersonen eine ganz grosse Aufgabe wahrnehmen, wir wissen auch, dass sie mit einer heteronomen Gruppe zu tun haben, mit einem heteronomen Gebilde. Wir wissen auch – und das wissen Sie auch – dass die Kindergartenlehrpersonen vor allem heute erzieherische Unterlassungen der Erziehungsberechtigten, oder man sollte sagen, der Erziehungsverpflichteten, nachholen müssen im Kindergarten. Ich schätze den Kindergarten und ich weiss – das kann ich Ihnen versichern – ganz genau, was Kindergartenlehrpersonen zu leisten haben. Darum, die vier Prozent sind absolut berechtigt. Aber ich denke, wenn Sie jetzt das alles im Vergleich mit den anderen Lehrkategorien ansehen und auch sonst mit dem Lohnniveau im Kanton, dann ist es richtig, wenn wir vier Prozent erhöhen und nicht sechs Prozent. Die Differenz zu den Primarlehrpersonen macht diesfalls noch 19,8 Prozent aus. Das ist eine berechenbare Differenz, die sich auch sachlich rechtfertigen lässt, eine Differenz in Bezug auf die Arbeitsbelastung und dann auch eine Differenz in Bezug auf die Arbeitsplatzbewertung. Die Differenz in Bezug auf die Arbeitsplatzbewertung – und das ist hier massgeblich, über die Stunden müssen wir uns ja nicht unterhalten, da sehen wir den Unterschied – die beträgt dann noch – wenn wir um vier Prozent erhöhen – 3,1 Prozent. Und – das an die Adresse von Grossrätin Baselgia – die Lohngerechtigkeit im Sinne des Bundesgerichtes ist tatsächlich damit hergestellt. Das Bundesgericht spricht davon, dass bis zu einer Differenz von 5,7 Prozent bei der Arbeitsplatzbewertung Lohngerechtigkeit gegeben sei. Also ich denke, es ist unbedingt notwendig, dass wir um vier Prozent erhöhen, ich denke aber, das ist auch vertretbar im Vergleich mit anderen Kategorien. Ich bitte Sie, dem Antrag der Regierung und der Kommissionsminderheit zuzustimmen.

Zanolari: Ja, ich möchte nur etwas sagen und einige Begriffe noch einmal erwähnen. Kollege Jäger hat von Wertschätzung gesprochen, das ist ein zentrales Wort. Von der Ausbildung hat er gesprochen. Vergessen Sie nicht das, um Kindergartenlehrperson zu werden, muss man heute eine Maturität haben und man muss nachher drei Jahre lang studieren. Wenn man keine Maturität hat, kann man auch zu dieser Pädagogischen Hochschule gehen, aber man muss gewisse Vorbereitungskurse vornehmen. Jedenfalls ist die Ausbildung relativ lang und länger als vorher. D.h. im jetzigen Zustand haben wir zu tun mit einer Diskriminierung gegen diese Kategorie von Personen und diese Kategorie von Personen ist von Frauen gebildet. Aus diesem Grunde beantrage ich Ihnen, diese Erhöhung von sechs Prozent zu gewährleisten.

Regierungsrätin Widmer: Nur eine ganz kleine Korrektur. Es ist nicht richtig, dass es eine Maturität braucht, um Kindergartenlehrperson zu werden. Es ist die Diplommittelschule, die den Zugang zur PFH-Kindergartelehrpersonenausbildung ermöglicht und es gibt auch noch verschiedene andere Wege. Selbstverständlich ist eine Maturandin oder ein Maturand nicht ausgeschlossen, aber eine Matura ist nicht Voraussetzung. Das wollen wir in unserem Kanton auch nicht, sonst schliessen wir ganz qualifizierte Leute aus.

Abstimmung
Der Antrag der Kommissionsminderheit und der Regierung wird mit 55 zu 29 Stimmen angenommen.

Art. 28 Abs. 1: b) Beiträge an die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Also diesbezüglich möchte ich sagen, in Bezug auf den jetzt getroffenen Entscheid, ist es so, dass das Parlament den Antrag der Kommissionsmehrheit abgelehnt hat. Somit erübrigt sich hier die Diskussion. Der gleiche Antrag kommt wieder bei diesem Artikel vor, 28 Abs. 1 sowie in der Verordnung Art. 2 Abs. 1, Art. 12a Abs. 1 und Abs. 2. Also diese Diskussion erübrigt sich.
Aber zum Artikel möchte ich noch Folgendes sagen: Art. 28 Abs. 1 wurde neu formuliert, auch in materieller Hinsicht gibt es hier eine grundlegende Änderung. Seit 1996 werden die kantonalen Beiträge an die Besoldung der Kindergartenlehrpersonen nicht mehr auf Grund der Mindestbesoldung ausgerichtet, sondern auf Grund der Subventionspauschale. Neu ist auch der Rahmen, in welchem der Pauschalbetrag festgelegt wird. Dieser Betrag ist auf Stufe Gesetz verankert. Der Grosse Rat ist weiterhin – auf Verordnungsstufe – für die Festsetzung der Subventionspauschalen ermächtigt. Somit hat der Grosse Rat einen gewissen Spielraum, in dem er die Subventionspauschalen nach oben wie nach unten korrigieren darf.

Standespräsident Möhr: Grossrat Zanolari, ich frage Sie, haben Sie damit bei allen Artikeln, die Sie soeben erwähnt hab-

en, den Antrag der Kommissionsmehrheit somit zurückgezogen?

Zanolari; Kommissionssprecher: Jawohl.
Standespräsident Möhr: Besten Dank. Dann hat sich das erledigt. Grossrat Claus ist so natürlich auch einverstanden, das ist klar.

II. Fakultatives Referendum / In-Kraft-Treten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es geht hier um die Inkraftsetzung der Teilrevision. Zu bemerken ist, dass diese Teilrevision dem fakultativen Referendum untersteht.

Angenommen

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:
- Anfrage Augustin betreffend neuem Lohnausweis

Schluss der Sitzung: 18.05 Uhr

Für Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Domenic Gross

Donnerstag, 21. Oktober 2004
Vormittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr / Standesvizepräsident Hans Geisseler
Protokollführer:	Adriano Jenal
Präsenz:	anwesend 110 Mitglieder
	entschuldigt: Berther (Sedrun), Biancotti, Bischoff, Casanova (Chur), Conrad, Fallet, Fasani, Hess, Michel, Schucan
Sitzungsbeginn:	08.15 Uhr

Aufsichtsbeschwerde gegen das Verwaltungsgericht Graubünden

Antrag Kommission für Justiz und Sicherheit

1. Der Aufsichtsbeschwerde sei keine Folge zu leisten.
2. Den Beschwerdeführerinnen seien Kosten im Betrag von 800 Franken zu überbinden.

Cahannes; Kommissionspräsidentin: Am 27. Mai ging zu Handen des Grossen Rates eine Aufsichtsbeschwerde der Ingenieurgemeinschaft Brüniger & Co. AG, R. Brüniger, Mullis und Cavegn AG, gegen das Verwaltungsgericht ein. Die Kommission für Justiz und Sicherheit hat sich mit dieser Aufsichtsbeschwerde befasst und unterbreitet Ihnen als instruierende Kommission heute Bericht und Antrag.

Zuerst zum Sachverhalt: Am 24. April 2003 schrieb das Tiefbauamt Graubünden das Elektroingeniering für die Umfahrung Saas aus. Innert Frist reichte u.a. auch die heutige Beschwerdeführerin, die Brüniger und Co. AG, die R. Brüniger AG, Mullis und Cavegn AG – ich nenne sie im Nachfolgenden kurz Brüniger AG – ihr Angebot ein. Am 18. November 2003 vergab die Regierung die ausgeschriebenen Arbeiten der eben erwähnten Brüniger AG. Dagegen reichte eine Mitkonkurrentin, die Ingenieurgemeinschaft Bitech AG, Aeroplan AG – im Nachfolgenden kurz Bitech AG genannt – beim Verwaltungsgericht am 22. Januar 2004 Beschwerde ein. Im Rahmen des Beschwerdeverfahrens vor Verwaltungsgericht verzichtete die Brüniger AG auf die Einreichung einer Vernehmlassung, während das Bau-, Verkehrs- und Forstdepartement mit Vernehmlassung vom 5. Februar 2004 die kostenfällige Abweisung der Beschwerde beantragte. Am 13. Februar 2004 stellte das Verwaltungsgericht im Rahmen dieses Beschwerdeverfahrens der Bitech AG sämtliche Akten zu, welche zur Vergabe des Auftrages seitens der Regierung an die Brüniger AG geführt haben. Mit Schreiben vom 24. Februar 2004 zog die Bitech AG die Beschwerde ans Verwaltungsgericht zurück, worauf das Verwaltungsgericht das Verfahren abschrieb. Am 26. Mai 2004 reichte die Brüniger AG beim Grossen Rat eine Aufsichtsbeschwerde im Sinne von Art. 35 GVG gegen das Verwaltungsgericht betreffend Verletzung von Geschäftsgeheimnissen ein. Dabei stellte sie sinngemäss den Antrag, dass das Verwaltungsgericht anzuweisen sei, bei Beschwerdeverfahren in Submissionssachen die gesetzlichen Bestimmungen über die Beschränkung des Akteneinsichtsrechts einzuhalten und insbesondere eine Güterabwägung vorzunehmen zwischen dem Bedürfnis auf Akteneinsichtsrecht der Beschwerdeführer einerseits und dem schutzwürdigen Interesse auf Geheimhaltung der Offertunterlagen andererseits. Zudem sei das Verwaltungsgericht anzuweisen, Unterlagen mit Geschäftsgeheimnissen nur mit dem Einverständnis der Betroffenen herauszugeben. Mit Eingabe vom 17. Juni 2004 beantragte das Verwaltungsgericht im Rahmen seiner Vernehmlassung die Abweisung der Beschwerde. Soweit zum Sachverhalt.

Gemäss Verfassung und Gerichtsverfassungsgesetz übt der Grosse Rat die Aufsicht über das Kantons- und Verwaltungsgericht aus. Dementsprechend sind Aufsichtsbeschwerden gegen die genannten Gerichte beim Grossen Rat einzureichen. Die Kommission für Justiz und Sicherheit berät die Beschwerde gemäss Geschäftsordnung vor und unterbreitet dem Grossen Rat entsprechenden Bericht und Antrag. Die Aufsicht und Oberaufsicht des Grossen Rates über die Gerichte beschränkt sich gemäss Gesetz auf die Geschäftsführung der Gerichte und die administrative Tätigkeit. Mit anderen Worten bedeutet dies, dass der Grosse Rat z.B. bei Rechtsverweigerung oder schleppendem Geschäftsgang einzuschreiten hat. In Fragen der Rechtssprechung dürfen, gestützt auf das Gewaltenteilungsprinzip, den Gerichten jedoch keine Vorschriften gemacht oder Weisungen erteilt werden. Damit sind alle Aufsichtsbeschwerden, auch die vorliegende, unter diesem engen und begrenzten Blickwinkel der Möglichkeiten der parlamentarischen Aufsicht zu beurteilen.

Die Brüniger AG wirft dem Verwaltungsgericht vor, in ihrem Fall eine falsche oder keine Güterabwägung zwischen dem Bedürfnis auf Akteneinsichtsrecht der Bitech AG auf der einen Seite und dem schutzwürdigen privaten Interesse auf Geheimhaltung der Offertunterlagen, bzw. der Beachtung des Grundsatzes der Vertraulichkeit als öffentliches Interesse auf der anderen Seite vorgenommen zu haben. Mit dieser Argumentation – auch wenn das Rechtsbegehren eine allgemeine Weisung an das Verwaltungsgericht in vergleichbaren Fällen beinhaltet – wird die Anwendung von materiellem Verfahrensrecht durch das Verwaltungsgericht in einem konkreten Fall gerügt. Dabei spielt es keine Rolle, dass es sich um eine Verfahrensfrage handelt. Ob und welche Akten für die Beurteilung einer Vergabe im Submissionswesen im konkreten Einzelfall relevant sind, beschlägt das materielle Recht und hat damit nichts mit administrativen, rein formellen Fragen zu tun. Zu Recht rügt die Brüniger AG denn auch nirgends eine eigentliche Amtspflichtverletzung oder Missstände oder Unregelmässigkeiten in der Administration oder in der Justizverwaltung, die ein aufsichtsrechtliches Einschreiten des Grossen Rates von Amtes wegen erforderlich machen würden. Die Beschwerde richtet sich einzig gegen die richterliche Tätigkeit des Verwaltungsgerichtes. Daran

ändert auch nicht, dass die Brüniger AG nicht die konkrete Überprüfung von einem ergangenen richterlichen Entscheid verlangt. Wenn nun ein Gericht – ganz allgemein gesprochen – aus der Sicht einer Partei Gesetze falsch anwendet oder die darin enthaltenen Ermessensfragen nicht zu deren Zufriedenheit wertet, ist und kann es nicht die Sache der Legislative, eines Parlamentes, sein, der Judikative Weisungen in der Bewertung von Ermessensfragen oder Rechtssprechung zu erteilen. Zuständig dafür sind allein die übergeordneten Gerichte im Rahmen des gegebenen Rechtsmittelverfahrens. Das ist im vorliegenden Fall nicht anders. Auch hier wäre der Brüniger AG ein Rechtsmittel gegen die Prozess leitende Verfügung des Verwaltungsgerichtspräsidenten zur Verfügung gestanden. Zuerst mittels Prozessbeschwerde gemäss Art. 76 VGG an das Verwaltungsgericht und gegen diesen Entscheid mittels staatsrechtlicher Beschwerde innert 30 Tagen an das Bundesgericht. Damit wäre sie an die richtige Instanz gelangt, welche im Rahmen der Rechtssprechung die vorliegende Ermessensfrage, die Abwägung der verschiedenen Interessen, hätte kommentieren und auslegen können und in diesem Rahmen entsprechende Weisungen hätten erteilt werden können. Weshalb diese Rechtsmittel nicht ergriffen wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Eventuell wurde die Frist verpasst.
Die Kommission für Justiz und Sicherheit ist einstimmig der Meinung, dass dieser Mangel seitens der Brüniger AG nun nicht über die Aufsichtsbeschwerde ans Parlament wettgemacht werden kann. Damit kann der vorliegenden Beschwerde auf Grund der engen Überprüfungsbefugnisse des Parlamentes nicht Folge geleistet werden. Inwieweit die vorliegende Beschwerde materiell tatsächlich gerechtfertigt ist, hat die Kommission für Justiz und Sicherheit bewusst nicht geprüft und deshalb offen gelassen. Ich betone nochmals: Wir sind für diese Art von Beschwerden nicht zuständig, deshalb ist es auch nicht angezeigt, noch weitere Abklärungen zu treffen, welche gegebenenfalls die Grundlage bilden könnten für Schadenersatzforderungen gegen den Kanton. Gerade in diesem Punkt vermute ich persönlich die Hauptmotivation für die vorliegende Beschwerde. Wenn schon haben diese Fragen auch die zuständigen Gerichte zu prüfen. Aus der Sicht der Kommission für Justiz und Sicherheit sind keine Anhaltspunkte für die Existenz ordnungswidriger Zustände beim Verwaltungsgericht auszumachen. Damit ist ein Einschreiten des Grossen Rates nicht gerechtfertigt und würde im vorliegenden Fall sogar das höchst demokratische Prinzip der Gewaltenteilung verletzen.
In diesem Sinne beantragt Ihnen die Kommission für Justiz und Sicherheit, auf die Beschwerde nicht einzutreten, bzw. dieser keine Folge zu leisten. Bei diesem Ausgang des Verfahrens rechtfertigt sich, wie dies immer der Fall beim Unterlieger ist, die Kosten der Beschwerdeführerin aufzuerlegen.

Feltscher: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss. Wir könnten nach den Ausführungen der Kommissionspräsidentin und den formaljuristischen Ausführungen im abgegebenen Antrag rasch zum nächsten Geschäft weiter gehen, weil das Juristendeutsch in der Erwägung recht überzeugend, für Laien aber auch recht schwer verständlich tönt. Und nicht vergessen, in Justizsachen soll man sich wegen der Gewaltentrennung nicht einmischen. Es ist sehr schade, dass nicht alle den Antrag der Beschwerdeführerin besitzen. Viele von Ihnen würden dann sicher anders reagieren.
Ich versuche, ein paar Hintergrundinformationen in die Diskussion einzubringen: Die Unternehmungen der Ingenieurgemeinschaft Brüniger und Co. AG, R. Brüniger AG, Mullis und Cavegn AG – zwei Firmen mit Sitz im Kanton Graubünden – gelten in Fachkreisen als hoch qualifizierte Ingenieurunternehmen im Kanton und darüber hinaus. Qualitativ hochstehende Arbeit zeichnet die drei Unternehmen aus, weshalb sie in verschiedenen, differenzierten Submissionsverfahren auch bei leicht höheren Preisen aus qualitativen Gründen den Zuschlag erhielten. So auch geschehen im vorliegenden Geschäft. Um die hohe Qualität ihrer Arbeit zu beweisen, legten die drei Unternehmungen alle Lebensläufe ihrer führenden Mitarbeiter, eine detaillierte Beschreibung ihres Qualitätssicherungssystems und detaillierte Stundenberechnungen für den Auftrag bei. Die Ingenieurgemeinschaft betonte dabei schriftlich, dass es sich um vertrauliche Unterlagen handle, die nicht ohne ihre Zustimmung an Dritte ausgehändigt werden dürften. Mit der uneingeschränkten Aushändigung der Akten hat das Verwaltungsgericht das wirtschaftliche Fortkommen eines Bündner Unternehmens bös geschädigt. Das Konkurrenzunternehmen weiss nun in Bezug auf Personal, Abläufe und Kostenstruktur, weshalb die drei genannten Unternehmen besser sind als sie, die unterlegen ist und können diese Nachteile in den nächsten Bewerbungen ausbügeln, bzw. verschweigen. Die Kenntnisse über ein Qualitätssystem können im Ingenieurwesen, wo die Qualität oft mindestens so wichtig wie der Preis ist, eine wesentliche Rolle spielen. Aber auch die Aushändigung von Stundenberechnungen und Honoraransätzen ist höchst störend. Da es sich um einen Auftrag handelt, der über acht Jahre läuft, ist nämlich klar, dass jedes Unternehmen zu vollen Kosten kalkulieren muss. Der Konkurrent erhält damit genaue Auskünfte über die Kostenstruktur des Konkurrenten und kann ihn bei den nächsten Ausschreibungen austricksen. Viele Juristen werden jetzt denken, du hast schon Recht, aber das zu beurteilen, ist Ermessenssache des Gerichtes, das geht uns hier nichts an. In den Erwägungen, die Sie von der Justizkommission erhalten haben, ist leider nicht erwähnt, dass die neuste einschlägige Bundesgerichtspraxis mehrmals ganz klar das beschränkte Akteneinsichtsrecht postuliert hat. Ich zitiere den Entscheid 2P 173/2003 vom 09.12.2003 in Sachen Landschaft Davos, wo es heisst: Im Submissionsverfahren ist die Vertraulichkeit gewährleistet. Sie geniessen den Schutz des Geschäftsgeheimnisses. Im Entscheid 2P 226/2002 postuliert das Bundesgericht eine offensichtliche Verpflichtung zur Vertraulichkeit. Rund drei weitere Bundesgerichtsentscheide der letzten Jahre sprechen die genau gleiche Sprache. Wie die Kommissionspräsidentin ausgeführt hat, hat zudem das Departement von Stefan Engler bei der Herausgabe der Akten an das Verwaltungsgericht darauf hingewiesen, dass die Vertraulichkeit der Unterlagen zu gewährleisten sei. Das Verwaltungsgericht gibt gemäss Erwägung der Justizkommission – wenn Sie in Ihren Unterlagen, die Sie erhalten haben, die Ziff. 5c auf Seite sechs anschauen – selbst zu, dass es den Grundsätzen der Beschwerdeführerin Rechnung zu tragen hätte. Es ist deshalb unverständlich, dass es nicht zu seinem klaren Fehler steht und für die Zukunft Besserung verspricht. Weil innert Frist – die Präsidentin hat ja gesagt, was die Beschwerdeführerin hätte machen müssen – nun, ich bin eigentlich überzeugt, dass die Beschwerdeführerin gar nicht wusste, was dann wirklich herausgegeben wurde in dieser relativ kurzen Frist, wo sie hätte Beschwerde einreichen können. Darum ist ihr nur noch dieses Mittel dieser Beschwerdeaufsicht geblieben. Daraus folgt für mich, dass das Verwaltungsgericht nicht einfach sein Ermessen etwas gar weit ausgedehnt hat, wie das die Justizkommission sieht, was wir als Grossrätinnen und Grossräte nicht zu beurteilen hätten, sondern bei dieser uneingeschränkten Akten-

herausgabe handelt es sich meines Erachtens um einen Akt schlechter Geschäftsführung oder zumindest um administrative Fehlleistungen. Gemäss Art. 52 Abs. 3 der Kantonsverfassung hat der Grosse Rat zwar nur, aber eben diese Aufsicht über die Geschäftsführung. Und Art. 30 Abs. 1 und Art. 35 GVG korrespondieren mit der Verfassung und erwähnen zudem die administrativen Tätigkeiten.
Juristisch nicht so relevant, aber für mich doch störend ist, dass sich das Verwaltungsgericht bei der Betroffenen nie entschuldigt hat, ja nicht einmal je auf ihre Eingaben geantwortet hat. Ich verstehe sehr wohl, dass überall, wo gearbeitet wird, Fehler passieren können. Dann sollte man aber auch dazu stehen. Hätte das Verwaltungsgericht der Betroffenen mitgeteilt, dass hier ein Lapsus passiert sei und dieser – und das ist entscheidend – in Zukunft nicht mehr passieren werde, denn es geht der Beschwerdeführerin um die Rechtssicherheit der Zukunft, dann wäre es nicht zu einer Beschwerde gekommen. Juristen argumentieren damit, Verfahrensrecht sei formaljuristisch und deshalb nicht Sache des Grossen Rates. Ich bin der Meinung, dass es hier um schlechte Geschäftsführung oder zumindest administrative Fehler geht, wenn ein Gericht, das die wichtigsten neusten Bundesgerichtsentscheide in Verfahrensfragen kennen muss und das Submissionsanweisungen der Regierung zu beachten hat, und dies dann alles nicht tut. Wer, wenn nicht die Justizkommission oder wir soll dem Verwaltungsgericht sagen, dass in Zukunft – und nur darum geht es – solche volkswirtschaftlich schädlichen Verfahrenshandlungen unterbleiben. Wenn die Justizkommission in dieser Debatte zum Ausdruck bringen kann, dass hier eine nicht übliche Aushändigung von vertraulichen Akten geschehen ist und sie dieses Missgeschick mit dem Verwaltungsgericht besprechen wird, würde ich auf die Rückweisung des Antrages an die Justizkommission allenfalls verzichten. Allerdings erachte ich es auf Grund des geschilderten Sachverhaltes dann auch als moralische Ohrfeige, dem Beschwerdeführer auch noch die Kosten aufzubürden und beantrage, Ziff. 2 des Antrages zu streichen.
Der Beschwerdeführerin geht es nicht um eine Wiedergutmachung des entstandenen Schadens, dazu hätte sie andere Rechtsmittel ergreifen müssen, da bin ich einverstanden, es geht ihr – und es sollte uns, als für Wirtschaftsrahmenbedingungen dieses Kantons zuständiges Gremium darum gehen, dass in Zukunft solche ungerechten und volkswirtschaftlich schädlichen Handlungen nicht mehr passieren. Ich hoffe auf eine Stellungnahme der Justizkommission, die den Bündner Unternehmen in Zukunft Rechtssicherheit gegenüber ihrer Unterländer Konkurrenz gewährleistet. Stellen Sie sich vor, da geschieht und geschieht immer wieder in Zukunft diese Ungerechtigkeit und wir schauen alle weg. Wenn wir hier kein Zeichen setzen, wird das Verwaltungsgericht sich unter Umständen beim nächsten ähnlichen Fall noch auf unsere Zustimmung abstützen.
Meinen Antrag habe ich dem Standesvizepräsidenten abgegeben, er lautet also auf Rückweisung des Geschäftes zur Überarbeitung, insbesondere zur Besprechung der Vorkommnisse zwischen Justizkommission und Verwaltungsgericht und auf Streichung von Ziff. 2 des Antrages der Justizkommission. Ich danke für Ihre Unterstützung.

Antrag Feltscher
Der Antrag sei zur kritischen Überarbeitung an die Kommission für Justiz und Sicherheit zurückzuweisen.

Eventualantrag Feltscher
Im Falle der Abweisung des Rückweisungsantrages sei die Kostenüberbindung gemäss Kommissionsantrag zu streichen.

Bleiker: Es liegt mir als juristischer Laie fern, mich in die komplizierte Materie der Gerichtsbehörden einzumischen. Aber erstens liegt es mir nicht, die Faust im Sack zu machen und zweitens ist eben manchmal das Herz stärker als der Verstand und ich komme deshalb nicht darum herum, mich trotzdem zu diesem Geschäft zu äussern.
Wie Sie aus dem Bericht der Kommission für Justiz und Sicherheit entnehmen können, übt der Grosse Rat die Aufsicht und Oberaufsicht über die Justizverwaltung, bzw. auf die Geschäftsführung und die administrative Tätigkeit auch des Verwaltungsgerichtes aus. Wenn ich jetzt höre, dass wir, d.h. der Grosse Rat, in diesem Fall ev. gar nicht zuständig sein sollen, dann müssen Sie mir schon erklären, wer das sonst tun könnte. Ich werde Ihnen kurz aufzeigen, dass meines Erachtens eben im administrativen Ablauf, wie das auch Kollege Feltscher gesagt hat, dieses Falles schon Fehler passiert sind, welche man nicht so einfach stehen lassen kann.
Eine Unternehmung, welche sich heute für nach GATT/WTO ausgeschriebene Aufträge bewirbt, muss sich buchstäblich bis auf Hemd oder vielleicht manchmal sogar noch darüber hinaus ausziehen. D.h. dass auch hochsensible Firmen und projektbezogene Daten eingereicht werden müssen. Dass dies sehr heikel ist, zeigt die Tatsache, dass eben gerade bei diesem Auftrag drei von sieben Anbietern ausgeschlossen wurden, weil sie beispielsweise das Stundenbudget nicht einreichten – die Einsprecherin, welche die ganze Debatte auslöste, war übrigens nicht die am Schluss unterlegene Unternehmung, sondern eine dieser säumigen Firmen. Das Departement bzw. das Tiefbauamt hat in seiner Vernehmlassung explizit darauf hingewiesen, dass zum Teil vertrauliche Akten enthalten seien, was eine Einschränkung der Akteneinsicht gemäss Art. 11 der interkantonalen Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen rechtfertige. Dabei wurde eben auf das Stundenbudget mit Honorarkategorien und das projektbezogene Qualitätsmanagement hingewiesen. Ungeachtet dieser Tatsache hat das Verwaltungsgericht sämtliche Akten der Einsprecherin überlassen. Was ist dann weiter passiert? Nach Einsicht in diese Akten der Gegenpartei hat die Einsprecherin ihre Einsprache zurückgezogen und das Verfahren wurde ohne Kostenfolge abgeschrieben. Ich überlasse es Ihrer Phantasie, was eine Unternehmung mit den kompletten Unterlagen ihrer Konkurrenz anfangen kann, wage es jedoch zu bezweifeln, dass sie aus dem Studium dieser Akten nur einfach juristisch klüger geworden sind. Aus diesem Grund bin ich mit dem Antrag der Kommission mit einem sehr flauen Gefühl im Magen absolut unzufrieden. Um es nach der ausgiebigen Schuldebatte auch in der Schulsprache auszudrücken: Leistung für das Verwaltungsgericht im Allgemeinen, Note 6, Betragen – und damit meine ich den administrativen Ablauf dieses Falles – bestenfalls Note 3 oder die Gelbe Karte.

Lemm: An und für sich handelt es sich hier um eine Lappalie. Das Verwaltungsgericht hat einem Verfahrensbeteiligten das ganze Aktendossier statt nur einige Teile davon zugestellt. Das war ein Fehler. Grossrat Feltscher, Sie haben es gesagt, wo gearbeitet wird, können auch Fehler gemacht werden. Eigentlich hätte die Sache mit einem Bedauern seitens des hohen Gerichtes erledigt werden können, mit der Bemerkung der Kommission für Justiz und Sicherheit, dass

dies nicht mehr vorkommen sollte. Die Beschwerde wäre damit ohne weiteres Aufsehen erledigt worden. Nun, das ist aber nicht passiert, es wird betont, dass es sich hier um einen konkreten Einzelfall handle und dass es dabei eben zu diskutablen Ergebnissen kommen könne. Es ist selbstverständlich, die Unabhängigkeit der Justiz muss gewährleistet sein und kann nicht durch politische Entscheide und Gremien beeinflusst werden. Im Einzelfall soll daher die Aufsichtsbehörde selbstverständlich auch nicht eingreifen. Damit ist aber die Problematik in der vorliegenden Sache nicht gelöst.
Im Gegensatz zu allen anderen Rechtsgebieten besteht im Submissionsbereich überall – im Bundesgesetz, im kantonalen Recht sowie in der interkantonalen Vereinbarung – die klare gesetzliche Weisung an alle behandelnden Behörden, das Akteneinsichtsrecht nur beschränkt einzuräumen. Das Bundesgericht hat es in einem Entscheid aus dem Jahre 2003 pointiert wie folgt festgehalten – Grossrat Feltscher hat ebenfalls darauf hingewiesen – ich zitiere aus dem Entscheid: Jedenfalls muss das in anderen Bereichen übliche allgemeine Akteneinsichtsrecht bei Submissionsverfahren gegenüber dem Interesse der Anbieter an der vertraulichen Behandlung ihrer Geschäftsgeheimnisse sowie des in den Offerten zum Ausdruck kommenden unternehmerischen Know-hows grundsätzlich zurücktreten. Im Submissionsbereich ist also der Normalfall so, dass sich das Akteneinsichtsrecht lediglich auf beschränkte Unterlagen konzentriert. So hat auch die Regierung, oder anders gesagt, das Baudepartement in der vorliegenden Sache ausdrücklich in der Vernehmlassung darauf hingewiesen, dass gewisse Geschäftsgeheimnisse zu schützen seien und bestimmte Unterlagen daher nicht herauszugeben seien. Darüber hat sich das Verwaltungsgericht aber einfach hinweggesetzt. Man fragt sich deshalb schon, ist dies ein Einzelfall oder wird das immer so gehandhabt? Diese Informationen fehlen gänzlich und entsprechende Erwägungen im Antrag der Kommission für Justiz und Sicherheit sind auch nicht auszumachen. Bei den Unternehmungen kommt deshalb – und das ist verständlich – Unbehagen auf. Wir haben es in der Presse vom letzten Freitag entnehmen können; der zunehmende Wettbewerb, eine verschärfte Preissituation, bringt General Motors dazu, in den nächsten zwei Jahren bis zu 12'000 Arbeitsplätze bei Opel in Deutschland zu streichen. Der Wettbewerb in seinen extremsten Formen greift um sich und lässt keinen Stein auf dem anderen. Umso wesentlicher ist es gerade für unsere Firmen in Graubünden, dass sie ihre geografischen Nachteile mit Know-how, organisatorischen Massnahmen, Weiterbildung usw. wettmachen können. Sie haben daher ein immenses Interesse, dass diese Wettbewerbsvorteile geschützt bleiben. Bei einem Vorgehen der Behörden, wie im vorliegenden Fall das Verwaltungsgericht, weiss ein Mitbewerber nicht mehr, wie er sich verhalten soll. Wenn er wenige Unterlagen einreicht, um diese nicht der Konkurrenz zugänglich zu machen, läuft er das Risiko, dass er wegen Unvollständigkeit seiner Unterlagen aus dem Rennen fliegt. Reicht er aber umfassende Unterlagen ein, läuft er das Risiko, dass seine Wettbewerbsvorteile und sein spezifisches Firmenwissen bereits am nächsten Tag bei der Konkurrenz landen. Dies stellt die Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit ganz bedeutend in Frage. Daher möchte man im Rahmen dieser Aufsichtsbeschwerde mehr erfahren über die generelle Handhabung dieser Verfahrungsbestimmungen. Dieser konkrete Einzelfall soll zum Anlass genommen werden, das Verwaltungsgericht aufzufordern, resp. anzuweisen, die speziellen Akteneinsichtsregeln im Submissionsbereich auch wirklich zu berücksichtigen und einzuhalten und nicht eine generelle und ungeprüfte Herausgabe der Akten vorzunehmen. Man kann dies auch nicht damit abtun, wie es das Verwaltungsgericht offenbar getan hat, zu erklären, dass es bereits von Gesetzes wegen verpflichtet sei, den von der Beschwerdeführerin vorgetragenen Grundsätzen Rechnung zu tragen. Tatsache ist, dass diesen Grundsätzen nicht Rechnung getragen worden ist und es besteht ein vitales Interesse daran zu wissen, ob es sich um eine Praxis des Verwaltungsgerichtes handelt oder nicht. Das Verwaltungsgericht hat im vorliegenden Fall den Grundsätzen des Akteneinsichtsrechtes im Submissionsverfahren aber nicht Rechnung getragen. Und deshalb ist eine Aufforderung an das Verwaltungsgericht, sich generell und unabhängig vom konkreten Einzelfall an diese Regeln zu halten, durchaus angebracht. Dementsprechend kann die Sache auch nicht damit abgetan werden, dass es sich hier um einen konkreten Fall handle, in welchen man sich nicht einmischen dürfe. Dazu kommt, dass der Fall längst abgeschlossen ist. Bekanntlich ist jedermann berechtigt, eine Aufsichtsbeschwerde einzureichen, wo es nicht um den konkreten Einzelfall der Beschwerdeführerin geht, sondern um die generelle Problematik.
Ich bin uneingeschränkt gleicher Meinung wie meine beiden Vorredner und unterstütze den Antrag, diese Aufsichtsbeschwerde an die Kommission für Justiz und Sicherheit zurückzuweisen und insbesondere fordere ich die Kommission anschliessend auf, Punkt zwei ihres Antrages dahingehend zu korrigieren, dass die Verfahrenskosten von 800 Franken gestrichen werden. Die Beschwerdeführerin hat tatsächlich im guten Treuen auf einen weitreichenden Fragekomplex aufmerksam gemacht, welchem höchste Aufmerksamkeit zu schenken ist. Und dafür soll sie nicht noch zusätzlich bestraft werden.

Augustin: Es haben nun einige Votanten recht lange geredet über eine Sache, die an sich – Grossrat Lemm hat es gesagt – eine Lappalie ist und nicht soviel Aufhebens erfordert, wie man das nun hier meint. Es geht um die Frage der Gewährung des Akteneinsichtsrechts, bzw. der Beschränkung des Akteneinsichtsrechts in einem konkreten Fall. Um nichts weniger und um nichts mehr. Notabene, konkret noch in einem Fall hier vorliegend, in welchem die Beschwerdeführerin im heutigen Verfahren den Submissionszuschlag erhalten hat. Sie kann also die Arbeiten ausführen, um die sie sich beworben hat. Das nur nebenbei auch noch bemerkt.
Ob man überhaupt rechtlich betroffen ist von dem, ist eine andere Sache im konkreten Fall. Aber es geht um Akteneinsichtsrecht ja oder nein, bzw. Beschränkung. Der Grosse Rat ist eine politische Behörde, er handelt in verschiedenen Formen. Unter anderem erlässt er Gesetze. In einem Gesetz wird geregelt, wann Akteneinsichtsrecht zu gewähren ist, wann nicht, unter welchen Bedingungen Akteneinsichtsrecht beschränkt werden kann. Das ist unsere Aufgabe. Wenn wir der Meinung sind, dass das Verfahrensrecht, so wie wir es erlassen haben, irgendwelchen Überlegungen nicht richtig, nicht nachkommt, Überlegungen nicht standhält, dann müssen wir das Recht korrigieren. Aber unterlassen wir es, Anweisungen an ein Gericht zu geben, wie es Gesetze, die wir erlassen können oder erlassen haben, zu interpretieren hat. Das ist nicht unsere Aufgabe. Die Verfahrensparteien können sich mit den entsprechenden Rechtsmitteln beschweren. Die ARGE Brüniger etc. hätte sich im vorliegenden Fall gegen die Gewährung des vollen Akteneinsichtsrechts beschweren können, bei einer gerichtlichen Instanz aber nicht bei einem Parlament. Und damit ist klar, auf diese Beschwerde können wir nicht eintreten, auf diese Beschwerde dürfen wir nicht

eintreten, sonst beginnen wir, statt Gesetze zu machen und mittels gesetzlichen Vorgaben, mittels Weisungen ein Gericht quasi zu führen. Und das kann nicht Aufgabe in einem von der Gewaltentrennung geprägten Rechtsstaat sein.

Tramèr: Als Mitglied der Kommission möchte ich doch noch zu ein paar Ausführungen von Grossrat Feltscher etwas sagen. Wir haben es bereits gehört, Gewaltenteilung ist auch in unserem Staat zu berücksichtigen. D.h. ohne Not soll im vorliegenden Falle nicht die Legislative in den Bereich der Judikativen Eingriff nehmen oder dort Einfluss ausüben. Sie haben auch gehört, wie Grossrat Feltscher die Bundesgerichtspraxis zitiert hat. Eben, eine gerichtliche Instanz beurteilt solche Fragen und nicht ein Parlament. Es gibt keinen Entscheid in der ganzen Schweiz, wo ein Parlament eine solche Frage, wie sie hier aufgeworfen wird, beurteilt, sondern das ist Sache der Gerichte. Und – Grossrat Augustin hat es auch bereits gesagt – die heutige Beschwerdeführerin hätte zweimal die Möglichkeit gehabt, wenn sie der Auffassung war, dass hier ein Fehler geschehen ist, dagegen zu opponieren. Das erste Mal bei der angeblichen Verletzung dieser Geschäftsgeheimnisse, indem alle Akten der Gegenpartei übergeben worden sind – das wird nämlich der Gegenpartei immer auch mitgeteilt – ja, und das zweite mal – und das ist für mich viel relevanter – in dem Moment, wo das Verwaltungsgericht den Fall abgeschrieben hat mit einer Abschreibungsverfügung. Diese Abschreibungsverfügung hätte die heutige Beschwerdeführerin beim Bundesgericht anfechten können und hätte darauf hinweisen können, dass gemäss ihrer Auffassung hier ein materieller Fehler passiert ist. Das ist nicht passiert. Und es kann nicht sein, dass wenn eine Partei eine Frist verpasst in einem gerichtlichen Verfahren, dass man nachher den Ausweg sucht über das Parlament und über einen Entscheid des Parlamentes dann irgendeine Rechtsfolge herbeizuführen versucht.
Wenn dieser Fall hier von unserem Parlament entschieden würde, dann kann ich Ihnen als Anwalt garantieren, dann werden Sie in Zukunft an jeder Session mit solchen Sachen konfrontiert werden. Dann wird nämlich jeder Anwalt sagen, wunderbar, wenn ich eine Frist verpasse, dann gehe ich ans Parlament in Graubünden und dann, dann können wir uns nachher jedes Mal mit solchen Sachen auseinandersetzen, für die wir aber nicht zuständig sind. Und deshalb wehre ich mich vehement gegen diese Anträge, wie sie Grossrat Feltscher ausgeführt hat.
Damit hängt noch eine andere Rechtsfolge zusammen. Wenn wir auf eine solche Beschwerde eintreten würden, diese materiell behandeln würden und sogar gutheissen würden, dann würden wir ja Tür und Tor öffnen, dass auch in Zukunft jeder Beschwerdeführer auf diesem Wege – weil wir jetzt ein Präjudiz schaffen würden – eine Möglichkeit hätte, nachher eine Schadenersatzklage gegenüber dem Kanton geltend zu machen. Und wenn das tatsächlich so ist, wie das hier ausgeführt wird, dass hier massive Geschäftsgeheimnisse verletzt werden, dann können Sie selber ausrechnen, um was es sich hier für angebliche Schadenersatzbeträge handelt.
Noch ein letzter Punkt: Das Parlament hat eine Oberaufsicht. D.h. bei Rechtsverweigerung oder Rechtsverzögerung kann das Parlament tätig werden. Was bedeutet das? Es gibt eine ganz einfache Faustregel dazu. Wenn wir eine Eingabe bekommen eines Beschwerdeführers, der sagt, liebes Parlament, vor zwei Jahren habe ich eine Rekurs beim Verwaltungsgericht eingereicht und jetzt ist bis heute nichts passiert, dann können wir das überprüfen, sagen wir, ja, das stimmt, hier das Datum, es ist nichts passiert. Das ist Oberaufsicht, dann kann man dem Verwaltungsgericht oder auch einer anderen richterlichen Behörde die Weisung erteilen, bitte werde hier tätig. Hier haben wir es aber mit materiellem Verfahrensrecht zu tun. D.h. wenn unsere Kommission und schlussendlich Sie als Grossrat über diese Beschwerde befinden müssten, dann müssten wir alle Akten einverlangen, dann müssten die Beschwerdeführer diese angeblich Geschäftsgeheimnis verletzenden Akten einreichen, dann hätten wir als Kommission diese Akten studieren müssen, wir hätten an das Ermessen des Gerichtes hätten wir unser Ermessen stellen müssen und sagen, ja, also mit den Lebensläufen der Angestellten ist ein Geschäftsgeheimnis verletzt oder nicht, ja, nein. Und dann hätten wir uns materiell mit dieser Sache auseinandersetzen müssen. Und wenn wir es gemacht hätten, dann hätten Sie es nachher auch machen müssen. D.h. 120 Grossrätinnen und Grossräte wären nachher im Besitze dieser angeblich hoch brisanten Unterlagen gewesen. Sie merken selber, das kann es doch nicht sein. Das kann doch nicht Inhalt dieser so genannten Oberaufsicht sein. Und aus diesem Grunde möchte ich Ihnen beliebt machen, die Anträge von Grossrat Feltscher abzuweisen, ebenfalls den Antrag, dass die Kosten nicht überbunden werden.
Ich will kein Präjudiz schaffen. Wenn eine Beschwerde abgewiesen wird oder wenn auf eine Beschwerde nicht eingetreten wird, dann wird der Unterliegende kostenpflichtig. Ich kann Ihnen auch sagen, mit 800 Franken, wenn man das vergleicht mit den Gerichtskosten, ist das ein kleiner Teil und wahrscheinlich sind diese 800 Franken auch ein ganz, ganz kleiner Teil des Anwaltshonorars, das diese Beschwerdeführerin für diese Beschwerde aufbringen musste. Ich danke Ihnen.

Portner: Im Ergebnis muss ich leider meinen beiden Vorrednern Augustin und Tramèr Recht geben. Wo ich aber etwas Mühe habe, ist, wenn gesagt wird, es handle sich um eine Lappalie. Es geht meines Erachtens auch nicht primär um das Akteneinsichtrecht, es geht eigentlich umgekehrt, eigentlich um das Gleiche, aber entscheidend, Wahrung des Geheimbereiches einer Person, die mit Gerichten oder Amtsstellen zu tun hat. Und das ist ein sehr delikates Gebiet und da muss man mit aller Vorsicht daran gehen. Ich kann aber nicht beurteilen, ob ein Fehler passiert ist, das muss ich ganz klar festhalten, hier drinnen kennen sehr wahrscheinlich wenige oder niemand die Akten im Detail. Und das ist auch entscheidend, wir können deshalb nicht unseren Entscheid an Stelle des Gerichtes stellen. Immerhin darf auch gesehen werden, dass diese Akten entscheidend gewesen sein dürften, weil gerade die Kenntnisnahme dieser Geheimakten hat vermutlich bewirkt, dass die Gegenseite oder die Beschwerdeführerin die Eingabe, das Rechtsmittel zurückgezogen hat. Das zeigt einerseits die Wichtigkeit dieser Akten, andererseits aber auch, dass man hier nicht zu stark herumreiten sollte.
Es wurde gesagt – ich möchte es nicht im Detail wiederholen – Justizaufsicht kann nicht im Einzelfall tätig werden. Und ich glaube, das Verwaltungsgericht hat es schon gemerkt, wenn es nicht schon vorher das gemerkt haben sollte, dass es sich hier um einen Bereich handelt, wo man differenzierter vorgehen sollte. Vermutlich ist, wenn ein Fehler passiert ist, irgendwo im Geschäftsablauf etwas mit zu grober Kelle, wenn man so sagen will, gearbeitet worden.
Was die Kosten anbelangt, bin ich etwas anderer Meinung. Also ich habe auch schon erlebt, dass bei einem Rekurs an die Regierung es durch die Blume materiell hiess, im Prinzip haben Sie Recht usw. aber wir sind nicht zuständig oder ir-

gendetwas, und die andere Instanz war auch nicht zuständig. Es gibt hie und da Fälle, wo man eigentlich verzweifelt ist, wer ist denn überhaupt zuständig, wenn nicht jetzt auf diesem Wege. Und dort fand ich es zum Teil auch stossend, dass dann trotzdem die Kosten auferlegt wurden. Und hier meine ich, weil doch – vermutlich, es ist anzunehmen, es sagt niemand – es sei kein Fehler passiert, sogar das Verwaltungsgericht lässt offen, es könne zu diskutablen Ergebnissen kommen. Und deshalb meine ich, dass man doch im Sinne eines Gnadenaktes wenigstens die Kosten streichen und auf die Staatskasse nehmen sollte.

Marti: Wenn ich nun diese Debatte verfolgt habe und die Auslegeordnung ein wenig beurteile, so denke ich, dass mit der Behandlung jetzt mit dieser Beschwerde hier im Rat eigentlich das Ziel erreicht worden ist. Ich gehe nämlich davon aus, dass in Zukunft das Verwaltungsgericht vorsichtiger wird bei der Herausgabe der Akten. Dies würde insofern vor allem das Anliegen von Grossrat Feltscher berücksichtigen, nämlich dass in Zukunft eben vorsichtiger gehandhabt werden wird. Auf der anderen Seite dürfen wir die Hinweise Augustin und Tramèr nicht einfach vernachlässigen. Ich denke, wir tun gut daran, hier nicht ein Präjudiz zu schaffen und mit der Behandlung der Debatte eigentlich den Warnfinger aufgehoben zu haben, damit eigentlich auch ein Zeichen gesetzt zu haben. Ich ersuche Sie daher, die Rückweisung nicht zu beschliessen.

Cahannes; Kommissionspräsidentin: Alle kritischen Votanten haben sich im materiellen Recht bewegt. Sie kritisieren die Rechtssprechung des Verwaltungsgerichtes. Grossrat Feltscher hat auch zugegeben, dass es sich um eine Ermessensfrage handelt. Das Gericht entscheidet frei, welche Akten es herausgeben will. Das ist nicht Geschäftsführung, das ist materielles Verfahrensrecht und dafür sind wir nicht zuständig, Sie haben es gehört, dafür ist allein das Bundesgericht zuständig, wenn hier etwas falsch gelaufen ist. Verstehen Sie mich und auch die Kommission richtig. Sie können das Verwaltungsgericht betreffend seiner Rechtssprechung ruhig rügen und kritisieren, nur, die Gerichte sind daran nicht gebunden. Wenn schon müssten Sie, um etwas zu ändern, den üblichen Weg der Gesetzesänderung beschreiten. Selber hüte ich mich, in irgendeiner Art und Weise Ausführungen materieller Art zu machen. Sie werden von mir nichts dergleichen hören, weil ich mir bewusst bin, dass das Votum der Präsidentin der Kommission für Justiz und Sicherheit stellvertretend für die ganze Kommission steht. Ich biete hier keine Plattform für irgendwelche Auslegungen, welche für eine Schadenersatzklage gegen den Kanton dienlich wären. Ausser natürlich, der Grosse Rat würde uns, die Kommission, dazu zwingen. Dann übernehmen Sie aber die Verantwortung für allfällige finanzielle Folgen, die da kommen könnten. Wenn wir materiell prüfen würden, hätten wir seitens der Brüniger AG umfassendes Akteneinsichtsrecht haben müssen, d.h. die Kommission für Justiz und Sicherheit einerseits, der ganze Grosse Rat andererseits aber auch. Ob dies im Interesse der Beschwerdeführerin ist, das wage ich selber sehr zu bezweifeln.
Wenn heute von einigen von Ihnen behauptet wird, ein Fehler sei passiert, frage ich mich, wie Sie dies beurteilen können. Ich nehme nämlich nicht an, dass Sie umfassendes Akteneinsichtsrecht hatten, und das hätten Sie haben müssen, um dies beurteilen zu können. Würden Sie auf diese Beschwerde eintreten, würden wir ein Präjudiz schaffen, so dass Parteien, welche mit einem Urteil nicht einverstanden sind, oder irgendwelche Verfahrensfehler gemacht haben, mittels Beschwerde mit irgendwelchen Argumenten, z.B. das Gericht würde überspitzten Formalismus anwenden, jederzeit an uns, an das Parlament gelangen könnten. Auch dies gilt es von Anfang an zu unterbinden.
Und zum Schluss erlaube ich mir, das Verwaltungsgericht zu zitieren. In seiner Vernehmlassung zur vorliegenden Beschwerde schreibt das Verwaltungsgericht unter Ziff. 4, Zitat: Das Verwaltungsgericht nimmt nicht für sich in Anspruch, unfehlbar zu sein. Gerade dort, wo Entscheide auf Grund von Güterabwägungen getroffen werden müssen, kann es auch zu diskutablen Ergebnissen kommen. Dabei ist klar, dass die Parteien je nach ihrer Position im Verfahren entweder den Eindruck gewinnen, mit dem verfassungsrechtlichen Anspruch auf rechtliches Gehör werde Schindluderei getrieben oder es werde der Schutz der Geheimsphäre völlig vernachlässigt. Die Beschwerdeführer haben Recht, wenn sie in den Beschwerdeanträgen verlangen, dass beim Entscheid über die Gewährung der Akteneinsicht eine Güterabwägung vorzunehmen sei zwischen dem Bedürfnis auf Akteneinsicht der Beschwerdeführer einerseits und dem schutzwürdigen privaten Interesse auf Geheimhaltung der Offertunterlagen, bzw. der Beachtung des Grundsatzes der Vertraulichkeit als öffentliches Interesse andererseits. Das ist der Auftrag des Gesetzgebers an das Verwaltungsgericht. Zitatende.
Bezüglich der Kosten: Auch hier bitte ich Sie, den Antrag Feltscher abzuweisen. Es ist üblich, dass der unterliegenden Partei die Kosten auferlegt werden und ich will auch hier kein Präjudiz schaffen. In diesem Sinne, folgen Sie den Anträgen der Kommission.

Standesvizepräsident Geisseler: Ich lese Ihnen nochmals den Antrag von Grossrat Feltscher vor: Weisen Sie den Antrag zur kritischen Überarbeitung an die Justizkommission zurück.

Abstimmung
Der Antrag Feltscher wird mit 67 zu 17 Stimmen abgelehnt.

Feltscher: Entschuldigung, Herr Standesvizepräsident, ich habe einen Eventualantrag gestellt, nämlich, sollten Sie den Rückweisungsantrag ablehnen, im Sinne auch von Grossrat Portner, beantrage ich Ihnen die Kostenüberbindung von Antrag Ziff. 2 zu streichen.

Standesvizepräsident Geisseler: Das habe ich nicht vergessen. Ich möchte jetzt die Anträge der Kommission abstimmen und dann haben wir bei Punkt zwei Antrag der Kommission, für die Überbindung und Ihr Antrag, gegen die Überbindung.

Abstimmung zu Ziffer 1 des Kommissionsantrages
Der Grosse Rat stimmt der Ziffer 1 des Kommissionsantrages mit 71 zu 0 Stimmen zu.

Abstimmung zu Ziffer 2 des Kommissionsantrages / Eventualantrag Feltscher
Der Grosse Rat stimmt der Ziffer 2 des Kommissionsantrages mit 50 zu 39 Stimmen zu.

Teilrevision des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden

Detailberatung (Fortsetzung)

Gesetz für die Volksschulen im Kanton Graubünden (Schulgesetz)

Art. 32 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Dieser Artikel, dieser Absatz ist aufzuheben, da die spezifische Ausbildung zur Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin künftig auf schweizerischer Ebene nicht mehr angeboten wird. Diese Fächer werden in die Ausbildungen zur Primar- und Oberstufenlehrperson aufgenommen.

Angenommen

Art. 35 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Art. 35 Abs. 1, vordergründig eine formelle Änderung. Es wird die neue offizielle Bezeichnung der Verordnung verwendet und analog zu Art 17 Abs. 2 des Kindergartengesetzes ist der Mindestbesoldungsrahmen zu bestimmen. Da werden nur das Minimum, bzw. das Maximum der Besoldung definiert. Die Besoldungsansätze für die einzelnen Kategorien der Lehrpersonen werden in der Verordnung bestimmt.

Angenommen

Art. 39 Ziff. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Für die Erziehungskommission ist eine Umlagerung der Kompetenzen vorgesehen, damit keine Doppelspurigkeiten mit der neuen parlamentarischen Kommission Bildung und Kultur entstehen. In Zukunft wird die Erziehungskommission im Volksschulbereich keine Aufgaben übernehmen, weshalb die Bestimmung Art. 39 Ziff. 3 aufzuheben ist. Die Erziehungskommission wird aber eine neue Aufgabe übernehmen im Bereich Aufsicht über die Mittelschulen. Diese neue Funktion der Erziehungskommission wird im Art. 59a umschrieben. Was ich jetzt gesagt habe, gilt auch für Art. 44.

Angenommen

Art. 44
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 54 Abs. 1 Ziff. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Dieser Artikel wird sinngemäss wie die vorgeschlagenen Änderungen im Kindergartengesetz neu formuliert. Auch in materieller Hinsicht kann von einer grundlegenden Änderung gesprochen werden. Der Grosse Rat hat letztes Jahr im Zusammenhang mit der Sanierung des Kantonshaushaltes ein neues Subventionsmodell mit Pauschalbeträgen beschlossen. Neu ist auch der Rahmen, in welchem der Pauschalbetrag festgelegt wird. Der Subventionsrahmen ist auf Stufe Gesetz verankert, der Grosse Rat ist weiterhin auf Verordnungsstufe für die Festsetzung der Subventionspauschalen ermächtigt. Somit hat der Grosse Rat einen Spielraum, in dem er die Subventionspauschale nach oben oder nach unten korrigieren darf.

Angenommen

Art. 59a; Änderung bisherigen Rechts
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es geht hier wieder um die Erziehungskommission. Die Erziehungskommission übernimmt in Zukunft eine neue Aufgabe. Ihr Auftrag wird umgewandelt, indem sie die Aufsicht im Mittelschulwesen übernimmt.

Angenommen

Art. 2 Abs. 1 Ziff. 1
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es handelt sich hier um eine indirekte Teilrevision des Mittelschulgesetzes.

Angenommen

Art. 9
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Art. 9 des Mittelschulgesetzes kann somit aufgehoben werden.

Angenommen

Standespräsident Möhr: Dann haben wir dieses Gesetz durchberaten. Möchte jemand auf einen Punkt zurückkommen? Das ist nicht der Fall.

Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden

Titel/Ersatz eines Ausdrucks
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Der Titel der Verordnung ist ebenfalls anzupassen. Der neue Titel wird so heissen: Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden.

Angenommen

Art. 1a Absatz 1, 3, 4 und 5
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Zu Absatz 1: Die Änderung ist formeller Natur. Sie bezieht sich auf die einheitliche Begriffsverwendung.
Absatz 3: Im geltenden Recht definiert dieser Absatz die Möglichkeit der Wegentschädigung für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Diese Entschädigung ist jedoch nicht rechtsverbindlich, da es der Trägerschaft frei steht, allfällige Entschädigungen auszurichten. Aus diesem Grund kann auf den Absatz 3 verzichtet werden.
Der Absatz 4 ist ebenfalls aufzuheben, da es sich bei den in Art. 2 Abs. 1 der Lehrerbesoldungsverordnung aufgeführten Beträge um Mindestbesoldungen handelt.
Und zu Abs. 5: Im geltenden Recht präzisiert dieser Absatz, was eine Jahresanstellung ist, nämlich wenn die Schulzeit 35 oder mehr Wochen dauert. Heute beträgt die jährliche Schulzeit sowieso 38 Wochen, so dass dieser Absatz überflüssig ist.

Angenommen

Art. 2 Abs. 1; Mindestbesoldungen
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Standespräsident Möhr: Herr Kommissionsreferent.

Zanolari; Kommissionssprecher: Abs. 1: Sie finden in diesem Absatz die Mindestbesoldungen für die verschiedenen Kategorien von Lehrpersonen. Zu beachten: Für Fachlehrpersonen und Kleinklassenlehrpersonen auf der Primarstufe und Sekundarstufe eins gelten unterschiedliche Mindestbesoldungsansätze. Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen fallen unter den Begriff der Fachlehrpersonen. Aus diesem Grunde ist Abs. 5 des geltenden Rechts aufzuheben.

Furrer: Fachlehrpersonen und Kleinklassenlehrpersonen, die auf zwei Stufen unterrichten, sollen unterschiedliche Ansätze erhalten. Ich erlaube mir, als Schulratspräsidentin der Gemeinde Felsberg, den am meisten vorkommenden Fall zu schildern: Eine Handarbeitslehrerin im Teilzeitverhältnis unterrichtet acht Lektionen Handarbeit auf der Primarschulstufe und vier Lektionen Hauswirtschaft auf der Oberstufe. Diese Lehrerin erhält somit für ein Jahr zwei Drittel ihres Lohnes als Primarlehrerin und ein Drittel als Oberstufenlehrerin. Im nächsten Jahr oder vielleicht schon gar Semester ist es schon wieder anders. Das ist höchst kompliziert und zudem werden sich die Fachlehrpersonen um die Stunden in der Oberstufe streiten, weil sie besser bezahlt sind. Diese Behauptung trifft dort zu, wo die Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrkraft an beiden Schulen unterrichtet.
Ich bin der Überzeugung, dass dies die Mehrzahl der Gemeinden in unserem Kanton betrifft. Die Tätigkeit auf der Oberstufe braucht keine höhere Qualifikation. Eine Hauswirtschaftslehrerin hat ein viel kleineres Engagement im Bereich Kommunikation mit Eltern bei Schulprojekten und vor allem bei der individuellen Betreuung der Schüler. Sie hat auch keine universitäre Ausbildung zu absolvieren. Damit widerspricht dies auch dem Grundsatz von Art. 2 Abs. 6, der alle Lehrpersonen, welche nicht über ein entsprechendes Diplom verfügen, auf die Minimalbesoldung Primarlehrer stellt. Fachlehrpersonen mit einer primarlehrer-adäquaten Ausbildung sollen unabhängig der Stufe, auf der sie unterrichten, auch so entschädigt werden. Aufpassen müssen wir allerdings, dass wir höher qualifizierte Fachlehrer, wie Turnlehrer mit einem Mittelschuldiplom oder Musiklehrer mit dem Musiklehrerdiplom I, welche vornehmlich auf der Oberstufe unterrichten, nicht bestrafen. Für sie ist die vorgesehene Fachlehrereinstufung Sekundarstufe I vorzusehen. Ich beantrage Ihnen deshalb, den Art. 2 Abs. 1 folgendermassen abzuändern: Fachlehrpersonen Primarstufe: das Wort Primarstufe zu streichen, Fachlehrpersonen mit höherer Fachausbildung Sekundarstufe 1: das Wort Sekundarstufe I zu streichen.

Antrag Furrer
Absatz wie folgt ändern:
…

Fachlehrpersonen (streichen: Primarstufe)	58'764	90’492
Fachlehrpersonen (Sekundarstufe I ersetzen durch: mit höherer Ausbildung)	64'464	99’270

Caviezel (Thusis): Lohnanpassungen für Lehrpersonen kommen offensichtlich nie zur richtigen Zeit. Aber für die Lohnanpassung der Reallehrerlöhne ist die Zeit gekommen. Seit Jahren unterrichten Reallehrpersonen in einzelnen Fächern auf der Sekundarstufe. Seit Einführung von Italienisch und Englisch als Pflichtfremdsprache der Oberstufe sind sie in diesen Fächern gleich ausgebildet und unterrichten dieselben Schüler. Über 20 Gemeinden haben das Modell C eingeführt oder planen dies. Der stufenübergreifende Einsatz der Lehrpersonen in diesem Modell ist zwingend. Geändert hat sich auch die Ausbildung zum Oberstufenlehrer. Die spezifischen Ausbildungsgänge zum Real- und Seklehrer verschwinden, an ihre Stelle tritt die Ausbildung zur Oberstufenlehrperson. Die basiert auf einer Matura und acht Semestern Hochschulbildung. Für Oberstufenlehrer gilt also zukünftig, gleiche Schüler, gleiche Stufe, gleiche Fächer, gleiche Ausbildung. In diesem Fall ist es kaum sachlich begründbar, dass diese Lohngleichstellung für Reallehrpersonen zum falschen Zeitpunkt kommt. Sie ist gerechtfertigt und überfällig.

Zanolari; Kommissionssprecher: Ich bitte Sie, diesen Antrag von Grossrätin Furrer abzulehnen. In unserer ganzen Diskussion stehen die Leistungs- und Funktionsgerechten Entlöhnungen im Zentrum. Für Fachlehrpersonen, die innerhalb der Primarstufe unterrichten, gelten die Besoldungsansätze für

Primarlehrpersonen. Für Fachlehrpersonen, die innerhalb der Sekundarschule einfach, bzw. in einem Fachbereich unterrichten, z.B. Handarbeit und Hauswirtschaft oder Musik oder Sport, gelten die Besoldungsbestimmungen für Fachlehrpersonen. Wenn die Fachlehrpersonen aber mehrere Fächer unterrichten – das kann auch vorkommen, dass z.B. eine Hauswirtschaftslehrerin zusätzlich noch Englisch unterrichtet oder Musik oder andere Fächer – dann gelten die Besoldungsansätze für Oberstufenlehrpersonen.
Der Antrag von Grossrätin Furrer bringt andere Parameter ins Spiel, die mit diesem Konzept nichts mehr zu tun haben. Darum bitte ich Sie, diesen Antrag abzulehnen.

Regierungsrätin Widmer: Ich bitte Sie selbstverständlich auch, diesen Antrag Furrer abzulehnen, aus folgenden Gründen: Sie wissen, wir haben Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ausgebildet in diesem Kanton während vieler Jahre, in einer fünfjährigen Ausbildung. Das war eine Spezialität in unserem Kanton. Diese Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen haben mit ihrer sehr intensiven, sehr tiefen Ausbildung die Qualifikation erlangt, sowohl um auf Primarstufe zu unterrichten, als auch um auf Sekundarstufe zu unterrichten. Das ist Vergangenheit, wir bilden sie heute nicht mehr aus, aber wir haben sehr viele, sehr gut ausgebildete Frauen, die diesen Beruf noch wahrnehmen, mindestens in Teilpensen noch wahrnehmen. Künftig wird es so sein, dass wir auf der PFH-Stufe, also auf der Stufe Pädagogischen Fachhochschule das Fach Handarbeit/Hauswirtschaft einbauen, dann wird es nicht mehr genügen, dass jemand, der die PFH absolviert hat, das Fach Hauswirtschaft unterrichtet. Künftig braucht es – weil eben diese reduzierte Ausbildung dann nicht mehr dem entspricht, was wir in den letzten Jahren gemacht haben – braucht es eine Ausbildung an einer pädagogischen Fachhochschule, eine Ausbildung in Hauswirtschaft. Das ist eine ebenso qualifizierte Ausbildung wie eine Ausbildung beispielsweise in Englisch oder Mathematik oder Naturwissenschaften. Es ist so, dass diese Ausbildung nur an bestimmten Orten in der Schweiz angeboten wird – in Zürich, in St. Gallen, Bern, Fribourg und Basel. Man wird also diese Ausbildung nur noch an einer Fachhochschule machen können. Wir haben Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen sehr differenziert ausgebildet, gerade auch mit der Absicht, ihnen Qualifikationen für beide Stufen zu geben. Schon aus diesem Grund rechtfertigt sich eine differenzierte Betrachtung. Wenn jemand qualifiziert ist, auf beiden Stufen zu unterrichten, dann ist es auch richtig, dass je nach Stufe auch unterschiedlich entschädigt oder besoldet wird. Die Frage der Besoldung ist nicht nur eine Frage der Ausbildung, es ist immer auch eine Frage, auf welcher Stufe unterrichtet wird. Es ist sicher unbestritten, dass die Anforderungen nicht auf jeder Stufe gleich sind und dem muss man eben auch Rechnung tragen. Und im Übrigen – und dies sage ich Ihnen einfach zu Ihrer Orientierung – der Kanton subventioniert die Lehrpersonen stufengerecht. Also wir subventionieren künftig eine Hauswirtschaftslehrerin für die Oberstufe nach dem Tarif Oberstufe. Das wissen ja die Gemeinden, dass das so sein wird.
Grossrätin Furrer, Sie sagen, eine Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin brauche keine universitäre Ausbildung. Das trifft für die Fachlehrpersonen, die Sie genannt haben, für die Sekundarstufe I, ebenfalls zu. Ein Sportlehrer, der auf der Sekundarstufe I unterrichtet, braucht an sich auch keine universitäre Ausbildung. Wenn Gemeinden hingehen und Sportlehrer mit universitärer Ausbildung anstellen, dann stellen sie eigentlich Fachlehrpersonen der Sekundarstufe II, also der Gymnasien an. Und dann ist es ihre Aufgabe, oder ist es ihre Verantwortung, diese dann entsprechend zu entlöhnen oder nicht. Aber es ist nicht so, dass dies eine Voraussetzung ist. Zum Unterricht auf der Sekundarstufe I können drei Voraussetzungen befähigen: Entweder eine universitäre Ausbildung, eine Fachausbildung, die befähigt, auf dieser Stufe zu unterrichten, wie dies die Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen haben, oder dann eine Spezialbewilligung, mit der sie auch auf der Oberstufe unterrichten können. Ich möchte Sie bitten, diese Differenzierung hier vorzunehmen. Es geht um eine Mindestbesoldung, die Gemeinden haben dann immer noch den Spielraum – wie in den anderen Kategorien auch – ihren Bedürfnissen entsprechend auch zu entlöhnen.

Abstimmung zum Antrag Furrer betreffend streichen „Primarstufe“
Der Antrag Furrer wird mit 58 zu 11 Stimmen abgelehnt.

Abstimmung zum Antrag Furrer betreffend ersetzen „Sekundarstufe I“
Der Antrag Furrer wird mit 60 zu 10 Stimmen abgelehnt.

Art. 2 Abs. 2, 4, 5 und 6
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Zu Abs. 4 möchte ich sagen, dass es da präzisiert wird, dass die obligatorische Fortbildung der Lehrpersonen ausserhalb der Schulzeit mit dem in Abs. 1 definierten Gehalt abgegolten wird.
Abs. 5 ist auch aufzuheben, da die Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen unter den Begriff Fachlehrpersonen fallen.
Bei Abs. 6: es geht um die Festlegung des Lohnes für Lehrpersonen, welche in Real-, Sekundar- und Kleinklassenschulen unterrichten und nicht über die notwendigen Diplome verfügen. Mit diesem Absatz wird geregelt, dass die Mindestbesoldung der Primarlehrpersonen gilt in diesen Fällen.

Monigatti: Ich spreche eben zu Art. 2 Abs. 6. Was ich nicht richtig finde in diesem Absatz ist, dass die Sekundar- oder Reallehrer, die nicht über ein entsprechendes Diplom verfügen, aber seit Jahren auf der Oberstufe unterrichten, für sie gilt eben die Mindestbesoldung der Primarlehrpersonen. Ein konkretes Beispiel dafür aus meiner Gemeinde und meiner Schule: Kollege Nussio, seit Jahren Reallehrer ohne Ausbildung in Brusio, aber von allen Seiten geschätzt für seine Kompetenz und für sein Engagement, nicht nur auf musikalischer Ebene, wird mit diesem Vorschlag bestraft. Er würde plötzlich weniger Lohn erhalten als bisher. Sie wissen, dass die Schulräte einfach das Gesetz oder die Verordnung lesen und wenn es um Sparen geht, dann wenden Sie die Artikel einfach eins zu eins an. Das muss meiner Meinung nach anders geregelt werden.
Ich verzichte auf einen Vorschlag, aber ich hätte gerne eine Antwort der Regierung oder Kommission, warum sie eben auf eine solche Lösung gekommen sind. Es ist bekannt, wir haben in unseren Tälern wenige Arbeitskräfte auf Realschulstufe. Wollen wir diese qualifizierten Kräfte verlieren? Ich glaube nicht. Ich möchte verhindern, dass diese Kollegen sagen würden: „Si stava meglio, quando si stava peggio.“ Ich bitte um eine Antwort, warum eben die Kommission oder die Regierung auf diese Lösung gekommen ist.

Regierungsrätin Widmer: Das ist alles nachvollziehbar, was Grossrat Monigatti gesagt hat. Es ist aber richtig, dass man einen Primarlehrer, der auf der Oberstufe ohne Bewilligung, ohne Zusatzbewilligung unterrichtet, lohntechnisch gleich stellt wie einen Primarlehrer. Heute ist es so, dass die Differenz zu einem Drittel ausgeglichen wird. Ich sage Ihnen aber, wir sind uns bewusst, dass es wichtig ist, dass ein Primarlehrer, der auf der Oberstufe unterrichtet, gleich behandelt wird wie ein Sekundar- oder Reallehrer und darum subventionieren wir vom Kanton aus auf der Oberstufe Oberstufenlöhne und auf der Primarstufe Primarstufenlöhne. Oder anders gesagt, eine Gemeinde, die einen Primarlehrer Realschule geben lässt, erhält die Subvention für einen Reallehrer. Und ich gehe nun davon aus, dass es ein Anliegen der Gemeinde ist, dann diese Lehrkräfte, Lehrpersonen auch tatsächlich behalten zu können und dass sie entsprechend dem Subventionsansatz, den sie ja erhalten, dann auch entlöhnen.

Angenommen

Art. 3; b) Bei weniger als 38 Wochen jährlicher Kindergartenzeit
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es handelt sich hier um eine rechnerische Angelegenheit. Sonst keine Bemerkung.

Angenommen

Art. 4
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Art. 4 ist aufzuheben. Die im Absatz 2 des geltenden Rechts aufgeführten Bestimmungen und Modalitäten für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen sind überflüssig.
Abs. 3 bezieht sich auf die Entschädigung, wenn Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen andere Fächer unterrichten, aber das haben wir schon vorher in mehreren Artikeln behandelt, das ist auch überflüssig.

Angenommen

Art. 6 Abs. 1
Antrag Kommission und Regierung
Absatz wie folgt formulieren:
Das wöchentliche Pflichtpensum der Lehrpersonen der Volksschule beträgt 30 Lektionen zu 50 Minuten. Der Schulrat kann die Dauer einzelner oder aller Lektionen auf 45 Minuten reduzieren. In begründeten Fällen kann der Schulrat davon abweichen.

Zanolari; Kommissionssprecher: Kommission und Regierung schlagen Ihnen eine neue Formulierung vor. Zur Anzahl Lektionen und der Dauer der Lektionen möchten sie das geltende Recht nicht ändern. Das bedeutet, dass das wöchentliche Pflichtpensum der Lehrpersonen nach wie vor 30 Lektionen zu 50 Minuten beträgt. Nach wie vor kann der Schulrat die Dauer einzelner oder aller Lektionen auf 45 Minuten reduzieren. Das ist das geltende Recht. Neu ist, dass der Schulrat in begründeten Fällen davon abweichen kann. Dieser Zusatz ist notwendig, oder zumindest opportun, weil der Schulrat oft flexible Lösungen braucht, um konkrete Organisationsprobleme zu bewältigen, z.B. Transport oder Benutzung von Schulräumlichkeiten. Konkret heisst es, dass der Schulrat in begründeten Fällen die Dauer der Lektionen reduzieren oder sogar verlängern kann. Nach meiner Interpretation sind alle Abweichungen zu kompensieren. Der Unterschied zum Vorschlag der Botschaft, die Sie auf Seite 965 lesen können, liegt darin, dass man davon ausgeht, dass die Dauer der Lektionen nicht beliebig 45 oder 50 Minuten beträgt, sondern sie beträgt 50 Minuten. Der Schulrat kann aber diese Dauer auf 45 Minuten reduzieren oder sogar, wie gesagt, in begründeten Fällen noch weiter gehen.

Jäger: Für mich ist es nicht einsichtig, weshalb die Kommission den Vorschlag in der Botschaft verändert hat. Und – wenn ich das so spitz sagen darf – noch weniger einsichtig ist es für mich, dass die Regierung ihre gute Formulierung im Stich gelassen hat. Die Flexibilität, die notwendig ist, hat Kommissionssprecher Zanolari richtig dargestellt. Es geht um den letzten Satz, "in begründeten Fällen kann usw.". Und es ist auch richtig, die Lektionendauer kann erhöht, verlängert oder verkürzt werden. Die in diesem Abs. 1 an sich politische Zahl ist die Zahl 30 am Anfang, die Menge der Lektionen pro Woche. Diese Zahl 30 wird weder im Text der Regierung in der Botschaft, noch im uns unterbreiteten Text auf dem gelben Blatt verändert. Gestern haben in der Eintretensdebatte verschiedene Votanten, Ratskollege Michel z.B. auf diese Zahl 30 aufmerksam gemacht. Darum geht es jetzt nicht. Es geht einzig um die Länge der einzelnen Lektionen. Der Text, der nun auf dem gelben Blatt uns unterbreitet wird, geht davon aus, dass die Lektion 50 Minuten dauert. Das ist der Grundsatz. Und dann kann von diesem Grundsatz abgewichen werden.
Nun, die Schullandschaft in Graubünden ist eine völlig andere. Die Mehrzahl der Primarschulen, der Schulträger, hat heute entweder 45 Minuten oder 45 und 50 Minuten-Mischmodelle. Und nur eine Minderheit der Primarschulen in Graubünden hat noch die 50 Minuten. Auf der Oberstufe ist es noch anders. Auf der Oberstufe haben wir 70 Oberstufen. Nur zwei, Somvix und Trun, haben 50 Minuten. Alle anderen Oberstufen nicht. Ist es nun vernünftig, im Gesetz, in der Verordnung etwas zu fixieren, als Regel, das längstens nicht mehr Regel ist? Ist das vernünftig? Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass diese Frage ja in der Vernehmlassung gestellt wurde. Und zwar wurde die Frage so gestellt, wie es in der Botschaft uns unterbreitet wird. Keine der in der Vernehmlassung gestellten Fragen wurden eigentlich derart eindeutig bejaht wie gerade diese Frage. Von den 39 Schulträgern, die sich zu dieser Frage geäussert haben, haben 38 gesagt, wir wünschen den Text so, wie er in der Botschaft steht – von 39, 38 Schulträger. Ich möchte Ihnen deutlich sagen, die Schulträger sind sich der Verantwortung bewusst. Ich persönlich bin überzeugt, dass auf der Oberstufe 45 Minuten die gute Zahl ist und in der Primarschule 50 Minuten. Aus ganz bestimmten Gründen, Schultransporte in kleinen Gemeinden, oder bei uns in der grossen Stadt, Nachmittagslektionen, drei Lektionen am Nachmittag à 50 Minuten überfordert die Kinder. Darum hat z.B. der Schulrat von Chur die Nachmittagslektionen, einzig die Nachmittagslektionen verkürzt. Aus pädagogischen Gründen ist vor allem in der Primarschule die 50 Minuten-Zahl die richtige Zahl. Es geht hier – ich sage das ganz bewusst – um Gemeindeautonomie. Es geht um Gemeindeautonomie und es geht darum, Ver-

trauen in die Schulbehörden zu haben. Haben Sie Vertrauen in die Schulbehörden, dass die Schulbehörden wie bisher verantwortungsbewusst sich überlegen, wo 45 Minuten und wo 50 Minuten die richtige Anzahl ist.
Ich habe Ihnen vorher gesagt, die Mehrzahl der Lektionen, die heute in Graubünden unterrichtet werden, sind wahrscheinlich 45 Minuten. Es ist eine Mehrzahl heute, weil die ganze Oberstufe, praktisch die ganze Oberstufe in 45 Minuten unterrichtet wird. Es ist einfach nicht sinnvoll, hier an diesem alten Text festzukleben, den wir bisher hatten, weil es nicht mehr Schulrealität ist. Lesen Sie noch einmal den Text, wie er uns vor der Regierung ursprünglich vorbereitet wurde in der Botschaft. Er ist flexibel, er gibt den Schulträgern Vertrauen, dass sie pädagogisch richtig arbeiten. Ich bitte Sie, den Text der Botschaft zu belassen und stelle Ihnen den Antrag, Art. 6 Abs. 1 gemäss Botschaft zu beschliessen.

Antrag Jäger
Gemäss Botschaft

Claus: Als Mitglied der Kommission möchte ich Grossrat Jäger einiges entgegen halten. Es geht hier darum, dass wir an diesen 50 Minuten als Regel festhalten. Und zwar deshalb, weil wir damit ja schliesslich auch das Arbeitspensum des Lehrers mitbestimmen. Es ist keineswegs so, dass wir den Schulbehörden nicht den Entscheid im Einzelfall und in begründeten Ausnahmen – auch wenn es ganze Nachmittage, wie in Chur betrifft – nicht ermöglichen wollen, 45 Minuten-Lektionen durchzuführen. Das ist klar vorgesehen. Es hat bis jetzt funktioniert. Es gibt keinen Grund, hier eine 50 Minuten-Lektion mit einer 45 oder 50 Minuten-Lektion zu ersetzen. Es würde nämlich dazu führen, dass nämlich auf die Gemeinden, die noch mit 50 Minuten arbeiten, diese Schulbehörden, die zufrieden sind in der Primarschule mit 50 Minuten, ein Druck entsteht, ebenfalls auf 45 Minuten hinunter zu gehen. Das könnte entstehen. Das ist eine Befürchtung, die in der Kommission geäussert wurde.
Ein weiterer Punkt ist der: Gerade in Chur hat dieses Beispiel von 45 Minuten am Nachmittag dazu geführt, dass die 5 Minuten, die gingen keineswegs den Churer Schülern verloren. Die 5 Minuten wurden zusammengefasst – und Grossrat Jäger wird mich da korrigieren, wenn es nicht stimmt – zu einer Stunde, die gemeinsam genutzt wird von den Lehrern. Das ist so, das wurde nicht einfach gestrichen. Das wäre wesentlich schwieriger gewesen, durchzusetzen, wenn in diesem Gesetz ein oder stehen würde. Ich glaube auch, dass wir an der alten Bestimmung festhalten können, weil sie ja dazu geführt hat, dass unsere Schullandschaft in Bezug auf die Lektionendauer heute bestens funktioniert. Es gibt keinen Grund, diese Bestimmung aufzuheben.

Regierungsrat Lardi: Vorab die Feststellung: Ob man dem Antrag Jäger zustimmt oder dem Antrag von Kommission und Regierung zustimmt, an der Realität wird sich nichts ändern. Es ist in der Tat so, dass in der Bündner Volksschule eine sehr grosse Diversifikation, eine sehr grosse Vielfalt vorhanden ist. So haben an der Primarschule 63 Gemeinden 50 Minuten beschlossen – wir reden von der Primarschule, nochmals, 45 Minuten lediglich 31 Gemeinden. Und es gibt 52 Gemeinden, die 50 oder/und 45 Minuten beschlossen haben. Und eine Gemeinde hat eine andere Lektionendauer beschlossen.
Die Oberstufe sieht folgendermassen aus: Zwei Gemeinden 50 Minuten, 45 Minuten 60 Gemeinden, beides acht Gemeinden. Die Regierung und die Kommission möchte mit dieser Formulierung ein Signal aussenden, ein Signal, wonach die Dauer einer Lektion 50 Minuten betragen soll und das Andere Ausnahmen sind. Es kann durchaus sein, dass man für die Oberstufe eine Ausnahme statuiert, aber bezogen auf die Primarschule wäre nach Meinung der Regierung und der Kommissionsmehrheit diese Wahlmöglichkeit ohne jegliche Begründung – sagen wir mal - ein falsches Signal. Um mehr geht es nicht, die Schulbehörden werden weiterhin nach bestem Wissen und Gewissen die Lektionendauer bestimmen können. Es wird auf jeden Fall nicht die grosse Änderung eintreffen, ob man dem zustimmt oder dem Anderen. Es ist auf jeden Fall wichtig, dass wir diese Signale auch verstehen. Vor allem für die Primarschule wünschte die Kommission ein Signal in Richtung 50 Minuten, die Regierung hat sich dem angeschlossen.

Abstimmung
Der Antrag Jäger wird mit 73 zu 17 Stimmen abgelehnt.

Art. 6 Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es geht hier um eine kleine Änderung, die den Spielraum bei der Festlegung der Lektionenzahl pro Halbtag erweitert. In Ausnahmefällen – ich betone es – in Ausnahmefällen sind mehr als vier Lektionen zulässig, z.B. wenn es um organisatorische Probleme bei Transporten von Schülerinnen und Schüler geht. Das geltende Gesetz lässt diese Ausnahme nicht zu.

Nay: Der erweiterte Spielraum in Art. 6 Abs. 2 mit der Möglichkeit, auf Primarstufe je Halbtag auf fünf Lektionen zu erhöhen, stellt für mich hinsichtlich Schulqualität einen Rückschritt dar. Gemäss Botschaft wird diese Ausnahme z.B. mit Schultransporten begründet. Die vorgeschlagene Ausnahmeregelung ist somit auf die vermehrt zu erwartenden Schulzusammenführungen zu verstehen. Dass man dieser Entwicklung entgegen kommen will, kann ich begreifen. Ob diese Massnahme jedoch pädagogisch sinnvoll ist, möchte ich bezweifeln. Denn meiner Meinung nach sollte das Primat der Schulqualität in jedem Fall jenem des Schultransportes vorangestellt werden. Pädagogisch ist es nämlich nicht nachvollziehbar, dass man einerseits Schullektionen auf einen halben Schultag konzentriert um anderseits ev. neue freie Halbtage zu erhalten. Das anzustrebende Ziel besteht vielmehr darin, die Lektionenzahl ausgewogen über die ganze Schulwoche zu verteilen. Weiter finde ich es fragwürdig, dass Primarschülerinnen und Primarschüler um 07.15 Uhr oder 07.30 Uhr in der Schule erscheinen müssen um dann mit Ausnahme einer kurzen Pause bis am Mittag fünf Lektionen zu belegen. Rechnen wir am Morgen noch die Zeit für den Transport oder Fussweg hinzu, so wird sehr, sehr früh Tagwache angesagt sein. Vorgestern hat Ratskollege Martin Jäger in der Frühenglisch-Debatte treffend Alain Guggenbühl zitiert "Schülerinnen und Schüler sind keine Schulmaschinen". Ich füge heute bei "und Primarschülerinnen und Primarschüler schon gar nicht".
Der bisher gültige Wortlaut des Art. 6 Abs. 2 trägt meinen Ausführungen Rechnung und untermauert die pädagogische Bedeutung auf Primarstufe, einen Halbtag mit vier Lektionen einzuschränken. Deshalb hätte ich gerne von Regierungsrat Lardi eine Präzisierung, in welchen Fällen noch mehr als vier Lektionen pro Halbtag möglich sind, ausser bei Schultrans-

portfragen. Weiter wäre ich froh, wenn Sie mir bestätigen können, dass diese Ausnahmeregelung sehr restriktive angewendet werden soll. Sie darf nämlich niemals zum Nachteil unserer Schülerinnen und Schüler gereichen. Übrigens kann ich Ratskollege Martin Jäger dahingehend beruhigen, dass wir in Trun mit den 50-minütigen Vormittagslektionen und den 45-minütigen Nachmittagslektionen sehr gut leben.

Regierungsrat Lardi: Es ist in der Tat so, dass wir um dieses Wörtchen "in der Regel" sehr froh sind. Es geht darum, dass man die Möglichkeit erhält, auch Tagesschulen zu führen, dass man die Möglichkeit erhält, auch mehr als vier Lektionen an einem Halbtag zu erteilen. Es ist immer wieder auch die Frage, was für Lektionen man erteilt. Wir möchten zusätzlich jetzt zu den Gegebenheiten, zu den Schultransporten auch Möglichkeiten von Blockunterricht nicht ausschliessen, wir möchten auch die Möglichkeit offen haben, um ein Fach während einem ganzen Tag zu unterrichten. Es ist also so, dass man mit diesem Wörtchen "in der Regel" eine Möglichkeit eröffnet, um der Schulrealität, aber nicht nur der Realität der Transporte, sondern auch der Realität des erhöhten Drucks für die Schule zu begegnen. Schauen Sie, Sie haben vorgestern beschlossen, dass zusätzlich zum Bisherigen auch noch Englisch erteilt werden soll. Das – wie ich verstanden habe – auch als Unterstützungsmassnahme für die romanische Sprache. Ich bin nach wie vor am überlegen, worin diese Unterstützung besteht. Wie auch immer, wir brauchen ein bisschen mehr Spielraum. Die Schulträgerschaften brauchen mehr Spielraum, um das ganze noch unterbringen zu können, nicht zu Lasten des einzelnen Schülers, aber je mehr Möglichkeiten offen stehen, desto besser ist auch um das Überbringen des Stoffes.

Zanolari; Kommissionssprecher: Grossrat Nay, Sie haben völlig Recht. Aber ich empfehle, den Antrag abzulehnen. Sie haben völlig Recht, wenn man die Sache aus der pädagogischen Sicht betrachtet. Da haben Sie Recht, vier Stunden an einem Morgen, das genügt. Und Grossrat Nay hat das pädagogisch bewiesen und pädagogisch auch argumentiert, dass mehr als vier Stunden nicht gut sind. Er kann aus einer Erfahrung reden und – wie genau vorher Grossrat Jäger – und das ist immer sehr gut, wenn in dieser Diskussion auch die pädagogischen Gründe erwähnt werden. Aber es geht hier nicht primär um eine pädagogische Frage, es geht primär um eine organisatorische Frage, um eine organisatorische Angelegenheit. Und ich bin der Meinung, dass die Regionen, d.h. die Schulträgerschaften, die Schulbehörden, die Schulleitungen diese Freiheit haben müssen und diesen Spielraum haben müssen. Darum, volles Verständnis für diesen Antrag, aber bitte lehnen Sie ihn ab.

Standespräsident Möhr: Ich habe mit meinen Ohren keinen Antrag gehört. Grossrat Nay, ist das richtig?

Nay: Das ist richtig, ich habe keinen Antrag gestellt. Ich wäre aber froh, wenn Sie noch präzisieren können, dass das wirklich in Ausnahmefällen der Fall sein wird.

Regierungsrat Lardi: Ich kann das leider nicht bestätigen, weil wir noch nicht wissen, wie wir all diesen Stoff unterbringen können, den Sie uns auferlegen. Ich möchte diese Möglichkeit, es offen haben, um auch mehr als vier Stunden an einem Halbtag unterrichten zu lassen. Es geht natürlich nicht nur um kognitive Fächer, es geht auch um anderes. Das ist die Aussage, die ich jetzt machen kann. Glauben Sie uns, wir wollen auch nur das, was pädagogisch Sinn macht, es soll hier nicht Tür und Tor geöffnet werden.

Angenommen

Art. 6 Abs. 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Für die Kindergartenlehrpersonen sind 25 Stunden à 60 Minuten vorgesehen, 20 Minuten für den Unterricht, fünf Stunden für die Aufsicht. Diesbezüglich ist eine Präzisierung notwendig. Zu den 25 Stunden im Kindergarten gehören auch die Vorbereitungsarbeiten, die Teilnahme an Konferenzen, die Teamentwicklung, die Elterngespräche usw.

Angenommen

Art. 6 a Abs. 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es ist eine Verbesserung für die Fachlehrpersonen, welche bei einem Pensum von mindestens 20 Lektionen pro Woche eine Altersentlastung von zwei beziehungsweise drei Lektionen erhalten. Diese Anpassung ist gerechtfertigt, da diese Lehrpersonen oft durch den Unterricht an mehr als einem Schulort eine zusätzliche Belastung auf sich nehmen müssen. Ab dem 50. Altersjahr beträgt die Entlastung zwei Lektionen ab dem 60. drei Lektionen.

Angenommen

Art. 12 a Abs. 1, 2 und 3
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Art. 12a, Abs. 1 definiert die Subventionierung der Pauschalbeträge für die verschiedenen Schultypen. Zu den Absätzen 2 und 3 habe ich keine Bemerkungen.

Angenommen

Art. 13 Abs. 1 und 2
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Angenommen

Art. 17
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Dieser Artikel ist aufzuheben, da auch die Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ab 1. Januar 2001 in der kantonalen Pensionskasse Graubünden versichert sind.

Angenommen

II. In-Kraft-Treten
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Zanolari; Kommissionssprecher: Es geht da nur um die Inkraftsetzung der Teilrevision, die von der Regierung festgelegt wird.

Angenommen

Standespräsident Möhr: Dann haben wir auch dieses Gesetz durchberaten. Ich frage nun an, ob jemand auf irgendeinen Punkt zurückkommen möchte?

Caviezel (Pitasch): Ich möchte auf Seite 962 der Botschaft, Schulgesetz, zurückkommen.

Standespräsident Möhr: Sie dürfen.

Caviezel (Pitasch): Ich möchte unter Abschnitt II einen Abänderungsantrag stellen. Der lautet: „Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision, wobei die Art. 35 Abs. 1 und 54 Abs. 1 Ziff. 3 frühestens auf den 1. August 2006 in Kraft zu setzen sind.
Meinen Antrag begründe ich wie folgt: Gestern bei der Eintretensdebatte haben verschiedene Votanten darauf aufmerksam gemacht, der Zeitpunkt für diese Botschaft sei nicht glücklich gewählt. Die Gemeinden würden es kaum verstehen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, spielen Sie nicht mit dem Feuer. Verschonen Sie das fakultative Referendum. Dieses könnte zu Stande kommen. Wie die Bevölkerung heute über die Finanzsprechung, Kreditsprechung oder Lohnerhöhungen denkt, muss ich Ihnen nicht erklären. Ich wurde verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht, dass das nicht ideal sei, heute über solche Botschaften zu diskutieren. Wir konnten es nicht zurückweisen. Darum erachte ich es als gut, wenn wir jetzt das gestaffelt einführen. Zuerst kommen die Kindergärtnerinnen, da habe ich nichts einzuwenden, und in der zweiten Phase kämen dann die Lehrer an die Reihe.

Antrag Caviezel (Pitasch) (Rückkommen)
Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens des Schulgesetzes wie folgt ändern:
Die Regierung bestimmt den Zeitpunkt des In-Kraft-Tretens dieser Teilrevision, wobei die Art. 35 Abs. 1 und Art. 54 Abs. 1 Ziff. 3 frühestens auf den 1. August 2006 in Kraft zu setzen sind

Zanolari; Kommissionssprecher: Es gibt keine Gründe, diesen Antrag entgegenzunehmen. Wenn es um Lohnanpassungen geht, ist der Zeitpunkt nie glücklich. Grossrat Caviezel hat bereits gestern anlässlich der Eintretensdebatte auch gesagt, dass man jetzt abwarten müsste, bis die Entwicklung abgeschlossen ist. Und erst dann sollte man diese Lohnanpassungen vornehmen. Ich möchte Ihnen sagen, Grossrat Caviezel, die Entwicklungen in diesem Bereich, in der Schule, die sind nie abgeschlossen. Wir könnten schon alles verschieben. Aber das würde heissen, dass wir einfach die Entwicklung bremsen. Und das wollen wir nicht. Darum bitte ich Sie, diesen Antrag abzulehnen.

Claus: Ich möchte Ihnen auch bliebt machen, diesen Antrag abzulehnen. Weshalb? Die Kindergartenlehrpersonen, und darüber haben wir bereits ein Bundesgerichtsurteil, dieses Urteil besteht, diese Löhne sind anerkanntermassen zu tief. Es würde auch die Möglichkeit bestehen, dass wir Prozessgefahr laufen, wenn eine Kindergärtnerin hier diesen Lohn einklagen würde. Beim Reallehrer ist es so, dass wir ausgiebig darüber diskutiert haben, dass der Job, der heute gemacht wird, sei es bei den Kindergärtnerin, sei es beim Reallehrer heute, ich spreche von jetzt und nicht vom Jahre 2008, diese Lohnerhöhung gerechtfertigt. Und ich glaube, hier müssen wir konsequent sein und nicht aus dem Umfeld heraus jetzt diese Verschiebung mittragen. Ich bitte Sie, konsequent zu sein und inhaltlich auch Schritt zu halten und hier den Zeitpunkt zu belassen.

Hartmann: Wir haben diese Session komische Entscheide getroffen. Und zwar Sachen, die jetzt zum Teil Folgen haben auch auf den Stundenplan usw. Aber es ist nun entschieden, so wie es sein sollte, meinen die einen und die anderen sind nicht so glücklich mit diesen Entscheidungen, die wir in dieser Woche gemacht haben. Ich anerkenne die Lehrer sehr. Ich schätze sie sehr hoch. Aber es ist effektiv nicht an der Zeit, dass man den Lehrern jetzt Lohnanpassungen macht. Denken wir an die Gemeinden, an die Konsequenzen, die wir vor einem Jahr gemacht haben. Wir haben gespart, wir haben Abbau gemacht und jetzt gehen wir und geben einer gewissen Klasse mehr Lohn. So wird es vom Volk aufgenommen. In den Gemeinden haben wir den Gemeindearbeitern in den letzten Jahren die Löhne eingefroren und jetzt gehen wir und geben einer Gruppe mehr Lohn. Und genau dieser Gruppe, die im Verhältnis in den Gemeinden die höchsten Löhne bezieht. Das Volk versteht uns nicht mehr. Leider kann man jetzt hier nichts mehr ändern. Ich kann aber diesen Antrag in diesem Sinne auch nicht verantworten, weil ich nicht heute ein Versprechen abgeben kann, dass im Jahr 2006 Löhne erhöht werden sollen, weil ich nicht den Sinn sehe, heute Versprechen zu machen auf Zeit. Und ich habe sehr Mühe auch in diesem Bereich. Und das muss ich heute loslassen, dass ich wieder zufrieden nach Hause gehen kann. Ich habe Mühe mit diesen Entscheidungen.

Krättli: Zugegeben, der Zeitpunkt ist nicht sehr ideal von Lohnerhöhungen zu sprechen. Handelte es sich bei dieser Vorlage um generelle Anpassungen auf allen Stufen und Fachbereichen, wäre es wohl sehr schwierig, dieses Geschäft mit gutem Gewissen hier zu vertreten. Bei der vorliegenden Teilrevision geht es aber wirklich nur um punktuelle Lohnanpassungen bei einzelnen Berufsgruppen, wo eindeutig Handlungsbedarf besteht. Es geht nämlich lediglich um die Annäherung einzelner Löhne an das Mittel der Ostschweizer Kantone. Ich möchte hier betonen, an das Mittel der Ostschweizer Kantone, nicht der Schweizer Kantone. Sonst wären die Erhöhungen selbstverständlich bedeutend höher. Dass uns auch diese Anpassungen etwas kosten, ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Ich bitte Sie deshalb, dem Antrag der Kommission und Regierung zu folgen und den Antrag Caviezel abzulehnen.

Regierungsrat Lardi: Grossrätin Krättli hat es auf den Punkt gebracht. Es geht nicht um Lohnerhöhungen, sondern um Lohnanpassungen. Die Sekundarlehrpersonen haben die gleiche Ausbildung wie bald auch alle Reallehrpersonen, Punkt 1. Punkt 2: Sie haben die gleichen Schüler und Schülerinnen. Punkt 3: Der Markt soll spielen. Und schauen Sie,

wir haben sehr wenig Spielraum. Es gibt sehr wenige Personen, die Reallehrerin, Reallehrer werden wollen. Warum müssen wir so viele Bewilligungen erteilen? Weil im Moment dieser Beruf nicht gesucht ist. Also müssen wir hier eine Anpassung machen. Wir müssen uns dem Markt anpassen, weil sonst geraten wir ins Hintertreffen. Und die Reallehrpersonen sind sehr wichtig für die Schule im Kanton Graubünden, sind auch wichtig für die Lehrstellen. Es ist wichtig, dass wir dort qualifizierte, gut ausgebildete Lehrpersonen haben. Deswegen bitte ich Sie, diesem Antrag nicht zuzustimmen. Im Übrigen ist es doch so, wollen Sie den Reallehrerinnen, den Reallehrern weniger Lohn geben, sagen Sie es bitte. Wir können heute nicht Gesetzgebung auf Halde machen. Wir würden heute etwas bestimmen, das im Jahre 2006 greifen würde. Es ist übrigens auch so, dass die Subventionierung für die Gemeinden, also wir haben eine höhere Subventionierung beschlossen, dass die dann auch nicht greifen würde. Es ist also durchaus möglich, dass die Gemeinden wegen der Marktsituation gezwungen wären, den Reallehrerinnen und Reallehrern mehr Lohn zu bezahlen, weil sie sonst abwandern oder gar nicht kommen. Und dafür bekommen sie aber vom Kanton, wenn sie dem Antrag Flurin Caviezel zustimmen, gleich viel Geld wie heute. Es macht keinen Sinn, meine Damen und Herren; ich bin wirklich vollends überzeugt, dass Sie hier heute und gestern gute gesetzgeberische Arbeit geleistet haben. Und ich plädiere dafür, dass man das auch fertig macht. Wir müssen diese Änderungen machen.

Abstimmung
Der Antrag Caviezel wird mit 57 zu 13 Stimmen abgelehnt.

Standespräsident Möhr: Ich frage nochmals, möchte jemand auf irgendeinen Punkt zurückkommen? Das scheint nicht der Fall zu sein. Die Frage nach einer zweiten Lesung drängt sich nicht auf, Herr Kommissionsreferent?

Zanolari: Nein.

Schlussanträge gemäss Seite 957 der Botschaft
Antrag Kommission und Regierung
Gemäss Botschaft

Capaul: Weil ich dem Gesetz über die Kindergärten zustimmen kann, aber das Gesetz über die Volksschulen und die Verordnung ablehnen will, frage ich an, ob es nicht möglich wäre, im Antrag 2, zwei oder sogar drei Abstimmungen durchzuführen?
Meine Begründung: Weil diese Vorlage nach dem gleichen Strickmuster wie die Vorlage der Kantonsschule abgelaufen ist und ich bei einem eventuellen Referendum dabei sein werde, möchte ich beim Gesetz über die Volksschule und die Verordnung Nein stimmen können. Und beim Kindergartengesetz Ja.

Standespräsident Möhr: Grossrat Capaul beantragt beim Punkt 2 der Anträge Einzelabstimmungen.

Regierungsrätin Widmer: Nach Ansicht der Regierung geht es hier um in sich verzahnte Vorlagen, also eigentlich um eine Einheit. Wir haben, gestützt auf Ihren Antrag, den wir im Jahre 2001entgegen genommen haben, festgestellt wo Handlungsbedarf besteht. Wir haben die entsprechenden Bereiche dann auch behandelt und legen sie Ihnen nun vor als Bereiche, bei denen wir eine Revision als notwendig erachten. Für uns sind es in sich abgestimmte Vorlagen. Darum präsentieren wir sie Ihnen auch so. Wenn Sie eine Aufteilung wollen, müssen Sie einen Antrag stellen und dann kann man selbstverständlich einzeln abstimmen. Wir haben aber gerade in der Diskussion gestern und heute festgestellt, dass tatsächlich in all diesen Bereichen, die wir hier behandelt haben, Handlungsbedarf besteht. Ich sehe darum eigentlich keinen Grund, den Antrag jetzt auseinander zu nehmen.

Standespräsident Möhr: Grossrat Capaul, beharren Sie auf Ihrem Antrag?

Capaul: Ja, ich beharre. Und meine Begründung ist jetzt diese. Die Regierung oder auch Frau Widmer kritisiert immer die Mogelpackung von Bern und das ist auch eine solche Mogelpackung. Darum stelle ich einen Antrag auf Einzelabstimmung.

Antrag Capaul
Über die Teilrevision des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und die Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden sei jeweils einzeln abzustimmen.

Abstimmung
Der Antrag Capaul wird mit 45 zu 23 Stimmen abgelehnt.

Schlussabstimmung
2. Der Grosse Rat stimmt den Teilrevisionen des Gesetzes über die Kindergärten im Kanton Graubünden, des Gesetzes über die Volksschulen des Kantons Graubünden und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrpersonen und Kindergartenlehrpersonen im Kanton Graubünden mit 73 zu 1 Stimmen zu.
3. der Grosse Rat nimmt von der Erledigung des Postulats Jäger betreffend Überprüfung der Besoldungsansätze der Volksschullehrpersonen und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (GRP 2001/2002, S. 20, 202, 336 f.) mit 74 zu 0 Stimmen Kenntnis.

Zanolari; Kommissionssprecher: Zum Abschluss möchte ich Ihnen danken, liebe Kolleginnen und Kollegen der Kommission Bildung und Kultur sowie dem gesamten Parlament für die gute Diskussion und für die Entscheide, die wir getroffen haben zu Gunsten einer qualitativen Schule. Ich möchte insbesondere Regierungsrätin Widmer-Schlumpf und Regierungsrat Claudio Lardi sowie ihren Mitarbeitern für die geschätzte Bereitschaft und die äusserst angenehme Zusammenarbeit danken.

Fraktionsauftrag CVP betreffend Ehepaar- und Familienbesteuerung (Wortlaut Juniprotokoll 2004, 7)

Antwort der Regierung

Die CVP-Fraktion fordert die Regierung auf, die Ehepaare gegenüber den Konkubinatspaaren stärker zu entlasten und sämtliche kinderrelevanten Abzüge zu überprüfen.
Unmittelbar nach der Ablehnung des Steuerpakets 2001 des Bundes haben die Vertreter des Finanzdepartements in der Kommission für Wirtschaft, Abgaben und Staatspolitik (KWAS) vorgeschlagen, dass nun eine Gesamtbetrachtung

der verschiedenen Probleme und Forderungen vorgenommen werden müsse. Dieser Vorschlag wurde von der KWAS aufgenommen und in der Junisession im Grossen Rat so kommuniziert. Die Regierung erachtet dieses Vorgehen als sinnvoll und zielführend. Die verschiedenen Forderungen sollen zusammengestellt und quantifiziert werden. Liegen die entsprechenden Unterlagen vor, kann politisch entschieden werden, wo die Schwerpunkte gesetzt werden sollen. In dieser Gesamtbetrachtung sollen neben den Gewinn- und Kapitalsteuern der juristischen Personen, der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen und allfälligen Massnahmen zur Ansiedlung vermögender natürlicher Personen auch die Entlastung der Ehegatten und die Erhöhung der kinderrelevanten Abzüge diskutiert werden. Neben der Notwendigkeit und Wünschbarkeit von Entlastungsmassnahmen wird dabei insbesondere auch die Frage der Finanzierbarkeit zu prüfen sein.
Die Regierung teilt die Auffassung, dass die Besteuerung der Ehepaare überprüft werden muss. Sie ist aber der Meinung, dass in erster Linie die Belastungsvergleiche der grossen Bevölkerungsgruppen, d.h. der Alleinstehenden einerseits und der Ehepaare andererseits, massgebend sein müssen. Eine umfassende Gleichbehandlung von Ehepaaren und Konkubinatspaaren in sämtlichen denkbaren Konstellationen (Ein- und Zweiverdienerpaare; hohe, mittlere und tiefe Einkommen; Paare mit und ohne Kinder) wird kaum je gelingen.
Die Regierung ist auch bereit, alle kinderrelevanten Abzüge zu prüfen und gegebenenfalls zu erhöhen oder neu zu gestalten. Die Ausgestaltung der Abzüge muss sich dabei an den vom Harmonisierungsgesetz vorgegebenen Rahmen halten. Das geltende Bundesrecht belässt den Kantonen insbesondere im Bereich der Kinderbetreuungsabzüge und der Ausbildungsabzüge nur eingeschränkte Gestaltungsmöglichkeiten.
Gestützt auf die obigen Ausführungen ist die Regierung bereit, den Auftrag in dem Sinne entgegenzunehmen, als sie die Entlastung der Ehepaare und die Anpassung der kinderrelevanten Abzüge im Rahmen der geplanten Gesamtauslegeordnung prüfen wird.

Keller: Die CVP-Fraktion ist mit dem Vorschlag der Regierung einverstanden, das Thema zusammen mit der künftigen Globalüberprüfung und Revision des Steuergesetzes zu behandeln. Die CVP-Fraktion legt aber darauf Wert, bereits an dieser Stelle zu betonen, dass die Steuerentlastungen von Ehepaaren und Familien sowie die Änderung der Unterhalts- und Ausbildungsabzüge innerhalb der durch die eidgenössische Steuerharmonisierung angegebenen Grenzen von wesentlicher Bedeutung ist.

Standespräsident Möhr: Herr Keller erklärt sich einverstanden. Ich frage Sie an, wird der Auftrag aus der Mitte des Rates bekämpft? Das ist nicht der Fall.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 93 zu 0 Stimmen.

Fraktionsauftrag SVP betreffend Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 29)

Antwort der Regierung

Die SVP-Fraktion fordert die Regierung auf, das kantonale Steuergesetz dahingehend zu ändern, dass die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen abgeschafft wird.
Unmittelbar nach der Ablehnung des Steuerpakets 2001 des Bundes haben die Vertreter des Finanzdepartements in der Kommission für Wirtschaft, Abgaben und Staatspolitik (KWAS) vorgeschlagen, dass nun eine Gesamtbetrachtung der verschiedenen Probleme und Forderungen vorgenommen werden müsse. Dieser Vorschlag wurde von der KWAS aufgenommen und in der Junisession im Grossen Rat so kommuniziert. Die Regierung erachtet dieses Vorgehen als sinnvoll und zielführend. Die verschiedenen Forderungen sollen zusammengestellt und quantifiziert werden. Liegen die entsprechenden Unterlagen vor, kann politisch entschieden werden, wo die Schwerpunkte gesetzt werden sollen. In dieser Gesamtbetrachtung soll neben den Gewinn- und Kapitalsteuern der juristischen Personen, der Entlastung der Ehegatten, der Erhöhung der kinderrelevanten Abzüge und allfälligen Massnahmen zur Ansiedlung vermögender natürlicher Personen auch die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen diskutiert werden. Neben der Notwendigkeit und Wünschbarkeit von Entlastungsmassnahmen wird dabei insbesondere auch die Frage der Finanzierbarkeit zu prüfen sein.
Der Fraktionsauftrag geht einleitend von einer Gesamtauslegeordnung aus, in welche auch die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen einzubeziehen sei. In diesem Sinne ist die Regierung bereit, den Auftrag entgegenzunehmen.
Mit der konkret gestellten Forderung, die Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen abzuschaffen, nimmt die SVP-Fraktion aber das Ergebnis der gewünschten Gesamtauslegeordnung vorweg. Dieser Auftrag geht im heutigen Zeitpunkt zu weit und kann von der Regierung so nicht entgegengenommen werden.
Gestützt auf die vorstehenden Ausführungen ist die Regierung bereit, die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen im Rahmen der geplanten Gesamtauslegeordnung zu prüfen.

Standespräsident Möhr: Die Regierung ist nicht bereit, den Auftrag so entgegen zu nehmen. Damit kann eine Diskussion stattfinden. Ich erteile das Wort dem Fraktionschef der SVP, Grossrat Vetsch.

Vetsch: Die SVP-Fraktion ist mit einer Teilentgegennahme des Auftrages nicht einverstanden und sie will den gesamten Auftrag überwiesen haben. Das heisst, dass die kantonale Nachlasssteuer für direkte Nachkommen auf kantonaler Ebene jetzt abgeschafft werden soll. Ich bin überzeugt, dass trotz Sparmassnahmen, das gesamte Parlament und die Regierung aufgefordert ist, sinnvolle und gewinnträchtige Vorhaben und Anliegen zu unterstützen und zu realisieren. Meines Erachtens gehört die sofortige Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen zu einem derart zukunftsträchtigen Anliegen, so, dass sich der momentane Steuerausfall, welcher unser Finanzdirektorin in der Oktobersession 2003 bei der Beantwortung der Anfrage Brüesch auf ca. 20 Millionen Franken geschätzt hat, rechtfertigen liesse.
Die Abschaffung der Nachlasssteuer ist ein überfälliger Bereich. Bei den Umliegerkantonen erhebt kein einziger eine Nachlasssteuer bei direkten Nachkommen. Im Rahmen der Beantwortung der Anfrage Brüesch vom Oktober 2003 betreffend Besteuerung sehr hoher Einkommen und Vermögen wurde die vorliegende Thematik am Rande auch disku-

tiert. Bereits in der Antwort auf jene Anfrage hat die Regierung erkannt, dass die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen wohlhabende Steuerpflichtige von einer Wohnsitznahme in Graubünden abhalten würde. Diese Feststellung der Regierung von damals ist richtig, weshalb wir heute mit einer vollumfänglichen Überweisung des Auftrages einen sofortigen Schritt in die richtige Richtung machen. Graubünden als ausgeprägter Tourismuskanton mit vielen Zweitwohnungen sollte doch erreichen, dass möglichst viele Besitzer dieser Wohnungen auch Wohnsitz in unserem Kanton nehmen würden. Das hätte zum einen den Effekt, dass das Steuerdomizil in die entsprechende Wohngemeinde und den Kanton kommen würde. Und zum anderen wäre der Effekt einer Bereicherung des Dorflebens auch noch vorhanden. Dies wird aber nur gelingen, wenn das Steuerklima freundlicher wird. Dabei ist die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen ein wesentlicher Faktor. Heute haben wir aber genau den gegenteiligen Effekt, nämlich diesen, dass einige Personen auf Grund der Belastung unserer Nachlassteuer ihren Wohnsitz oder gar ihren Firmensitz ausserhalb unseres Kantons suchen. Ich bin überzeugt, dass hier Potentiale brach liegen, welche einen guten Teil der Steuerausfälle kompensieren würden. Vielleicht würden die Steuereinnahmen sogar zunehmen. Gerade in Zeiten fiskalischer Begehrlichkeiten im Ausland und in anderen Kantonen könnten wir uns jetzt einen Vorteil verschaffen.
Die Zielrichtung ist aber keineswegs etwa nur eine Vorlage für Wohlhabende. Es geht auch um die Steuergerechtigkeit für weite Teile der Bevölkerung. Sie müssen sich vor Augen halten, dass das Nachlassvermögen schon mehrfach versteuert worden ist. Vorerst als Einkommen und dann immer wieder als Vermögen. Letztlich wird also auch der kleine Sparer mehrfach bestraft für seine Sparbemühungen. Auch für viele KMU-Betriebe ist die Nachlasssteuer ein grosses Problem. Kann doch der Fortbestand eines Unternehmens in Folge der erforderlichen zum Teil sehr grossen und kurzen Zahlungsfristen für die Nachlasssteuer eine unüberwindbare Hürde darstellen. Mancher Nachfolger oder manche Nachfolgerin eines Betriebes überlegt sich deshalb heute gut, ob man einen elterlichen Betrieb in Anbetracht der steuerlichen Belastung weiter führen kann oder nicht. Auch für viele Liegenschaftenbesitzer, welche alles unternommen haben, um die Hypothekarschuld über Jahrzehnte hinweg zurückzubezahlen, um ihren Nachkommen eine unbelastete Liegenschaft übergeben zu können, liegt die Nachlasssteuer quer in der Landschaft. Die gemachten Sparbemühungen dieser Besitzer können jetzt aber nicht uneingeschränkt an die Kinder weiter gehen. Nachlasssteuern von einigen Tausend oder Zehntausend Franken belasten die Nachkommen und bilden somit überhaupt keinen Ansporn zum Sparen. Unter diesen Gegebenheiten ist es nicht verwunderlich, dass mehr und mehr von der Hand in den Mund gelebt wird und die nationale Verschuldung immer mehr zunimmt. Eine Rechtfertigung der Nachlasssteuer ist für mich nicht nachvollziehbar und sie ist deshalb so schnell wie möglich abzuschaffen. Geschätzte Ratskolleginnen und Ratskollegen überweisen Sie unseren Auftrag vollumfänglich.

Rizzi: Die Steuerentlastung im Bereiche der juristischen Personen, der Nachlasssteuer und der Familienbesteuerung ist seit Bestehen der Kommission für Wirtschaft, Abgaben, Staatspolitik ein zentrales Anliegen. Die im vergangenen Jahr durchgeführte Spardebatte erlaubte vorderhand keine Entscheide. Nach der Ablehnung des Steuerpaketes des Bundes wurde die Diskussion innerhalb der KWAS wieder intensiviert. Unsere Finanzdirektorin stellte zusammen mit den Fachleuten des Finanzdepartementes eine Gesamtbetrachtung der Forderungen und Probleme in Aussicht, wie dies in der Junisession dieses Jahres dem Rat mitgeteilt wurde. Innerhalb einer Gesamtbetrachtung können die Auswirkungen der Steuerentlastungen auf den Kantonshaushalt aufgezeigt werden. In diesem Zusammenhang sind auch allenfalls notwendige Kompensationen festzulegen. Ich unterstütze die Abschaffung der Nachlassteuer für direkte Nachkommen. Der sachliche Vollzug kann allerdings nur innerhalb einer Gesamtschau erfolgen. Ich bitte Sie, den Auftrag im Sinne der Regierung zu überweisen.

Caviezel (Chur): Zu einem ausgeglichenen Haushalt gehören sowohl die Ausgabenseite wie auch die Einnahmenseite. Auf der Ausgabenseite legte Grossrat Feltscher letztes Jahr bei der Spardebatte grossen Wert darauf, dass seine Büchsenpyramide nicht ins Wanken gerät. Die gleichen Überlegungen müssen wir auch auf der Einnahmenseite anwenden. Würden wir heute die Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen abschaffen, müssten mit Mindereinnahmen zwischen 20 bis 25 Millionen gerechnet werden. Diese fehlenden Einnahmen müssten zwangsläufig durch andere Steuern kompensiert werden. Ich rufe nochmals in Erinnerung, dass damals bei der Spardebatte die Mehrheit der Grossrätinnen mit Ausnahme der Regierung und der SP-Fraktion eine Steuererhöhung nicht wollte.
Die Nachlasssteuer ist ökonomisch gesehen eine der besten Steuern überhaupt. Sie ist eine gerechte Steuer, denn sie belastet nur jene, die sich in der komfortablen Situation befinden, ohne eigenes Zutun einen Vermögenszuwachs zu erzielen. Sie entspricht damit in geradezu idealer Weise dem Grundsatz der Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Die Nachlasssteuer ist auch eine der fairsten und vernünftigsten Steuern überhaupt. Sie belastet nicht die Tüchtigen, sondern jene, deren einziges Verdienst darin besteht, durch Geburt Erbe geworden zu sein. Sie belastet z.B. im Gegensatz zu anderen Steuern die Arbeitseinkommen nicht. Sie belastet auch den Konsum nicht. Dies im Gegensatz z.B. zur Mehrwertsteuer. Denn der Vermögensanfall ermöglicht so oder so einen Mehrkonsum.
Der Vorsorgegedanke des persönlichen Sparens hat mit der Nachlasssteuer überhaupt nichts zu tun. Hier sollte ja gespart werden, um das Geld im Alter als Ergänzung zur ersten und zweiten Säule zur Verfügung zu haben, damit der bisherige Lebensstandard weiter geführt werden kann. Niemand wird bestraft, indem er spart. Spare in der Zeit, so hast du in der Not heisst nicht, Spare, damit deine Nachkommen möglichst viel erben.
Persönlich teile ich die Ängste der SVP-Fraktion nicht, dass ohne Abschaffung der Nachlasssteuer ein Exodus der betagten Leute aus unserem Kanton erfolgen könnte. Andererseits fehlt mir der Glaube, dass so viele gut betuchte Senioren und Seniorinnen ihren Alterssitz in unserem Kanton verlegen, so dass deren Einkommenssteuer den Ausfall von 20 bis 25 Millionen jährlich auffangen würden. Rechnen Sie einmal, wie viele das sein müssten um 20 bis 25 Millionen Steuereinnahmen zu kompensieren.
Und hier habe ich noch einen geschichtlichen Aspekt. Den Nachlass zu besteuern war ursprünglich ein liberales Postulat. Ja, meine Herren im Rücken, ich spreche zu Ihnen. Das Institut der Erbschaft an sich war vor allem den Liberalen des vorletzten und Anfang des letzten Jahrhunderts ein Dorn im Auge. Und zwar darum, weil das Erben im krassen Gegensatz zur Leistungsgesellschaft steht. Deshalb schlug der

Liberale John Stuart vor, dass die Vermögenssumme, die eine Person überhaupt vererben kann, betragsmässig begrenzt werden muss.
Meine Damen und Herren, bitte folgen Sie den Überlegungen dieses weisen Mannes und meiner Wenigkeit und stimmen Sie gegen die Überweisung.

Bleiker: Die Regierung konnte es sich relativ einfach machen in der Beantwortung unseres Fraktionsauftrages. Sie hat wie beim vorgängig behandelten Fraktionsauftrag der CVP auf die Gesamtauslegeordnung verwiesen und sich bereit erklärt, auch unseren Auftrag in diesem Sinne entgegen zu nehmen. Dass die Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen bei der Gesamtauslegeordnung in ihren Überlegungen mit einzubeziehen ist. Nun, dies genügt uns nicht. Mein Kollege Vetsch hat bereits dargelegt, warum wir damit nicht zufrieden sind.
Ich möchte noch kurz ausführen, warum wir nicht mehr länger warten wollen und aber auch nicht mehr länger warten können. Die Abschaffung dieser Steuer ist nicht nur längst überfällig, sie wird auch allmählich zu einem finanzpolitischen und wirtschaftlichen Hemmnis, welches uns mittel- und langfristig weit mehr Einbussen einbringen wird, als die generierten Steuererträge. Gerade im heutigen, finanzpolitischen Umfeld, in Zeiten fiskalischer Begehrlichkeiten im Ausland und in anderen Kantonen ist bei der Wohnsitznahme jeweils auch die Frage der Besteuerung und damit insbesondere der Nachlasssteuer von zentraler Bedeutung. Einerseits wird auf die Wohnsitznahme oftmals gerade im Hinblick auf diese Steuer verzichtet, was verständlich ist. Denn schliesslich gibt es in anderen Kantonen weitaus bessere, attraktive Steuerbedingungen. Allerdings erleben wir, dass vermögende Kantonseinwohner im Rahmen ihrer Nachfolgeregelung ihre Schriften beziehungsweise ihr Vermögen auch in andere Kantone verlagern. Dem Kanton geht damit nicht nur Steuersubstrat verloren. Graubünden als ausgeprägter Tourismuskanton würde sich für eine Wohnsitznahme im bisherigen Feriendomizil geradezu anbieten. Positiver Nebeneffekt wäre eine durchaus sinnvolle und wünschenswerte Nutzung von ehemaligen Zweitwohnungen. Mir sind denn auch diverse Fälle bekannt, in welchen bisherige Feriengäste nach einer Wohnsitzverlegung zu einer wesentlichen Bereicherung des Dorflebens und zwar im wörtlichen und auch im übertragenen Sinn beigetragen haben. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass doch einige von Ihnen, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, unser Anliegen eigentlich unterstützen, sich mit der Antwort der Regierung aber begnügen würden beziehungsweise mit einer weiteren Vertagung einverstanden sind. Offensichtlich wird unter anderem auch die Meinung vertreten, unser Auftrag sei auch in diesem Sinne formuliert. Dies trifft klar nicht zu. Im Rahmen der Gesamtauslegeordnung gemäss Wortlaut unseres Auftrages bedeutet nichts anderes, als dass dieser zwingende Bestandteil der Gesamtauslegeordnung im Sinne des Auftrages vorzuziehen ist. Wenn Sie zu einem späteren Zeitpunkt Ja zur Abschaffung sagen können, dann können Sie es auch heute schon tun. Die Argumente waren, sind und werden auch zu einem anderen Zeitpunkt die gleichen sein, ob sie für oder gegen eine Abschaffung sind. Alleine das finanzpolitische Umfeld ist Grund genug, bereits heute Ja zu sagen.
Etwas seltsam mutet es mich dann schon noch an, dass gegen unseren Vorstoss aus den Reihen der FDP Opposition erbracht wird. So weit ich mich erinnern kann, wurde auch von Ihrer Seite verschiedentlich die gleiche Stossrichtung vorgeschlagen und mich beschleicht das ungute Gefühl, dass nicht sachpolitische Argumente, sondern viel mehr parteipolitische Gründe dabei im Vordergrund stehen, was nicht nur der Sache abträglich wäre, sondern auch die bürgerliche Politik fragwürdig erscheinen lässt.
Geschätzte Kolleginnen und Kollegen, überweisen Sie unseren Auftrag, sagen Sie schon heute Ja zur längst fälligen Abschaffung dieser Steuer. Auch Ihre direkten Nachkommen werden es Ihnen danken.

Wettstein: Ja, Grossrat Bleiker, Sie haben Recht. Ihr Anliegen hat bei uns in vielen Orten Sympathie. Und trotzdem können wir uns nicht ohne weiteres mit dem Vorgehen der SVP-Fraktion einverstanden erklären, nicht aus parteipolitischen Gründen, sondern aus sachlichen Überlegungen, die ich nachfolgend darlegen möchte.
Es ist, wie Sie richtig bemerken, ein altes Anliegen der FDP-Fraktion, dass man im Bereich der Nachlasssteuer Änderungen vornimmt. So hat ja unser derzeitiger Regierungsrat Schmid 1998 mit einer Motion bewirkt, dass heute die Eheleute von der Nachlassteuer befreit sind. Hier und jetzt meinen wir aber, dass es doch gewisse Vorbehalte gibt, dies jetzt in diesem Alleingang zu überweisen.
Ich möchte vorweg kurz auf das Problem zu sprechen kommen, weshalb wir an sich eine Änderung der Nachlasssteuer befürworten und nachher begründen, weshalb wir nicht jetzt den Vorstoss unterstützen möchten. Ich könnte mir vorstellen, dass einige der Anwesenden nicht genau wissen, um was es eigentlich hier bei diesen Problemen geht. Ich erlaube mir deshalb ein kurzes Beispiel zu machen, das bei uns in unserem Büro gerade angefallen ist: Eine Frau, die Wohnsitz in einer bestimmten Gemeinde im Kanton Graubünden hat, sie besitzt ein Vermögen von 2,5 Millionen Franken, hat uns angefragt, was sie einsparen würde, wenn sie ihren Wohnsitz in eine Gemeinde im St. Galler Oberland verlegen würde. Mit 2,5 Millionen Franken Vermögen würden ihre Nachkommen, wenn sie in Graubünden stirbt, rund 100'000 Franken Nachlasssteuer bezahlen. Wenn sie von hier 25 Kilometer weg zieht, in die erste Gemeinde im St. Galler Oberland, bezahlt sie nichts. Es geht also nicht nur darum, ob es eine Frage der Gerechtigkeit, der Angemessenheit, der besten Steuer ist. Es geht schlicht und einfach um die Frage, wie entscheidet eine ältere, eine betagte Person, die vielleicht in ihrem Wohnort nicht so daheim ist und die Möglichkeit hat mit einem bescheidenen Wechsel 100'000 Franken einzusparen, das ihren Nachkommen zu Gute kommt. Ich weiss genau, dass die Steuer nicht der alleine Grund sein kann, dass man den Wohnsitz wechselt, aber es geht um viel Geld. Und das kann ein gewichtiges Argument sein. Und es kann eben auch ein gewichtiges Argument sein, dass ein anderer betagter Steuerpflichtiger, der seinen Wohnsitz verlegen möchte, statt dass er nach Graubünden kommt, beispielsweise nach St. Gallen zieht. So lange wir derart unterschiedliche Verhältnisse in den Kantonen haben, so lange gibt es derartige Entscheide und derartige Nachteile.
Das Problem an dieser Sache ist nun einfach die Tatsache, dass uns, wenn wir die Nachlasssteuer abschaffen würden, sehr viel Geld entgehen würde. Wir verlieren eine beträchtliche Summe an Einkommen. Es gäbe deshalb z.B. die Überlegung, ob man die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen nicht einfach abschaffen sondern lediglich reduzieren möchte. Man könnte beispielsweise den Tarif verändern. Auch das wurde damals vor vier Jahren bereits diskutiert, den Tarif zu halbieren. Oder man könnte die Bemessungsgrundlage verändern, indem man bei Liegenschaften statt auf den Verkehrswert auf den Steuerwert abstellen würde. Auch das hät-

te beträchtliche Reduktionen zur Folge. Im weiteren, um das Beispiel zu vervollständigen, ist auch zu bedenken, das diese Frau, die ich jetzt eben vorgestellt habe, dass diese zwar, wenn sie nach St. Gallen ziehen würde, deutlich weniger Nachlasssteuer zu bezahlen hätte, dass sie aber dafür einen Preis bezahlt. Sie würde nämlich zu ihren Lebzeiten wesentlich mehr Einkommens- und Vermögenssteuern bezahlen. In diesem konkreten Fall nämlich 40'000 Franken statt 33'000 Franken. Sie erkauft sich die Einsparung ihrer Nachkommen somit mit einer Belastung, die sie jedes Jahr selbst zu erbringen hat. Sie merken aus diesem Beispiel, wie komplex diese Frage ist. Dazu kommt, dass viele von uns auch Sympathien für die Anliegen der CVP haben, welche die Familien entlasten möchte. Und wir selbst haben uns ja sehr dafür eingesetzt, dass auch die juristischen Personen entlastet werden, und zwar unter das schweizerische Mittel, denn wir müssen andere Standortnachteile ausgleichen. Und jetzt, das wissen Sie und das weiss auch ich, wir können nicht alle Steuern reduzieren oder abschaffen, wir müssen irgendwo ein Gleichgewicht finden. Und das meine Damen und Herren, ist der Hauptgrund, warum viele von unserer Fraktion der Meinung sind, dass wir zwar eine Reduktion bei den Nachlasssteuern möchten, aber nicht im Alleingang und nicht in dieser vorgezogenen Form. Wir möchten eine Auslegeordnung, wie sie die Regierung uns in Aussicht gestellt hat, um abwägen zu können, welches Ziel, welche Entlastung wir zu welchem Preis verfolgen können. Wir unterstützen deshalb das Vorgehen der Regierung und möchten auch, dass zuerst eine Auslegeordnung gemacht wird. Wenn ich die Jahresplanung 2005 richtig verstanden habe, sollte diese Auslegeordnung ja nächstes Jahr kommen. Ich befürworte deshalb die Überweisung des Auftrages im Sinne der Regierung, bitte aber Regierungsrätin Widmer uns zu sagen, ob diese Auslegeordnung wirklich im kommenden Jahr erwartet werden darf.

Zindel: Der Fraktionsauftrag der SVP ist zurückzuweisen. Was wir mit Sicherheit wissen ist, dass wir ein Steuerloch von 20 Millionen Franken produzieren. Ob man das zu einem guten Teil kompensieren kann oder sogar über diese 20 Millionen Franken hinaus, wissen wir nicht. Ohne Gesamtbetrachtung ist dieser Auftrag fahrlässig. Wir haben eben den Fraktionsauftrag der CVP überwiesen. Und ich glaube, wir wollten nicht einfach Familienrhetorik machen, sondern Familientaten folgen lassen. Wie hoch wird die Entlastung der Ehegatten sein? Wie hoch wird die Erhöhung der kinderrelevanten Abzüge sein? Wie wird die Gewinn- und Kapitalsteuer juristischer Personen ausgestaltet sein? Welche Massnahmen machen wir zur Ansiedelung von natürlichen Personen? Nur in einem Gesamtkonzept lässt sich die Frage der Nachlasssteuern wirklich regeln. Und wir müssen diese Frage in der Gesamtbetrachtung politisch gewichten, wirklich alle politischen Aspekte abwägen. Und wir müssen sie auf ihre Finanzierbarkeit hin überprüfen. Auch wenn diese Session in die Geschichte eingegangen ist mit Überraschungen, wäre das wirklich ein Hüftschuss, der nicht zu verantworten ist.

Brüesch: Bereits vor Jahresfrist, im Rahmen meiner Anfrage betreffend Besteuerung sehr hoher Einkommen und Vermögen, wurde die vorliegende Thematik am Rande diskutiert. Bereits in der Antwort auf jene Anfrage hat die Regierung erkannt, und ich zitiere daraus: „dass die Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen die anvisierten Steuerpflichtigen von einer Wohnsitznahme in Graubünden abhalten würde." Diese Feststellung der Regierung aus dieser Antwort damals ist richtig, weshalb wir heute mit einer vollumfänglichen Überweisung des Antrages einen Schritt in die richtige Richtung tun. Bereits vor Jahresfrist wurde in der damaligen Diskussion von verschiedenen Votanten darauf hingewiesen, dass verschiedene wohlhabende Schweizer mit einer Zweitwohnung in Graubünden durchaus Wohnsitz in unserem Kanton nehmen würden, wenn das Steuerklima etwas freundlicher wäre. Und dabei ist die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen ein wesentlicher Faktor. Das ist unbestritten, das ist eine offensichtliche Tatsache.
Die Zielrichtung dieser Vorlage ist aber nicht nur, dass hier Reiche bevorzugt werden sollen, wie das Votum von Grossratskollegin Caviezel den Eindruck erweckt hat. Es geht hier bei diesem Vorstoss und letztlich bei der Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen um ein Stück Steuergerechtigkeit für weite Teile der Bevölkerung. Man muss sich tatsächlich vor Augen halten, dass das Nachlassvermögen schon verschiedentlich versteuert worden ist. Einmal als Einkommen und dann immer wieder als Vermögen. Und letztlich ist der kleine Sparer der Gelackmeierte, wenn er mehrfach bestraft wird für seine Sparbemühungen. Ich habe als Willensvollstrecker und als anwaltlicher Berater schon verschiedene Erbteilungen durchgeführt und da haben sich auch in bescheidenen Verhältnissen vielleicht im Laufe eines Lebens 200'000 bis 300'000 Franken Ersparnisse angehäuft. Und wir wissen alle, wie dieses Vermögen zu Stande gekommen ist bei unseren älteren Generationen. Durch die bescheidene Lebenshaltung, die bescheidene Lebensweise ist das überhaupt so möglich geworden und vielfach ist hier tatsächlich Geld vom Mund abgespart worden. Und hier stellt sich dann in der Tat die Frage, soll dieses mühsam ersparte Vermögen, kleine Vermögen mit dieser Nachlasssteuer für direkte Nachkommen zusätzlich und weiterhin belastet werden. Ich bin mir durchaus bewusst, dass Steuern generell nicht immer auf Verständnis stossen, aber im Alltag hat man Mühe, Nachkommen zu erklären, weshalb überhaupt eine Nachlasssteuer erhoben wird. Ist doch der Tod eine Tatsache, welche sich in der Regel nicht vermeiden lässt. Im Gegensatz zu einem Grundstückgewinn, einer Schenkung, einer Liquidation, welche alle auch Steuerfolgen auslösen. Aber der Tod ist letztlich eine Tatsache, an welche die Besteuerung in diesem Fall anknüpfen, welche sich eben nicht vermeiden lässt. Und es ist an sich aufgrund dieser Gegebenheiten auch nicht verwunderlich, wenn eben mehr und mehr von der Hand in den Mund gelegt wird und die Verschuldung zunimmt. Grossrat Vetsch hat darauf hingewiesen. Ebenso wichtig bei dieser Vorlage ist daher, nicht nur die Wohnsitznahme, die Erleichterung der Wohnsitznahme von Schweizern und Ausländern im Kanton, sondern eben so eine Verwirklichung eines Stückes Steuergerechtigkeit für breite Teile unserer Bevölkerung. Und viele andere Kantone – über zwei Drittel der Kantone – haben dies erkannt und haben daher auch die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen abgeschafft. Man kann jetzt natürlich kommen und sagen, ja einerseits geht's unserer Finanzen schlecht und andererseits wollen wir zuerst eine Gesamtschau. Die Gesamtschau, die ist selbstverständlich vorzunehmen. Da bin ich mit Ihnen einverstanden. Es gibt andere Bereiche, wo Korrekturen notwendig sind. Ich bin aber, und damit komme ich auf den Zeitpunkt, ich bin der Meinung, dass dieser Bereich dringend vorgezogen werden muss. Wir müssen hier und heute über diese Frage entscheiden. Wir müssen hier dementsprechend auch diesen Auftrag vollumfänglich überweisen. Ich möchte darauf hinweisen, dass allgemein heute natürlich die Finanzlagen verschiedener Staaten und Staatswesen schlecht ist und dementsprechend auch die fiskalischen Begehrlichkeiten zunehmen,

so dass sich vor allem auch Ferienwohnungs- und Ferienhausbesitzer hier in Graubünden mit der Frage einer Wohnsitzverlegung nach Graubünden befassen. Alle unsere Umliegerkantone und eine grosse Mehrheit der schweizerischen Kantone haben diese Steuer nicht mehr. Und wenn wir die im Kanton Graubünden haben, dann wird dies eben wesentlich dazu beitragen, dass ein Wohnsitzentscheid nicht für unseren Kanton ausfällt, sondern eben gegen unseren Kanton. Zum Zeitpunkt der schlechten Finanzlage unseres Staatshaushaltes, unsere Finanzministerin hat immerhin ein beeindruckendes Ergebnis unserer Kantonsfinanzen erreicht und als Klammerbemerkung möchte ich bei dieser Gelegenheit für ihren Einsatz und ihr Engagement auch einmal danken. Ich möchte selbstverständlich ihren Erfolg auch nicht irgendwie zunichte machen mit der Unterstützung dieses Vorstosses, aber wir müssen aufgrund der bescheidenen Spielräume, welche uns durch die verbesserte Finanzlage ermöglicht worden sind, wir müssen diese bescheidenen Spielräume ausnützen und die Entscheide treffen, welche Graubünden weiterbringen. Ich bin überzeugt, dass dieser Vorstoss eben Graubünden weiterbringt. Das mag kurzfristig eine Einbusse bringen von diesen rund 20 Millionen Franken. Ich bin aber überzeugt, dass mittelfristig, dass mindestens mittelfristig diese Einnahmen, diese Steuerausfälle kompensiert werden durch vermehrte Einnahmen ordentlicher Steuern und zwar nicht nur auf Kantonsebene, sondern auch auf Gemeindeebene. Deshalb möchte ich Ihnen beliebt machen, diesen Antrag vollumfänglich zu überweisen und in diesem Sinn auch den bestrittenen Teil zu überweisen.

Pedrini: Steuern sind immer dazu da, Ausgaben des Staates zu decken. Das wissen wir alle bestens. Ich bin mir auch bewusst, dass wenn man irgendwelche Steuern abschafft, andere eingeführt oder erhöht werden müssen. Trotzdem, und das sage ich voraus, bin ich eindeutig für die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen. Die Kantone werben um die Gunst der Steuerzahler, Unternehmer und Haushalte, und wie Ratskollege Vetsch sehr gut erwähnt hat, ist die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen nicht gerade ein Pluspunkt unseres Kantons, ganz im Gegenteil. Die Nachlasssteuer führt zu einer klassischen Doppelbesteuerung, denn das Vermögen, das vererbt wird, ist ja durch die Kumulation versteuerter Gelder gebildet worden Einkommen, Kapitalabfindungen, Erbschaften usw. Durch eine unterdurchschnittliche Steuerbelastung kann aber garantiert werden, dass die Bündner Volkswirtschaft im interkantonalen Wettbewerb konkurrenzfähig bleibt. Eine wettbewerbsfähige, florierende Wirtschaft wiederum ist Voraussetzung für den Erhalt einer tiefen Steuerbelastung. Die Erbschaftsteuer wird in jenem Kanton erhoben, in dem der Erblasser seinen letzten Wohnsitz hatte, ausser bei Liegenschaften. Hier ist der Ort der Liegenschaft zur Besteuerung berechtigt. Es ist doch klar, dass vor allem vermögende Personen ihren Wohnsitz belassen, wo sie keine Erbschaftssteuer für die direkten Nachkommen bezahlen müssen, mit grossen Nachteilen für unseren Kanton Graubünden. Man muss unterstreichen, dass der Kanton Graubünden einer der letzten Kantone überhaupt ist, in dem die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen vorgesehen ist. Und da sind wir gegenüber den andern Kantonen klar benachteiligt.
Wie könnte man den Ausfall, der durch die Abschaffung der Erbschaftssteuer für direkte Nachkommen entsteht, kompensieren. Der Betrag der Erbschaftssteuern, beziehungsweise die Schenkungssteuer wird in den nächsten Jahren so wie so aufgrund der wirtschaftlichen und demographischen Verpflichtung weiter steigen. Es werden doch immer grössere Vermögen vererbt und oder verschenkt. Diese Steuer unterliegt übrigens auch der Progression. D.h. je grösser die vererbten Vermögen werden, desto grösser und zudem progressiv wird der Steuerertrag sein. Im Kanton Graubünden, im Gegensatz zu den anderen Kantonen, kennen wir die gleiche Steuerlast für alle Erben, unabhängig vom Verwandtschaftsgrad. Andere Kantone kennen einen Multiplikationsfaktor je nach Verwandtschaftsgrad. Und das finde ich auch richtig. Ich bin der Meinung, dass man die direkten Nachkommen von dieser Steuer befreien könnte und dass dafür wie in den anderen Kantonen bei zunehmender Erweiterung des Verwandtschaftsgrades der Steuersatz multiplikativ zunehmen sollte. Und so könnte der Steuerausfall kompensiert werden. Aus den Gründen, die ich und die Vorredner von meiner Partei erwähnt haben, ist es höchste Zeit geworden, die Nachlasssteuer abzuschaffen. Und deshalb bitte ich Euch, den Fraktionsauftrag für die Abschaffung der Nachlassteuer für die nächsten Nachkommen vollumfänglich der Regierung zu überweisen.

Jäger: In der ersten Abstimmung, wenn es darum geht, Originaltext SVP oder Text Regierung, werde ich dem Text Regierung zustimmen. Ratskollege Rizzi, Wettstein, Zindel haben aus sachlichen Gründen erklärt, weshalb man dies tun soll. Regierungsrätin Widmer wird dies dann noch tun. Bei der zweiten Abstimmung werde ich entsprechend dem Antrag von Frau Caviezel den Auftrag ablehnen. Warum? Den Auftrag ablehnen in welcher Form auch immer er in der ersten Abstimmung obsiegt hat. Warum? Es geht erstens mit diesem Auftrag darum, unserem Kanton, den Gemeinden Mittel zu entziehen. Es sind grosse Mittel, die wir entweder durch andere Steuern oder durch Ausgabenreduktionen oder durch Verschuldung kompensieren. Es geht um grosse Mittel. Der Wettbewerb unter den Kantonen, der nun von meinen beiden unmittelbaren Vorrednern so dargestellt worden ist, dieser Wettbewerb ist eine Spirale nach unten, die sich unsere Kantone je länger desto weniger leisten können. Und ich möchte Ihnen ganz deutlich sagen, dieser Wettbewerb der Kantone geht zu Lasten der Randgebiete. Wir sind nicht so flughafennah wie Ausserschwyz und Zug. Bei diesem Wettbewerb der Kantone werden wir die Verlierer sein. Grossrätin Caviezel hat auf sehr bemerkenswerte, liberale Ideen aus dem vorletzten Jahrhundert verwiesen. Ich möchte diesen Gedanken ergänzen durch einen grossen Liberalen, aus unserem Jahrhundert. Bundesrat Villiger hat meiner Meinung nach zu Recht die eidgenössische Erbschaftssteuer in die Diskussion gebracht. Wir müssen auf diesem Weg gehen. Ich bin überzeugt, dass wir in den nächsten Jahren gerade aus der Sicht unseres Kantons mit einer materiellen Steuerharmonisierung mindestens in Teilbereichen besser fahren als mit dem bisherigen Wettbewerb der Kantone. Das gleiche gilt übrigens auch für den Steuerwettbewerb innerhalb unseres Kantons. Dieser Wettbewerb geht immer zulasten der Strukturschwachen. Zweitens, Steuern, und die Art und Weise wie wir Steuern erheben. Unser Staat ist nicht gratis, wir müssen Steuern erheben, Steuern sind immer unpopulär, immer schwierig zu verstehen. Ratskollege Brüesch hat darauf hingewiesen, für die Grossen und für die Kleinen, aber jede Steuer trifft die Grossen bedeutend mehr als die Kleinen, auch die Nachlasssteuer. Steuern, es ist wie wir sie erheben, das ist eine moralische, eine ethische Frage. Die einen Menschen werden in Familien geboren, in denen ist viel vorhanden. Diese Menschen haben grosse Chancen, sie können sie nutzen oder nicht nutzen. Andere Menschen werden in

anderen Situationen geboren. Wir wissen das. Die Nachlasssteuer ist ein kleiner Ausgleich dieser ungleichen Chancen, ein kleiner Ausgleich. Denn sehen Sie, obwohl wir ja bisher Nachlasssteuern hatten, sind die Unterschiede in unserer Gesellschaft immer grösser geworden. Und wenn wir die Nachlasssteuern abschaffen, werden die Unterschiede noch grösser werden. Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung in unserem Land in den letzten Jahrzehnten hat hohe Wohlstandsgewinne ermöglicht, gleichzeitig aber auch soziale Kosten verursacht. Seit Mitte der 70er-Jahre hat die Ungleichverteilung eindeutig zugenommen. Ich habe in der Zeitung „Cash" eine interessante Zahl gefunden. 1949 hatte der oberste Fünftel der Bevölkerung rund viermal mehr verdient als der unterste. Das Verhältnis ist heute mehr als eins zu sieben und bei den Vermögen ist der Unterschied noch grösser geworden. Der Kolumnist Walter Bosch hat vielleicht etwas bösartig gesagt, aber er hat recht: „Reiche Schweizer können sich eher vorstellen, wie man ein Gnu klont, als wie es ist, mit 50'000 Franken im Jahr eine Familie zu ernähren." Im World Competitive-Report wurde bereits 1994 eine so genannte Weltrangliste der Ungleichheit veröffentlich. Ich zitiere aus diesem Report: „In Westeuropa ist der Reichtum nirgends so ungerecht einseitig verteilt wie in der Schweiz."
Ich habe es gesagt, es geht um einen kleinen Ausgleich. Unsere Gesellschaft, nicht nur im Bereich der Steuern, unsere Gesellschaft macht eine Entwicklung in Richtung Egoismus. Ich finde diese Entwicklung falsch und darum werde ich aus grundsätzlichen Überlegungen bei der zweiten Abstimmung den Auftrag ablehnen.

Loepfe: Ich möchte Sie selbstverständlich bitten, den Antrag Jäger, der ja bis jetzt, wenn ich das richtig verstehe, erstmals gestellt wurde, das ganze nicht zu überweisen, möchte ich Sie bitten abzulehnen. Ich möchte Sie bitten diesen Antrag abzulehnen. Was nicht ganz logisch ist, dass Sie, Grossrat Jäger, zuerst eine Auslegeordnung verlangen mit der ersten Abstimmung. In der zweiten Abstimmung aber im Prinzip dann gegen diese Auslegeordnung aussprechen, dadurch dass Sie das Resultat dieser Auslegeordnung ja schon vorweg nehmen, weil Sie sagen im Prinzip ja nichts anderes als dass es uns, unserem Kanton insgesamt der Wohlfahrt schaden würde, wenn wir die Idee der Nachlasssteuerbefreiung der direkten Nachkommen, wenn wir der folgen würden. Und ich bewundere Sie schon um ihre Prophetie. Ich habe diese nicht, ich brauche diese Auslegeordnung dafür und ich möchte auch sagen, dass diese Prophetie ganz klar parteipolitisch gefärbt ist. Eigentlich ist es eine ganz einfache Angelegenheit. Es geht hier um Gewichtung. Und in der Frage der Gewichtungen sagt jetzt die SVP ganz klar, die Nachlassbesteuerung ist das wichtigste, alles andere ist Nebensache. Und darum ist es vorzuziehen und das dient der Wohlfahrt unseres Kantones am meisten.
Ich teile diese Auffassung nicht. Beispielsweise gerade in der Frage der Wohlfahrt, was dient der Wohlfahrt am meisten, bin ich tief überzeugt, dass am meisten dient es, wenn wir mehr Arbeitsplätze schaffen können in diesem Kanton. Und da ist es ganz klar, dass die Besteuerung der juristischen Personen mindestens ebenso wichtig wäre, mindestens eben so wichtig. Dann habe ich ganz klar auch noch ein CVP-Herz und wir haben vorher die Familienbesteuerung überwiesen, aber mit dem Vorbehalt, dass wir es ins Gesamtpaket hinein nehmen. Wie kann es jetzt nun sein, dass wir akzeptieren, dass ohne eine Auslegeordnung wir hingehen und sagen, es ist ganz klar, die Nachlasssteuer dient der Wohlfahrt unseres Kantones am meisten, alles andere ist Nebensache. Ich kann dem nicht folgen.
Grossrat Bleiker, Sie haben behauptet, dass Ihnen nicht folgen wäre parteipolitisch gefärbt. Ich sage das Umgekehrte, das Ihnen folgen wäre parteipolitisch befärbt. Weil wir hier diese Auslegeordnung brauchen. Ich will diese Gewichtung heute nicht vornehmen. Aber ich signalisiere Ihnen Sympathie. Ich bin auch dafür, aber das sind drei Pfeiler der Attraktivität der steuerlichen Attraktivität unseres Kantons, nämlich die Familienbesteuerung, die Unternehmensbesteuerung und die Nachlassbesteuerung. Diese drei Pfeiler auf dieser Route, das was wir als Erhöhung der Wohlfahrt unseres Kantons bezeichnen können. Und von diesen drei Pfeilern kann man nicht einfach eines herauslösen und sagen, der ist es jetzt, den Rest brauchen wir, wir haben Sympathie, aber wir würden ihn eigentlich nicht brauchen. Wir müssen diese drei Pfeiler benutzen. Nur auf diesen drei Pfeilern steht das Ganze gut. Es braucht ein Gesamtpaket und deshalb fordere ich Sie auf, nehmen Sie diese Gewichtung heute nicht vor, sondern signalisieren Sie, dass dies eines der Pfeiler sein soll, überweisen Sie es im Sinne der Regierung und dann schauen wir diese drei Pfeiler in der Balance an und dann gewichten wir, wenn es vorliegt. Aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für diese Gewichtung.

Tramèr: Ich möchte zuerst eine Vorbemerkung machen. Meine Ausführungen erfolgen vor einem sachpolitischen Hintergrund und nicht vor einem parteipolitischen Hintergrund. Ich würde meine Ausführungen Wort für Wort genau gleich formulieren, ob es sich hier jetzt um einen Fraktionsauftrag der SVP, der CVP oder sogar der FDP handeln würde. Ich gestehe, ich bin auch für die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen. Und zwar in dem Sinne, dass der grösste Teil unserer Kantonseinwohner, die als direkte Nachkommen bisher steuerpflichtig waren, von dieser Steuer inskünftig befreit werden. Viele Gemeinden haben diese Steuer ja bereits abgeschafft. Ich habe aber heute noch kein einziges sachliches Argument gehört, welches ein Vorziehen dieser Abschaffung der Nachlasssteuer rechtfertigen würde. Und deshalb möchte ich diese Gesamtauslegung der Regierung abwarten. Ich gehe davon aus, dass diese Gesamtauslegung oder Gesamtbetrachtung oder wie man das auch immer nennen will, ein ausgewogenes Gebilde ist, wo die verschiedenen Forderungen der verschiedenen Parteien angemessen berücksichtigt werden. Wir haben es heute bereits mehrfach gehört, die Entlastung der Ehepaar- und Familienbesteuerung, die Abschaffung oder Reduktion der Nachlasssteuer oder die Entlastung der juristischen Personen. Ich erwarte in diesem Zusammenhang auch einen verträglichen Vorschlag seitens der Regierung. Wenn wir jetzt der Regierung einen verbindlichen Auftrag erteilen, dann laufen wir doch Gefahr, dass wie die übrigen Anliegen und zwar nicht parteipolitische Anliegen, sondern sachpolitische Anliegen, Anliegen für unsere Kantonseinwohner, nicht mehr in einem gebührenden Rahmen mitberücksichtigen können. Wie gesagt, es geht mir nicht um Parteipolitik sondern um Sachpolitik. Ich will an sich nichts anderes, als dass wir mit diesem Auftrag die goldene Gans nicht schlachten, die wir in unserem Kanton haben. Jetzt fragen Sie sich sicher, was meint der Kerl damit. Ich plaudere jetzt ein bisschen aus meiner beruflichen Tätigkeit und möchte auf einen ganz wichtigen Aspekt hinweisen. Schauen Sie, wir in unserem ausgesprochenen Tourismuskanton sind sehr attraktiv für Ausländer. Vor allem zurzeit für deutsche Staatsangehörige, die vor allem vermehrt im fortgeschrittenen Alter eine Wohnsitznahme in

der Schweiz, genauer gesagt im Kanton Graubünden, in Betracht ziehen. Was wird dabei mitberücksichtigt? Im Rahmen der Einkommens- und Vermögenssteuer sind wir an sich schon sehr sehr attraktiv. Wir können mit dem Kanton so genannte pauschalisierte Abkommen machen und das ist für den Ausländer, der hier Wohnsitz nimmt und noch einkommenssteuerpflichtig ist, sehr interessant. Die ältere Generation, vor allem aus Deutschland, die jetzt vermehrt in die Schweiz, sprich Graubünden kommt, die hat an sich nur ein Ziel, nämlich der gewaltigen Nachlassbesteuerung in Deutschland zu entgehen. Ich habe vorher da von meinem Sekretariat noch die Tabelle zugestellt bekommen. Ich möchte Ihnen das einmal kurz darlegen, damit Sie mal die Verhältnismässigkeit sehen. In Deutschland sind die Steuersätze für Erbschaftssteuern auf den Nachlass seit 1996 bei einem Nachlassvermögen von 100'000, damals immer noch gerechnet in DM, aber das spielt jetzt keine Rolle, sieben Prozent und je nachdem in welcher Steuerklasse sie sind, eins, zwei oder drei, variiert das von sieben bis 17 Prozent, bei einem Vermögen von 100'000 DM. Bei einem Vermögen von 500'000 DM bewegt sich dieser Steuersatz zwischen elf und 23 Prozent, bei einer Million DM zwischen 15 und 29 Prozent, bei 25 Millionen DM zwischen 23 und 41 Prozent, bei einem Vermögen von über 50 Millionen DM ist die steuerliche Belastung von 30 bis 50 Prozent. Jetzt müssen Sie sich das einmal vorstellen. Und das ist ein ganz wichtiger Aspekt. 50 Prozent steuerliche Belastung, das ist ein Grund für viele Ausländer, vor allem in den älteren Tagen, einen neuen Wohnsitz zu suchen. Nun können Sie natürlich sagen, wenn der Ausländer in die Schweiz kommt oder kommen soll, dann könnte er ja in den benachbarten Kanton gehen, die haben ja gar keine Nachlasssteuer. Aber da muss ich Ihnen sagen, Personen, in diesen Einkommens- und Vermögensverhältnissen, die gehen dann dort hin, wo es ihnen eben am besten gefällt und nicht wo noch eine steuerliche Differenz von vier Prozent auf dem Nachlass ist. Sie müssen in diesem Zusammenhang immer die Verhältnismässigkeit betrachten. Im konkreten Fall ist es für den Deutschen ein Peanut, wenn er sagt, wunderbar, wenn ich nur vier Prozent bezahlen muss auf den Nachlass, statt wie ich's Ihnen dargelegt habe, diese hohe steuerliche Belastung. Und wenn Sie das umrechnen, was unserem Fiskus da in solchen Fällen zufliesst, eben vier Prozent, einfach zur Erinnerung, wie gesagt, bei einem Vermögen von 100'000 Franken ist das nicht sehr viel, das sind 4'000 Franken, bei einer Million Franken sind es 40'000 Franken, bei zehn Millionen Franken sind es 400'000 Franken, bei 30 Millionen Franken 1,2 Millionen Franken und bei einem Vermögen von 50 Millionen Franken sind das zwei Millionen Franken. Wieso darauf verzichten? Ich bin sicher, dass auch ein Grossteil der SVP auf diese lukrative Einnahmenquelle nicht verzichten will. Und ich bin der Meinung, wir sollten auf diese lukrative Einnahmequelle nicht ohne Not verzichten.

In diesem Sinne müssen wir leider den Fraktionsauftrag in dieser absoluten Form im heutigen Zeitpunkt ablehnen, obwohl er in die richtige Richtung geht. Aber wie gesagt, in dieser absoluten Form eben zu weit geht. Wir müssen ihn im Sinne der Regierung überweisen. Ich möchte aber gleichzeitig auch beliebt machen, dass die Regierung im Rahmen der Gesamtbetrachtung, die sie uns ja voraussichtlich in einem Jahr präsentieren wird, abgestufte Vorschläge macht. Ich würde z.B. anregen, dass wir bei einem steuerbaren Nachlass von bis zu ein oder bis zu zwei Millionen Franken keine Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen haben. Damit wäre auch das Anliegen von Grossrat Brüesch mitberücksichtigt. Und ich wage jetzt einmal zu behaupten, dass ein Grossteil auch der Bündner Bevölkerung in diesen Rahmen fällt. Und nachher für die höheren Vermögen könnte man allenfalls einen abgestuften Prozentsatz je nach Höhe des Vermögens festlegen, bis sagen wir maximal vier Prozent. Sie verlieren im heutigen Zeitpunkt auch gar nichts, wenn wir diesen Fraktionsauftrag jetzt einmal zurückstellen, noch nicht überweisen. Denn wir können ja nachher in einem Jahr über all die Vorschläge, die uns die Regierung präsentiert nochmals ausgiebig diskutieren und entscheiden.

Zegg: Das Wesentliche wurde bereits gesagt. Ich bleibe also kurz. Die Regierung ist bereit, im Rahmen einer Gesamtschau, allerdings nur einer Gesamtschau und Überprüfung die Anliegen der SVP zu prüfen und die Nachlasssteuer für direkte Nachkommen zu überprüfen. Wie auch bereits ausgeführt wurde, hat Regierungsrätin Widmer anlässlich einer Sitzung mit der Kommission Wirtschaft, Abgaben und Staatspolitik dieses Vorgehen bereits damals angekündigt und der Grosse Rat wurde orientiert. Ich möchte dieses Vorgehen ausdrücklich unterstützen. Nach den ganzen Sparmassnahmen in der kantonalen Verwaltung, der Ausfinanzierung der kantonalen Pensionskasse, dem schwachen Wirtschaftswachstum, müssen wir zuerst den Stand und die Entwicklung der Kantonsfinanzen transparent darlegen und diskutieren. Dann erst kann entschieden werden, wo wir Schwerpunkte setzen und wo Entlastungen möglich und finanzierbar sind. Irgendwo, meine geschätzten Damen und Herren, muss der Staat dann auch noch seine Einnahmen haben, damit er seine Leistungen und sein Auftrag erfüllen kann. Wir können nicht alles abschaffen. Obwohl es sicher wünschbar wäre, dass wir die Steuer in jedem Bereich senken könnten. Auch ist es nicht richtig, dass wir nur auf diese zwei Prozent Rücksicht nehmen, die allenfalls Zweitwohnungen haben oder vielleicht bei uns Wohnsitz nehmen würden. Rücksicht nehmen müssen wir auf die Steuerzahler, auf die Bürger und Bürgerinnen des Kantons Graubünden. Auf die 98 Prozent. Da müssen wir Rücksicht nehmen. Es kann ja nicht sein, dass wir die Nachlasssteuer da abschaffen und dafür dann die Einkommenssteuer allenfalls erhöhen müssen. Irgendwo müssen wir den Ausgleich ja auch machen. Der kann ja nur passieren, indem wir entweder ein Wirtschaftswachstum sehr positiv haben, indem wir andere Steuern erhöhen oder indem wir uns verschulden. Wenn wir eine solide Finanzpolitik betreiben – und das möchten wir ja im Kanton Graubünden – und Regierungsrätin Widmer macht das sicher auch, da müssen wir zuerst eine Gesamtschau haben, eine Bilanz ziehen und erst dann können wir sagen, wo wir Entlastungen machen.

Schliesslich müssen wir auch noch bedenken, diese Nachlasssteuer hat auch Auswirkungen auf die Gemeinden. Ein guter Teil der Gemeinden kassiert diese Nachlasssteuer ebenfalls. Das muss man auch in diesem Zusammenhang sehen.

Was hier noch nicht gesagt wurde, ich unterstütze eben die meisten Argumente von Grossrat Loepfe, Wettstein und Rizzi, die haben in diesem Sinne argumentiert auch. Aber was auch noch wichtig wäre, dass uns Frau Regierungsrätin etwa den Zeitraum bekannt gibt, wann diese Gesamtbetrachtung stattfindet und wann wir über die einzelnen Forderungen dann diskutieren und entscheiden können. Ich bitte Sie also in diesem Sinne dem Fraktionsauftrag der SVP im Sinne der Regierung zu überweisen und auf Einzelaktionen und Sofortschüsse zu verzichten.

Tscholl: Alle diejenigen, die meine Unterschrift auf dem Fraktionsauftrag vermissen, muss ich enttäuschen, wenn Sie glauben, dass ich nicht für die Abschaffung bin. Weil meine grauen Hirnzellen noch intakt sind, mag ich mich noch gut an meine erste Amtszeit im Grossen Rat erinnern. Alt-Standespräsident Dr. Hans-Andrea Tarnutzer, notabene ein senkrechter Freisinniger, gab mir den guten Rat mit, ich solle einen Vorschuss zur Abschaffung der Nachlasssteuer für den überlebenden Ehegatten und die direkten Nachkommen einreichen. Was ich auch aus Vernunftgründen dann auch machte. Sie wissen, der erste Teil ist in der Zwischenzeit vollzogen worden. Warum bin ich für die Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen. Die Ausführungen der befürwortenden Ratsmitglieder kann ich aus meiner beruflichen Tätigkeit voll unterstützen. An die Adresse der FDP, welche auch das Gewerbe und die KMU vertreten will, die von Kollege Vetsch gemachten Ausführungen zur Geschäftsnachfolge betreffen nicht nur Einzelfirmen sondern alle übrigen Rechtsformen.
Einige Gedanken zu Ausführungen von Kolleginnen und Kollegen. Grossrätin Caviezel, wenn wir die Presseberichte betreffend Budget 2005 und die Rechnung 2004 interpretieren, ist die Abschaffung der Nachlasssteuer finanziell sofort verkraftbar, gleich wenn ich an die Sondertranche für die Pensionskasse von 110 Millionen Franken denke. Zu Grossrat Jäger. An Gemeinden geht nichts verloren, weil sie keine Nachlasssteuer haben, sondern in der Regel eine Erbschaftssteuer, welche aber für direkte Nachkommen meistens abgeschafft worden ist. Z.B. auch in Chur und da verstehe ich auch Kollege Tramèr nicht. Wieso haben die Gemeinden abgeschafft, wenn es so eine gute Einnahmequelle ist? Grossrat Wettstein hat uns vor Augen geführt, einen Fall mit 2,5 Millionen Franken. Die Frau würde 100'000 Franken in St. Gallen einsparen. Er weist darauf hin, dass St. Gallen höhere Steuern hat als Graubünden. St. Gallen ist nicht der einzige Kanton. Wir können in den Kanton Schwyz gehen. Wir können nach Zug gehen, da haben wir überall wesentlich tiefere Steuern. Und darum noch etwas zu Grossrat Zindel. Er hat den Vorstoss als „fahrlässig" bezeichnet. Ich bezeichne ihn als „lässig". Noch etwas zu Grossrat Jäger. Es gibt viele Leute im Kanton oder auch in der Schweiz, die haben nicht eine gute ausgebaute Pensionskasse. Die müssen für das Alter vorsorgen. Die sparen vom Munde ab und nachher wird es einfach noch einmal besteuert. Und das finde ich ungerecht. Parteipolitik bei diesem Vorstoss zu machen, finde ich falsch. Ich ersuche Sie darum den Auftrag zu überweisen.

Keller: Was von wesentlicher Bedeutung für die CVP-Fraktion ist, in Zusammenhang mit einer Revision des Steuergesetzes habe ich schon vorher erwähnt. Trotzdem, wie einige Vorredner schon dargelegt haben, sind wir bereit, auch in anderen Bereichen eine Steuerrevision zu verfolgen, d.h. im Prinzip bei den juristischen Personen die Besteuerung und auch in der Nachlasssteuer. Es ist aber wichtig, hier einen zentralen Punkt einmal abzuklären und einige Gedanken aus der Sicht der Gemeinden bekannt zu geben, weil ich habe in der Debatte bis jetzt nichts darüber gehört, ausser einigen Aussagen von Kollege Zegg. Wenn ich annehme, dass 50 Prozent von den Gemeinden die kommunalen Erbschaftssteuer kennen – und es sind mehr als 50 Prozent, die eine solche Steuer noch kennen im Kanton Graubünden – nehme ich an, dass wir sprechen neben die 20 Millionen Franken die zugunsten des Kantons in die Kasse kommen sollten. Wir diskutieren auch weiter von mehr als zehn Millionen Franken, die jährlich in die Kassen der Gemeinden fliessen. Und wenn ich rechne, dass im Prinzip die Gemeinden, die kommunale Erbschaftssteuer kennen, normalerweise kleine und finanzschwache Gemeinde sind, dann nehme ich im Prinzip an, dass im Spiel, auch im Wettbewerb der Gemeinden, es Verlierer gibt, Kollege Jäger, nicht nur Wettbewerb der Kantone. Und wer sind in diesem Zusammenhang die Verlierer? Die Verlierer könnten die kleinen und finanzschwachen Gemeinden sein. Die Gemeinden, die in die Randregionen und in den Randgebiete sind. Und die, die in dieser – sagen wir – neuen Situation gewinnen können, sind die Gemeinden, die schon eine sehr interessante finanzielle Situation haben und interessante Steuerfüsse sich leisten können. Das ist eben die Situation. Ich bin nicht gegen eine Abschaffung einer Nachlasssteuer und deswegen folge ich dem Antrag der Regierung. Aber ich verlange zuhanden des Protokolls von Frau Regierungsrätin Widmer, dass im Zusammenhang mit der Beurteilung auch die Sicht der Gemeinden im Detail dargelegt wird, so dass wir eine klare Situation haben.
Dann eine Schlussbemerkung: Falls die Situation so aussieht, wie ich dargelegt habe, könnte es auch so sein, dass der Kanton auf der anderen Seite solche durch den direkten Finanzausgleich einige Gemeinden mehr zur Verfügung zu stellen und insgesamt könnte das die Übung auch auf dieser Ebene Mehrkosten für den Kanton verursachen. Deswegen bin ich der Meinung, wir sollten in diesem Moment nur dem Antrag der Regierung zustimmen.

Regierungsrätin Widmer: Grossrat Rizzi hat darauf hingewiesen, dass in Übereinstimmung und in Absprache mit der KWAS, die Regierung beschlossen hat, eine Gesamtauslegung zu machen. Wir haben das in der KWAS eingehend diskutiert. Und die Bereiche, in denen von der Regierung und von Seiten des Grossen Rates Handlungsbedarf gesehen wird, sollen allgemein zur Diskussion gestellt werden. Das wurde gesagt. Wir legen Wert darauf von der Regierung her, dass in allen Bereichen, konkret im Bereich Besteuerung der juristischen Personen, in der Ehepaar- und Familienbesteuerung und in der Nachlasssteuer die relevanten Aspekte – und dazu gehören auch und das wurde heute verschiedentlich betont – dazu gehören auch Fragen der Ausgewogenheit, der Steuergerechtigkeit und nicht zuletzt auch der Finanzierbarkeit, dass alle diese Aspekte aufgearbeitet und schliesslich beurteilt werden.
Grossrat Zegg, Grossrat Wettstein und auch Grossrat Tramèr haben gefragt, wann mit einer Gesamtauslegung zu rechnen sei. Mit einer Struktur einer Gesamtauslegung können Sie in der KWAS anfangs des nächsten Jahres rechnen. Wir werden dann über verschiedene Varianten auch diskutieren und ich habe das Anliegen von Grossrat Keller gehört und es selbstverständlich auch memoriert, dass wir auch schauen werden, mit was für Auswirkungen die Gemeinden zu rechnen haben. Es wird dann in diesem Rat politisch zu entscheiden sein, was wir wo und in welchem Umfang auch umsetzen wollen. Dabei werden wir uns auch mit der Frage auseinanderzusetzen haben, was vordringlich ist, wo die Verzerrungseffekte gering sind, wie weit die Besteuerung eine Umverteilungswirkung haben soll, also was aus der Perspektive Steuergerechtigkeit und Chancengleichheit richtig und angemessen ist und last but not least – ich spreche auch Frühenglisch, Sie führen es erst ein – welche Steuern wirtschaftsverträglich sein werden.
Wenn wir nun hingehen, im Sinne des Fraktionsauftrages der SVP, und einen Teil herausbrechen, einen der drei Teilbereiche herausbrechen und vorweg regeln, wie das der SVP-Fraktionsauftrag verlangt, dann werden wir unseren Diskus-

sions- und Handlungsspielraum, den wir für das Gesamtpaket haben, einschränken. Die Luft, die wir dann letztendlich für die Besteuerung der juristischen Personen, für die Verbesserungen, für die notwendigen Verbesserungen in der Ehepaar- und Familienbesteuerung hätten, würde dadurch bereits dünner. Grossrat Vetsch hat gesagt, die Nachlasssteuerabschaffung sei sinnvoll und gewinnträchtig. Ja trifft dies in dieser Form nicht auch auf die Reduktion der Besteuerung der juristischen Personen und die Erleichterung in der Familienbesteuerung zu? Oder welche Argumente sprechen dafür und welche dagegen? Das können Sie und ich ohne Gesamtauslegung heute nicht sagen. Ich bin darum froh um die Haltung der CVP, die bereit, ist hier den Fraktionsauftrag so zu verstehen, dass wir alles miteinander beurteilen wollen. Grossrat Vetsch und Grossrat Brüesch haben in diesem Zusammenhang von Steuergerechtigkeit für grosse Teile der Bevölkerung gesprochen und auch den Hinweis darauf gemacht, dass das Nachlassvermögen ja schon als Einkommen und das Vermögen besteuert worden sei. Gerade dieses Argument sticht nicht. Der Erbe hat, zumindest in der Regel, nichts dafür getan, dass er zu einer Erbschaft kommt. Eine Erbschaft ist in diesem Sinne also ein Vermögenszuwachs ohne Gegenleistung. Wenn Sie so argumentieren wollten und die Sicht des Erblassers vertreten wollten, dann müssten Sie von der Vermögensbesteuerung ausgehen. Und gerade hier – und da haben Grossrat Wettstein und Grossrat Tramèr zu Recht darauf hingewiesen – im Bereich Vermögensbesteuerung und Einkommensbesteuerung sind wir in unserem Kanton alles andere als schlecht. Da sind wir durchaus konkurrenzfähig. Schauen Sie, ein künftiger Erblasser wird sich zuerst einmal mit den Vermögens- und Einkommenssteuern befassen und nicht zuerst mit den Nachlasssteuern, weil er nämlich nicht weiss, wann diese fällig werden. Aber er weiss, wann er Vermögens- und Einkommenssteuern zu bezahlen hat. Das ist auch ein relevanter Gesichtspunkt für die Frage, wo nehme ich Wohnsitz und wo möchte ich bleiben.
Grossrat Bleiker hat gesagt, die Konsequenzen, wenn wir die Abschaffung der Nachlasssteuer heute beschliessen würden beziehungsweise die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen, um das zu konkretisieren, die Konsequenzen seien bekannt. Ich bin nicht so ganz sicher, dass die Konsequenzen in allen Teilen bekannt wären. Was wir sagen könnten wäre, was ungefähr der Betrag ausmachen würde. Können Sie mir dann aber sagen, was wir allenfalls machen würden, wenn wir nur mit einer Vorlage betreffend die juristischen Personen, die Entlastung der juristischen Personen vor das Volk gehen müssten? Wie würden Sie dann den natürlichen Personen, die darüber abstimmen müssten und selbst keine Erleichterungen für sich selbst sehen, wie würden Sie ihnen das erklären?
Grossrat Pedrini hat gesagt, für Unternehmen sei es wichtig, dass wir hier eine Erleichterung bringen. Ist diesbezüglich die Besteuerung der juristischen Personen wichtiger und gravierender oder die Nachlassbesteuerung?
Und schliesslich Grossrat Tscholl. Es ist schon ein bisschen ein kapitaler Irrtum zu meinen, dass wir, wenn wir mit viel Strampeln endlich einmal wieder, sagen wir etwas Licht sehen in unserem Finanzhaushalt, dass wir dann hingehen können und gerade wieder im grossen Rahmen etwas hineinhauen können. So einfach ist es nicht. Und wir haben schon noch nicht für die nächsten 20 Jahre Luft, sondern wirklich nur gerade sehr kurzfristig.
Meine Damen und Herren, es wäre sehr schön, wenn wir es schaffen würden, in diesem Kanton im Steuerbereich eine Vorlage durchzubringen, die sowohl für natürliche Personen als auch für juristische Personen gewisse Verbesserungen zur Folge hat. Verbesserungen, die mittel- und langfristig für unsere wirtschaftliche Situation, für unsere Wettbewerbsfähigkeit etwas bringen, die diese verbessern und die erst noch finanzierbar sind. Dies wird nur möglich sein, wenn Sie alle bereit sind, im Sinne beziehungsweise zu Gunsten des Ganzen auf Übungen zur Durchsetzung von Einzel- beziehungsweise Sonderinteressen zu verzichten.
Ich bitte Sie daher, den Fraktionsauftrag der SVP im Sinne der Antwort der Regierung zu überweisen und die Nachlasssteuer, die Abschaffung der Nachlasssteuer für die direkten Nachkommen, im Rahmen der gesamten Auslegung, die wir ja machen wollen, zu überprüfen und auch entsprechend zu regeln.

Standespräsident Möhr: Kann ich davon ausgehen, dass nun die Diskussion erschöpft ist und wir abstimmen können? Das ist der Fall. Ich gebe Ihnen das Verfahren bekannt. Wir haben die Originalfassung, Fraktionsauftrag SVP und wir haben die Fassung der Regierung. Ich stelle diese zwei Fassungen einander gegenüber. Der Obsiegende wird dann darüber abgestimmt, ob er überwiesen wird oder nicht. Damit einverstanden. Das scheint der Fall zu sein.

Abstimmung I
Der Grosse Rat stimmt dem Antrag gemäss den schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 57 zu 33 Stimmen zu.

Abstimmung II
Der Grosse Rat überweist den Auftrag im Sinne der schriftlichen Ausführungen der Regierung mit 79 zu 6 Stimmen.

Schluss der Sitzung: 12.15 Uhr

Es sind keine Vorstösse eingegangen.

Für die Genehmigung des Protokolls
durch die Redaktionskommission:
Der Standespräsident: Christian Möhr
Der Protokollführer: Adriano Jenal

Donnerstag, 21. Oktober 2004
Nachmittag

Vorsitz:	Standespräsident Christian Möhr
Protokollführer:	Domenic Gross
Präsenz:	anwesend 76 Mitglieder
	entschuldigt: 44
Sitzungsbeginn:	13.30 Uhr

Auftrag Feltscher betreffend Freiwilligenarbeit auszeichnen (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 17)

Antwort der Regierung

Seit dem UNO-Jahr der Freiwilligen (2001) und im Anschluss an die Beantwortung der Interpellation Cavegn zur Freiwilligenarbeit vom 21. August 2001, Protokoll Nr. 1090, sowie die Entgegennahme der Petition der Arbeitsgruppe "Jahr der Freiwilligen" am 13. August 2002, Protokoll Nr. 1133, durch die Regierung sind gewisse Grundsätze vermehrt beachtet und einzelne Massnahmen umgesetzt worden:

- Grundsätzlich gilt, dass der Freiwilligenarbeit in allen Bereichen der Gesellschaft eine hohe Bedeutung beigemessen wird. Entsprechende Aktivitäten werden im Rahmen der gesetzlichen Grundlagen und der finanziellen Möglichkeiten unterstützt.
- Bei Stellenbewerbungen und bei der Lohnfestlegung werden beim Kanton neben dem Ausbildungsweg und dem beruflichen Werdegang auch ausserhalb des Berufs erworbene Erfahrungen, wie beispielsweise in Erziehung, Betreuung oder Organisation, mitberücksichtigt. Der Standardfragebogen für Bewerbungsgespräche wurde mit einer entsprechenden Rubrik ergänzt. In Art. 17 der Ausführungsbestimmungen zur Personalverordnung (ABzPV) wurde in Bezug auf die Lohnstufenfestlegung eine entsprechende Regelung aufgenommen.
- Den Mitarbeitenden der Kantonalen Verwaltung wird für freiwillige Arbeiten im sozialen, kulturellen und politischen Bereich, aber auch im Sport- und Jugendbereich auf Gesuch hin (teilweise) bezahlter Urlaub gewährt.
- Die Mitarbeitenden der Kantonalen Verwaltung wurden darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich Freiwilligenarbeit bestätigen lassen sollen. Damit soll das Ausstellen von Ausweisen für Freiwilligenarbeit generell gefördert werden.

Im Bereich der Freiwilligenarbeit ist demnach zwischenzeitlich einiges in die Wege geleitet worden.
Mit dem vorliegenden Auftrag Feltscher geht es den Unterzeichnenden indessen in erster Linie um die moralische bzw. gesellschaftliche Anerkennung von Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die in verschiedenen privaten und öffentlichen Organisationen zu Gunsten der Gesellschaft Freiwilligenarbeit leisten. Die Regierung teilt die Meinung, dass viele Mitbürgerinnen und Mitbürger, die unentgeltlich Kranke pflegen, Kleinkinder betreuen und freiwillige Sozialarbeit leisten, Jugendliche sportlich oder musikalisch ausbilden, Vereine leiten, Kulturarbeit leisten und die Natur pflegen, dies aus innerer Überzeugung tun und dafür wohl auch keine finanzielle Entschädigung beanspruchen. Eine andere Form der Anerkennung dieser Freiwilligenarbeit zu Gunsten der Allgemeinheit lässt sich jedoch ohne weiteres rechtfertigen. Voraussetzung für eine solche Anerkennung muss indessen ein ausserordentliches Engagement über mehrere Jahre sein. Ein entsprechender Antrag hat schriftlich zu erfolgen und ist von der Antrag stellenden Instanz klar zu dokumentieren.
Die Regierung unterstützt die Idee, eine Anerkennung für Freiwilligenarbeit auszusprechen. Sie ist bereit, für diesen Zweck ein Reglement auszuarbeiten. Es soll in straffer Form die Anerkennung und das Anerkennungsverfahren regeln. Der Ablauf soll schlank und in bescheidenem Rahmen gestaltet und der entsprechende Personalaufwand für die Administration in engen Grenzen gehalten werden. Dies ist nur möglich, wenn auf eine Prüfung der Anträge durch Kantonale Amtsstellen weitgehend verzichtet wird. In diesem Sinne ist die Regierung bereit, den Auftrag entgegenzunehmen.

Feltscher: Die positive Haltung zu unserem Anliegen freut mich sehr. Mit der Antwort der Regierung bin ich vollauf zufrieden und kann die Ausführungen zu 100 Prozent unterstützen. Der Regierung danke ich für die vielen bereits realisierten internen Förderungsmassnahmen herzlich. Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich diese im Vorstoss nicht erwähnt habe. Freiwilligkeit ist das Schmiermittel für unsere Kultur und der Kitt für unsere Gemeinschaft. Gemäss Statistik beteiligen sich rund 40 Prozent der Schweizer an Freiwilligenarbeit. Sie leisten im Wert von rund 2 Milliarden Franken unentgeltliche Leistungen für ihre Mitmenschen. In Vereinen und Behörden sind gemäss Statistik die 30 bis 50 Jährigen am stärksten engagiert. Bei Betreuungsaufgaben sind es vor allem die Frauen. Der Wohlstand ermöglicht vielen die Realisierung fast aller individuellen Wünsche. Ohne Engagement bedeutet Individualismus aber so etwas wie Flucht vor der Gesellschaft. Unsere vorwiegend dörflichen Gemeinschaften haben meines Erachtens nur eine Chance zu überleben, wenn wir die Überschaubarkeit und die Kundennähe schätzen und wenn wir bereit sind etwas dafür zu leisten. Ohne Freiwillige funktionieren unsere Dörfer nicht mehr eigenständig. Selbstverständlich ist die Ausformulierung des Reglements Sache der Regierung. Erlauben Sie mir zur Veranschaulichung des Auftrags einige Überlegungen zu einer möglichen Umsetzung des Auftrages. Frauen und Männer, die jahrein, jahraus ohne Entschädigung in einer Gesundheitsorganisation, der Nachbarhilfe usw., wenn sie Kranke und Gebrechliche betreuen oder solche, die z.B. in einem

Musikverein oder ein Fussballclub Jugendliche ausbilden, tun dies nicht wegen einer kantonalen Urkunde oder einer Ehrenstecknadel, sondern aus innerer Motivation, vielleicht auch aus christlicher Nächstenliebe. Die geplante Auszeichnung soll beispielsweise nach mindestens zehnjähriger entsprechender Tätigkeit verliehen werden. Sie ist damit eine Anerkennung der geleisteten Arbeit.
Viel wichtiger aber ist die Aussenwirkung auf die Mitmenschen, die keine oder wenig Freiwilligenarbeit leisten. Die Gestresste, der Erfolgsüchtige, die Geldgierige wird zum Nachdenken angeregt und überlegt sich, ob sie auch mal unentgeltlich etwas für die anderen tun könnte. Die Auszeichnung ist also eher Ansporn für die andern, als für die Geehrten. Um diese Anspornwirkung zu erreichen, sollte meines Erachtens die Auszeichnung anlässlich öffentlicher Anlässe stattfinden. Eine 1. August-Feier, ein Dorffest, eine Ausstellung, eine Delegiertenversammlung usw. kann zur Ehrung genutzt werden. Sehr froh bin ich um die Ansicht der Regierung, den administrativen Aufwand möglichst klein zu halten. Es braucht kein aufwändiges Prüfverfahren zur Auszeichnung von Freiwilligenarbeit. Die Verantwortung zur reglementskonformen Auswahl soll den entsprechenden Verbänden, anerkannten kulturellen, sportlichen und sozialen Institutionen und öffentlichen Körperschaften, wie z.B. Gemeinden, zukommen. Diese haben doch alles Interesse daran, nur wirklich verdiente Freiwillige auszuzeichnen. Der Kanton sollte nur einschreiten, wenn eine Institution wiederholt die Richtlinien des Reglements verletzen sollte. So umgesetzt werden volkswirtschaftlich die Erträge dieser Massnahme in Form von vermehrter Freiwilligenarbeit weit grösser sein als der minimale Aufwand, den der Kanton betreiben muss. Wenn durch Förderung von Freiwilligenarbeit, ein einziger Kriminalfall pro Jahr oder ein einziger Drogenfall pro Jahr verhindert werden kann, ist der kleine Administrationsaufwand bereits mehr als ausgeglichen. Das wissen sicher alle, die entsprechende Fürsorgekosten zu behandeln haben in den Gemeinden. Der Vorwurf, das koste uns wieder und Widerspreche den Sparanstrengungen ist sehr kurzsichtig. Mittel- und Langfristig werden Kanton und Gemeinden Geld sparen. Mit der Unterstützung dieses Auftrages bringt sie wertschöpfend etwas zusätzliches Schmiermittel in unsere Gesellschaft. Ich danke, für Ihre Unterstützung des Auftrages im Sinne, wie sie auch die Regierung angenommen hat.

Stiffler: Wenn ich mir den Vorwurf gefallen lassen muss von Herr Feltscher, ich sei kurzsichtig, bekämpfe ich diesen Auftrag doch. Ich habe grosse Mühe mit diesem Auftrag. Kollege Feltscher ist der Erste, der unterschreibt bei Stellenabbau und heute will er einen Stellenaufbau. Es gibt mir niemand zu glauben, dass diese Auszeichnungen ohne Stellen einfach möglich sind. Da wird ein Aufwand betrieben, der in keinem Verhältnis steht zu dem was heraus kommt. Freiwilligenarbeit in Ehren, aber muss denn alles ausgezeichnet werden. Wir hätten heute hier in diesem Saal oder auch in unserem Leben viele Leute, die wir auszeichnen könnten für Freiwilligenarbeit. Ich denke an Ämter, die man freiwillig macht ohne Bezahlung. Wieso muss man Freiwilligenarbeit auszeichnen und ehren. Ich glaube, das ist nicht der richtige Weg und wenn noch gesagt wird, dass man vielleicht einem Drogenabhängigen oder einem Raucher noch helfen kann, dann ist das möglich. Aber das Ganze daran aufhängen, ist für mich auch kurzsichtig. Freiwilligenarbeit wird viel geleistet und auch nicht jeder wird ausgezeichnet.
Ein paar Worte noch zum Sparen. Wir reden die ganze Woche vom Sparen. Es wird überall gespart und zwischendurch auch am falschen Ort, ich hab es schon gesagt. Das Frühenglisch lässt grüssen. Regierungsrätin Widmer hat uns so unter dem Ton gesagt, wer das Frühenglisch in den Schulen, wenn's eingeführt wird, bezahlen muss: Natürlich die Gemeinden. Mit unseren Sparübungen zahlen die Gemeinden immer mehr. Seit dem letzten August haben wir nur gespart. Teils am richtigen Ort, teils am falschen Ort. Ich bin der Meinung, wir hätten gescheiter im August eine fünfprozentige Steuererhöhung beschlossen, dann hätten wir dieses Schlamassel, das wir heute haben nicht. Bei jeder Gelegenheit wird gesagt, es wird gespart. Heute kommt einer, mit einem Auftrag, und der wird von der Regierung noch angenommen und gesagt, wir sollten Leute, die Freiwilligenarbeit leisten auszeichnen. Ich verstehe das nicht aber vielleicht bin ich auch zu alt für das oder vielleicht im falschen Film. Ich bekämpfe diesen Auftrag und habe die Gründe dargezeigt und ich hoffe, finde noch ein paar Gleichgesinnte, die diesen Auftrag auch nicht überweisen wollen.

Standespräsident Möhr: Grossrat Stiffler bekämpft diesen Auftrag. Damit findet nach der Geschäftsordnung eine Diskussion statt.

Casanova (Vignogn): Ich danke ebenfalls der Regierung für die Beantwortung dieses Auftrages. Dass der Freiwilligenarbeit in allen Bereichen eine hohe Bedeutung beigemessen wird, ist erfreulich. Aus Sicht der kantonalen und regionalen Verbände ist diese Anerkennung sicher zu begrüssen. Kultur jedoch, ich rede jetzt von Musikkultur, kann man nicht nur mit Stecknadeln und Dokumenten fördern und erhalten. Es braucht mehr, es braucht finanzielle Unterstützung für die Ausbildung der Lehrkräfte und Kursleiter. An den neuen pädagogischen Schulen ist das Fach Musik von der Fülle der anderen Bildungsinhalte an den Rand gedrängt worden. Somit werden in wenigen Jahren, Lehrpersonen ohne jegliche Musikausbildung ihren Schuldienst antreten. Ich hoffe nicht, dass wir mit den Sparmassnahmen Geld gespart haben und das Geld für Stecknadeln und Dokumente verwenden wollen. Musik und Gesang haben einen sehr hohen Wert in unserer Gesellschaft. Darum sind Sie, geschätzte Parlamentarierinnen und Parlamentarier, aufgefordert den Kultur- und Bildungsauftrag wahrzunehmen und gegen den Abbau der musikalischen Bildung zu kämpfen. Musik ist die einzige Sprache, die einzige Weltsprache, die alle verstehen. Darum müssen wir diese Sprache fördern und erhalten. Viele kulturelle Verbände unseres Landes, unseres Kantons und Regionen sind auch in Zukunft auf diese Förderung und Unterstützung sehr angewiesen. Ich danke im Namen der Verbände dafür. In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, dass in der Privatwirtschaft für freiwillige Arbeit kein bezahlter Urlaub gewährt wird. Bei den Mitarbeitenden der kantonalen Verwaltung jedoch schon. Gemäss Antwort der Regierung, wird für Freiwilligenarbeit in sozialen, kulturellen, politischen Bereich aber auch im Sport und Jugendarbeit bezahlter Urlaub gewährt. Ich hoffe jedoch nicht, dass die letzte negative Meldung des Bundesamtes für Kultur auch negative Folgen für die Kulturförderung im Kanton Graubünden hat.

Baselgia: Ich unterstütze den Auftrag Feltscher in der vorgelegten Form. Womit ich mehr Mühe habe, ist die Tatsache, dass Grossrat Feltscher an vorderster Front mit der Mehrheit dieses Rates, der so wichtigen Freiwilligenarbeit im letzten Jahr, die finanziellen Grundlagen entzogen hat. Mit diesem Zeichen, das wir heute setzen können, kann der Schaden, den wir letztes Jahr angerichtet haben, nicht gutgemacht werden.

Wenn der Auftrag aber ernst gemeint ist, können wir beginnen etwas aufzubauen, was wir letztes Jahr demontiert haben. Ich bitte Sie in diesem Sinne diesen Auftrag zu überweisen.

Zindel: Grossrat Stiffler, für dieses Mal sitzen wir im selben Kino, was ja nicht häufig vorkommt. Ich werde aber den Antrag nicht bekämpfen. Er ist an sich sympathisch, man kann nicht genug Wertschätzung ehrenamtlicher Arbeit geben. Ich meine aber, dass das zum Kerngeschäft der Vereins- und Verbandspräsidien gehört. Ich finde diesen Antrag ordnungspolitisch falsch. Eine Amtsstelle für Beurkundung von herausragender Katzenzucht und Fussballclubleistungen zu schaffen, eine Konzeptkommission für Stecknadelentwurf, die Stossrichtung ist richtig aber, dass eine Zusatzaufgabe auf unsere Verwaltung zukommt, deren Stellen man rigoros ausdünnt, finde ich zum jetzigen Zeitpunkt falsch, darum enthalte ich mich der Stimme.

Claus: Grossrat Zindel hat mir aus dem Herzen gesprochen. Es geht mir ähnlich. Ich habe dazu noch eine Problematik, die Freiwilligenarbeit abzugrenzen. Was ist Freiwilligenarbeit, wo ist der bezahlte Funktionär, arbeitet er freiwillig? Die Leistung des bezahlten Funktionärs kann sehr gross sein. Sie hat eine grosse Breitenwirkung. Ist sie aber noch freiwillig, oder ist sie es nicht mehr? Diesen Kriterienkatalog zu erarbeiten, möchte ich niemandem zumuten. Das zweite Problem, das ich damit habe, ist mit der Antwort der Regierung. Der Hinweis, dass den Mitarbeitern der kantonalen Verwaltung für Freiwilligenarbeit in diesen Bereichen bezahlter Urlaub gewährt wird. Dann ist es keine Freiwilligenarbeit, das müssen wir hier ganz klar festhalten. Dann wird Arbeit geleistet, die bezahlt wird. Für die Privatwirtschaft ist das auch das falsche Zeichen, dass dieser Passus hier so explizit Eingang gefunden hat. Ich behalte mir vor, nachzufragen wie viele Stunden das sind und wie viele Ausfälle dem Kanton so entstehen. Ich möchte Ihnen raten, den Auftrag Feltscher nicht zu überweisen.

Heinz: Ich kann mich dem Votum von Grossrat Zindel ohne weiteres anschliessen. Wir sind alle froh, dass es Personen gibt die unermüdlich Freiwilligenarbeiten leisten. Ich bin auch dafür, dass diese Personen irgendwie ein Dankeschön erhalten. Ob diese Arbeiten dann vom Kanton gewürdigt werden sollen oder von den Gemeinden oder eventuell von den neu zu schaffenden Regionalverbänden, das lasse ich offen. Ich würde es begrüssen, wenn die das ausführen würden. Aus meiner Sicht wäre eine Anerkennung gut. Bei den Gemeinden und den Regionen wäre die Sache sehr unkompliziert und einfach. Die kennen die einzelnen Leute. Stellen Sie sich auch vor, so eine Feier innerhalb der Gemeinde oder innerhalb einer Region, einmal wenn das Regionalparlament tagt oder so, das würde doch dem Betreffenden viel mehr bringen, als wenn wir das Ganze gross aufziehen und vom Kanton irgend so ein Nadelchen bekommen oder weiss ich was. Was mich an der ganzen Sache ein bisschen stört ist folgendes: Noch in der letzten Session liess der Auftraggeber sich als Sparer der Nation feiern. Heute überweist er bereits einen neuen Auftrag an die Regierung. Übrigens in der letzten Session als er seinen Auftrag überwies, sollte die Regierung noch 70 Stellen abbauen und das tut mir weh. Und wenn die Regierung heute diesen Auftrag übernehmen wird, muss sie wieder eine, zwei Stellen aufbauen.
Jetzt erinnere ich sie noch daran, dass wir vor zwei Tagen über das Vormundschaftswesen diskutiert haben. Da ging es um 30 Prozent, haben wir vom Kanton ausgegliedert und den Kreisen überwiesen. Bezahlen werden dies die Gemeinden. Ich habe auch ein bisschen wenig Verständnis. Ich kann Ihnen auch sagen, wenn dann eines Tages wirklich so Orden abgegeben würden, ist sicher Grossrat Feltscher einer der ersten, der von der Regierung wahrscheinlich ein Steinbockgehörn bekommt für seine gute Arbeit. Nein, ich nehme das nicht an, das wäre ja schlimm. Aber er hat es sich vielleicht so ausgelesen. Letzthin waren wir zusammen und da war auch Ratskollege Claus dort. Und dann meinte er: "Ja, ich wäre eigentlich auch auf der Liste, dass ich eine Verdienstnadel bekäme für die Einführung oder als Vater des Frühenglischen.“ Nein, so kann es nicht sein, meine Damen und Herren. Ich kann mich also sehr gut Grossrat Stiffler anschliessen und bin einfach der Überzeugung, wir sollten nicht mehr Aufgaben an die Regierung und an die Verwaltung übertragen, bevor wir ihnen nicht auch die finanziellen oder personellen Mittel geben. Die Freiwilligenarbeit ist eine gute Sache und ich unterstütze sie. Diejenigen, die Freiwilligenarbeit leisten, die machen die sicher nicht, um anschliessend dann noch eine Urkunde oder eine Nadel zu bekommen.

Cavegn: Hüten wir uns davor die Arbeit mit dem grossen Einsatz der Freiwilligen hier in dieser Debatte noch ins Lächerliche zu ziehen. Ich möchte der Regierung danken, dass sie bei Stellenbewerbungen und bei der Lohnfestlegung bereits die Freiwilligenarbeit mitberechnet. Ich denke, das kommt besonders den Frauen zugute, die durch die Zeit der Familienphase vom Beruf Abschied nehmen mussten und in diesem Sinne Wiedereinsteigerinnen sind. Ich denke, es ist bestimmt nicht die Absicht, dass man grosse Geschenke und grosse Feiern organisiert. Ich könnte mir auch vorstellen, dass man innerhalb einer Anerkennung dieser Freiwilligenarbeit auch vielleicht eine Organisation berücksichtigen könnte. Ich denke hier konkret an Frauenorganisationen, die für unseren Staat in Sachen Nachbarschaftshilfe, sei das bei den Kindern bis zu den Betagten sehr grossen Einsatz leisten. Ich denke, auch der Aufwand ist für mich klar, sollte nicht so gross sein, dass er eine grössere Stellenbewirtschaftung voraussetzt. In Anerkennung und als Zeichen der Wertschätzung würde ich es begrüssen, wenn irgendwelche Zeichen vergeben würden. Für mich steht noch nicht fest in welcher Art und Weise dies erfolgen sollte. Ich denke zum Beispiel an die Kultur. Die Kulturförderungs- und Anerkennungspreise, dort wird so viel Geld investiert. Ich denke, auch Freiwilligenarbeit ist ein Teil unserer Kultur, vielleicht liesse sich das auch hier einbauen. Ich bitte Sie, den Auftrag zu überweisen.

Regierungsrätin Widmer: Grossrat Feltscher sagte, das sei alles mit sehr geringem Aufwand verbunden. Ich sage Ihnen für den Kanton trifft das zu. Wir werden das Reglement so gestalten, dass es zutrifft. Gerade aus dem Grund, wie von Grossrat Stiffler und Grossrat Heinz erwähnt; nämlich, dass Sie die 170 Stellen in ihre Überlegungen miteinbeziehen. Diese 170 Stellen machen mir Bauchweh. Wir sagen Ihnen offen, wenn Sie mit neuen Anliegen kommen: Wir können nicht gleichzeitig Leute abbauen und Aufgaben in grösserem Masse aufbauen, das macht wirklich auch keinen Sinn. Wir werden da sehr vorsichtig vorgehen, auch schon darum, weil sonst Hunderte von Freiwilligen jedes Jahr darunter fallen würden, die zu Recht dann auch solche Ansprüche geltend machen würden. Wir möchten das sehr stark begrenzen. Nicht zuletzt auch, damit diese Auszeichnung noch einen Wert hat. Wenn jeder, der ein paar Stunden Freiwilligenar-

beit macht, eine Auszeichnung erhalten würde, dann hätte diese Auszeichnung überhaupt keinen Wert mehr.
Ich sage Ihnen, was wir bereits gemacht und in der Regierung auch besprochen haben. Wir haben ein Reglement erarbeitet. Wir haben ein spezielles Antragsformular kreiert und dort ein Ablaufschema festgelegt. Die Anträge für eine Ehrung, die gehen bei den Gemeinden ein. Die Gemeinden haben entsprechend dem Reglement, das wir verfasst haben, Vorabklärungen zu treffen, ob die Person diese Anforderungen erfüllt. Es gibt Anforderungen, ein Engagement während einer bestimmten Zeit von Jahren zum Beispiel. Einsatz von mindestens so und so viel Stunden pro Jahr usw.. Es muss ein persönlicher Einsatz sein, unter Verzicht auf eigene Interessen. Sonst kann man ja nicht mehr sagen, dass es Freiwilligenarbeit ist. Die Gemeinden werden die Anträge, die von Vereinen, von Organisationen kommen zu prüfen haben, und diese dann dem Kanton weiterleiten. Wir haben auch bereits eine Struktur für eine Urkunde entwickelt. Diese wird von der Regierung und von der Gemeinde unterschrieben. Wir stellen uns vor, dass dies im Rahmen einer Feier in der Gemeinde geschieht. Gewisse Gemeinden haben regelmässig irgendwelche Anlässe. Es kann auch sein, dass diese Auszeichnungen an einer offenen Gemeindeversammlung erfolgen. Ich denke, auf diese Weise ist es in einem vernünftigen Rahmen. Man honoriert dann tatsächlich auch aussergewöhnliche Freiwilligenarbeit und nicht einfach jede Freiwilligenarbeit, das ist sicher richtig.
Vielleicht noch zu Grossrat Claus, der beanstandet hat, dass wir beim Kanton für gewisse Freiwilligenarbeit bezahlten Urlaub geben. Es geht vor allem darum um bestimmte Bereiche. Ich nenne Ihnen jetzt einen: Im Bereich Turnen und Sport gibt es die J & S-Kurse. Und wenn einer, der in einer Riga oder in einer Jugendturngruppe verantwortlich einen solchen Kurs besucht, dann bekommt er eine geringe Anzahl Tage als bezahlten Urlaub. Aber alle die Stunden, die er daneben macht, macht er in der Freizeit. Das ist dann Freiwilligenarbeit, die er dort leistet. Man kann nicht sagen, es sei nicht mehr Freiwilligenarbeit. Das Ganze ist beschränkt auf wenige Tage pro Jahr, wo dies überhaupt möglich ist. Das kommt der Allgemeinheit zugute und ist durchaus vertretbar. Ich möchte Sie bitten den Auftrag im Sinne der Regierung zu überweisen. Ich habe gesagt, die Auszeichnung dieser Freiwilligen erfolgt in Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Kanton.

Tscholl: Ich möchte nur eine kurze Korrektur anbringen von unserer Regierungsrätin. Sie hat gesagt, bei den Freiwilligen wird unbezahlter Urlaub gegeben, einige Tage. Aber sie bekommen ja den Lohn trotzdem und dann ist es ja ein bezahlter Urlaub. Die Beamten können Tage frei nehmen und werden entsprechend entschädigt. Ich frage mich schon, was die ganze Übung soll. Ich bin 25 Jahre Präsident der Churer Fasnachtsvereinigung gewesen. Zehn Jahre Präsident der Vereinigung Churer Altstadt, das ist alles wirklich Freiwilligenarbeit. Ich muss Ihnen sagen, ich habe überhaupt keinen Bock darauf vom Kanton oder von der Gemeinde irgend eine Auszeichnung zu bekommen. Ich unterstütze den Antrag Stiffler.

Capaul: Ich hätte an die Regierung zwei wichtige Fragen. Erstens haben wir den Auftrag nicht einmal überwiesen und schon sind Vorbereitungen, Formulare gedruckt und alles, eine Verordnung ist verabschiedet worden von der Regierung. Das finde ich schon ziemlich dick. Am Vormittag habe ich verlangt, dass die Abstimmungen getrennt durchgeführt werden und da hat die Regierung gesagt, das kann man nicht so machen, also die Regierungsrätin hat das bekämpft. Ich glaube, das wäre auch unsere Sache gewesen zu entscheiden, ob wir das getrennt abstimmen oder nicht und nicht von der Regierung. Darum die zwei Fragen. Kollege Stiffler hat das doppelte Spiel von Kollege Feltscher gut aufgezeigt. Wenn man sein Verhalten noch bei der Lehrerbesoldung verfolgt hat, ist der Ring der Widersprüchlichkeiten geschlossen. Leider macht die Regierung auch dieses Spiel mit, darum kann ich mir nicht vorstellen, dass der Auftrag Feltscher ernst gemeint ist. Ich werde den Antrag von Rico Stiffler unterstützen.

Standespräsident Möhr: Grossrat Capaul, wir haben über Ihren Antrag betreffend getrennte Abstimmung abgestimmt und der Grosse Rat hat entschieden und nicht die Regierungsrätin.

Mani: Ich denke jetzt bei diesem Auftrag nicht unbedingt an diejenigen Leute, die Grossrat Tscholl erwähnt hat, die irgendwo in einem Beamtenanstellungsverhältnis stehen und vielleicht sogar noch Urlaub bekommen, ob bezahlt oder nicht. Ich denke bei diesem Auftrag und deshalb habe ich ihn auch unterschrieben, an all diejenigen Frauen und Männer, die jetzt gerade nirgends Arbeiten, also in einem Anstellungsverhältnis stehen, sondern sehr viel Freiwilligenarbeit machen. Es ist entscheidend und wichtig, dass diese Arbeit einmal aus der Dunkelkammer heraus ans Licht kommt und erkennbar und eben auch anerkennbar wird. Das heisst, dass sie dann bei einem Bewerbungsgespräch berücksichtigt wird und da muss ich jetzt noch einmal eine Verständigungsfrage stellen, gilt Freiwilligenarbeit auch als Leistungsausweis, ist das richtig?

Feltscher: Ganz kurz. Ich bin schon etwas erstaunt über einige Aussagen die gemacht worden sind. Und bei Kollege Tscholl und bei Kollege Heinz muss ich schon fragen, haben Sie meinen Auftrag wirklich gelesen? Da sind einige Behauptungen aufgestellt worden, die bereits in meinem Auftrag klar formuliert sind, was wir eigentlich wollen mit diesem Auftrag. Was soll es Grossrat Tscholl. Sie können das ja auch ablehnen. Sie müssen es ja sicher nicht annehmen, wenn eine solche Auszeichnung gemacht wird. Ich habe vorhin erklärt und es steht auch in meinem Auftrag drinnen. Die Hauptwirkung ist nicht zu sehen für die betroffene Person, sondern als Aussenwirkung, um zu zeigen, dass auch von der Öffentlichkeit her eine Freiwilligenarbeit, ich denke hier vor allem an die Jugendarbeit und die Soziale Arbeit und nicht an Verbandsarbeit, entsprechend ausgezeichnet wird. Und das hat eine Aussenwirkung, das beinhaltet auch Werbung für Freiwilligenarbeit.
Was freiwillige Arbeit ist, das ist auch ein Punkt, den ich versucht habe im Auftrag aufzuzeigen. Es ist nicht die Meinung, dass man nach ein, zwei Jahren Freiwilligenarbeit, wenn man irgendwie einen Vorstand eines Sportvereins war, diese Auszeichnung bekommt, sondern es braucht eine langjährige Tätigkeit. Wenn man Reglemente studiert, ich habe der Regierung geholfen, entsprechende Reglemente in andern Kantonen und im Ausland zu finden, wird man feststellen, dass es z.B. mindestens zehn Jahre sein müssen und eben nicht einfach indem man mitsingt in einem Gesangsverein, sondern indem man dort ganz klar eine tragende Rolle gespielt hat. Indem man z.B. Jugendausbildung gemacht hat, eine spezielle Rolle, das kann ja alles im Regelement entsprechend festgelegt werden. Und ich bin natürlich sehr der Meinung von Frau Regierungsrätin, dass nicht jeder das

erhalten soll. Das sollen einige wenige sein, die wirklich ganz spezielle Leistungen erbracht haben.
Und dann zu den Sparbemerkungen. Grossräte Heinz und Capaul usw. Ich muss mich hier schon etwas wehren. Erstens einmal ist es mir sehr wohl bewusst, welche Forderungen ich stelle. Diese Forderungen habe ich bewusst deshalb gestellt, weil ich weiss, dass wenn man sie schlank macht, dann wird sie dem Kanton keine wesentlichen Kosten verursachen. Frau Regierungsrätin hat das schon angedeutet. Die Kosten werden im Sinne von Arbeitsaufwand vor allem bei den Verbänden anfallen, bei Gemeinden, wenn Sie das wollen. Aber das ist ja genau im Sinne unserer Sparanstrengungen, die wir im letzten Jahr gemacht haben. Wir haben immer dort gesagt, wir können den Gemeinden etwas überbinden, wenn diese reagieren können. Hier kann eine Gemeinde Vorschläge machen, sie muss es ja nicht tun. Es steht nirgends, dass man Freiwillige melden muss und in dem Sinne liegt die Arbeit vor allem bei Verbänden, bei sozialen Institutionen und bei den öffentlichen Körperschaften auf Ebene Gemeinden, Regionen und Kreise, die solche Sachen vorschlagen können. Die Regierung legt mit dem Reglement etwas fest, und nachher hat sie, mit Ausnahme der Unterschrift auf diesen paar Urkunden pro Jahr, nicht mehr sehr viel Arbeit damit. Damit möchte ich ganz klar von mir weisen, dass ich da irgendwie Apparate aufbauen will. Das ist überhaupt nicht meine Meinung. Und wenn man dann gerade von mehreren Stellen spricht, dann hat man also nicht sehr gut recherchiert. Ich habe recherchiert, im Kanton St. Gallen, wo jedes Gesuch vom Kanton kontrolliert wird, was wir ja nicht wollen, hat man das out-gesourced einer Stelle und hat dafür 40'000 Franken etwa eingesetzt. Es ist nicht so, dass das irgendwie vier Stellen schafft, wie das Grossrat Heinz postulieren möchte. Und damit möchte ich einfach nochmals darauf hinweisen, dass es mir nicht darum geht hier Apparate zu schaffen. Ich bin überzeugt, dass es der Regierung mit dem entsprechenden Reglement gelingen wird hier eine schlanke Lösung zu machen und möchte nochmals daran erinnern, jede Freiwilligenarbeit, die dadurch gefördert wird, kann im sozialen Bereich den Staat extrem entlasten und im Fürsorgebereich. Das ist ein Win-Win-Vorschlag, den wir hier machen, der mittel- und langfristig dem Staat Kosten sparen wird und nicht Kosten produzieren wird.

Arquint: Ich möchte Sie eigentlich bitten den Auftrag abzulehnen. Zum einen gibt's eine Inflation von Auszeichnungen und von privater Seite, Medien, aber auch der Kanton kennt schon einige Auszeichnungsarten. Im Wirtschaftsentwicklungsgesetz haben wir eine solche ebenfalls vorgesehen. Ich denke, dass trotz geringem Verwaltungsaufwand die Idee einer Auszeichnung der Freiwilligenarbeit in dieser Weise nicht Sinn macht. Ich möchte an das letzte, was Grossrat Feltscher gesagt hat, anknüpfen, die Win-Win-Situation, die Stärkung der zivilgesellschaftlichen Freiwilligenarbeit, zu der müssen wir uns bekennen. Die haben wir, Kollegin Baselgia hat das gesagt, letztes Jahr gleich doppelt beschnitten. Wir haben sie im Namen der Sparmassnahmen und im Massnahmenpaket noch einmal gekürzt. Einfach die Beiträge an Infrastrukturaufwendungen, die erst noch aus dem Alkoholzehntel, also nicht aus einem finanziellen Bereich kommen, der uns eigentlich steuerlich belastet, da haben wir gekürzt, massiv gekürzt. Ein halbes Jahr später mit der Idee einer Auszeichnung der Freiwilligenarbeit durch den Kanton mit irgendwelcher Urkunde oder so ähnlich zu kommen, das ist für mich doppelbödig und doppelzüngig. Also, das möchte ich nicht in dieser Art und Weise. Und wenn die Jugendarbeit erwähnt wird, vorgestern gab's eine Sitzung, ein offenes Hearing der Jugendarbeit hier in Chur. Da wurde festgestellt, dass es für die soziokulturelle Jugend, ausserschulische Jugendarbeit, eigentlich keine finanzielle Basis seitens des Kantons gibt, um in irgend einer Weise Unterstützung liefern zu können. Es wurde auch darauf hingewiesen, wir haben in den letzten zehn Jahren verschiedene Vorschläge gehabt, die vom Rat immer massiv abgelehnt wurden um einen minimalen Beitrag an eine funktionierende, ausserschulische Jugendarbeit im Kanton Graubünden aufziehen, konsolidieren und stärken zu können. Das haben wir abgelehnt. Im Lichte dieser Tradition in diesem Rat, denke ich, ist es nicht ganz ehrlich, wenn wir jetzt sagen, wir wollen kostenneutral, es kostet ja gar nichts, wir wollen eine kleine Urkunde machen und die Leute auszeichnen, die Freiwilligenarbeit leisten. So geht das nicht.

Noi: Ich habe diesen Auftrag bewusst nicht unterschrieben. Und zwar, weil zu viele Widersprüche da sind. Es geht nicht an, dass jetzt die gleichen Personen, die so für sparen sind, kommen und dem Kanton einen recht aufwendigen Auftrag erteilen. Es gibt natürlich auch andere Gründe. Ich weiss aus Erfahrung, dass es auch trotz Kriterien usw. sehr schwierig ist die Leute, die am meisten leisten, im Stillen leisten, unbekannt leisten ohne grossen Lärm leisten zu eruieren. Darum finde ich, dass wir wieder vor der Situation stehen werden, dass Leute, die viel leisten keine Anerkennung bekommen. Es ist im Leben leider so. Ich beobachte dies tagtäglich. Und dann, ich sage jetzt vielleicht etwas ein bisschen kleinkariert ich bin aber gewohnt unsympathische Sachen zu sagen, soll die Übergabe der Anerkennung an einem geeigneten regionalen oder kommunalen Anlass erfolgen. Daran sieht man auch den Rahmen, Überreichung der Anerkennung durch die Antragstellerin zusammen mit einem Regierungs- oder Parlamentsmitglied. Da kommt bei mir der Verdacht auf, man will auch ein wenig Wahlpropaganda machen. Entschuldigung, das soll jeder machen, bitte. Aber der Kanton muss sich nicht noch hiefür anbieten. Aber eben, wie gesagt, es ist ein bisschen ein kleiner Gedanke und ich entschuldige mich bei dem Rat, wenn ich den Mut gehabt habe den auszudrücken. Aber es erweckt bei mir ein unsympathisches Gefühl.

Regierungsrätin Widmer: Ich will mich nicht in ihre Entscheidfindung, die offensichtlich schwierig ist einmischen. Ich möchte nur noch ein paar Fragen beantworten und Feststellungen, die nicht ganz richtig sind, berichtigen. Grossrätin Noi, es ist vorgesehen und ich habe Ihnen das gesagt, dass nicht die Regierung in der Gemeinde anwesend sein und eine Übergabe machen wird, sondern es wird Gemeindeangelegenheit oder Regionsangelegenheit sein. Vielleicht habe ich sie auch falsch verstanden. Dann zu Grossrätin Mani, sie hat gefragt, ob Freiwilligenarbeit als Leistungsausweis gelten könnte. Sie wissen, wir haben heute einen eidgenössischen Ausweis für Freiwilligenarbeit. Den kann man sich ausstellen lassen, der ist auch sehr wichtig. Wie die Privatwirtschaft mit diesem umgeht, darauf haben wir als Kanton keinen Einfluss. Ich kann Ihnen sagen, dass wir in der kantonalen Verwaltung Freiwilligenarbeit, so weit sie stellenspezifisch ist, also beispielsweise Freiwilligenarbeit im Sozialbereich für eine Person, die sich für einen Beruf im Lehrerbereich oder im Sozial- oder Pflegebereich interessiert, als relevant anschauen und auch mitberücksichtigen. Dem wird bei der Einreihung auch entsprechendes Gewicht verliehen. Wie das in der Privatwirtschaft gehandhabt wird, weiss ich nicht. Grossrat Capaul, zuerst einmal zum Vormittag Lehrbesoldungs-

verordnung und Schulgesetz. Ich habe nicht gesagt, man könne das nicht, ich habe gesagt, wir können das nicht mehr. Wir haben Ihnen einen Antrag unterbreitet und ich bin Mitglied einer Kollegialbehörde, ich kann nicht hier vorne bestimmen, dass ich den Antrag jetzt abändere und Ihnen drei Teilbereiche vorlege. Ich habe Ihnen gesagt, wenn sie das wollen, müssen sie den Antrag stellen und das haben sie dann auch getan. Ich denke, insofern ist das alles korrekt abgelaufen. Sie haben sich über meine Aussage genervt, wonach wir in der Regierung bereits diskutiert hätten, wie ein Reglement aussehen soll. Ich habe Ihnen auch die Eckpunkte eines solchen Reglements aufgezählt. Schauen Sie Grossrat Capaul, wir sind in der Regierung gewohnt, die Tragweite eines Entscheids im Voraus zu überprüfen. Wir haben in diesem Rat gelernt, dass dies offensichtlich unsere Sache und nicht Ihre Sache ist. Das machen wir regelmässig so. Wenn irgendwelche Aufträge hereinkommen schauen wir, wenn wir das annehmen, was dies für Folgen hat und wie wir damit umgehen können. Wenn ich Ihnen keine Antwort gegeben hätte, wenn Sie nur diese Antwort hier gehabt hätten, und Sie dann in einem halben Jahr oder in einem Jahr festgestellt hätten, dass wir gedenken auch die Gemeinden in die Verantwortung miteinzubeziehen und dass wie auch gedenken, einen ganz klaren Rahmen festzulegen für diese Auszeichnungen, so dass es nicht zu einem Je-Ka-Mi-Spiel wird, dann hätten Sie mir zurecht vorgeworfen, ich hätte wieder einmal, wie das üblich sei bei der Regierung, das hören wir ja immer wieder, etwas verschleiert, wir seien nicht transparent gewesen und jetzt hätten Sie in den Gemeinden wieder diese Aufgaben zu übernehmen. Dies ist der Grund, warum wir uns in der Regierung im Vorfeld der Beantwortung solcher Aufträge immer die Konsequenzen für uns, aber auch für die Gemeinden überlegen, und das hier in aller Offenheit auch darlegen, damit Sie nicht überrascht sind und wir nachher nicht Vorwürfe bekommen. Das ist der einzige Grund. Wenn Sie jetzt diesen Auftrag nicht überweisen, dann haben wir nicht sehr viel Aufwand gehabt. Wir haben versucht, auf drei oder vier Blättern das sprachlich zu formulieren. Das ist alles. Aber das ist eine minime Vorbereitung, damit ich Ihnen mit gutem Gewissen sagen kann, wenn Sie wollen, dann kann man diesen Auftrag überweisen. Sonst könnte ich das nicht.

Abstimmung
Der Grosse Rat lehnt die Überweisung des Auftrags Feltscher mit 38 zu 23 Stimmen ab.

Auftrag Montalta betreffend Ergänzung Energiegesetz
(Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 21)

Antwort der Regierung

Der Kanton Graubünden gewährt bereits heute gestützt auf das kantonale Energiegesetz (BEG) unter zwei Titeln Förderbeiträge zur Nutzung der thermischen Solarenergie. In Kombination mit einer umfassenden wärmetechnischen Gebäudesanierung können haustechnische Anlagen (Holzheizungen, Wärmepumpen und Solaranlagen) im Sinne eines Anreizmodells gefördert werden (Art. 14 Abs. 1 BEG i.V.m. Art. 9 Abs. 1 der Energieverordnung des Kantons Graubünden [BEV]). Bedingung für die Ausrichtung eines Förderbeitrages an eine haustechnische Anlage ist, dass die Gebäudehülle die energetischen Anforderungen gemäss BEG erfüllt. Im Weiteren ist gemäss Art. 14 Abs. 2 BEG i.V.m. Art. 9 Abs. 3 lit. b BEV ausdrücklich auch eine Förderung von thermischen Solaranlagen in öffentlichen Bauten möglich.
Sowohl das Anreizmodell als auch die Förderung von thermischen Solaranlagen in öffentlichen Bauten haben seit ihrer Einführung Erfolge verzeichnet. So wurden im Jahre 2003 insgesamt 278 m2 Solarkollektoren mit knapp 100'000 Franken gefördert. Die dadurch bewirkten Einsparungen stimmen mit den energiepolitischen Zielen der Regierung überein (Reduktion der fossilen Energieträger, Förderung der erneuerbaren Energien und verringerte Auslandabhängigkeit). Diese Förderung hat zudem eine positive Wirkung auf die Beschäftigung des lokalen und regionalen Gewerbes entfaltet. Insgesamt wurden seit der Einführung des Anreizmodells ca. 500 Gebäude mit über 10 Mio. Franken gefördert (Gebäudehülle und Haustechnik), was Investitionen von rund Fr. 145 Mio. auslöste. Die damit erreichte, jährlich wiederkehrende Einsparung entspricht einer Energiemenge von über 2'200 t Öl.
Die Stossrichtung des Auftrages spiegelt sich somit in der heute geltenden Praxis. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass der Grosse Rat im Zusammenhang mit der Sanierung des Kantonshaushalts unter dem Gesichtspunkt der Schwerpunktbildung den Kredit für die Förderung von erneuerbaren Energien (Holzheizungen, Wärmepumpen, thermische Solaranlagen und Photovoltaikanlagen) in öffentlichen Bauten gestrichen hat. Die Förderbeiträge im Rahmen des Anreizmodells konnten dank den erhöhten Globalbeiträgen des Bundes aber auf dem bisherigen Niveau gehalten werden. Eine verstärkte Förderung von thermischen Solaranlagen im Rahmen der geltenden kantonalen Bestimmungen wäre deshalb nur unter erheblicher Erhöhung der finanziellen Mittel möglich.
Eine Förderung von solarthermischen Anlagen über das heutige Anreizmodell hinaus, würde eine Änderung der kantonalen Energiebestimmungen bedingen. Es wäre zwar denkbar, thermische Solaranlagen zur Erzeugung von Brauchwarmwasser unabhängig von einer wärmetechnischen Gebäudesanierung zu fördern. Der Energieverbrauch für die Erzeugung von Warmwasser ist nämlich vom Heizwärmeverbrauch des Gebäudes unabhängig. Um den Auftrag Montalta jedoch umsetzen zu können, müssten zusätzliche Förderungsmittel gesprochen werden, was aufgrund der aktuellen Finanzlage des Kantons und der gefassten Beschlüssen im Rahmen der Struktur- und Leistungsüberprüfung zur Sanierung des Kantonshaushalts bzw. der Finanzplanung ausgeschlossen ist.
Die Regierung lehnt unter diesen Umständen den Auftrag zur Ergänzung des Energiegesetztes ab.

Montalta: Der Antwort der Regierung kann man entnehmen, dass die Möglichkeit zur Förderung von thermischen Solaranlagen besteht. Dies vor allem in öffentlichen Bauten. Auch konnten bereits Erfolge bei der Realisierung solcher Anlagen verzeichnet werden. Darum sollte es auch für private Anlagen möglich sein, solche Gelder zu bekommen. Der Erfolg ist da, das Geld aber fehlt, d.h. ist nicht vorhanden für weitere Projekte. Mir ist schon klar, dass man nicht Geld ausgeben kann, welches nicht vorhanden ist. Nichtsdestotrotz, es braucht natürlich zuerst eine Änderung beziehungsweise Anpassung der kantonalen Energiebestimmungen, damit solche Projekte überhaupt unterstützt werden können. Da diese Anpassungen sicherlich Zeit in Anspruch nehmen, kann diese Zeit somit genutzt werden, um darüber zu diskutieren, in welcher Form und welche Mittel zur Verfügung gestellt wer-

den könnten. Es geht hier um eine erneuerbare Energie, welche es verdient hat, gefördert zu werden.
Der Auftrag Thomann wurde vorgestern vom Grossen Rat klar überwiesen. Auch dort geht es unter anderem um erneuerbare Energie, nämlich um die Ressource Holz. Heute geht es um die Ressource Sonne. In der Region Surselva, wie der Gemeindeverband Surselva neuerdings heisst, wird rege über den Einsatz einer Anlaufstelle für Wirtschaftsförderung diskutiert. Meines Erachtens eine dringend notwendige Sache. Die finanzielle Förderung von thermischen Solaranlagen neben den Holzheizungen, Wärmepumpen und Fotovoltaikanlagen kann sicher auch als Wirtschaftsförderung angesehen werden, notabene für den ganzen Kanton, da diese Förderungen auch Aufträge für das Gewerbe generieren, welche nicht zu unterschätzen sind. In einer Studie betreffend die Region Surselva des Bundesamtes für Energie vom April 2004, kann unter anderem nachgelesen werden, ich zitiere: "Wir stellen fest, dass es in der Region an Wissen und Information über die vorhandenen Möglichkeiten im Energiebereich fehlt. Kontinuierliche und auf die regionalen Bedürfnisse zugeschnittene Information ist für eine erfolgreiche Umsetzung von grösster Bedeutung. Im Weiteren braucht es für die Durchführung der vorgeschlagenen Massnahmen einen starken, politischen Willen in der Surselva." Zitatende. Den starken Willen, das gilt natürlich auch für den ganzen Kanton. Bitte unterstützen Sie den Antrag und überweisen Sie ihn der Regierung zur Umsetzung.

Jaag: Ich freue mich über die Tatsache, dass der Staat in zukunftsfähige Technologien investiert. Die Zahlen sind in der Antwort, es ist nicht immens viel aber es ist Geld und ich bin dankbar und froh, dass das passiert. All diese Investitionen haben eine grosse Wirkung auf das einheimische Gewerbe, wie gesagt, Wirtschaftsförderung und dazu kommt, dass dieses Engagement des Staates genau in die Richtung der langfristigen Planung zielt, nämlich Reduktion der fossilen Energieträger, Förderung der erneuerbaren Energien und verringerte Auslandabhängigkeit. Es ist uns allen bekannt: Im Rahmen der Sparmassnahmen wurden Gelder für die Förderung solcher Energiezweige gestrichen. Ich bin überzeugt, wir werden in diesem Rat in den nächsten Jahren noch einige Male zu hören bekommen, dass sinnvoll eingestufte Massnahmen aus Spargründen gestrichen worden sind. Und jetzt sind Sie Gott-sei-Dank wieder da. Sie gehen nicht vergessen, toll. Ich habe gezählt. 76 von 120 Grossrätinnen und Grossräte haben den Auftrag Montalta unterstützt. Umgekehrt anerkenne ich, die Ablehnung des Auftrages durch die Regierung. Die ist nach den Sparbeschlüssen selbstverständlich und nichts als konsequent. Die umfassende Pilotstudie in der Surselva macht grosse Potentiale offenbar. Und zwar nicht nur in der erfassten Region und nicht nur bezüglich der Sonnenenergie. Aber nehmen wir doch heute einfach den Auftrag Montalta zum Anlass in einem zukunftsfähigen Bereich jetzt heute Gegensteuer zu geben. Solche Investitionen sind nämlich sinnvoll. Sie sind mit den aktuellen politischen Zielen konform. Sie entfalten eine grosse Wirkung auf das heimische Gewerbe. Sie bedeuten effiziente Wirtschaftsförderung in der Region. Ich bin überzeugt, ein Ratsmitglied kann sich einmal irren. Das gibt's. Auch zwei gemeinsam können sich einmal irren. Aber 76 Mitglieder des Grossen Rates können sich doch nicht gleichzeitig geirrt haben, als sie den Auftrag Montalta unterzeichnet haben. Ich bitte Sie, bestätigen Sie Ihre Überzeugung heute, indem Sie den Auftrag auch folgerichtig überweisen.

Stoffel: Es geschieht nichts Nachhaltiges. Ausser man tut es. Geschätzte Damen und Herren, im Bereich der erneuerbaren Energien, dazu zähle ich nicht nur die Sonnenenergie, sondern auch die einheimische Wasserkraft, wenden wir viel zu oft eine viel zu kurzfristige Denkweise an. Ich kann Ihnen dies an zwei kleinen Beispielen erläutern. Vor 70 Jahren in Mitten der Weltwirtschaftskrise hatten unsere Grossväter den Mut und die Weitsicht, in unserer Gemeinde ein Kleinwasserkraftwerk zu errichten. Dieses Werk hat ihnen erlaubt, die kommenden, sehr schwierigen Jahre zu meistern. Wir haben während der Ölkrise 1974 unseren eigenen Strom erzeugt. Wir hatten schon Ökostrom, als der Reaktor von Tschernobyl in die Luft geflogen ist. Ich bin überzeugt, dass wir noch in einigen Jahren, wenn der Benzinpreis auf 3,5 Franken ist, wir unter einem Rappen pro Kilowattstunde Strom erzeugen werden. 1992 haben wir das Kraftwerk mit lediglich lauwarmer Unterstützung des Kantons erneuert. Obwohl man uns in finanzieller Hinsicht davon abgeraten hat vor einer Neuinvestition, ist es so, dass wir die Anlage mittlerweile innert zwölf Jahren abschreiben konnten. Und mittlerweile liefert das Kraftwerk einen erklecklichen Geldbetrag an die Gemeindekasse jährlich ab.
Mein zweites Beispiel betrifft die Sonnenenergie. Diverse innovative Landwirte haben bei ihren Stallneu- oder Umbauten ohne finanzielle Unterstützung einen Sonnenkollektor für die Anwärmung der von der Heubelüftung angesaugten Luft montiert. Obwohl sich diese Anlagen wegen den günstigen Strompreisen erst in zehn bis 15 Jahren rechnen werden, sind wir überzeugt, damit langfristig etwas Sinnvolles realisiert zu haben. Jeder Franken, den wir in diesen Bereich investieren, ist langfristig gesehen gut investiert, weil er in der Region Arbeit schafft. Ich bitte Sie deshalb, den Auftrag zu überweisen, auch wenn in Zeiten des Sparens nicht hohe Geldbeträge eingestellt werden können. Sie setzen damit bestimmt ein Zeichen in die richtige Richtung.

Regierungsrat Engler: Das meiste, das gesagt wurde zur Unterstützung des Auftrages Montalta stimmt. Es ist zweifellos sinnvoll, Wärme von der Sonne zu nutzen und die Umwandlung von Sonnenenergie in Wärme zu fördern. Das Ganze ist technologisch und von der Wirkung her praktisch erprobt. Wo die Voraussetzungen dafür erfüllt sind, ist es sogar zur Selbstverständlichkeit geworden, wie es nun auch Grossrat Stoffel gesagt hat. Dass nämlich die Landwirte im Rheinwald freiwillig und ohne staatliche Unterstützung sich für diese Art und Weise der Umwandlung von Sonnenenergie in Wärme engagieren ist zu begrüssen. Es ist auch richtig, dass eine nachhaltige Energiezukunft auf zwei Strategien beruht, nämlich auf die Strategie fossile Energieträger durch nicht fossile, durch erneuerbare Energieträger zu ersetzen. Als zweite Strategie für eine nachhaltige Energiezukunft gilt es, Energie zu sparen durch effizientere Energieverwendung und wo das möglich ist sogar durch Energieverzicht. Genau in dieser Verbundenheit dieser beiden Strategien widerspiegelt sich unser Anreiz und Fördermodell, für welches wir die gesetzliche Grundlage bereits haben und auch in Zeiten knapper Mittel, immerhin 1,2 Millionen Franken brutto, da sind die Beiträge des Bundes miteingeschlossen, auch einsetzen. Wenn wir diese Mittel einsetzen, sind wir verpflichtet uns zu fragen, wo wir die grösste Wirkung erzielen. Es ist bewiesen und anerkannt, dass man die grösste Wirkung bei Sanierungen von Gebäuden erzielen kann, also beim Ersatz der Gebäudehülle. Die heutigen gesetzlichen Grundlagen lassen zu, dass immer dann, wenn eine solche Gebäudesanierung vorgenommen wird, auch erneuerbare Energieträger unterstützt

werden können. Also, alles was hier gesagt wurde, ist richtig. Wir haben bereits die gesetzlichen Grundlagen, allerdings eingeschränkt und immer nur in Kombination mit einer Gebäudesanierung. Das meine ich, ist absolut richtig, wenn wir es von der Wirkung her betrachten. Hier ist der Einsatz öffentlicher Mittel sicher gerechtfertigt, weil eben auch sehr effizient.
Jemand hat gesagt, alle sprechen von Nachhaltigkeit, von nachhaltigem Verhalten und niemand täte etwas dafür. Ich gebe den Ball zurück. Es ist die Aufgabe und der Anspruch einer modernen Gesellschaft, die auch für die andere Generation noch mitdenkt, auch sehr selbstverantwortlich zu sein. Wir stellen fest, dass sehr viele Bauherren bei Neubauten dieser Frage sehr grosse Aufmerksamkeit widmen. Mittel- und längerfristig betrachtet, wenn man sich die Betriebskosten vor Augen führt, ist es heute interessant, energetisch intelligent zu bauen und dazu gehört eine gute Wärmedämmung und dazu gehört, wenn immer möglich, auch der Verzicht auf ein Heizsystem das durch fossile Energieträger betrieben wird und die Wahl für erneuerbare Energieträger. Also, alles was gesagt wurde, ist richtig. Die bestehenden gesetzlichen Grundlagen erlauben schon heute teilweise, was mit dem Auftrag verlangt wird, immer dann in Kombination mit einer Gebäudesanierung.
In Zeiten, in denen wir sparen wollen und Sie haben uns da nicht nur Zeichen gegeben – ich stosse mich immer etwas daran, wenn in der Politik von Zeichengeben gesprochen wird – Sie haben Beschlüsse gefasst. Sie haben Sparbeschlüsse gefasst und haben uns auch eine klare Ausrichtung vorgegeben, wie Sie sich unseren Finanzhaushalt in Zukunft vorstellen. Wenn Sie gleichzeitig hingehen und neue gesetzliche Grundlagen schaffen, um damit neue Mittel in eine zweifellos sinnvolle Investition zu legen, so werden Sie innert kurzer Zeit etwas widersprüchlich. Der Unterschied zum Vorstoss Thomann liegt darin, dass er nicht verlangt hat, dass wir neue gesetzliche Grundlagen schaffen. Er hat verlangt, dass wir als öffentlicher Bauherr, wenn wir die Wahl haben zwischen verschiedenen Baustoffen, mindestens überprüfen, ob eine Variante in Holz oder auch ein Wärmesystem über eine Holzverbrennung als Alternative geprüft wird. Da konnten wir gut ja dazu sagen, weil immer die Frage der Wirtschaftlichkeit ein massgeblicher Bestandteil dieser Variantenüberprüfung sein wird. Ich möchte Sie bitten, diesen Vorstoss nicht zu unterstützen und den eingeschlagenen Weg, dies wird schon hart genug sein, beizubehalten, nämlich Mittel für den effizienten Energieeinsatz und für die erneuerbaren Energieträger aber in Verbindung zu einander auch in Zukunft zu sichern. Deshalb bitte ich Sie nochmals, diesen Auftrag nicht zu überweisen. Würden Sie es trotzdem tun, dann müsste ich mich fragen, was die Diskussion um das Sparen eigentlich bewirkt hat.

Abstimmung
Der Grosse Rat überweist den Auftrag Montalta mit 32 zu 25 Stimmen.

Anfrage Montalta betreffend „Ausstellplätze für LKW's Reichenau - Ilanz" (Wortlaut Juniprotokoll 2004, S. 16)
Antwort der Regierung

Langsam fahrender Schwerverkehr behindert den Verkehrsfluss und führt immer wieder zu gefährlichen Überholmanövern. Dies gilt für alle Bergstrassen und damit auch für die Strecke Reichenau - Flims - Ilanz. Ausstellplätze stellen eine mögliche Lösung dar, um das Problem zu entschärfen.
Im Zusammenhang mit dem Postulat Claus vom 22. Januar 2001 hat das Tiefbauamt Graubünden zusammen mit der Kantonspolizei Graubünden alle Hauptstrassen auf in Frage kommende, bestehende Ausstellplätze überprüft. Lediglich acht Plätze erfüllten die sicherheitstechnischen Vorgaben und konnten ohne bauliche Anpassungen entsprechend signalisiert werden. Das Signal „Ausstellplatz" (Sig. 4.15) kennzeichnet Plätze, auf die langsame Fahrzeuge ausweichen müssen, um schnelleren Fahrzeugen das Überholen zu erleichtern. Ein Ausstellplatz muss mindestens so gross sein, dass ein Anhängerzug ungehindert ein- und ausfahren kann. Zudem ist auf das Anlegen von Ausstellplätzen in Kurven aus Sicherheitsgründen zu verzichten.
Auf der Strecke Reichenau - Flims erfüllte nur ein Ausstellplatz die erforderlichen Sicherheitsbestimmungen. Dabei handelt es sich um den Ausstellplatz „Val Maliens" zwischen Tamins und Trin. Angesichts der örtlichen Gegebenheiten konnten keine weiteren Plätze als offizielle Ausstellplätze signalisiert werden. Die erforderlichen Mindestsichtweiten beim Verlassen der jeweiligen Plätze sind nicht vorhanden.
Zudem haben die bisherigen Erfahrungen klar gezeigt, dass die heute vorhandenen Ausstellplätze von langsam fahrenden Fahrzeugen eher selten benutzt werden. Mögliche Gründe für diese Tatsache dürften die örtlichen Gegebenheiten wie Steigung und Lage, aber nicht zuletzt auch die Fahrzeitunterbrechung und der Zeitverlust sein.
Aufgrund der Bedeutung der Oberalpstrasse für die Erschliessung der Surselva ist die Regierung bereit, das Tiefbauamt und die Kantonspolizei zu beauftragen, die in der Anfrage aufgeführten sowie weitere mögliche, den Anforderungen entsprechende Ausstellplätze für Lastwagen zu prüfen und allenfalls schrittweise, im Rahmen der verfügbaren Mittel zu realisieren.

Montalta: Da ich mit den Ausführungen der Regierung nicht ganz einverstanden bin, möchte ich Diskussion.

Antrag Montalta
Diskussion

Angenommen

Montalta: In der Antwort der Regierung vermisse ich ein wenig den Willen, auf dieser viel befahrenen Strecke etwas zu unternehmen. Es ist die Rede von Mindestsichtweiten bei Ausstellplätzen in Kurven und von der Grösse der Ausstellplätze. Auch kommt zur Sprache, dass die bestehenden Plätze von langsam fahrenden Fahrzeugen eher selten benutzt werden. Ja, wie soll dann der Schwerverkehr die besagten Plätze anfahren, wenn sie ja zu klein sind für einen Anhängerzug. Auch frage ich mich, wie denn alle diese Posthaltestellen auf dieser Strecke entstanden sind, wenn es ja scheinbar keine Möglichkeiten für Ausstellplätze gibt. Ein Teil dieser besagten Haltestellen werden heute schon vom Schwerverkehr benutzt, um den nachfolgenden Fahrzeugen ein Überholen zu ermöglichen. Wenn die in der Anfrage aufgeführten Stellen nur minimal ausgebaut werden, können sie dementsprechend beschildert werden und der Schwerverkehr, darunter natürlich auch die Reisebusse werden sie auch benutzen. Es macht aber natürlich wenig Sinn, wenn eine Ausweichstelle im steilsten und kurvigsten Strassenabschnitt, so geschehen beim Val Malins unter Trin, signalisiert wird, gleichzeitig aber vor dem Tunnel Trin, wo es eben ist und

auch der nötige Platz vorhanden wäre, niemand sich um eine Lösung kümmert. Das kann ich einfach nicht nachvollziehen. In zwei bis drei Jahren wird der neue Umfahrungstunnel von Flims dem Betrieb übergeben. Und man staune, auch dort gibt es weit und breit keine Möglichkeit, den schnelleren Verkehrsteilnehmern Platz zu machen. Heute besteht diese Möglichkeit in Flims West, also Eingangs Flims von Ilanz her. Und morgen? Wie wir sehen, reicht es nicht, wenn man das Tiefbauamt und die Kantonspolizei beauftragt, entsprechende Ausstellplätze für Lastwagen zu prüfen. Meiner Meinung nach sollte der Satz heissen, ich zitiere: „Aufgrund der Bedeutung der Oberalpstrasse für die Erschliessung der Surselva ist die Regierung bereit, das Tiefbauamt und die Kantonspolizei zu beauftragen, die in der Anfrage aufgeführten sowie weitere mögliche den Anforderungen entsprechende Ausstellplätze für Lastwagen zu prüfen und rasch möglichst zu realisieren." An zu hohen Kosten kann ein solches Vorgehen nicht scheitern. Da meiner Meinung nach für ca. 100'000 Franken die bereits vorhandenen möglichen Plätze ausgebaut werden könnten. Für eine rasche Behandlung möchte ich mich schon im Voraus bestens bedanken.

Telli: Das von Grossrat Montalta aufgegriffene Problem war schon in den 80er Jahren bei der Projektierung und Realisierung der Umfahrung Trin Dorf ein Thema. Aus Kosten- aber auch aus politischen Gründen, wie der damalige Regierungsrat Cadruvi sagte, musste man damals auf verschiedenes verzichten. Tatsächlich bewegt sich auf der Oberländer Strecke vor allem bis Flims-Laax ein Lastwagenverkehr, der bei Hochkonjunktur nicht grösser sein könnte. Nur wer dort tagtäglich verkehrt, wird mit dieser Situation konfrontiert. Aber auch auf Distanz kann oder muss man leider über Polizeimeldungen erfahren oder zur Kenntnis nehmen, wie viele Unfälle bei Überholmanövern auf dieser Strecke Leid und Schmerz verursacht haben.
In der Antwort der Regierung wird auf die einzige Ausstellmöglichkeit in der Val Malins hingewiesen. Das ist richtig. Aber von dieser Möglichkeit wird nicht Gebraucht gemacht. Auf Strassen, die ein Längsgefälle von über zwölf Prozent, das trifft hier zu, aufweist, wird nicht ausgestellt. Das aus verschiedenen Gründen. Das zeigt die Praxis. Hievon möchte ich auch den Landwirtschaftsverkehr natürlich nicht ausschliessen. Die sind auch nicht konsequent. Ausgestellt wird hingegen konsequent in der Bucht der Posthaltestelle Trin Mulin, was hie und da zu unhaltbaren Zuständen führt. Wir haben diese Situation längstens erkannt und deshalb vor drei Jahren eine Projektstudie von der Gemeinde ausarbeiten lassen. Eine Studie, die, das gebe ich gerne zu, auf eine Umfahrung der Fraktion Trin Mulin hinzielt. Mit dieser Lösung, Regierungsrat Engler, sagt die Studie, könnte auf einer Länge von ca. 600 bis 700 Metern bergseits mit relativ wenig Aufwand eine Überhol- oder eine Drittspur erstellt oder realisiert werden. Dies würde weitgehend dem angesprochenen Problem entgegen kommen. Weil es um ein Strassenzug handelt, der flach oder null Prozent Steigung aufweist. Daher ersuche ich Sie, Regierungsrat Engler, die vorhandene Projektstudie zur weiteren Bearbeitung zu prüfen und in Auftrag zu geben. Damit könnte das angesprochene Problem weitgehend beseitigt werden.

Casanova (Vignogn): Die Mobilität im Kanton und auch in der Surselva wächst stetig, beansprucht einen immer wichtigeren Teil unseres Lebens und gehört zu den wichtigen Themen unserer Zeit. Es ist wirklich so, langsam fahrender Schwerverkehr behindert den Verkehrsfluss und führt zu gefährlichen Überholmanövern. Die Regierung ist bereit den Anforderungen entsprechende Ausstellplätze auf der Strecke Tamins-Ilanz zu prüfen und allenfalls leider nur schrittweise zu realisieren. Mit dieser Antwort bin ich nicht zufrieden. Wie bereits erwähnt, geht es hier um die Sicherheit auf einer viel befahrenen Strasse, auf einer Hauptstrasse respektive einer Erschliessungsstrasse einer Region. Eine schrittweise Ausführung dieses Kleinprojektes verursacht unnötige Mehrkosten. Ich bitte Sie, im Rahmen der Bauarbeiten Umfahrung Flims auch für die Einwohner und Feriengäste der übrigen Surselva, die tagtäglich diese Strecke benutzen, diese Ergänzungsarbeiten im genannten Grossprojekt zu integrieren. In diesem Zusammenhang frage ich die Regierung, ist Bern bereit, das Strassenstück Reichenau-Oberalppass in den nächsten Jahren als Nationalstrasse zu übernehmen und wann ist dies vorgesehen? Eine Region wird auch uninteressant, wenn Pendler und unsere Gäste im Stau stehen müssen. Geschätzte Regierung es geht hier um die Sicherheit der Einwohner, der Berufstätigen, deren Arbeitsort nicht in der Wohngemeinde ist und es geht um unsere Gäste, die in unserem Kanton ihre Ferien verbringen wollen. Hier hat die Sicherheit Priorität.

Caviezel (Pitasch): Ich bin mit der Beantwortung der Regierung eigentlich zufrieden. Ich weiss, dass der Kanton wenig Mittel zur Verfügung hat und darum muss ich auch in dieser Sache sanft umgehen. Was bedeutet aber der künstlich aufgebaute Hügel im neu erstellten Kreisel bei Laax-Murschetg? Für mich ist dieser Kreisel ohne Übersicht, wer von links kommt vor allem im Winter, nichts anders als eine Gefahr. Wäre dieser Hügel am 1. April aufgeschüttet worden, könnte ich es als Aprilscherz verstehen. Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Regierungsrat, zu veranlassen, dass dieser Hügel wieder weggeführt wird. Als normaler Kreisel könnte ich es dann so akzeptieren.

Regierungsrat Engler: Grossrat Montalta bezweifelt, dass der Kanton den Willen habe, hier überhaupt eine Lösung zu finden. In Abwandlung des Spruchs wo ein Wille, ist ein Weg, könnte man sagen, wo ein Weg ist, ist auch schon ein neuer Anspruch. Ihm geht es nur teilweise um das gleiche wie Grossrat Montalta. Es ist zweifellos so, dass der Schwerverkehr den Verkehrsfluss hemmen und stören kann und dass es auch zu gefährlichen Manövern kommen kann und damit zu einem Problem der Sicherheit für alle Verkehrsteilnehmer insbesondere wenn es sich um eine Bergstrecke mit einem doch respektablen Gefälle handelt. Wir haben über die Frage der Ausstellplätze schon einmal diskutiert, als wir einen Vorstoss von Grossrat Claus beantwortet haben und in der Folge auch versucht haben, auf dem gesamten Kantonsstrassennetz Ausstellplätze zu signalisieren. Ausstellplätze, die aber gewisse Voraussetzungen erfüllen müssen. Damit die Ausstellplätze nicht plötzlich selbst zur Gefahr werden, müssen sie gewisse räumliche und topografische Voraussetzungen erfüllen. Man hat als Folge dieses Vorstosses verschiedene solche Ausstellplätze signalisiert, beispielsweise nach Lenzerheide hinauf, beispielsweise auch ins Schanfigg, nach Arosa hinauf. Deshalb liegen die Grundlagen auch für die Strecke in die Surselva vor. Natürlich, wo viel Schwerverkehr durchmischt mit Personenwagenverkehr herrscht, akzentuiert sich die ganze Problematik im besonderen Masse. Die Regierung beantwortet deshalb die Frage auch so, dass sie gewillt ist im Rahmen von Unterhaltsarbeiten, die eh an dieser Strecke ausgeführt werden auch die Frage der Ausstellplätze konkret zu überprüfen. Sie haben ver-

schiedene Standorte angesprochen, die sich dafür eignen. Wir sind gewillt, an diesen Standorten zu überprüfen, mit welchen Aufwendungen die Errichtung eines Ausstellplatzes verbunden wäre. Sie sprechen in Ihrem Vorstoss von geringfügigen Kosten. Die Geringfügigkeit der Kosten in der Variante Telli die beliefen sich, ich sage jetzt mal auf ca. vier bis fünf Millionen Franken. Die Spannweite ist also da relativ gross. Sie denken an 50'000 bis 70'000 Franken.
In diesem Zusammenhang muss ich Ihnen auch sagen, die grösste Hauptstrassenbaustelle im Kanton befindet sich im Moment auf dem Strassenstück zwischen Tamins und Flims. Es gibt keine grössere Baustelle des Kantons als die Umfahrung von Flims. Ich muss auch eine gewisse Rücksicht darauf nehmen, dass die Regierung die Mittel auf das gesamte Kantonsstrassennetz verteilt, wenn es um Ausbaumittel geht, dass in etwa alle Regionen gleich profitieren können. Insofern kann ich Ihnen nicht versprechen, dass bis zum Abschluss des Umfahrungstunnels von Flims wir in der Lage und bereit sind, neue grössere Ausbauten auf der Strasse zwischen Tamins und Flims zu tätigen. Was wir tun können, im Zusammenhang mit der Fertigstellung und mit den Anschlüssen des Umfahrungstunnels von Flims ist, speziell Rücksicht auf die Frage des Schwerverkehrs und der Ausstellplätze zu nehmen. Grossrat Telli, Sie werden sich noch etwas gedulden müssen mit dem Projekt der zweiten Umfahrung von Trin. Weil, wie gesagt, die Mittel dafür im Moment nicht da sind und die Prioritäten etwas anders gelagert sind. Die Prioritäten, ich muss das hier immer wiederholen, liegen primär in der Sicherheit und in der Entlastung der Bevölkerung vom starken Durchgangsverkehr und all den negativen Folgeerscheinungen davon. Erst in zweiter Linie, sofern dann noch Mittel vorhanden sind, können wir Kapazitätsfragen lösen. Ganz am Schluss kommen Projekte, die mit Komfort und Bequemlichkeit der Strassenbenützung zu tun haben. Ihre Studie, die Sie in verdankenswerter Weise selber bezahlt haben beziehungsweise die Gemeinde Trin ist mit der Idee gekommen, was ich schon einmal gut finde, werden wir auf dem Haufen behalten. Nach Möglichkeit sollte sie im Zusammenhang mit Anpassungen und mit Unterhaltsarbeiten, die zwischen der Ausfahrt Trins und dem Tunnelportal Flims in nächster Zeit getätigt werden müssen. Das Problem ist ernst, die Lösung aber noch nicht ganz so nahe.
Zur Frage von Grossrat Caviezel betreffend den Kreisel bei der Abzweigung in Laax. Sie wissen, dass dieser Kreisel eine provisorische Massnahme darstellt. Das ursprüngliche Projekt sah dort eine recht komplizierte Verkehrsanlage mit getrennten Spuren und Abzweigungen vor. Ein Projekt, das in der Grössenordnung zwischen sechs und acht Millionen Franken gekostet hätte. Wir haben darauf verzichtet, dieses Projekt zu realisieren, unter dem Spardruck der vorhanden ist und uns dafür entschieden zu versuchen, die Problematik, die dort während einigen Wochen im Jahr entsteht, provisorisch mit einem Kreisel zu lösen. Wenn Sie durch unseren Kanton fahren, dann freuen Sie sich vielleicht wie ich über die Kreativität und die Fantasie die vom Bergell bis ins Unterengadin in Scuol aber auch in Mittelbünden herrscht. In Tiefencastel steht ein grosser Engel mitten im Kreisel. Die Frage, die sich bei der Gestaltung immer wieder stellt, ist, wie viel erträgt es, um nicht die Verkehrssicherheit zu gefährden. Und mir sagt man, dass es so sein muss, dass man nicht durch sie hindurch sehen kann. Ein Kreisel soll unübersichtlich sein. Bei einem völlig übersichtlichen Kreisel wählen Sie die Diretissima, ohne dass Sie vom Tempo gehen und das ist gefährlich. Deshalb baut man die Kreisel so, dass eine gewisse Sicht-Einschränkung bewusst in Kauf genommen wird, um den Verkehrsteilnehmer zu zwingen, Tempo wegzunehmen und besonders aufmerksam zu sein. Ich glaube nicht, dass dieser Haufen im Kreisel ästhetisch ist und hoffe auch nicht, dass dieser Schotterhaufen in diesem Kreisel die Endfassung sein wird,. Ich gehe auch nicht davon aus, weil es sich um ein Provisorium handelt. Auch da soll etwas Schönes entstehen. Aber nicht ein gläserner Kreisel, weil der gläserne Kreisel mehr Probleme und Gefahren schafft, als er lösen soll. Aber Sie haben sicher Recht, so wie er sich im Moment präsentiert, reicht es wahrscheinlich nicht für die Auszeichnung des schönsten Kreisels im Kanton.

Montalta: Grundsätzlich bin ich mit der Antwort zufrieden. Ich hoffe nur nicht, dass meine vorgeschlagenen 100'000 Franken zur Planung benutzt werden, sondern ich habe wirklich gemeint, dass man die einsetzen solle, um Plätze zu realisieren. Ich glaube, dass Möglichkeiten bestünden, dies auch auszuführen, eigentlich auch kurzfristig. Ich habe jetzt bewusst auch nicht gefragt, was der Kreisel, das ist ja auch nur ein Provisorium, gekostet hat. Ich glaube, der hat einiges mehr gekostet, aber das steht jetzt hier bei mir nicht zur Diskussion. Aber sehr wichtig ist, Kollege Berther kann es vermutlich bestätigen, heute morgen bin ich von Ilanz weg bis nach Trin hinter einem LKW hergefahren und brauchte über 20 Minuten bis Trin. Und das ist natürlich sehr lange. Wenn wir nach Chur fahren, unter 40 Minuten geht langsam nichts mehr. Ich bin mit der Antwort der Regierung zufrieden.

Standespräsident Möhr: Meine Damen und Herren, namens der Präsidentenkonferenz möchte ich mit Nachdruck darauf hinweisen, dass für die Dezembersession vier Tage Session geplant sind. Wir haben Ihnen das bereits in der Augustsession bekannt gegeben. Und meine Damen und Herren, ich möchte nicht Sie kritisieren, die jetzt anwesend sind, aber meine Damen und Herren, schauen Sie in die Runde. Es fehlen jetzt etwa 45 Mitglieder des Grossen Rates. Sagen Sie das Ihren Kolleginnen und Kollegen. Vielleicht steht es auch morgen in der Zeitung. Ich möchte auch die Fraktionspräsidentin und die Fraktionspräsidenten dringend aufrufen, in ihren Fraktionen dafür zu sorgen, dass wir nicht vor gelichteten Reihen bis am Schluss die Geschäfte behandeln müssen, so dass wir gerade noch knapp das Quorum erreichen, wie heute, damit wir beschlussfähig sind. Ich möchte Sie ernsthaft aufrufen die Session auch so zu planen. Wir von der Präsidentenkonferenz aus geben uns alle Mühe, die Sessionen so zu planen, wie sie vorgesehen sind. Es kann passieren, dies liegt auch in Ihren Händen, dass wir früher fertig sind, aber es kann eben auch anders sein, und darum planen wir so, dass wir diese vier Tage brauchen. Das sind Arbeitstage.
Meine Damen und Herren. Sehr geehrte Mitglieder der Regierung, liebe Ratskolleginnen und Ratskollegen, geschätzte Damen und Herren auf der Tribüne. Ich denke, wir dürfen feststellen, dass wir eine reich befrachtete und interessante Session hinter uns haben. So konnten wir sieben Sachgeschäfte beraten und verabschieden, insgesamt elf Anträge und elf Anfragen erledigen, sowie die Petition Rumantsch Grischun zu Handen der Regierung verabschieden und eine Aufsichtsbeschwerde gegen unser kantonales Verwaltungsgericht behandeln. Im weiteren haben wir vier Nachtragskreditgesuche von insgesamt 1,18 Millionen Franken bewilligt und in der Fragestunde konnten vier Fragen durch die Regierung beantwortet werden. Zu Beginn der Session wurde zudem der neu gewählte Regierungsrat Hansjörg Trachsel vereidigt. Damit konnten an dieser Session, trotz der am Schluss stark gelichteten Reihen alle traktandierten Geschäfte behan-

delt werden. Es ist mir nun am Schluss der Session ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen allen für die aktive und angenehme Mit- und Zusammenarbeit herzlich zu danken. Im Namen des Rates bedanke ich mich auch bei all jenen, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Oktobersession mitgewirkt haben. In diesen Dank schliesse ich wie immer auch die Arbeit der Medien mit ein. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich wünsche Ihnen allen eine gute und schöne Zeit und ich freue mich, Sie am Samiklaustag am 6. Dezember zu unserer Dezember-Session hier begrüssen zu dürfen. Damit erkläre ich Sitzung und Session als geschlossen.

Es ist folgender Vorstoss eingegangen:

– Parlamentarische Initiative Noi betreffend Neufassung Art. 64 der Geschäftsordnung des Grossen Rates

Für die Genehmigung des Protokolls

durch die Redaktionskommission:

Der Standespräsident: Christian Möhr

Der Protokollführer: Domenic Gross

Schluss der Sitzung: 15.00 Uhr

Die Redaktionskommission

hat in ihrer Sitzung vom 15. November 2004 gemäss Artikel 92 Absatz 3 und Artikel 93 Absatz 3 der Geschäftsordnung des Grossen Rates die Sitzungsprotokolle der Oktobersession 2004 geprüft, redaktionell bereinigt und genehmigt. Ebenso wurden die im Anhang zu den Beschlussprotokollen enthaltenen, definitiv verabschiedeten Erlasse und Beschlüsse redaktionell bereinigt.

Register zum Grossratsprotokoll
der Oktobersession 2004

Aufträge

Cavigelli betreffend „Ehepaar- und Familienbesteuerung“ (CVP-Fraktionsauftrag) (GRP 2004/2005, 7) 479, 672

Feltscher betreffend Freiwilligenarbeit auszeichnen (GRP 2004/2005, 17) 480, 682

Hanimann betreffend Frühenglisch (FDP-Fraktionsauftrag) (GRP 2003/2004, 724) 459, 571, 582

Märchy-Michel betreffend regionaler Ferienregelungen an den bündnerischen Schulen (GRP 2003/2004, 736) 457, 570

Montalta betreffend Ergänzung Energiegesetz (GRP 2004/2005, 21) 480, 687

Schütz betreffend Verkauf von Tabakwaren an unter 16-jährige und das Aufstellen und Betreiben von Zigarettenautomaten im Freien, in Bahnhöfen und in Restaurants (GRP 2004/2005, 14) 472, 639

Thomann betreffend Prüfung und Förderung von Holzanwendung und Holzheizungen bei kantonalen und subventionierten Bauten (GRP 2003/2004, 736) 460, 594

Trachsel betreffend Initiierung eines Bundesprogramms analog VFRR (Kommissionsauftrag KWAS) (GRP 2004/2005, 12) 457, 565

Trepp betreffend Kinderbetreuungsindes (GRP 2003/2004, S. 737) 460, 596

Trepp betreffend ungedeckte Taxen in Pflegeheimen (Kommissionsauftrag KGS) (GRP 2003/2004, 725) 460, 596

Vetsch betreffend Abschaffung der Nachlasssteuer für direkte Nachkommen (Frakionsauftrag SVP) (GRP 2004/2005, 29) 479, 673

Anfragen

Augustin betreffend innere Sicherheit (GRP 2003/2004, 731) 460, 599

Augustin betreffend neuem Lohnausweis 473

Bucher-Brini betreffend Spitalplatz Chur: Ein Spital, ein Standort, zwei Gebäude mit Lift/Tunnelverbindung zwischen dem Fontana- und dem Kantonsspital (GRP 2003/2004, 732) 461, 602

Farrér betreffend „AUS“ des Bundesgesetzes über die Landessprachen (GRP 2004/2005, 29) 459, 586

Farrér betreffend Pilzschutz 468

Fasani concernente la limitazione della raccolta funghi durante la caccia alta 458

Hanimann betreffend Wahlen des „Consiglio regionale“ der „Sotietà cooperativa della Radiotelevisione Svizzera di lingua italiana“ (CORSI) (GRP 2004/2005, 16) 459, 588

Jäger betreffend Sprachunterricht in der Primarschule (GRP 2003/2004, 733) 459, 585

Jäger betreffend Ablösung der bisherigen Anlehre durch eine Grundbildung mit Attest (GRP 2004/2005, 8) 460, 593

Jeker betreffend Impulse zur besseren Auslastung der Ferienwohnungen 461

Kleis-Kümin betreffend kantonale Differenzen in der Schutzwaldausscheidung und deren finanzielle Folgen (GRP 2003/2004, 734) 460, 595

Loepfe betreffend Finanzierung der Sonderschulung nach Einführung des NFA 462

Monigatti concernente la persona incaricata dei rapporti economici tra l’Italia e il Cantone die Grigioni 468

Montalta betreffend Ausstellplätze für LKW’s Reichenau-Ilanz (GRP 2004/2005, 16) 480, 689

Noi concernente l’emissione, da parte della Scuola Cantonale Grigione, della documentazione per gli esami d’ammissione al ginnasio, unicamente in lingua tedesca (GRP 2003/2004, 733) 457, 570

Parolini betreffend Nationalparkzentrum Schlosswiese Zernez und ISOS-Inventar (GRP 2004/2005, 15) 457, 569

Righetti concernente controlli radar automatici 468

Rizzi betreffend Bedeutung der Schafhaltung im Kanton Graubünden (GRP 2003/2004, 734)) 456, 564

Trepp betreffend Integrationsprojekte 463

Parlamentarische Initiative

Noi betreffend Neufassung Art. 64 der Geschäftsordnung des Grossen Rates 481

Sachgeschäfte

Erlass eines kantonalen Notariatsgesetzes (B4/2004-2005, S. 671) 447, 482, 498, 538
Erlass eines kantonalen Polizeigesetzes (B 5/2004-2005, S. 859) 467, 470, 513, 527
..... 619, 634
Teilrevisionen des Kindergartengesetzes, des Schulgesetzes und der Verordnung über die Besoldung der Volksschullehrkräfte und Kindergärtnerinnen im Kanton Graubünden (B5/2004-2005, S 935) 473, 475, 528, 643
..... 530, 532, 665
Aufhebung des Gesetzes über das Wandergewerbe und die Spiel- und Filmpolizei vomn 16. Oktober 1966 (B6/2004-2005, S. 1006) 461, 499, 605
Erlass, Aufhebung und Anpassung verschiedener Rechtserlasse im Zusammenhang mit der Reorganisation und der Neuunterstellung des Amtes für Zivilrecht (AZR) (B6/2004-2005, S. 1027) 461, 465, 500, 503
..... 504. 510, 511, 512
..... 606, 615
Geschäftsbericht 2003 der RhB (separater Bericht) 454, 558
Geschäftsbericht 2003 der Tele Rätia AG (separater Bericht) 456, 561
Nachtragskredite der 7. Serie zum Voranschlag 2004 und Kenntnisnahme von der Orientierungsliste der GPK über die bewilligten Nachtragskreditgesuche zum Voranschlag 2004 ..... 465, 611

Anfragen (Fragestunde)

Frigg betreffend Offerte der Armee an die Bündner Regierung 613
Jenny betreffend Pilztourismus 613
Jenny betreffend Vermarktung Bündner Tourismus 614
Meyer Persili betreffend Zusammenarbeit und Koordination in der Jugendhilfe 614

Vereidigung / allgemeine Geschäfte

Vereidigung erstmals anwesender Stellvertreterinnen und Stellvertreter 537
Vereidigung des neu gewählten Regierungsmitglieds 538
Petition Rumantsch Grischun 456, 562
Aufsichtsbeschwerde gegen das Verwaltungsgericht Graubünden 475, 659